

Göttingische Anzeigen

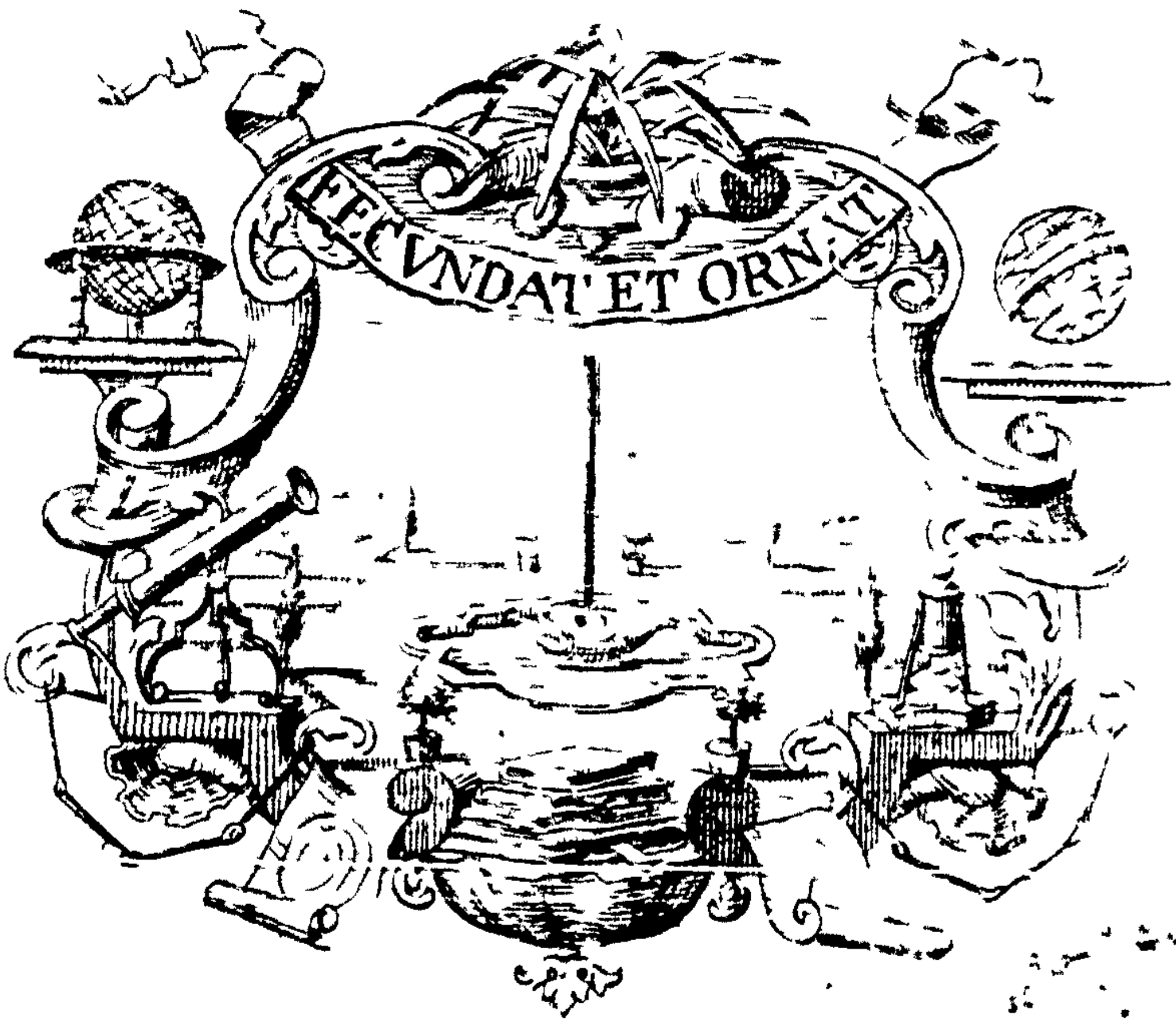
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1771.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1771

by unknown author

Göttingen; 1771

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

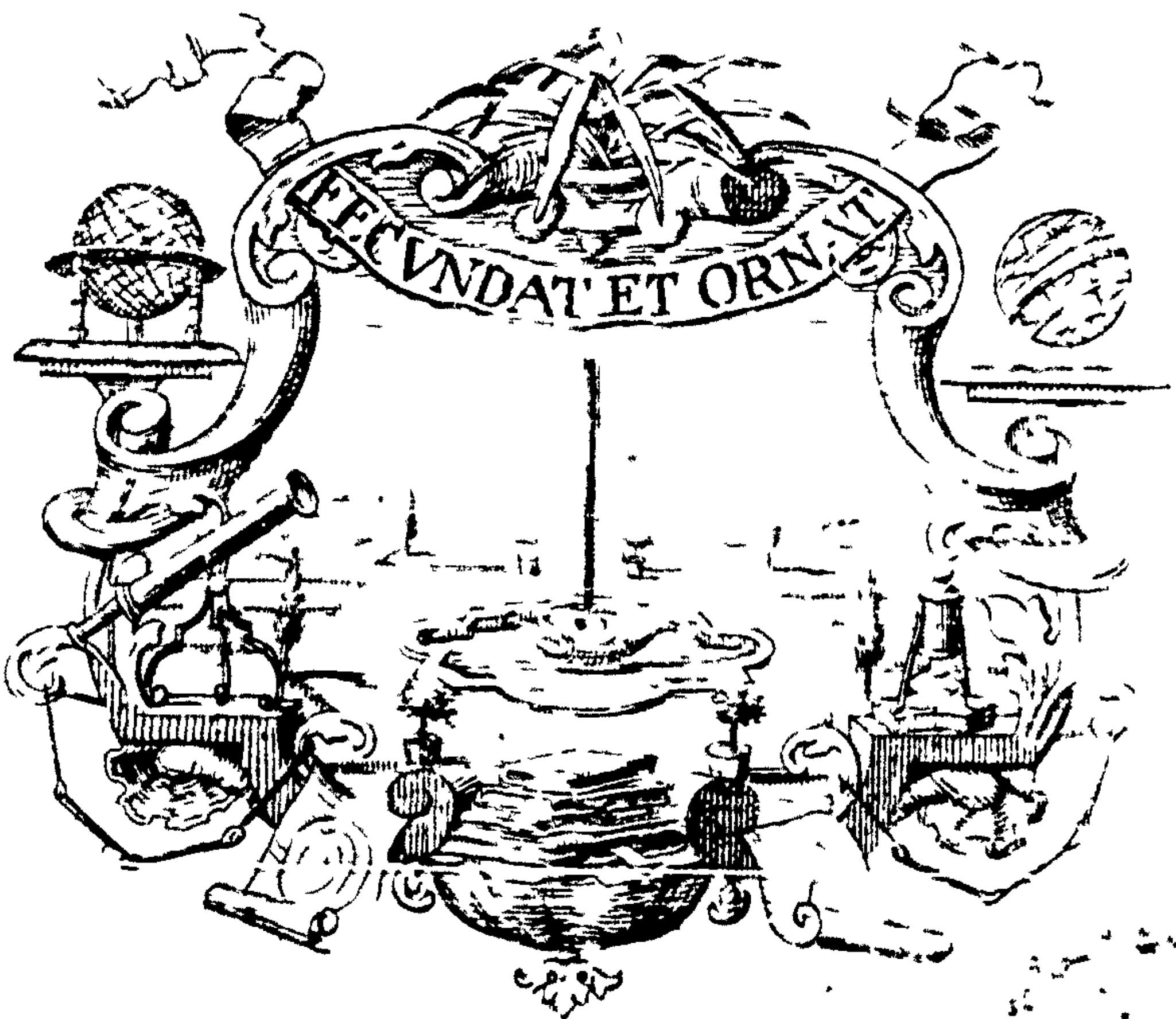
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1771.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

M & W I

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 3. Januar 1771.

Göttingen.

Heyne

Den 2 Jan. geschah der gewöhnliche Prorectorsratswechsel. Der Herr geh. Justizrath Bismarck trat diese diesmal ein ganz Jahr geführte Würde an den Hrn. Leibmedicus Vogel ab. Die Feyerlichkeit war sehr merkwürdig, in dem der neue Curator unserer Universität Sr. Excellenz der Hr. geh. Rath und Kammerpräsident von Zehe, der gütigen Vorsehung, die ihn uns geschenkt hat, durch Dank und gute Wünsche empfohlen ward. Das dazu vom Professor der Redekunst, Hrn. Hofrath Heyne, verfertigte Programm hat keinen andern Inhalt, als die Vorbereitung der Gemüther zu dieser Feyerlichkeit; die großen Hoffnungen, welche durch die hohen Eigenschaften, Einsichten und mehrfachen Gründe und durch bereits erhaltene Beweise von der Liebe des neuen Curators gegen hiesige Universität, in uns erregt werden; und

und endlich Dank gegen die ewige Vorsehung, die uns einen andern Münchhausen wieder giebt.

Jeder.

Altona und Bremen.

Von einem Buche, von welchem einer Seite dem Publicum grosse Erwartung gemacht worden ist, welches auf der andern Seite bereits auch Widerspruch genug erregt hat, von des Hrn. Prof. Zafedow Elementarbuch für die Jugend, und für ihre Lehrer und Freunde in gestirrenen Ständen, haben wir nunmehr 3 Stücke vor uns, das erste von 384, das zweyte von 380, das dritt: von 152. S. 8. nebst einer Sammlung von 53 Kupfern 4. desgleichen des Methodobuches zweytem Stücke, 112 S. 8. Ist nun wirklich (außer der Anweisung zur geoffenbarten Religion, deren Auslassung, als ein wesentliches Stück seines Planes der W. voraus zur Genüge bekanntgemacht hat); alles, was ein Mensch von guter Erziehung, ohne Rücksicht auf eine besondere Lebensart, wissen muß, oder doch vorzüglich lernen sollte, in diesem Buche enthalten? Ist es so darinne vorgetragen, daß, wo nicht dem Lehrer, wenigstens dem Lehrlinge, weiter keine Bücher nöthig sind, um die vorgelegte Absicht zu erreichen? Sind die Grundbegriffe und Anfangsgründe deutlich, aufs gemeine Leben anwendbar, aufs wichtigere vorbereitend, den Vorurtheilen und Irrthümern gründlich vorbeugend, ohne sie polemisch zu rügen, und ohne zu entgegengesetzten zu verleiten? Ohne in das Trockne der Compendien - Methode und die hier wenigstens unnützen Subtilitäten der Wortgelehrsamkeit zu verfallen, doch kein solches Stückwerk, woraus eingebildete Schwäger werden, die von allem etwas, und nichts recht, wissen; sondern ein haltbares Ganzes, zwar nicht bis zum gelehrten System ausgeführt, aber doch zum Vortheile des vernünftigen

gen Lebens, und zur bessern Erlernung besonderer Kenntnisse hinlänglich gegründet? Ohne Zweifel sind diese Fragen, auf die es bey der genauen Beurtheilung dieses Buches vornehmlich ankömmt. Wir glauben viele der berührten Eigenschaften in einem hohen Grade darinn angetroffen zu haben. Aber wir wollen lieber, wo möglich, unsern Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen; oder wenigstens es dahin bringen, daß sie sich versichern können, ob es der Mühe werth ist, oder nicht, das Buch selbst vor die Hand zu nehmen. Zu dem Ende wollen wir den Inhalt der vor uns liegenden Stücke, so viel der Raum dieser Blätter verstattet, ausführlich anzeigen. Im ersten Stücke machen den Anfang vermischte Gespräche, worinne nach Veranlassung der Kupfer und der Fragen des Kindes, von Nahrungsmitteln, vom Eigenthum, vom Ursprunge der Pflanzen, Thiere und Menschen (darüber wollen wir zuletzt unsere Meinung sagen) von Weisheit, Ordnung, Dienstfertigkeit, Metall, Geld und Kauf, Leben, Tod, Seele, Körpern, Flächen, Linien, Winkeln, Punkten, Tugend, Ehrbarkeit, Obrigkeiten und ähnlichen Dingen, die ersten Begriffe und Lehren erteilet werden, einige in gereimten Versen. Wenn man diese Gespräche nach ihrer Absicht, nicht Kinder darinne recht natürlich vorzustellen, sondern sie zu unterrichten, beurtheilet; so glauben wir, daß wider ihre Einrichtung, überhaupt betrachtet, nichts zu erinnern seyn wird. Alles werden die Kinder freylich nicht auf einmal behalten, und völlig verstehen, was ihnen hier gesagt wird; aber von welchem Unterrichte würde sich dieses nicht sagen lassen? 2) Vermischte Lehren in mancherley Schreibart und Übung des Lesens. Darinne kommen nebst der Abbildung von Buchstaben deutscher und lateinischer Schrift von verschiedener Art, und einer Auswahl zur Bildung der

der Sprachlieder, und Unterscheidung ähnlicher Wörter, dienlicher Redensarten, die Regeln des Lesens, und ersten Begriffe vom Sylbenmaasse vor; und dann einige Belehrung von den mancherley Wohnungen und den Theilen des Hauses, dergleichen Regeln von der Bewahrung der Gesundheit und guten Auführung bey den Spielen. Die Regeln von der Aussprache sind alle in Exempeln gewiesen; und in dem Methodenbuche, einer, vielleicht einigen aber nicht den meisten, entbehrlichen heilsamen Anweisung zum rechten Gebrauche des Elementarbuches, mehr erläutert. 3. Von Thieren und dem menschlichen Körper; von den Biene, Seidenwürmern, dem Fische, Seefalke, Seeadler, Ameisenfresser, Dieber, Elephant, und vielen andern Thieren, deren Naturtriebe und Verrichtungen Aufmerksamkeit und Wissbegierde erregen, zugleich auch dem allernächst folgenden Lehrstücke nöthige Vorkenntnisse verschaffen. (Für die Richtigkeit alles dessen, was da gesagt wird, wollen wir nicht stehen. Vielleicht will es der V. selbst nicht. Denn erzählet manches mit einem, man sagt. Nur das vergiftende Ansauchen der Vipern S. 126. hätte wegbleiben sollen.) Auf den Kupfern sind diese Thiere abgebildet; so wie natürliche und verschiedentlich anatomirte Menschenkörper, zur Erklärung dessen, was von den Theilen des menschlichen Körpers (wobey der V. das zu befürchtende Anstößige uns scheinert hinlänglich vermeiden zu haben,) und den verschiedenen Zuständen desselben hier gesagt wird. Ist folget 4) etwas von Seelenkräften. Die veynehmten Erkenntnisfähigkeiten, Triebe und Neigungen sind darinne erklärt auf eine allerdings faßliche und dem weitern Unterrichte nutzbare Art. Auch findet man sie zusammen in Verse gebracht. 5) Einige sinnliche Erkenntnis des Körper: Welt. Das meiste von der Naturlehre wird hier

hier grundrismäßig vorgetragen, einiges hinlänglich, wo nicht gar zu weit, ausgeführt, vieles durch Anwendung auf das gemeine Leben erläutert. Nun folgt wieder moralischer Unterricht, nach des B. Ueberschrift 5) Angenehme Uebungen im Lesen und Denken; Sprichwörtliche Redensarten, theils solche, die eine gute Lehre enthalten, theils solche, die durch die Beurtheilung der darinne liegenden Gedanken lehrreich werden können; Erzählungen und Fabeln in Prosa und in Versen, letztere, so wie die Lieder für Kinder, meist aus oder doch nach bekannten Dichtern. (Hier wenigstens hätten wir Fragmente aus der Geschichte erwartet, Lebensbeschreibungen, und andere Stücke, die da Haupttheile des künftigen Ganzen würden. Wir wollen unten noch etwas hierüber sagen). Das zweyte Stück enthält 1) Fortsetzung der sinnlichen Erkenntniß der Körperwelt. Was hierunter zu verstehen sey, können wir wohl nicht besser begreiflich machen, als durch die Anführung der vornehmsten Gegenstände, von welchen hier gehandelt wird; wie sich versteht, mehr oder weniger ausführlich, je nachdem es der Zweck zu erfordern, oder die Ordnung zu versatten schien. Also: Oberfläche der Erde, mancherley Gegenden, Segeln der Schiffe, Seewasser, Salz, Gefahr der Seefarten, Ebbe und Fluth, Verschiedenheit der Schiffe, Wasserfall, Schleuse, Sumpf, Moor, u. s. w. die 4 Jahreszeiten nebst den vornehmsten der in jedweder gewöhnlichen Arbeiten u. s. w. 2) Mannichsartigkeit der Bedürfnisse und Arbeiten. Nach einer, wie uns dünket, sehr vollständigen tabellenmäßigen Vorstellung der mancherley Arbeiten und Lebensarten, wird ausführlicher gehandelt von Gärtneren, Bauwesen, Frauenzimmerarbeiten, Schufern, Schneidern, Schmieden, Wagnern, von dem Transporte, der Küche, der Tischarbeit, Buchdruckerkunst und

und einigen gefährlichen Arbeiten, als Dachbeden, Bergbau; nicht so, als ob einer zu Arbeiten dieser Art angeführt werden sollte; sondern so, daß der Begriff davon erweiterter und reichhaltiger wird, als die bisher gewöhnlichen Begriffe derer, die ihr Geschäfte nicht daraus machen. 3) Etwas aus der Naturgeschichte. Dieses ist nun eine systematische und ziemlich vollständige Naturhistorie. Beym Pflanzen und Thierreiche ist die Linnäische Methode zum Grunde gelegt. Deutlich dünket uns der Vortrag, und auch durch die eingestreuten Bemerkungen von dem Gebrauche und Nutzen für die Absicht des Elementarbuches eingerichtet. (Gleichwie übrigens Hr. W. dieses Stück nicht selbst übernommen, sondern durch einen unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, Herrn Wolke, ausarbeiten hat lassen: also durfte auch der Recensent bey der Beurtheilung desselben seinen eigenen Einsichten nicht trauen. Er hat sich aber bey einem der hiesigen Lehrer dieses Studiums Rathes erholt, und ist von ihm versichert worden, daß er kein Versehen von Erheblichkeit hierinne wahrgenommen; hingegen aber im ersten Stücke einiges, so wenigstens genauer hätte bestimmt werden müssen, als was von den stiegenden Schlangen oder Drachen angemerket wird, desgleichen von dem Maulest, wovon die gemeine Art nicht von einer Echin und einem Hengste, sondern vielmehr umgewandt entspringt). 4) Etwas von der Weisheit; Logik, Moral, nebst den Grundzügen der Staatslehre. In Ansehung der beyden ersten Wissenschaften sind die Einsichten des W. und sein unermüdeter Eifer durch fortgesetztes Nachdenken und immer neue Versuche, sein philosophisches System zu läutern, und aufs hinlänglich Erweisliche und Gemeinnützige zu reduciren, bereits zu bekannt, als daß man nicht hier sich etwas vorzüglich Gutes versprechen sollte. Wir haben es auch
bey

bey der Erklärung des Ursprungs der Fehlümer und
 sonst gefunden. Aber der Begriff von der Wahrheit,
 nach welchem, hier wie in der Poëtik, das An-
 nehmungswürdige, oder Glaubwürdige, mit dem Wah-
 ren verwechselt wird, will uns gar nicht eingehen;
 weil er uns keinesweges dem Sprachgebrauche ge-
 mäß scheint, wie der W. behauptet, sondern im
 Grunde recht entgegen. Wir meynen nicht bloß
 den in der Wissenschaft mit Grunde angenommenen,
 sondern auch den im gemeinen Leben bey genauer
 Bestimmung der Urtheile zum Grunde liegenden
 Sprachgebrauch. Den Vortheil, den der W. von sei-
 nem Grundbegriffe hat, sehen wir wohl ein. Er darf
 manches Schlichtin Wahrheit nennen, was sonst nur
 eine für Wahrheit anzunehmende, wahrscheinliche,
 vernünftige, glaubwürdige Meynung oder Lehre heiß-
 sen dürfte. Aber dieser Vortheil dünket uns so wich-
 tig nicht, um einen Begriff anzunehmen, woraus,
 wie sie der W. selbst zieht, die Folgen entstehen, daß
 die Wahrheit der Menschen in einigen Fällen mit dem
 Erfolg oder der Wirklichkeit der Dinge nicht überein-
 stimmt; daß dasjenige, was wahr ist, nicht allemal
 beständig wahr sey. Auch ist dieser Begriff, ob es
 wohl anfangs scheinen kann, in der Anwendung gar
 nicht nutzbar. Denn wie will man ein bestimmtes
 Merkmal des Wahren daraus herleiten? Hier ist
 des Recensenten Erklärung dagegen: Wahr ist, was
 wirklich ist, was sich einer nicht bloß einbildet, oder
 dem andern einbilden will. Wirklich ist, was man
 empfindet, oder, wovon Wirkungen und Anzeigen
 vorhanden sind, d. h. wieder, empfunden werden.
 Also sind unsere Begriffe, Urtheile und Meynungen
 wahr, wenn sie mit den Empfindungen, mit der Er-
 fahrung genau übereinstimmen; wahrscheinlich,
 wenn sie dem ähnlich sind. Die weitere Ausführung
 dieser natürlichen, ob wohl in den Compendien häu-
 fig

fig verkannten Begriffe, und den Erweis ihrer durchgängigen Anwendbarkeit und Uebereinstimmung, mit einigen der vornehmsten wissenschaftlichen Erklärungen, hoffet der Recensent an einem andern Orte nächstens geben zu können. — Die Fiction von einem Demokritus und Aristoteles, bey der Erklärung des Ursprungs und Unterschiedes der Staaten, wo freylich der V. nicht bloß zu erzählen, sondern auch, nach seinen Ideen von der besten Staatsverfassung mitunter zu raisonniren scheint, dünket uns doch unbedeutlich und nicht recht schicklich. So weit geht das zweyte Stück.

Ha. Uer.

Paris.

Nuits Parisiennes à l'imitation des Nuits Attiques d'Anus Geile Partie Sec. ist bey la Comode 1769. auf 344. Octav. abgedruckt; denn den ersten ältern Band gehen wir vorher. Es sind nicht gelehrte Untersuchungen, wie bey dem Gellius, sondern Anekdoten, kleine Geschichte und Begebenheiten, oft lächerlich, und nicht allemahl zuverlässig. Dem Lavernier trauen wir die Freymüthigkeit nicht zu, Ludwig den XIV. geantwortet zu haben, er habe nicht in Frankreich sich angefaßt, weil er für sich selbst habe kaufen wollen; die Zeiten waren auch damals in Frankreich noch nicht so, daß die Antwort wahr gewesen wäre. Mit Vergnügen entdeckt unser Verfasser die Panätins bey Aristoteles. Wer mag doch der Johann II. König in Schweden gewesen seyn, den man in Stücken zerhauen hat, weil er einen vermeinten Lougin erschoten hatte, der den Elenden im Crust umbrachte, von dem der angebliche Heiland am Kreuze verwundet worden? Was uns sind doch eben die Besühnungen bey gewissen Bischöfern in Frankreich, mit so widerwärtigen Heyerlichkeiten besetzt? Weil die Geistlichkeit in den mildern Zeiten sich alles erlaubte, und hernach nichts von ihren Vorrechten nachlassen wollte.



9

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1771.

Göttingen.

W. L. H.

Des Herrn D. Walchs kritische Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie ist theils als Vorrede zum zweiten Theil der mosheimischen Kirchengeschichte, theils als eine eigene Schrift zu Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung herausgegeben, 278 Seiten in Grosoktav. Die Absicht ist nicht, eine genaue literarische Erzählung der Quellen der Kirchenhistorie, sondern eine allgemeine Theorie von ihnen zu liefern, um diejenigen, welche dieser Wissenschaft ihren Fleiß widmen wollen, mit der wahren Beschaffenheit derselben bekannt zu machen, die Schwürigkeiten, die sich bey ihrem Gebrauch äußern, anzuzeigen und die Vorsicht, die dabei nöthig ist, zu empfehlen. Zu dem Ende wird in fünf Abschnitten von den Quellen überhaupt, von ihrer Kritik, von ihrer Hermeneutik, von ihren Ausgaben und von ihrem Gebrauch gehandelt. Der angegebene

3

ne

ne Inhalt des ersten ist vielleicht zu wenig bestimmt. Er hat zur Absicht, theils die Quellen richtig zu klassificiren, und zwar nach solchen Eintheilungsgründen, welche zugleich auf ihren innern Werth, und auf die Verschiedenheit ihrer Glaubwürdigkeit einen Einfluß haben, wobey denn natürlich die gewöhnlichen Regeln von dieser Glaubwürdigkeit vorkommen und beurtheilt werden müssen. Solche Fragen, wenn und in wie weit die Religion eines Schriftstellers gegen ihn den Verdacht einer Parteilichkeit erwecke? ob und wenn die einheimischen Zeugen den Fremden vorzuziehen? was das Aussehen öffentlicher Schriften vor den Privatschriften vor Gränzen habe? u. d. g. sind am meisten und am sorgfältigsten in ihr Licht gesetzt worden. Bey der Kritik wird nicht allein von untergeschobenen, verfälschten und zweifelhaften Schriften geredet, und die von andern, zumal von Casve in Absicht auf die erstern gegebene Regeln verbessert, sondern auch vom Unterschied zwischen Original und Uebersetzung gehandelt. Im Abschnitt von der Hermeneutik geben die Sprachen, in denen wir solche Quellen, oder alte Uebersetzungen von ihnen haben, der Sprachgebrauch, dessen Veränderungen, allgemeine Regeln; die Verschiedenheit des Inhalts einige besondere, die entweder bey historischen Erzählungen oder theologischen Vorträgen zu beobachten: zuletzt wird noch von Hülfsmitteln, den neuern Uebersetzungen und den Erläuterungen der ältern Schriftsteller gehandelt. Die Ausgaben sind classificirt, und zwar nach dem Umfang der Werke: die Eigenschaften einer guten Ausgabe bestimmt, und darnach die Charakters der Ausgaben, wie sie nach der Zeit, wenn, und der Länder, wo sie herausgekommen, von einander verschieden sind, angegeben. Zuletzt eröffnet Hr. D. W. seine Gedanken über einige Fragen, wenn und wie die Quellen so zu gebrauchen, daß

daß vor den, der sie liest, und vor die Kirchenhistorie selbst Nutzen zu erwarten. Bey einer jeden Abhandlung hat er von Schriften, und von Denkmälern, wie Münzen, Bilder, Gebäude, sind, besonders geredet, und da er nicht bloß Regeln geben; sondern auch solche durch Beispiele erläutern wollen, so ist dieses die Gelegenheit gewesen, vieles zu erinnern, was manchen Gattungen, oder auch einzelnen Begebenheiten in der Kirchenhistorie ein Licht geben kan, von manchen strittigen Fragen, noch mehr von ältern und neuern Schriften sein eigen Urtheil zu sagen und gleichsam die Methode zu entwerfen, wornach er aus Erfahrung glaubet in der Kirchenhistorie Wahrheit und Zuverlässigkeit am sichersten zu finden und zu erweisen.

Paris.

Haller

Der fünfte Band des Richardischen Werkes ist von 522. S. Er fängt bey den Dünsten an, und erzählt einige Trauerfälle, die durch giftige Dünste bewirket worden sind. Der Cartesische Nahmen Matière subtile kömmt hier wieder vor. Die zwey Lagen von Wolken, wovon die obere dunkel, und die untern weiß sind, sind bey den Ungewittern gemein, und fürchterlich. Wir glauben nicht, daß im Winter die Ausdünstung größter seye, wir haben dawider deutliche Erfahrungen; wohl aber zertheilen sich die Dünste minder, und werden in der Kälte sichtbarer, wie man am Athem der Menschen siehet. Die 20. bis 21. Sölle, die das Meer jährlich ausdünsten soll, sind im mittelländischen Meere vermuthlich ziemlich richtig, nicht aber in kälteren Meeren. Hr. R. erzählet einige Geschichte, in welchen ein Bergstrom einen heftigen, und alles hinreißenden Bergstrom den Ausgang eröffnet hat. Wider den Newton ver-

wirft unser Verfasser das Abnehmen des Wassers, ob er wohl glaubet, daß die See sich zurück zieht. Den Nebel sollte er von den Wolken nicht gesondert haben, man sieht in bergichten Gegenden allzudeutlich, daß beyde einerley sind. Freylich werden die Dünste oft den Füssen und Sümpfen nach am ersten sichtbar, und zu Nebeln; im Sommer aber geschiehet an den Alpen das Gegentheil, und ein sichtbarer Rauch scheint sich an den hohen Felsen zu sammeln, der sehr bald zu einer allgemeinen Wolke wird. Die Aussicht von den Bergen auf eine mit Nebeln bedeckte Fläche ist allerdings sonderbar, und schön; die Hügel steigen aus einem wollichten Meere wie Inseln in die Höhe. Hr. R. erklärt sich für das Entstehn des Thaus aus der Luft, wider die Meinung, daß er eine Ausdünstung der Gewächse seye: er will ihn auch auf Metall eben so wohl, als anderwärts wahrgenommen haben. Er erwähnt doch selbst eines sinkenden und schwarzen Thaus, den er auf dem Schierling nicht ohne einige Beschwerniß selbst bemerkt hat. Die Abendluft (Serein) ist nur in den niedrigen Theilen der Stadt Rom schädlich (sie ist es im südlichen Helvetien auch bey dem wärmsten Wetter, allemahl, nicht aber in den kälteren Gegenden). Hr. R. beschreibet den wunderbarlich freyen Gebrauch des aqua acetosa bey Rom. Gelegentlich gedenkt er des Honigs, den Linne' nicht mehr vom Thau herleiten will, und den die Südländer, die einen wirklichen Honig auf den Blättern sehr gemein finden, hingegen den Ausdünstungen zuschreiben. Daß aber der Bärenstein aus dem Honig entstehe, glaubt dem Hrn. R. wohl niemand, der die Bestandtheile von beyden kenne. Daß die Wolken in starken Gewittern sehr niedrig stehen, ist gewiß, hingegen steigen sie auch weit über die Spizen der höchsten Gebürge. Die selbst im kalten Wüsthügel wahrgenommenen Feuerregen waren

waren dennoch eine besondere Begierheit; die Feuerfunken sollen auf der Erde sich gerollt haben, und ehe sie auslöschten, blau geworden seyn. Vom Regen. Ueberhaupt glaubt Hr. R., seyen die weßlichen Gegenden der großen Theile der Erden nasser, als die östlichen, (man muß aber doch bey jenen Peru, und bey diesen Africa und China ausnehmen). Er berechnet den Regen in den tropischen Ländern auf 30 Zoll. Wie kann er glauben, daß die Salztheile des Meerwassers sich auf den hohen Alpen mehr entwickeln, und die Luft scharf machen: keine Wasser sind reiner, als eben die hohen Quellen der Gebürge. Daß Worm und Pauli einen wahren Schwefelregen gesehen haben, ist nicht wahrscheinlich: wo wolle der Schwefel nach Copenhagen gekommen seyn?

Der sechste Band eben dieses Werkes beschäftigt sich mit den Winden, und ist von 556. S. Sie entstehen von den Ausdünstungen, und diese eben so wohl von dem aus der Erde dampfenden Feuer, als von der Sonne. Die kleine Welle am Tafelberge, die ein Gewitter vorsagt, ist vermuthlich eben der aus den Felsen der Alpen wie ausdünstende Nebel, dessen Anzeige eben dieselbige ist. Die Erklärung, wie die schwerere Luft in die verdünnete dringt, ist richtig, und auf den Hebräischen Seen, auch in einigen Thälern, entsteht aus derselben ein monatlich bey schönen Wetter mangelnder Nordwind. Daß aber ordentliche Winde von den Polen gegen die Linie gehen, können wir nicht finden. Wider den vorigen Grundsatz nimt Hr. R. bald hernach an, es könne eine Erdannerung in der Luft entstehen, die zugleich ihre Kräfte vermehre, und einen Wind erwecke, der gegen den milder erdünnerten Ort bläset. Wir zweifeln hieran. Bey großen Bränden entsteht ein Wind durch die Erdannerung der Luft, die das Feuer

verursachet, und dieser Wind dringt dem Brande nach, und vermehrt seine Gewalt. Hr. K. beschreibt hiernächst die ordentlichen Winde, die in gewissen Jahreszeiten auf den größern Meeren ihren Strich halten; woben wir ihm nicht nachfolgen können. Sollte aber unser Verfasser uns sagen, Anson habe seinen Weg durch die Magellanische Meerenge genommen, da es offenbar die le Maire'sche Straße war? Hr. K. beschreibt einige besondere Winde des Delahinat's. Von den Eigenschaften der Winde, die in jedem Lande anders sind. Unser Verfasser versichert, der Südwind seye in Frankreich eher kalt als warm, weil er über die Alpen gehe, und sich mit der Kälte des ewigen Schnees belade. Der Südwind geht sparsam und selten über die Alpen; wenn er es aber thut, so kömmt er mit seiner süßigen Wärme herüber, schmelzet allen Schnee, und beschleunigt den Wachsthum aller Pflanzen nur allzu sehr, und mit ihrem Schaden. Das schwarze Meer hat wohl nie Hellespont geheißen. Von dem Wirbelwinde, und Wasserhosen, dergleichen zuweilen auch auf den kleinen helotischen Seen gesehen worden: dahin rechnet Hr. K. auch die sogenannten Wolkenbrüche, durch welche die Ströme bergichter Länder plötzlich ungeheuer anschwellen.

Haller.

Amsterdam.

Hey Rey sind N. 1770. sehr unrichtig abgedruckt *les Souvenirs de Madame de Caylus*, der Base der Frau von Maintenon, und Mutter des verstorbenen großen Kenners der Alterthümer. Es ist ein kleiner Auszug dessen, was die Marquise in der Geschichte der Frau von Maintenon, und des französischen Hofes bis gegen 1710. am merkwürdigsten gefunden hat. Nichtentheils sind es kleine Zänkereyen vornehmer Perjo-

Personen, Schilderungen ihres Gemüthes, und Liebesgeschichte. Vieles ist aus den bekannten Briefen der Frau von Maintenon hergenommen, und die Verfasserin mahlt diese Dame eben wie diese Briefe ab. Sie sagt uns, Louvois habe ein einziges Dragonerregiment abzuschicken dem Könige vorgeschlagen, das sich bloß zeigen sollte, und der König habe nichts von den Grausamkeiten dieser Dragoner gewußt. War ihm aber das Abkrennen der Pfalz auch unbekannt? Der Madame de Montespan ist unsere Verfasserin nicht günstig, sie mahlt den Stolz häßlich ab, mit welchem sich zwey Jahre lang diese Schöne von der geduldigen Frau von Valiere bedienen ließ, die sie doch aus dem Herzen des Königes verdrängt hatte. Bey ihrer ersten Schwangerschaft stiegen ihr im Gewissen allerley Zweifel auf; sie verlor sie aber und mit ihnen alle Schaam. Lächerlich ist, wie sie und der König einander wegen eines Jubilet verlobten, und bey einer feyerlichen Zusammenkunft, die die letzte seyn sollte, so gut verstanden, daß der König die Gesellschaft auf der Stelle weggehen ließ, und allein bey der Marquise blieb. Fagon war ein großer Freund der Frau von Maintenon. Daß der König für die Prinzessin von Soubise eine Liebe gehabt, und diese sich eben nicht ganz wiederpenzig bewiesen habe, macht die Frau von Caylus durch den großen Reichthum glaubwürdig, zu dem der Prinz von Soubise gelangt ist: auch hat man den Cardinal von Rohan für einen Sohn des Königs gehalten. Die Dauphine war nicht nur häßlich, sondern auch widerlich, und ihre Vertraulichkeit mit einer Deutschen (der Name ist aber nicht deutsch), Namens Desfola, die man bey ihr gelassen hatte, trug viel zu ihrer sonderlichen Lebensart bey. Die Königin liebte den König, aber war dabey so furchtsam, daß man sie fast nicht dazu bringen konnte, allein mit ihm zu spre-

sprechen: doch verließ der den Wohlstand liebende Herr niemals ihr Bette, auch bey allen seinen Vuh-
 lereyen. Die Heyrath der Frau von Maintenon wird
 dunkel angedeutet: sie war bey der Reise nach Fon-
 tainebleau sehr unruhig, sagt ihre jüngere Waise, und
 weinte sehr oft: bald aber nahm sie ihre Heiterkeit
 wieder an. Vom Herzog von Orleans schreibt sie,
 wie die Frau von Maintenon, und macht von ihm
 ein fürchterliches Gemälde. Sie spricht von einem
 Verständnisse mit dem Englischen Hofe (der Königin
 Anna): Sie sagt gerade zu, der Herzog habe seine
 eigene Tochter nackend abgemahlet, und sich mit ihr
 betrunken, und von dieser Tochter sagt die Frau von
 C. ohne Bedenken die häßlichsten Dinge, wobey diese
 Tochter des Herzogs doch, schon in einem Alter von
 elf Jahren, die Verschlagenheit hatte, sich bis zu
 ihrer Verheyrahtung vollkommen unsträflich aufzu-
 führen. Auch die tugendhafte Herzogin von Bur-
 gund entgeht nicht gänzlich der Critik: ihr wird we-
 nigstens eine Zuneigung zugeschrieben, aber doch dar-
 hin eingeschränkt, daß es nicht weiter, als auf Blis-
 ste und Briefe gekommen ist. Ist von 252. Seiten.

Nov

Freiswalde.

Von H. F. Köpfe ist verlegt: *Physicalische Beschreibung
 der Erdkugel* -- von Torbern Bergmann, Prof. d. Chy-
 mie zu Upsal. Aus dem Schwedischen übersetzt von Lam-
 pert-Ginrich Köpfl, Prof. und Observator der Astronomie
 zu Freiswalde. 1769. gr. 8. Dieß vortheilhafte Werk ist
 im 1769ten Jahre 27. St. aus der Ursprache umständlich
 angezeigt worden. Die Uebersetzung ist mit Emsicht der
 Sachen verfertigt, einige kleine Härten und Sprach-
 unrichtigkeiten kommen bey einem Werke dieser Art in
 keine Betrachtung. Noch finden sich bey der Uebersetzung
 verschiedene Zusätze und Anmerkungen, welche der
 W. selbst mitgetheilt hat.

Hierbey wird Zugabe I. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1771.

Anspach.

Galle
 Von des Herrn Spies brandenburgischen Münz-
 belustigungen ist (*) zu seiner Zeit das erste
 Quartal des ersten Jahrganges bereits ange-
 zeigt worden. Wir haben seitdem nicht nur den er-
 sten, sondern auch den zweyten Jahrgang vollstän-
 dig erhalten. Der Titel ist: Brandenburgische histo-
 rische Münzbelustigungen, in welchen viele meist sehr
 seltene und noch ganz unbekante Schaustücke, Ducas-
 ten, Thaler, auch andere Münzen von verschiedenem
 Metall, nicht weniger einige merkwürdige Siegel, wel-
 che die Brandenburgische Geschichte erläutern, sauber
 in Kupfer gestochen, genau beschrieben und mit histo-
 rischen und kritischen Anmerkungen begleitet werden:
 Herausgegeben von Johann Jakob Spies, Diacono und
 Lhrer

(*) S. das 123te Stück vom Jahr 1768. dieser gel. An-
 zeigen.

Ehegerichtsassessor, wie auch Hochfürstlichen Bibliothekario und Aufseher über das herrschaftliche Münzkabinnet. Anspach, I. Th. 1768. 454 Seiten, und II. Th. 1769. 440. Seiten in Quart. In der Vorrede zum ersten Theil erweist der Herr Verfasser, daß es einem Gottesgelehrten anständig sey, sich mit der Münzwissenschaft zu beschäftigen. Diese Untersuchung müssen Localumstände veranlassen haben. Es ist bey dem allen schlimm genug, wenn sich ein Geistlicher gezwungen sieht, die gelehrten Beschäftigungen seiner Nebenstunden zu rechtfertigen, und bey Herrn Spies macht ja noch überdieß die Münzwissenschaft einen Theil seiner Berufsarbeit aus, da er Aufseher des fürstlichen Münzkabinetts ist. Die Einrichtung dieses Werks ist, wie dieselbe des Köhlerischen und Billischen. Das übrige giebt der obige weitläufige Titel zu erkennen: wie denn auch noch verschiedenes andere an dem oben bemerkten Orte dieser Anzeigen von einem andern Recensenten erinnert worden ist, das wir hier nicht wiederholen wollen. Ein allgemeineres Interesse haben freylich die Köhlerischen Münzbelustigungen, die sich weder auf ein besonderes Land, noch auf einen gewissen Zeitpunkt einschränken: wenn man aber den hohen Ruhm des Hauses bedenkt, mit dessen Münzen unser Verf. sich beschäftigt; wenn man noch überdies findet, daß auch die Geschichte der Häuser, mit denen sich das Brandenburgische durch Vermählungen verbunden hat, hier und da mit eingeflochten worden; so wird man an der Wichtigkeit des Werks nicht zweifeln. Eine Unbequemlichkeit hat bey allem dem ein Wuch, dessen Mairien nach einzelnen Bogen zugeschnitten werden müssen: wiewol sie Herr S. so viel möglich zu verhüten gesucht hat. Man muß auch seine Vertheidigung gegen diesen und andere ihm von Sprach- und Schreib-Verdeinen, wie er sie in der Vorrede des ersten Theils nennt, gemachte Einwürfe

würde zuvor lesen. Man findet sie Th. I. S. 114. ff. Von der Richtigkeit seiner Orthographie hat er uns doch nicht überzeugt. Den für denn, desen für dessen, haben für haben ic. sind Schreibfehler, die sich nicht vertheidigen lassen. Herr S. hat auch Mitarbeiter bey seinem Werke, und besonders einen fleißigen an dem Herrn Rector Longolius, von welchem im ersten Theile der 11. 12. 24. 29. 30. 31. 32. 37. 38. 39. 43. und 49te, und im zweyten der 4. 8. 19. 12. 17. 18. 19. 20. 23. 34. 36. 46 bis 50te Vogen, also mehr als der vierte Theil der Arbeit herrühren. Da auf den meisten Münzen dieses Werks das Brandenburgische Wappen entweder ganz oder zum Theil vorkommt; so wäre es wohl sehr gut gewesen, wenn der Verfasser es gleich anfangs einmal für allemal unständig beschrieben hätte: er hat auch eine solche Beschreibung versprochen, aber in den vorhabenden beyden Bänden finden wir dieses Versprechen noch nicht erfüllt: daher die Beschreibungen aller derer Münzen, die das Wappen des Hauses enthalten, mangelhaft sind. Außerdem sind uns hier und da einige Unrichtigkeiten in den Münzbeschreibungen vorgekommen: sie betreffen zwar meistens Kleinigkeiten, aber wir sehen sie doch ungerne in einem Werke, das sonst so viel vorzügliches hat. Ein Brustbild ist von einem halben Leibstücke und von einem Kopfstücke leicht zu unterscheiden. Im ersten Theile S. 81. führt ein bloßes Kopfstück den Namen eines Brustbildes, und S. 365. wird ein halbes Leibstück für ein Brustbild ausgegeben. Das letztere geschieht auch im 2ten Th. S. 293., wo über dieses ein gemeines Kreuz den Namen eines Andreaskreuzes erhalten hat. Auch würden wir die im ersten Theile S. 17. und 137. vorkommende Andreaskreuze nicht zur Hauptfigur machen, das sie nicht sind, so wie sie überhaupt eine genauere Beschreibung erfordert hätten, als dieselbe des Verfassers

fers ist. In Beschreibungen der Münzen sollte, wie in Wappenschreibungen dies als eine Hauptregel gelten: sie so einzurichten, daß ein jeder, der die Wissenschaft versteht, sich auch ohne Kupferstück die Münze vorstellen könne. Die Beschreibungen werden dadurch keineswegs zu weitläufig: man darf nur die rechten Kunstwörter gebrauchen. Dürften wir noch etwas wünschen, so wäre es, in Werken dieser Art mehr strenge Kritik gegen die meist schlechten Erfindungen einzuführen. So lange man noch Münzen, die den Geschmack beleidigen, für trefflich, ungemein schön, artig nennt, wird man wenig Besserung hoffen dürfen, und die Münzen werden fortfahren, Anzeichen des schlechten Geschmacks und der Unwissenheit zu seyn. Freylich wird hier und da ein sonst verdienstvoller, ein vornehmer Mann, ein Minister böse auf den Kunsttrichter werden; aber Wahrheit, Geschmack, Ehre der Nation, muß dem ungeachtet über alles gehen. Diese Anmerkung ist nicht eben gegen unsern Verfasser gerichtet, der wirklich bisweilen kritisch ist, z. B. im 1. Th. S. 42. und S. 422. und im 2ten S. 165. Eben so strenge, ja noch weit strenger hätte er mit der elenden Medaille im 1. Th. S. 97. f. verfahren sollen. Wir fügen noch hinzu, daß Herr Spies sich durch sein Werk nicht nur um die Numismatik, sondern auch selbst um die Diplomatie sehr verdient gemacht habe: um die Numismatik durch die Mittheilung und Beschreibung so vieler, zum Theil sehr seltener Münzen, dergleichen die von Joachim I. im ersten Theil, und die Fehrbellinischen im 2ten sind, und durch Einrückung solcher Artikel, die das Münzwesen selbst, und dessen Geschichte erläutern, wovon man im 1. Th. S. 162. 227. 250. 266. 290. Beyspieles antrifft, nichts von denen zu gedenken, die im 2ten Theile vorkommen; um die Diplomatie aber, durch Einrückung vieler ungedruckter Urkunden und anderer

archi-

archivalischer Nachrichten sowol, als durch einige Kupferstiche von Siegeln und deren Erläuterung. Diese Siegel wird man Th. 1. S. 240. 248. 317. 325. und Th. 2. S. 49 und 385. nebst dem S. 393. vorkommenden Weizensteinischen Wappen finden können. Werke, die so gemeinnützlich sind, wie das bisher angezeigte, verdienen von recht vielen gelesen, und lange fortgesetzt zu werden.

Paris.

Halle

Der 17te und 18te Band der *Histoire moderne des Chinois, Japonois, Indiens, Persans, Turcs. et Russiens* sind No. 1770. bey Saillant Myon und Desaint heraus gekommen. Wir kennen den Verfasser nicht. Sein Werk ist mehrentheils eine bloße Zeitung, sehr oft mit den unrichtigsten Umständen ausgedehnet, auch mit gemeinen, langen, und den Schranken eines kurzen Handbuchs höchst unangemessenen Staats- und Ceremonienschriften, oder Capitulationen geringe Plätze angefüllt. — Man versichert, Peter, dessen Leben den 17ten Band einnimmt, habe alle Jahre, wie man es nennt, pontificaliter den hohen Dienst verrichtet, um einigermaßen die Pflichten eines Patriarchen zu erfüllen. Die Umschrift des St. Andreas Ordens wird wohl nicht bloß Alexiowich, noch der Nahmen Peter vergessen seyn. Schon No. 1702. soll dieser Herr den noch jungen Alexs zum Tode verurtheilt haben, weil er sich unterstanden seinem Hrn. Vater über seine Neuerungen in der Reichsversammlung einige Vorstellungen zu thun. Dergleichen Anecdotes werden wir noch mehr anzuführen haben. Das Anhalten des Matthöf war eine Folge der Englischen Gesetze, und kein Eingriff ins Völkerrecht. Es mußte auch ein neues Gesetz gemacht werden, auf daß dieses Beyspiel nicht etwa erneuert werden müßte.

Nicht die Inseln des Dniepers, sondern seine Hüfte heißen Vorogß. Die Schlacht bey Pultawa ist ganz unrichtig erzählt, und hätte aus des Feldmarschalls von Löwenhaupt Nachrichten richtiger geliefert werden können. Es war auch keine Schande an diesen wackeren Feldhern, daß er sich mit der Armee ergeben mußte. Eine Anekdote ist, daß der erste Ehemann der nachwärtigen Kaiserin Catharina in der Schlacht bey Pultawa gefangen worden sey, und sich zu erkennen gegeben habe: man habe ihn aber um desto geschwinder nach Sibirien geschickt. Schawrowß ist ihr Bruder war glücklich. Eine noch ärgere Anekdote ist, des Tsharewitsch Gemahlin sey nicht gestorben, sondern in die französische Insel Bourbon gekommen, habe sich verheyrahet, sey erkannt worden, No. 1759. wieder nach Frankreich angelangt, und lebe noch in diesem Reiche. Unser Verfasser gesteht doch, die Franzosen haben No. 1717. die innere Größe des Kaisers nicht gekannt, und ihn wegen seines äußerlichen ungefühlten Wesens für einen Barbaren angesehen. Dieser Band ist von 460. S.

Im achtzenden Bande wird Peters Regierung zu Ende gebracht. Eudoxia die Gemahlin, und Maria die Schwester des Kaisers, werden unaufrichtiger Verbrechen beschuldigt. Auch wird Petern der Tod seines Sohnes nicht zugeschrieben. Am härtesten vergeht sich aber der Verfasser gegen die Kaiserin: Er sagt gerade zu, sie habe den Kaiser unaufhörlich wider seinen Sohn aufgebracht; er erzählt sogar eine Rede von mehreren Seiten, die sie an ihren Gemahl gehalten haben soll, um ihm alle erbarmende Gedanken zu benehmen. Nicht nur haben wir nirgends dergleichen Anklagen wider die wegen ihrer Güte bekannte Catharina gefunden, sondern es wäre eine höchst gefährliche Rolle für sie selber gewesen, da sie ihren

heftigen, aber seine Uebereilungen bereuenden, Gemahl allzuwohl kannte. Euphrosina Afrosini wird wohl eine Wiederholung seyn. Gagarin war kein Tyrann, wir haben Zeugen genug von seiner Güte: Er war aber freylich dem Kaiser verdächtig. Daß Wilhelms die Kaiserin genothzuechtig habe, und mit dem Leben davon gekommen sey, ist eine sehr unwahrscheinliche Anekdote. Eine andere ist die Liebe, die Catharina auf den Kammerherrn von Müns geworfen haben soll. Peter soll bey der Entdeckung dieses Verhältnisses grausam gemüthet, und das Testament, darinn er Catharina für seine Nachfolgerin ernannt hatte, zurück genommen haben. Sollte er aber nicht ein anders an die Stelle desselben verfertigt haben, da er zwey erwachsene Töchter und einen Sohnssohn hatte? Sie folgte indessen auf ihren Gemahl, und auf sie Peter Ite., dessen Thronfolge Mentischkof soll erzwungen haben. Die Geschichte der Verbannung dieses Favoriten nach Sibirien, seine dabey erwiesene Großmuth, der in die Nähe gebrachte Dolgeruck, und dessen Veröhnung mit den Kindern des Mentischkofs haben alle etwas Romanenhaftiges. Der Kaiserin Anna läßt der Verfasser nicht genug Gerechtigkeit widerfahren, und hätte billich die Standhaftigkeit und den Muth anrühmen sollen, mit welchem sie den Zepher geführt, und von ihren Ministern und Feldherrn die tiefste Unterthänigkeit zu erhalten gewußt hat. Die Europäischen Mächte, die die Lützen, und hernach die Schweden wider sie aufgebracht haben, hätte der Verfasser leicht nennen können: er wiederholt aber gegen die Kaiserin die Erzählung, die ehemals dem Theodorich, vermuthlich von den orthodoxen Römern, zur Last gelegt worden ist. Er läßt uns glauben, der Marquis de la Chetardie sey das Haupt der Verschwörung gewesen, durch welche

Eli-

Elisabeth auf den Thron ihres Vaters gestiegen ist. Ihre Regierung wird kurz und unvollständig beschrieben. Unser Verfasser ist so unwissend, daß er S. 413. erzählt, Dänemark habe No. 1743. bey der Wahl eines Thronfolgers in Schweden sich des Herzogs von Zweybrücken angenommen, da es seinen eigenen Kronprinzen in der Wahl hatte, der mit der größten Nähe von der wirklichen Thronfolge hat ausgeschlossen werden können, und dessen Zurückbleiben Christian mit einer Befehdung zu rächen alle Anstalten gemacht hat. Von Peter IIten findet man hier nur wenige Zeilen, und die Revolution, die ihn vom Throne brachte, ist nur mit einigen Worten angezeigt. Unser Verfasser hat sonst offenbar deutsche Urkunden übersetzt. La Princesse de la Couronne ist nicht französisch, wohl aber das in Teutschland gewöhnliche Wort Kronprinzessin. Dieser Band ist von 471. Seiten.

Haller.

Padua.

Comino hat schon No. 1768. auf 57. Seiten in Octav abgedruckt: Innesko felice di vsuolo instituto, e descritto da Leopoldo Marco Antonio Caldani. Ein junger Edelmann von Florenz, Namens Antonio Cicciaperci, wurde vom Herrn Caldani ganz undimsbalisch vorbereitet, mit Blasenfletern eingänglet, und nach der Art geheilt, die bey den Entzündungskrankheiten gewöhnlich ist. Herr C. liefert ein genaues Tageregister der Krankheit, und der Ausgang war glücklich. In seinen Anmerkungen zieht er das Blasenziehen dem Einschnitte vor, weil der letzte, nicht ohne Gefahr des Kranken, durch die ganze Haut bis ins ferriichte Wesen dringt.



Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 10. Januar 1771.

Cassel.

J. L. Meier

Bey Schmidt sind noch 1770 auf 4 Bogen gedruckt:
 Versuche mit dem Mutterkorn von D. Theodor
 August Schlegel, Sr. Hochfürstlichen Durch-
 laucht des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel Hof-
 rath, Hofmedicus, Professor und Mitglied des Collegii
 medici. Die Versuche sind auf Befehl des Landgrafs
 unternommen und wichtig. Sie verringern nicht
 wenig den fast allgemeinen Verdacht, worin das Mut-
 terkorn bisher gestanden. Hr. S. hat auch an der
 Gerste diese dem Habnenisporn nicht unähnlichen und
 sonst fast nur dem Rocken eigenen Auswüchse, gefunden.
 Das untersuchte Mutterkorn ist ihm aus den Cassel-
 ämtern eingeleihet, theils hat er es selbst aus den Leh-
 ren ausgelesen. Beydes versichert er, seye diesjäh-
 rig gewesen. Ein Viertel Korn, welches am Gewicht
 220 bis 240 Pfund beträgt, hat nur 3, 4, höchstens
 5 Loth Mutterkorn enthalten, weil vieles davon schon

schon auf den Weckern, theils bey dem Fahren und in der Scheune, ausfällt, und bey dem gewöhnlichen Werfen um so viel weniger davon zurückbleibt. In so ferne würde die Gefahr bey dem Genuß des Mutterkorns, wofern es auch schädlich wäre, doch auf einen sehr geringen Grad herunter sinken. In der Erde erstickt es, ohne sich fortzupflanzen. Es brennt mit einer hellen Flamme, und der Dampf riecht wie geröstetes Korn. Ueberhaupt hat es keinen übeln Geruch, der Geschmack ist anfangs mehlich, läßt aber, wie ranzichte Oehle oder Kerne, eine brennende Empfindung auf der Zunge, und eine beßende Trockenheit im Munde zurück. Diese läßt sich weder durch Wasser oder Kaltwasser, noch Eßig, sondern am besten durch warme Milch, vertreiben. Der beym Pülvern abgestogene Staub hat ein Weiffen in der Nase, wie ein scharfer Tobak, aber kein Niesen, oder andere Beschwerden, erweckt: so gar, daß 18 starke Prisen innerhalb zwölf Stunden kaum ein dreymahliges Niesen zuwege gebracht haben. In einer frischen Fleischwunde am Finger, ist das Blut davon geschwinde gestillet, und einiges Brennen und nachmalige geringe Betäubung in der Wunde und im Finger darauf erfolgt. Gröblich gestoffenes Mutterkorn, mit reinem Wasser angegossen, hat ohne zugesetztes Ferment zu gähren angefangen. Durch die Destillation hat diese Masse ein helles ins grünliche fallendes Wasser von etwas säuerlichem Geschmack und einem, dem frischen Brod nicht unähnlichen, Geruch gegeben, und auf der Zunge und im Munde, eine Trockenheit mit geringem Brennen erregt. Das Mehl davon hat, wenn das äußerliche Schwarze noch daran gelassen wird, eine dunkle aschgraue, sonst weisse Farbe. Ein Pyrophorus ließ sich durch den gewöhnlichen Zusatz nicht daraus machen. Besonders erheblich werden des Hrn. W. an Thieren angestellte

te Ursache scheinen, da verschiedene andere Naturforscher versichern, gerade an diesen schädliche Wirkungen verhäret zu haben. Einem kleinen Hunde waren zwey Loth mit Milch, und einem grossen 6 Loth mit Brähe, so wie einer Katze 4 Loth in eben der Zumischung, unschädlich. Hingegen sind die Fliegen von dem genossenen Mehl mit etwas Zucker versetzt, wie auch von dem Aufguss mit Brunnenwasser, und von verästetem Eßig oder Kaltwasser mit diesem Mehl vermengt, geforben; die Milch hat diese Kraft merklich vermindert. Von dieser Wirkung folgert Hr. S. aber eben so wenig auf die Schädlichkeit bey dem Menschen, als von Milch und Pfeffer, wovon eben so wohl die Fliegen unkommen. Das Brod aus dem Mutterformehl mit Sauerteig versetzt, ist sehr wenig aufgelaufen, und hat nur schlecht zusammengehungen. Dieses Brod ist verschiedenen Thieren, nemlich zweyen Hunden, Hühnern, einem Schwein, einem Schaaf, und zweyen Karpfen vorgesetzt oder auch beygebracht worden. Die vierfüßigen haben anfangs nicht davon fressen wollen, sind aber zum Theil durch Hunger darzu genndthigt worden. Ein Hund, dem man danebst zum Getränke den schwarzen Staub des Mutterforns vorgesetzt hat, brach das mehreste aus, behielt hernach aber eine noch grössere Portion bey sich. Durch fortgesetztes Fressen davon erfolgte eine dreytägige Verstopfung mit Aufblähung des Bauchs, und nach 20 Loth Morgens und Abends ein Kayren. Von dem Mutterforn haben auch einige Hühner nichts fressen wollen. Das einem von ihnen eingestopfte Mutterfornbrod ist sehr lange im Kropfe geblieben, und dieser ist merklich aufgeblasen gewesen. Ueber dem Dampf, den der Teig davon mit glühenden Kieselsteinen erweckt, hat man einen Hund 10 Minuten lang ohne Folgen gehalten, auch hat dieser Dampf ausser einem geringen Reissen in den Augen

den Anwesenden nicht geschadet. Als Hr. S. von dem Mutterkorn gemachten Aufguß in die Adern eines Schaafs einprägte, äusserte sich ein Zucken mit beklemmtem Athem, ein Klopfen des Bauchs, und ob es gleich darzwischen fraß, eine Erstarrung, unter welcher man es getödtet hat. (Welche Wirkungen, so wie diejenige, welche die Deffnung hernach entdeckte, wohl mehr dem Einprägen an sich, als den vermischten Theilen des Mutterkorns, zuzuschreiben sind.) Bey den Karpfen bemerkte man nicht die geringste Veränderung. Uns gefällt die Behutsamkeit, womit Hr. S. aus seinen Versuchen folgert. Verschiedene der beschriebenen Wirkungen bey Thieren mächten von dem gezwungenen Einströmen, dem Einschleusen, der wenigen Nahrung u. s. w. entstanden seyn. Bey Menschen dürfte es sich anders verhalten, und bey diesen doch wenigstens eben so nachtheilig, als verdorrenes Getraide, seyn. Eine Sache, die durch Versuche an Mistethätern völlig entschieden werden könnte. Indessen vermindert, nach des Herrn B. Meynung, die kleine Quantität, worin es mit dem Getraide vermischt ist, die Furcht sehr; und nach einer Berechnung würde ein Mann, der täglich 4 oder 6 Pfund Brodt ässe, in 8 Tagen nur ein Loth davon verzehren. Die Reinigung des Getraides und andere Sorgfalt bey dem Backen empfiehlt er dennoch sehr, aus deren Unterlassung, und nicht eigentlich vom Genuß des Mutterkorns, in den Jahren 1595 bis 1597 in Hessen und in den benliegenden Ländern verschiedene Uebel, unter denen sich die Kriebelkrankheit mit befindet, sich erzeuget haben. So erklärt das Collegium der Aerzte in Cassel das Gerücht von den heftigen Zufällen, die nach dem Genuß des durch Mutterkorn verdorbenen Kockens bey einem Hirten, nebst dessen Frau und 6 Kindern, davon auch 3 gestorben, im October dieses Jahrs in dem

dem Amte Schindstein der Graffschaft Biegenhain, entstanden seyn sollten, dahin, daß das Uebel dem Mangel und Hunger, den der Mann mit den Seinigen 14 Tage lang vorher erlitten, und dem darauf erfolgten übermäßigen Genuß des warmen Brods, vorzüglich zuzuschreiben sey.

Paris.

Haller

Ein hiesiger Professor im Collegio de la marche, Namens Desille, hat bey Blevet A. 1770. die dritte Auflage seiner *Georgiques de Virgile traduction nouvelle en vers françois*, sehr sauber, und mit sehr feinen Kupfern abdrucken lassen, eine Uebersetzung, die wir mit Vergnügen gelesen haben. In der umständlichen Vorrede sehen wir zwar eine ungerichte Critik über den englischen Thompson, dem er eben seinen weitentlichen Vorzug, die auf einander folgenden Schildereyen, vorrückt. Er gesetzt doch ein, die französische Sprache habe durch eine ungegründete Ekelhaftigkeit sich arm gemacht, indem ihre Dichter alle die Wörter verschmähen, die in einer vornehmen Gesellschaft nicht vorkommen: dieser Ekel ist im Französischen den Schildereyen überaus nachtheilig. Uns gefällt auch, daß er die ewigen Klammern e, und die andern Fehler seiner Sprache erkennt. Aber sehr übel führt er aus dem Abbe' du Mesnel eine Probe der guten Wahl der Töne an, die gewisse Bewegungen wie abmahlen. Die Verse sind im Englischen wunderschön, aber im Französischen völlig vom characteristischen entblößt. Wann man einen gelinden Bach schildern will, so muß man nicht fünf r in einen Vers zusammenstopfen, und eben so wenig ist die übrige künstliche Wahl der Silben beyzubehalten. Ein Ruhm, den sich Hr. D. zulegt, ist einer Einschränkung fähig. Wann er nur ungefehr um den zehnten Theil mehr Verse hat als

Virgil, so sollte er sich erinnern, wie oft er ganze Verse unübersetzt wegläßt. Nur allzu oft verabsäumt er den eigentlichen Zweck des Virgils. In dem allerersten Verse sagt er, Je chante les moissons, für *Quid faciat laetas legetes*, für *Ulmis adjungere vites*, *marier la vigne*, ohne den Baum zu nennen. Sehr oft bringt er das allgemeine anstatt des mahlerischen besondern: er sagt: *Le Pont s'enorgueillit de les mines profondes*, anstatt *Chalybes nudi ferrum*. *Altam supra volat ardea nubem* ist unvollständig gegeben *le heron s'elance*. Das hohe Fittgen ist wesentlich. *Andrenax* versteht er den alten Poeten völlig unricht. Wenn Virgil wider das Einbeizen sagt, *grandior ut foetus siliquis fallacibus esset*, so spricht er offenbar beym Ackerbau nicht von Bohnen. Die Rede ist von den langen Hülsen und leichten Getraide. Hr. D. sagt anderswo Dinge, die Virgil nicht gesagt hat: es stund ihm nicht frey den Vesuv zum Volcan zu machen, da Virgil von seinem Feuersteyen nichts erwähnt. Die eingeworbenen Britannier sind nicht des *captifs, qui etaient des tapis*. Wir glauben nicht, daß man *torrens de poudre*, anstatt *torrens de poussiere* sagen könne, ob man wohl *piés poudreux* sagt. Nicht die *Barbaren* S. 179. *mugissent de joye*, es sind die *Hirsche graviter rudentes*. — Ungeachtet aller dieser kleinen Fehler finden wir des Herrn Delille Arbeit schön, und glücklich, erhaben, edel, und harmonisch, und in dieser Art ist er unfreutig der erste Dichter von seiner Nation. Am Ende stehn einige Anmerkungen, wobey Hr. D. den *Holdebroorth* und *Martin östere* braucht, und den Virgil mit dem *Columella* und andern wirthschaftlichen Alten vergleicht. Er hält sich über die zwey *Philippi* auf, und setzt ein kleines unbekanntes *Philippi* in die Nähe von *Pharalien*. Wann er aber bey der Stelle des in den *Cassianenbaum* eingestroften *Fagus* meynit,

meint, die Buche seye es, davon die Rede ist, so vermuthen wir nicht, daß jemand die Buche in einen Fruchtbaum habe einfropfen wollen, und die Rede wird vermuthlich von der esbaren Eiche seyn. Das Werk ist in groß Octav auf 378 Seiten abgedruckt.

Erlangen.

Von den Varietés littéraires ist der 2. B. bey Walthern auf 280 Octavf. erschienen, in dem wider eine Mannichfaltigkeit kleiner unterhaltender und zum Theil nicht gar zu bekannter Aufsätze zu finden ist; z. E. die Nigintantafque, eine Erzählung, die Joh. Jac. Rousseau einmahl gemacht, um Leute zu überzeugen, daß ein Nührchen ohne Liebe, ohne Heyrath, und ohne Possenreißerey doch gefallen könnte; (die Leute, die Hr. R. durch seine Arbeit überzeugen wollen, müssen einen vortreflichen Geschmack gehabt haben). Unterschiedene Aufsätze des Hrn. v. Voltaire; als: ein Brief in Versen an Poiseau, ein anderer an Hrn. v. St. Lambert. Hr. Sarrasin's Verse an Hrn. v. M. über desselben Beytritt zu den Capucinern, und V. Antwort. Voltairens Schriften, sagt S. werden von Paris mit so vieler Echnsucht erwartet, als das Manna ehedem von dem Volke ohne Vorhaut; und W. klagt, daß er keine Nührchen genießen könne, wie Frere Frapat, u. a. Capuciner. Ein Paar Sprichwörterchauspiele, da man das Sprichwort darauf das Schauspiel gemacht ist, hinten dazu schreiben muß, wie jener Mahler dazu schrieb: Eine Gans. Eine De über die feuerfeyens de Berge, die bey der Acad. zu Marfeille 1769. den Preiß erhalten hat. — Wie elend müssen nicht vollends die ungekrönten gewesen seyn! In dieser Sammlung ist viel tief unter dem Mittelmäßigen, aber das ist des Sammlers Schuld nicht, und es wird alles das doch Bewunderter unter Deutschen finden, die kein Deutsch lesen können. Als ein Supplement ist Hr. de la Harpe Melanie, beygelegt, die allein, ohne die vorhin angezeigte Seitenzahl 8 Bogen beträgt; ein Schauspiel dessen Heldinn eine Tochter ist, die ihr Vater zum Klosterleben zwingen will. Ein

Pre

Protestant wird dieses Stück rührend finden, ob ihm gleich die Fabel so fremd ist, als die in einer griechischen Tragödie. Es kommt darinnen ein Pfarrer vor, den Voltaire so sehr verehrt, daß er von demselben auf seinem Todtbette communicirt zu werden wünscht. Der rechtschaffene Geistliche denkt nehmlich über das Klosterleben ohngefähr so, wie Dr. Luther gedacht hat. Es ist lustig zu sehen, wie neu jezo manchem aufgeklärtem Volke wichtige Wahrheiten sind, die den nordlichen Deutschen ihr gesunder Menschenverstand seit 200 Jahren gesagt hat. Indessen ist es doch noch gut, daß mancher vorachme Deutsche diese Wahrheiten endlich aus Schauspielen und Romanen lernt, denn aus den Folianten der Reformatoren würde er sie freylich nicht heraussuchen.

Waffner.

Kiel.

Betrachtung über die heroische Tugenden, von E. L. Hirschfeld Prof. und Secr. des acad. Curatelscollegiums zu Kiel, ist bey Bartel auf 77 Octav. gedruckt. Solche Tugenden unterscheiden sich nach Hr. H. Erklärung dadurch, daß sie einen vorzüglich rührenden oder erschütternden Eindruck auf den machen, der sie wahrnimmt. Sie sind erhabener als andere, weil aber: erhaben, eine Vergleichung voraussetzt, so wird die moralische Erhabenheit des Menschen sich da zeigen, wo die sittlichen Kräfte und Fertigkeiten der Menschlichkeit gewöhnliches Ziel übersteigen, und was wir sonst zu sehen gewohnt sind, übertreffen; für höhere Geister würden auch diese Tugenden nicht mehr erhaben seyn. Wir nur erblicken an ihnen die letzten Stufen der Menschheit. Hr. H. theilt diese heroischen Tugenden in Gesinnungen, Entschlüsse, Thätigkeiten, geht das. unter jede Classe gehört, durch, und erläutert es durch häufige Exempel aus der Geschichte, mit seiner bekannnten Geschicklichkeit, zugleich lehrreich und unterhaltend zu schreiben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 12. Januar 1771.

Göttingen.

Voegel

Am 7ten Januar las der Hr. Prorector und Leibarzt
 medicus Voegel in öffentlicher Versammlung
 der Kön. Societät der Wissenschaften eine Ab-
 handlung de lodierno more examinandi aquas mi-
 nerales, nondum ab omnibus erroribus et commen-
 tis repurgato vor. Außer andern nöthigen Warnun-
 gen, die bey der Untersuchung der Gesundbrunnen
 überhaupt zu beobachten, und ohne welche ein un-
 richtiger Gehalt, und eine unrichtige specifique Schwere
 derselben herausgebracht wird; zeigte der Hr. V.
 M. daß es mit dem angeblichen Eisenvitriol in den
 Stahlwassern eine solche Bewandniß habe, daß man
 ihn vielmehr läugnen, als annehmen müsse; hinter-
 malen solcher weder durch das Einfochen und die Aus-
 scheidung, noch aus dem Schluße von der schwe-
 zigen Farbe, die ein Stahlbrannen über Gallapfel an-
 nimmt, und zu einer Art Dinte wird, erwies-
 sen werden kan. Da im ersten Fall der klare chymis-
 sche

sche Beweis, den man doch von einem firen salzigten Körper ohnbedingt fordern kan, gänzlich fehlt; so ist dies schon genug, den Eisenvitriol in den Stahlwassern für erdichtet zu halten, und den beygefügten philosophischen Beweis um so viel mehr zu verwerfen. Indessen scheint doch dieser, in Ermangelung des chymischen, eine große Stärke dadurch zu erhalten, daß doch gleichwohl ohne Eisenvitriol keine Dinte hervorgebracht wird. Dieser Einwurf aber wird von dem Hrn. L. M. glücklich gehoben. Ddzywar nemlich kein Eisenvitriol in gedachten Brunnen ist, so sind doch seine Bestandtheile, aber getrennt, darinne; diese aber sind in ihrer Trennung doch keinesweges fähig mit Galläpfeln eine Dinte zu machen, sondern nur in Verbindung mit einem Kochsalz oder Glaubersalz; welches durch eigene Versuche erwiesen wird. Der Eisenvitriol kan sich um so viel weniger in Substanz in den Stahlwassern aufhalten, da er von dem zugleich darinne befindlichen mineralischen Alkali alsobald zerföhret wird. Die Beweise für dieses letztere machten den zweyten Hauptgegenstand dieser Abhandlung aus. Der Hr. L. M. zeigt, daß der Schluß ganz irrig sey, den man bisher aus dem Niederschlag des Nitriols, Alauns, Welsalzes und Quecksilbers aus Scheidewasser auf das Daseyn des mineralischen Alkali gemacht hat; indem alle diese Salze auch vom Kochsalz und Glaubersalz nach vielfältig gemachten, und wiederholten Versuchen niederschlagen werden, und vom Quecksilber schon vorläufig bekannt ist, daß es vom Kochsalz niederschlagen wird. Daß solches aber auch vom Glaubersalz geschehe, solches erweisen die vom Hrn. L. M. gleichfalls gemachten Versuche. Da nun die mehresten Gesundbrunnen eins oder das andere von diesen beyden Mittelsalzen offenbar bey sich führen; so muß der Scheidewasser wenigstens immer bedenklich seyn, daß er aus diesen Niederschlägen nicht gleich auf ein mineralisch Alkali schließt, wie doch bisher immer geschehen ist.

ist. Soll aber hingegen dieses Alkali richtig erwiesen werden, so muß ein Brunnlein oder das aus ihm aus-
 geschiedene Salzwesen das Quecksilber aus dem Schei-
 dewasser nothwendig Pomeranzenfarbig niederschla-
 gen, und die Salzsäure muß mit diesem Salzwesen
 ein Kochsalz, so wie die Bitriolsäure ein Glaubersalz
 hervorbringen. Dies sind die rechten Beweise für
 ein mineralisch Alkali; und wo diese fehlen, da hat
 man solches für erdichtet zu halten. Ueber den Nie-
 derschlag der metallischen Salze durchs Kochsalz hat
 der Hr. L. M. noch einige besondere Versuche anzei-
 gelt, die wir hier übergehen müssen. Nur dieß ein-
 zige wollen wir bemerken, daß schon zwey Gra-
 Kochsalz in einem Pfund Mineralwasser einen aufge-
 lösten Eisenvitriol niederschlagen: daher nun auch das
 in den Gesundbrunnen so gemeine Kochsalz die Ent-
 führung des Vitriols zu hindern vermag. Das Koch-
 salz selbst aber ist dadurch noch nicht hinreichend er-
 wiesen, wenn es das Aquafort in ein Goldscheidewas-
 ser verwandelt; indem solches auch vom Glaubersalze
 geschieht. Endlich wird eine Anmerkung über den
 Schwefel in den Gesundbrunnen gemacht, daß wenn
 dessen nur sehr wenig darinnen, solcher bey allen die-
 ser gewöhnlichen Erforschungen unbekannt bleibt,
 und folglich nicht mit unter die wahren und wirksa-
 men Bestandtheile eines Mineralwassers gezählet wird,
 dazu er dennoch gehöret. Um solche nun zu entde-
 cken, findet der Hr. L. M. ein sicheres Mittel an der
 Fäulniß eines Brunnens, welcher, da er vorher das
 beym Aufsteigen dazwischen geworfene Silber nicht
 schwarz macht, solches nunmehr alsobald schwärzet.

Paris.

Unter einer Anzahl Probschriften, die wir erhal-
 ten haben, sind die meisten schon älter gewesen, die
 man manchemahl ohne Bedenken neu auflegt, wann
 sie andern Disputirenden zum Vorwurfe ihrer Pro-
 ben dienen sollen. Unter den neuen haben wir einige
 anzuzeigen gefunden. Den 22sten Mart. 1770. ver-
 theil-

theidigte Claudius la Joffe, als Verfasser, untern D. Henrich Michael Wiffa, dem Kriegshospitalarzt, eine Probschrift *E lupis cautiva*. Man erzählt in derselben die leichte Cur der Sehne, die den mittleren Finger ausstreckt, und die ein Wundarzt wegen einer Geschwulst einem Mädchen abgeschnitten hatte. Hr. Wiffa ließ den Finger ausgestreckt halten, den obern Theil legte er an die ausstreckende Sehne des Zeigefingers an, und den untern Theil an eben die Sehne des Ringfingers, er verband sie zusammen, und sie heilten alle an einander. Was die Zeigegeschwulsten (*Lupia*) betrifft, so kann man sie auch zuweilen ganz wegnehmen, doch auch weglassen. Zum Kropfe räth man einen Ueberschlag aus gebrannten Seeschwämmen, doppelt so viel Alauns, etwas Mohrenbrömmel, Weizenmehl, Pfeffer und Muscheln, die man mit dem Gelben vom Eye zu einem Brei macht.

Den 19ten Novembris 1769. trug untern Herrn Franz Maria le Moine, der Ritter, Advocat, und Baccalaureus, Bartholome' Peter de la Nuce seine Probschrift vor: *Ergo in curandis affectibus, qui puerperarum suppressis lochiis superveniunt, sola antiphlogistica*. Man versichert, man habe vieler an diesen Uebeln verstorbenen Wöchnerinnen Leichen geöffnet; die Mutter sey mehrertheils brandicht, oder wenigstens tief entzündet gewesen, und eben das Uebel habe die benachbarten Theile ergriffen; man habe auch wohl um die Mutter ausgetretenen Eiter gefunden. Man ermahnt dabey die Aerzte, wie in andern Ländern, selbst auf die Gebärdhölfen sich zu legen.

In der Schule der Wundärzte hat den 1ten Jul, 1769. Hr. Anton Louis, und Peter Heguer eine Probschrift vertheidigt: *de methodi Hawkianae in calculosorum sectione praesentia*. Die Blase und Harnröhre wird beschrieben, und des Herrn Hawkins Werkzeuge und Handgriffe angepriesen. Man billigt, daß derselbe den Leitfad einem Gehülfen übergibt.

gibt. Ein Leiter, dessen rechte Seite schneidet, wird auf eine Hohlkehle (Gorgeret) in die Rinne des Leitstabs gebracht, und zertheilt den Hals der Blase, und die diesen Hals umgebende Drüse. Herr Louis hat auf diese Weise in Gegenwart vieler erfahrner Männer den Stein geschnitten.

Hamburg.

J. A. Mus

Die Witwe Herold hat unter beygesetzem J. 1771. auf anderthats Bogen in gr. 4. verlegt: JOACHIMI FRIDERICI BOLTEN, *Medicinae Doctoris et Physici Hamburgensis, ad illustrem Systematis naturae auctorem Carolum a Linné, Equitem auratum Epistola de novo quodam zoophytorum genere.* Der Hr. B. findet bey seinen vielen practischen Geschäften doch noch immer Zeit übrig, die er einer genauern Betrachtung der Natur widmen kan, wozu ihm seine zahlreichen Samlungen um so viel bessere Gelegenheit gaben. Das natürliche Product, das er hier beschreibet, hat man, in der Straffe Davis unter dem 69. Grad, mit der Harpune zum Valsfischfang aus dem Grunde der See lebendig herausgezogen. Es sind dessen 2 Stück an einem mit Corallmoose bewachsenen Stein befestlich, und ein drittes eben der Art ist losgerissen, aber mit den andern beyden veremigt, gefunden worden. Durch das Aufweichen hat sich die Gestalt gezeigt, die hier beschrieben wird. Das Product stellt unter einen hohlen, gelbweissen, aus kleinen Ringen bestehenden, und in der Mitte, nach der Länge, gespaltenen Stiel vor, oben aber einen lanzettförmigen Körper, der etwas durchsichtig, feste wie Leder, glatt, von häutigter Natur und ziegelfarbig ist. An diesem Theil sind 2 Oefnungen kemtlich, davon Hr. B. die eine für den Mund, die andere, die sternförmig ist, für den After hält. Durch die Zergliederung entdeckte er in dem erweiterten Theil dieses Geschöpfes neben einander liegende Adhren, einen drüsigten Körper und viele feine Adren. Die

gebste von diesen Thierpflanzen war 13 Zoll lang. Hr. B. erläutert seine Beschreibung durch ein sauber gemahltes Kupfer. Zene ist auch deutsch unter der Aufschrift Nachricht von einer neuen Thierpflanze 1770 auf 1½ Bogen verfasst.

Haller.

London.

Nicoll hat No. 1769. auf klein Octav, aber sehr sauber abgedruckt an Essay on the management of hogs including experiments on rearing and fattening them: auf 49. S. Die zur Aufnahme der Künste und des Handels vereinigte Gesellschaft hatte auf die Frage einen Preis gesetzt, wie die Schweine am wohlfeilsten und besten zu mästen wären. Hr. Arthur Young, der vorhin fünf Jahre lang in Suffolk ein Pächter gewesen war, erhielt die goldene Preismünze. Hr. Young nahm mehrere Schweine von gleichem Alter, gab ihnen ein verschiedenes Futter, und wog sie fleißig ab. Junge Schweine, die eben entwöhnt worden waren, besanden sich am besten bey dünner Milch und Hünfeligelchen (pollard). Etwas ältere Schweine gediehen am besten bey abgekochten Möhren, womit man auch die kleinen Schwanzchen sehr gut entwöhnen kan. Ueberhaupt sind abgekochte Möhren den Schweinen sehr geberlich, und übertreffen zum Fetzmachen alle andere Nahrung. Im Sommer kann man die Schweine sehr wohl bey bloßen Klee halten, und der Hürnerklee ist noch um etwas besser. Giebt man ihnen Getreide, oder Erbsen, so mästet das Meel besser, als das ganze Korn.

Heyne.

Leipzig.

Wey S. F. Crusius 1770. in 8. auf 364. S. sind abgedruckt: Anmerkungen über den Anakreon. Es thut uns leid, daß sich der junge Hr. B. durch die verderblichen Beyspiele seines Zeitalters hat verleiten lassen, hin und wieder und so gleich in der Vorrede ohne Achtung für das bessere Publikum aufzutreten, oder sich

ein Publikum zu denken, das aus Knaben besteht, die an Unfug und Muthwillen ein Vergnügen finden können. Ein jeder gelehrter Mann legt gewiß allezeit Bücher dieser Art aus der Hand, so wie er sich davon schleichen wird, so bald er sieht, daß er sich in einer ungeleiteten Gesellschaft befindet. Dem uns unbekanntem A. fehlt es indessen gar nicht an Eigenschaften, wodurch er sich empfehlen kan; er zeigt recht seine Kenntnisse, Bekantheit in alten und neueren Schriftstellern, schöne griechische Sprachkenntniß, und kein gemeines Gefühl der Dichterschönheiten; so daß wir uns bey mehreren Ernst, Reife und Bescheidenheit des jugendlichen Ueberflusses noch viel von ihm versprechen. "Meine Absicht ist, sagt er, dem Leser die Lysellen anzugeben, aus welchen Anacreons Genie seine Schönheiten schöpft, und unter seinen Nachahmern gleichsam eine Rangordnung zu machen." Ganz verfehlt ist diese Absicht nicht, obgleich das erstere in wenig Fällen möglich ist, das andre aber, wenn es von Nutzen seyn soll, viele Auswahl, Einschränkung und gute Richtung erfordert. Die sanften sittlichen Empfindungen, bemerkt er, die bey Liedern zum Grunde liegen, welche bloß zur Liebe und Wollust zu reizen scheinen, machen immer noch den Vorzug der echten anacreontischen Gedichte aus. Auch dieß bemerkt er richtig, daß das kurze anacreontische Sylbenmaaß viel beyträgt, dem Gedanken eine eigne Kürze, Stärke, Rundung und Schwung zu geben; und daß die Einfalt, mit welcher ein Einfall gesagt wird, dem A. Liede den Unterschied vom Epigramm verschafft. Die Anmerkungen enthalten übrigens ausser einer kleinen Anzahl eigner Bemerkungen mehr Wiederholungen, Erweiterungen, oder Beurtheilungen und Erläuterungen der von andern über den A. beygebrachten Erklärungen und Verbesserungen, samt Nachahmungen oder Aehnlichkeiten, so wohl aus den Alten, insonderheit aus den griechischen Anthologien, als aus den Neuern, insonderheit aus Herrn Gleim, gegen welchen wir die Kritik gleichfalls

mit

mit mehr Achtung abgefaßt zu sehen wünschten. Für den Leser, der just nicht in eben dem Zusammenhang des Lesens und der Ideen seyn kan als der V. könnte zuweilen mehr Deutlichkeit verschafft seyn. Die Vorzeichnung der Nebengemälde in den Gleichnissen bey alten Dichtern ist eine gute Bemerkung, die vielen Kritiken der Alten den Weg verschließt. Folgende Erklärungen laßen wir mit Vergnühen: von *αἰθέριον οὐρανὸν ἴστω*; vom edlen Steine *εὐμεγέθης*; die kleine Geschichtserklärung von Anacreons muthmaßlichen Aufenthalt zu Rhodus; daß die siebente Ode eine von der Art 2den ist, welche bloß eine allegorische Erscheinung vorragen; daß das griechische Frauen einzunimer die Heuschrecken und Grillen brauchte, wie andre die Sperlinge und Lerchen; daß die 50. und 52 Ode auf ein Bacchisch Fest, nach der Weinlese, verfertigt zu seyn scheint. Ueber die 52. und die 7. Ode kommen verschiedne gute Bemerkungen vor. Das *ἴστω* VII, 6. würde auch der Recens. für wahr halten. War es vielleicht die am Rand geschriebne Bemerkung eines Freundes: der Wasdruck schreyt die Lenden? zuweilen scheint es so, wenn der V. zu wichtig wird. Beyläufig sind auch kritische Anmerkungen über andre Stellen eingeschaltet; als über den Tibull I, 7, 51. *multo tempora funde mero*, welches der V. auf den Genius zieht; nicht übel, wenn sich nur begreifen ließ, wie die *libatio vini* auf der Ara des Genius dadurch ausgedrückt werden könnte, daß man dem Genius den Wein über den Kopf her göße: Aber das *per flumina* bey Virgil Ge. IV, 457. erklärt er besser als unser Hr. Hr. Heyne. Baxter verdiente über seine Ausgabe des Horazius freylich kein so günstiges Urtheil, als ihm die Deutschen gegeben haben; aber er verdiente doch auch keinen Muthwillen nach der Mode. Des Hrn. Pans Gedächtniße hat es der V. bereits in der Vorrede abgeben.

Hierbey wird, Zugabe 2. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 14. Januar 1771.

Göttingen.

Räffner.

Bei der Versammlung der R. Soc. d. W. den 31. Jan. legte der Hr. Hoffrath Kästner ein Buch vor, das der Hr. Commissarius Hartmann in Hannover der Societät zugeeignet hat. Es betrifft die angewandte Electricität, bey Krankheiten des menschlichen Körpers. Nächstens soll davon umständlicher geredet werden.

In eben der Versammlung zeigte der Herr Hoffrath Kästner, eine so genannte papinische Maschine, die zu dem hiesigen Vorrathe mathematischer und physischer Instrumente von Hrn. Brande Doct. und Practicus der Arzneykunst in London geschenkt worden ist. Sie ist in England gefertigt, das Wesentliche besteht, wie bekannt, aus einem kupfernen Topfe, der innen mit Zinn beschichtet, und mit einem eisernen Rande versehen ist, vermittelst dessen er auf einem eisernen Gestelle ruht, und so über das Feuer gesetzt wird. Von verschleißt ein starker messingener Deckel, über welchen ein eisernes Kreuz gesetzt wird, in dessen Mitte

den vier Löcher sind, diese Löcher passen auf andere im Rande des Topfs, und im Rande des eiserne Gefasses, dadurch lassen sich vermittelst vier Schrauben, Deckel, Topf, und Gefasse fest zusammenschrauben, nachdem man zuvor in den Topf das Wasser, mit dem; was darinnen soll gekocht werden, gethan hat. Damit die Dünste, in welche das Wasser aufgeldet wird, dem Topfe bey zu starker Ausdehnung keine Gefahr bringen, so finden sie einen Ausweg durch ein Loch im Deckel, indem sie einen kegelförmigen Zapfen der im Loche frey steckt, etwas in die Höhe heben, und sich dadurch zwischen dem Zapfen und dem Rande des Loches eine Oeffnung machen. Der Zapfen hat oben einen Einschnitt, in welchen sich ein eiserner Hebel legen läßt, dessen eines Ende mitten über dem Kreuze fest, das andere ganz frey ist. Näher bey diesem Ende hat der Hebel unterschiedene Einschnitte, da man bald an diesen, bald an jenen, ein bleernes Gewicht hängen kann. Dieser Hebel, ist also, ihn mit dem mechanischen Kunstworte zu nennen, von der zweyten Art (homodromus) und das Gewicht hält den Zapfen zurück, daß ihn die Dünste allenfalls nur läften, nicht herausstossen können. Hebel und Zapfen lassen sich durch einen Bolzen verbinden. Der Topf ist 4 rheinische Zoll weit, 5 tief, cylindrisch, nur der Boden etwas auswärts gebogen.

el. haw.

Halle.

Im Jahr 1769 ist der fünfte Band der Reichshistorie des Hrn. Hofraths Sabertin, im Gebauerischen Verlage, auf 702. Seiten abgedruckt worden. Er enthält nichts, als den Ueberrest der Regierung R. Sigmunds. Ein großer Theil dieses Bandes S. 1-200. begreift die Geschichte der Confusion zwischen Kirchenversammlung, welche der Herr Verf. in dreyen Abschnitten abhandelt, 1) von der Verdammung

mung Johann Hussens, und des Hieronymus von Prag, auch ihren für ketzerisch erkannten Lehren; 2) von der Beylegung des päpstlichen Schisma, und 3) von den Wirkungen der Kirchenversammlung, in Ansehung der so sehr gewünschten Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern. Bey Hussens Verbrennung sucht der Hr. N. nach seiner vormahligen Meinung das Verfahren des Kayfers noch immer, besonders S. 699. zu entschuldigen, obnerachtet er wirklich keiner Entschuldigung fähig ist, und die Sache dem Kayser einen ewigen Vorwurf machen wird. Einen Auszug aus den einzelnen Handlungen dieser Kirchenversammlung zu geben, ist hier der Ort nicht. Hr. H. scheint zwar den Lesens größtentheils zum Grunde gelegt zu haben, hat aber denselben vielfältig sehr berichtigt, und durchgehends die besten, und zum Theil neue Quellen gebraucht. S. 94. bemerkt der Hr. N. daß es ungegründet sey, wenn einige haben behauptet wollen; es habe K. Sigismund, während der Kirchenversammlung, das alte kaiserliche Vorrecht in Verleihung der Bistümer, ausgeübt. S. 145. heißt es: die Englischen Gesandten zu Kostnitz hätten, nach der Zurückkunft des Kayfers, eine geistliche Komodie spielen lassen, welches die erste in ihrer Art in Teutschland sey. S. 182. wird die Wahl P. Maratins V. einigen Teutschen Fürsten zugeschrieben, welche damahls in dem irrigen Wahne gestanden, als ob sie mit dem Pabste aus dem Hause Colonna abstammeten. S. 201. wird bemerkt, daß der Cardinal von Combray, Peter von Alilly, seinen schon ehemahls dem P. Johann XXIII. auf der Kirchenversammlung zu Rom, übergebenen Tractat, von der Verbesserung des Kalenders, wieder zum Vorschein gebracht habe, der auch in der S. Paulskirche zu Kostnitz abgelesen worden, ohne daß man findet, daß das Concilium in dieser Materie einen Schluß gefaßt habe. Die Unterwerfung der wendischen Fürsten an

Churfürst Friedrich I. von Brandenburg, ist allers
 dings im Jahr 1415. geschehen, und des Hrn. Buch-
 hols S. 206. angeführte Zweifel gegen die ältesten
 Urkunden, wie sich der Hr. Hofrath aus der seltenen
 Deduction. vom Preussischen Successionsrecht an den
 Mecklenburgischen Reichslehen (Edlin an der Spree
 1710.) S. 27. wird belehren können; wo alle. hies-
 her gehdriche Urkunden bey einander stehen. S. 223.
 wird ein merkwürdiges Exempel eines vom R. Sig-
 ismund, in der Versammlung des Parlaments zu
 Paris, gethanen Ritterschlags angeführt. Bey der
 Rückreise aus England geriet R. Sigismund so in
 Noth, daß er bey den Kaufleuten in Brügge seine
 Kostbarkeiten, und sogar seine getreuen Eberhard Win-
 der versehen mußte, die er erst im folgenden Jahre
 einlösen konnte. S. 229. Den Zürchern versprach
 er im Jahr 1417. ihnen die im Kriege wider den H.
 Friedrich von Oesterreich geliehene Büchsen wieder
 zu geben. S. 259. Man hält insgemein dafür,
 daß die älteste Reichsmatrikel auf dem Reichstage zu
 Nürnberg im Jahr 1422. gemacht sey. Hr. H. merkt
 aber S. 326. ganz wohl an; daß dergleichen schon
 einige Jahre vorher gemacht seyen; wie sich dann
 auch in den braunschweigischen historischen Handeln
 Th. 2. S. 1052. u. f. nach einige, von dem H. H.
 und anderen, nicht bemerkte, wiewohl etwas jünge-
 re, Beispiele finden, aus welchen nach und nach die
 ältere Reichsmatrikel zusammengesüßelt worden,
 Nach S. 519. ist der Name: Reichscontingent auf dem
 Reichstage zu Nürnberg entstanden, wo der Cardinal
 Julian die einem jeden Reichsstande, zum Hussiten-
 Kriege, unterlegte Anzahl Soldaten contingentem
 nannte. Der Churfürst von Mainz verweigerte im
 Jahr 1434 dem Kaiser die Kronsteuer der Juden in seinem
 Lande, unter dem Vorwande, daß selbige ihm, verm
 ges Erbschatz amtes, zustände; welches auch der Kaiser
 nachgegeben, und wegen der freiwillig ihm gegeben
 111

ten 500 Gulden einen Revers ausgestellt. S. 606. Sonderbar ist die Titulatur der Kaiserin Barbara, welche sich S. 656 von Gottes und der päpstlichen Heiligsten Gnaden, Römische Königin nennt. S. 692. u. f. erwirft der Hr. V. den Charakter R. Eignemüths; sehr richtig. Sein vornehmstes Verdienst setzt er in der glüklichen Beylegung der Kirchenpalatung, und behauptet mit Recht, daß dem Kaiser die verunglükte Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern nicht beyzulegen sey. Wie geschickt er in Unterhandlungen gewiesen sey, bezeuget die von ihm endlich zu Stande gebrachte Unterwerfung von Böhmen. Sein Hauptfehler war seine Langsamkeit und Unentschlossenheit, worüber er auch die Reichskände oft unwillig gemacht hat. Seine weit aussehende Entwürfe überstiegen seine Kräfte, und machten ihm, in und ausserhalb Deutschland, keinen guten Namen: Besonders aber ist unrettig, daß Deutschland von seiner Regierung keinen Vortheil gehabt, und dasselbe von ihm in weit schlechterer Verfassung, als er es angetreten, verlassen worden.

P. r. s.

Haller

Der fruchtbare Hr. Bucholz hat A. 1770. bey Gumbolt und Herissant abdrucken lassen Manuel medical, et usuel des plantes tant exotiques qu'indigenes. in zwey Duodezbanden. Zur ersten Hande werden wie bey einem Marcellus Empiricus nach der Reihe der Krankheiten die Kräuter verzeichnet, die wieder eine jede derselben irgendwo angerühmt worden sind. In der mühsamen Einbindung verfährt Hr. B. den Seidenbaum mit Wasser eingeweicht, doch warnt er vor dem Gebrauche, von dem er gesteht, daß er nicht ohne Gefahr ist. Da er keine Ursachen noch Umstände in den Krankheiten unterscheidet, verfährt er freylich in die Weise der alten Empiriker, und räth für eben das Uebel aromatische, und scharfe, kühlende, und kühlige Dünge an, die beyde in gewissem

Fällen dienlich seyn können, in andern aber schädlich werden müssen. Unter einem einzigen Titel begreift er das unermesslich weitläufige Geschlecht der Geschwulsten. Am Ende steht ein Verzeichniß in- und ausländischer zur Arzenei dienlicher Gewächse, samt der letzteren Beschreibung. Die Ordnung ist nach den Classen der Heilkräfte eingerichtet. Dieser erste Band ist von 470 Seiten.

Der zweite Band ist mehrentheils nicht botanisch; denn das größte Stück betrifft ordentliche Krankengeschichte, einige von Hr. B. selbst, die meisten aber von Hrn. D. Marquet. Die letztern sind sowohl in der Theorie, als in der Wahl der Hilfsmittel sehr besondert. Verschiedene ächte und geschworne Krebsle will er, zumahl mit dem zerkleinerten Mauerpfeffer geheilt haben. Ein hartnäckigstes Kopfwehe hat er mit einem Schnupftobak aus Nieswurz geheilt. Lächeln müssen wir über die sechs Tropfen Schwefelgeist, die er hin und wieder wagt. In schweren Uebeln ist in einer Nacht ein Lork von diesem Geiste nicht zu viel; schwach, wie es verkauft wird. Ein heftiges Grimmen ohne Befugung, nennt er doch Cholera morbeux. Das Grimmen mit der Gelfucht begleitet, wird wohl eher eine Folge von den Gallensteinen, als ein zurückgetretenes Podagra gewesen seyn. Von Wilhau's Pulver, und andern heftig abführenden Mitteln, hat er die gefährlichsten Folgen gesehen. In Brust- und Lungeneschwären giebt er noch immer Wallrath, und zusammengesetzte fetter Balsame. Die Darrruhr hat er mit der Milch nur geheilt, und die fallende Sucht mit Pöonie, Korallen und andern Gemischen. In einem ansteckenden bössartigen Fieber ließ er doch zur Aber. Sein Steinbocksblut, und sein Wallrath in Entzündungen der Lunge waren wohl keine wohlgewählte Mittel; ob er sich wohl selbst damit besorgt hat. Im Wuttipexen mißbilligt er die zusammenziehenden

Mitt.

Mittel. Eine Fettschwulst an der Stirne hat er sich selbst durchgehrt mit glücklichem Erfolge. In einem herrschenden Fieber war das Blut überaus sehr aufgelöst. In Fiebersfebern hätten wir einen bitteren Wein nicht erwartet. Auch im Käpfel, der bey diesen Fiebern zuweilen ausfährt, rühmt er den Mauerpfeffer. Verschiedene Leute, die ihren Unrath wegbrachen, hat er geheilt. Daß die Sinderpocken die geile Seuche hätten geheilt haben, ist wohl nicht wahrscheinlich; müß nicht die sehr schweren Folgen, die Hr. M. nach dem Bisse einer Spinne, in Lothringen wahrgenommen haben will. Verschiedene mit Schierling, und mit Wilsenjaamen vergiftete, hat er durchs Brechen geheilt. Eine Frau gebahr im siebenden Monathe eine sehr kleine Leibesfrucht, und eine vollkommene im neunten. Wieserum im Grunde hat Hr. M. seinen Mauerpfeffer am kräftigsten gefunden, noch besser aber eine Salbe mit rothem Präcipitat.

Zuletzt kommen einige botanische Reden, die Herr Bucholz über die Kunstörter in der Botanik, über die Theile der Gewächse, über die Vorzüglichkeit der Gewächse gegen andere Hülfsmittel, über die Linneische Methode gehalten hat. Er giebt dabey ein unausgewähltes Beyspiel; die orangenfarbige Vermudiana zu bestimmen, erfodert er eben die Farbe, die wir bey dem Linneischen Nahmen nicht finden können. Herr B. gedenkt dabey seiner botanischen Bemühungen, und zu Fuß verrichteten Reisen. Hiernächst folgt eine Rede über die herrschenden Tugenden, und ein Lobspruch eines wahren Arztes. Dieser Band ist gerade 400 Seiten stark.

Dürich.

Haller.

Zürich.

Dress, Gesner und Hüßlin haben N. 1770. den dritten Band von J. Caspar Hüßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz herausgegeben, wor von wir eine Auflage mit des Hüßlins und vielen Zierathen vor uns liegen haben. In der Vorrede zeigt Dr. H. daß, ohne Rom und Italien zu besuchen, große Künstler entstanden sind. Vom Hr. Casp. Gesner ist ein Brief eingebracht, darinne er von seinen Bemühungen im Zeichnen Nachricht giebt, und auch einige Dichter beurtheilt, die von landlichen Dingen geschrieben haben, worunter er den guten Profes. vertheidigt. Die diesmalige Künstler sind mehrertheils neuere, und darunter findet man viele noch lebende, worunter wir einige Nahmen finden, die vielleicht nicht ohne Gunst zu den Besten können gezählt werden. Rusca malte mit so schlechten Farben, daß ein Gemälde von ihm, gegen ein Dänisches gehalten, eine Leiche vorstellte. Grimour aus dem Freyburgischen, ist ein geschickter Maler, aber äußerst liebedlich gewesen, eben dieses Urtheil fällt Herr H. von Schnazlern. Der berühmte Kupferstecher Frey kommt hier vor, dessen Verdienste in seinem Vaterlande nicht genugsam geschätzt worden sind, und dann der größte Stempelschneider Vosslinger. Bey dem so genannten türkischen Kieräd findet man eine ausnehmende Probe von der Gürtigkeit der Kaiserin. Mit Vergnügen wird ein Helvetier den großen Nahmen des Fontana hier lesen, der seit dem Tode des Cirtus V. aufgerichtet hat, und zum römischen Patriciat gelangt ist. Er war im Jahre 1540 geboren. Ist 275. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 17. Januar 1771.

Göttingen.

Nahezu
Der Musenalanach für 1771. ist auf 200 Seiten
bey Dietrich herausgekommen. Nahmen sind
angezeigt von den Herrn: Gessner, v. Gers-
tenberg, Klein, Gotter, Jacobi, Fr. Karschin,
Kästner, Lieberkühn, Löwen, Rammler, der Bar-
de Rhingulph, Thomsen, v. Thümmel, Weisse.
Unter der Ungenannten Beyträgen sind viel Stücke,
die mit dem, was man von den Genannten erwarten
kann, um den Vorzug streiten können. Thomsen ist
der Nahme eines armen Dorfschulmeisters zu Kyus
im Lande Angeln, den bloß die Natur erhaben und
empfindungsvoll dichten gelehrt hat. Es ist nicht zu
zweifeln, daß die hier von ihm mitgetheilten Proben,
den Wunsch nach einer Sammlung seiner Aufsätze er-
regen werden, die in des Herausgebers Händen ist.
Da übrigens zur Anzeige und Beurtheilung einzelner
Aufsätze in diesem Almanache hier kein Platz ist, so
kann

kann überhaupt das genug seyn, daß er sich eben den Beyfall versprechen darf, den der vorige erhalten hat. Daß der Herausgeber aus seinem Vorrathe gewählet, und nicht alles hat drucken lassen, davon fällt dem Recensenten, unter andern Proben, gleich die Lehre ein, die bey der Fabel von der Aelster im Manuscripte stand:

Das Märchen möchten Sie, mein Herr Critob,
verachten,

Wenn Sie nur erst ein bessers machten!

Das Auserliche ist, wie man es von dem Verleger gewohnt ist. Ausser den zwölf Monatkupfern von Meil, sind von eben demselben Gemmen, auf dem Titelblatte und an unterschiedenen Stellen.

Eisenach.

Alchori. Bey Griepbachs Söhnen ist im Jahr 1770. auf 88 Quartseiten herausgekommen: Beyträge zur deutschen Reichshistorie von Carl Wilhelm Schumacher, Professor am Hochfürstl. Gymnasio zu Eisenach. Diese schätzbare Beyträge enthalten folgende Abhandlungen: I. Betrachtung über den Werth der historischen Schriften, des ehemaligen Bischofs Otto zu Freysingen. S. 1. Der Hauptendzweck dieser Abhandlung ist: diesen großen Geschichtschreiber von dem Vorwurfe der Partheylichkeit gegen das Weisfische Haus zu befreien. Der Herr W. sucht zu diesem Ende einige Stellen aus, wo der Bischof von seinen Verwandten nachtheilige Erzählungen beybringt, und die Handlungen der Welfen entschuldiget. Dis ist wahr; Allein oft gewinnt ein Schriftsteller das Vertrauen des Lesers, wenn er sich an einem Orte unpartheyisch zeigt, daß man ihn bey wichtigeren Begebenheiten trauet, wo er nichts weniger, als unpartheyisch, ist. Es wäre leicht, solches von unserm Dito zu erweitern, wenn

wenn es die Grenzen unserer Blätter erlaubten. Tadelte er z. E. die ungerechte Achterklärung des H. Heinrichs des Großmüthigen und die freundschaftliche Plünderung desselben? u. s. f. Allerdings hat er auch Heinrich dem Großmüthigen den Beynahmen des Stolzen gegeben. Die Worte: pro nota superbiae, zeigen es klar. II. Betrachtung über verschiedene wichtige Begebenheiten zur Erläuterung der Geschichte des K. Friedrichs I. und des K. Heinrichs des Löwen. S. 15. Hr. S. berichtigt einige Irrthümer in der Zeitrechnung, welche man dem Arnold von Lübeck beylegt, ob sie gleich eigentlich sich von Wangerten herschreiben. Das Hauptwerk der ganzen Betrachtung macht die Untersuchung aus: woher doch wohl die Feindseligkeiten zwischen K. Friedrich I. und dem H. Heinrich dem Löwen entstanden seyn mögen? Hr. S. findet den Kayser ganz unschuldig. Nach S. 22. soll kein unpartheyischer (d. i. der Rechte nicht kundiger) Leser eine Beleidigung darin finden, daß der Kayser dem Herzog die reiche Erbschaft seines Oheims geraubet hat. Es ist nichts unerlaubtes nach S. 13. gewesen, daß er, während der Reise des Herzogs ins gelobte Land, dessen Vasallen zu verwahren, und seiner Länder sich zu bemächtigen gesucht hat. Die Tochter des Herzogs, aber der Erbschaft ihres Vaters, auf dessen Todesfall, berauben zu wollen, ist Staatsklugheit gewesen. Am Schlußte endlich heißt es: der Erzb. Philipp von Cöln und der B. Ulrich von Hals verstadt wären die Urheber des Unglücks des Herzogs gewesen. Freylich waren sie die Werkzeuge, deren sich der Kayser bediente, das Ruffische Haus zu stützen; der vornehmste Grund seines Unglücks aber war der Kayser selbst. III. Betrachtung über das schätzbare Zeitbuch, für dessen Verfasser der ehemalige Abt zu Weisberg, Conrad von Lichtenau, sonst gehalten worden ist. S. 38. Der Hr. B. behauptet, daß dieses Ge-

schichtsbuch zweien Verfasser habe. Der erste, welcher die Arbeit bis ins Jahr 1126. fortgeführt hat, ist, nach des Hrn. Verf. Meinung, kein Schwarzburger, sondern Hamburger, Mönch gewesen, welcher dem ersten Kreuzzuge mit beigewohnt hat, und, wegen der kritischen Genauigkeit in Anzeigung und Gebrauch seiner Quellen, vorzügliches Lob verdienet. Der Fortsetzer dieses Wertes ist zwar, wie er selbst anführt, in dem Kloster zu Ursberg gewesen, ob er aber Albt dafelbst gewesen sey? ist sehr zweifelhaft, zumahl da es noch sehr ungewiß ist: ob dasmahl schon dieses Kloster zu einer Abtey erhoben worden? Noch weniger aber ist erwiesen, daß Conrad von Lichtenau solche Fortsetzung gemacht habe.

IV. Bemerkungen chronologischer Schwierigkeiten in Geschichtsbüchern der mittlern Zeiten. S. 56. Die Geschichtschreiber des mittlern Alters schreiben sich gemeinlich auf die unerschämteste Art aus; daher es oft unmöglich wird, ihr wahres Zeitalter zu bestimmen, zumahl wenn sie die persönlichen Begebenheiten ihrer abgeschriebenen Vorgänger von sich selbst erzählen, und sich folglich in ein höheres Alter herauf setzen. Besonders aber macht die verschiedene Art, den Anfang des Jahres zu berechnen, oft unübersteigliche Schwierigkeiten in Bestimmung der Zeit, wenn die vorgetragene Begebenheiten wirklich erfolgt sind.

V. Ausführliche Nachricht von der raren und fogenannten *historia Frederici imperatoris: huius nominis primi ducis suavorum et parentele sue*: S. 64. Die Nachricht ist aus dem Weimariſchen Exemplar dieses allerdings höchst seltenen Werkes hergenommen. Der Hr. B. behauptet, daß der Urheber dieser Geschichte den Hamburgerischen Chronisten, oder den ersten Theil der Ursbergerischen Chronik größten Theils zum Grunde gelegt, und zum Theil abgekürzt habe; zu dessen Beweise ein Stück dieses Werkes hier einzurückt

rückt worden. VI. Anhang einiger merkwürdigen kays-
serlichen Urkunden aus dem zwölften und dreizehnten
Jahrhundert, S. 81. Sind vier Gnadenbriefe R.
Conrads III. und Friedrichs II. für das Benedictis-
nerkloster zu Chemnitz und die Marienkirche zu Alten-
burg. Der Hr. Verf. wird sich alle Kenner der Ge-
schichte unsers Vaterlandes durch die lange Fortset-
zung: dieses gemeinnützigen Werckchens sehr verbun-
den.

Paris.

Stelle

Ganz anders, als von den gemeinen historischen
Werken, die in Frankreich an das Licht treten, den-
ken wir vom Hrn. Denina, dessen *Revolutions d'I-
talie* der Abbe Jardin aus dem Italiänischen über-
setzt, bey Herissant abdrucken läßt. Der erste Band
ist N. 1770. auf 459. Seiten in Grosduodez fertig
worden, und geht bis zum Ende des abendländischen
Kaysertums. Hr. Denina hat die Gabe, die Sa-
chen aus einem andern Gesichtspuncte anzusehen, als
gewöhnlich geschieht; er schreibt dabey mit einer ge-
wissen Wärme, und einer Antheilnehmung an den
Begebenheiten, die allemahl einen Leser anlockt. Er
gesteht sonst, daß er eben keine Handschriften, noch
Urkunden gebraucht, und sich vornemlich die Mur-
atorischen Sammlungen zu Nutze gemacht habe. Er
ist in der alten Geschichte den Lesanern gewogen,
und den Römern abgeneigt, gegen die er fast wie ge-
gen Feinde von Italien verfähret. Mit Recht rühmt
Hr. D. die Einfach der alten Sitten in Italien; Er
zweifelt an den Klüben des Curius gar nicht; hatten
doch die Visonen, die Fadier, die Lentulus ihren
Namen vom Gemüße. Die Weiber waren arbeitiam,
sie webten, sie buchten, sie wückten. Selbst der Herr
der Welt, Augustus, trug Kleider, die seine Gemah-
lin

lin und Tochter verfertigten; denn die Karten waren noch nicht erfunden. Doch waren die alten Latiner nicht ohne Handlung, und schon Brutus der Consul machte einen Schiffarttractat mit Karthago, (so daß sie wohl lange die Galeeren mögen gekannt haben, ehe der sicilische Krieg anfieng). Der Hirse ersetzte den etwanigen Mangel am Getraide. Das alte Italien hatte doch Gold, aber es brauchte es für die Götter und an den Waffen. Die Religion war viel reiner, und die Götter tugendhafter, als in Griechenland. Eine Folge des Landlebens war das frühe Aufstehen. Der Dictator mußte vor Tage gewählt werden, und die Consuln opferten beym Aufgange der Sonne. Fast zu eben der Zeit, da die Römer die Tarquinier vertrieben, schafften fast alle italiischen Städte die Könige ab. Die Toscaner, und auch die Latiner, waren ein aus verschiedenen Republiken zusammen vereinigtes Volk, wie die alten und neuen Helvetier, die ihre gemeinschaftlichen Zusammenkünfte hatten. Und nun trägt Hr. D. seine neue Meinung vor. Die Römer haben vor den andern italiischen Völkern nichts zum voraus gehabt: ihre Gebirge hat auch ganz andere Quellen, als die bis hieher angenommenen. Ihre Schauspiele haben die ernsthaften Latiner angelockt, und ihre Bürgerschaft vergrößert. Sie haben mit mehrerer Hitze an Eroberungen gearbeitet, weil sie ein einziger Staat gewesen, der die gewonnenen Länder allein behalten, und nicht, wie die Toscaner und Latiner, unter verschiedene kleine Völker austheilen mußten. Wir haben nebst den bekannten Aufmunterungen für die Sieger auch wahrgenommen, daß die Römer hauptsächlich besser mit Belagerungen umzugehen gewußt, als andre Völker in Italien, und hingegen auch die eroberten Städte besser verteidigt; so daß ihre verlorne Schlachten fast keine Folgen gehabt, ihre Siege aber allemahl für

für die Feinde einen würdlichen Verlust eines Theiles ihres Landes nach sich gezogen haben). Corfinium hätte nicht sollen Corfou übersezt werden. Hr. D. traut seinen italiſchen Böltern zu, sie haben die wankende Legend der Römer durch die ihrige unterhalten und erneuert; er sieht den Cato, Marius, Cicero und andre in den Landstädten geborne Männer mehr für italiſch als für römiſch an. Den bestmeinenden M. Aurelius tadelt er sehr, weil er den Verus sich selbst zugeordnet, und ihn hernach ins wollüſtige Syrien geſchickt, und veranlaßt hat, daß der lüppige Herr mit ganzen Schaaren ſchädlicher Bollußfüßler nach Rom gekommen iſt. Commodus begiegt die Ehreheit, daß er dem Praefecto Praetorii auch die bürgerliche Macht übergab, und ihn also zum Großvezier machte, und Alexander verſchlimmerte die Sache, indem er den Praefect aus dem Rathe nahm. Italien litt auch bey der allgemeinen Aufnahme aller Unterthanen ins römiſche Bürgerrecht, und Rom bey Gallien's Ausſchließung der Rathsherrn von den Kriegsdienſten. Vom Diocletian zu rechnen, war Rom faſt niemahls mehr Sitz der Kayſer. Hr. D. entſchuldigt den Conſtantin wegen ſeiner neuen Hauptſtadt des Reiches; er hätte noch eine Vertheidigung. Gegen Abend war kein Reich, das für die Römer fürchtlich war, gegen Morgen aber blühte damahls Perſien unter den Saſſaniden, und war in der That an Kriegszucht und Tapferkeit den Römern überlegen; dieſem mächtigen Feinde näher zu ſeyn war keine üble Staatskunſt für den Kayſer. Conſtantin ſchnitt einen Theil der Quellen ſo vieler Unſürze der Kayſer ab, indem er dem Praefect alle Macht über die Armeen nahm; (aber ſchon Conſtantin, und hernach alle Kayſer, brauchten zu sehr die Barbaren in ihren Kriegsdienſten, ließen die alte ſchwere Rüſtung des Fußvolks eingehn, ſetzten ihr Vertrauen in die Reu-

terey,

teren, und in den Bogen, und verließen also die Grundzüge der Kriegskunst, die den Römern wider die tapfersten Barbaren ein Uebergewicht gegeben hatten). Theodosius brachte die Barbaren noch häu- figer, und gab seine Schwester einem Vandalen. Unterm Honorius konte man die gebornen Italiäner nicht mehr zum Kriegsdienste bringen, und sie schüt- ten sich lieber die Daumen ab, als daß sie sich eini- ger Gefahr bloß gesetzt hätten. Johannes hätte der Uebersetzer den Afterkaiser nennen sollen, und nicht Johann. Der jüngere Theodosius schwächte das a- bendländische Reich, indem er ihm das westliche Ita- lien entzog. Ricimer schloß nicht mehr im Namen von Rom, sondern im Namen Italiens Verträge. Einige löbliche Fürsten, die auf den Maximus folge- ten, konten den Barbaren nicht widerstehen, die nun- mehr die Hezire der Römer waren, und der Zustand war in Italien so unerträglich, daß man unterm Ma- jorian eigne Obrigkeiten bestellen mußte, das Ent- weichen nach Gallien und unter die Barbaren zu hin- dern, unter denen das Volk nunmehr lieber, als un- ter Rom stehen wollte.

aller.

Inschulich ist A. 1770. in der Königl. Druckerey auf drey Bogen gedruckt: Essais antihydrophobiques par Mr. Baudot; Médecin à la Charité sur Loire. Wir erwarteten etwas neues, es sind aber bloße Krankengeschichte, wo man das Quecksilber bey den An- fängen des Uebels anrath, die in der That nicht so schwer zu heilen sind; wenn aber die Wasserscheu schon vorhanden ist, so hat unser Hr. B. niemand mehr retten können. So sehr ansteckend ist das Ue- bel doch nicht, und zumahl nicht durch den Speichel. Endlich behauptet Hr. B., es sey eine Krankheit der Nerven von der spasmodischen Art.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 19. Januar 1771.

Hannover.

Hofack

Im Verlage der Fürstlichen Erben ist der von Kennern einer gründlichen Rechtsgelehrtheit schnellst erwartete vierte Band der Observationum juris uniuersi des Hrn. Vice-Präsid. von Pufendorf auf 5. Alph. 19 B. in 4. erschienen. Damit ist zwar dieses vortrefliche Werk beschloffen; doch giebt der Hr. Vice-Präsid. die angenehme, miewohl noch ungewisse, Hoffnung, demselben Animaduersiones iuris uniuersii nachfolgen zu lassen, deren Erfüllung jeder Rechtsrer der Pufendorfschen Verdienste mit uns wünschet wird. Auch diese Sammlung empfiehlt sich gleich den vorigen durch die einsichtsvolle Wahl und die dem Hrn. Vice-Präsid. eigene Gründlichkeit in der Ausföhrung der beigebrachten Fälle. Wir wollen unsern Lesern nur einige von den ausführlichsten und merkwürdigsten Beobachtungen auszeichnen. (Obl. 1-3.) von den niedersten Gerichten im Bremischen, unter dem

dem Namen des niederen oder Niedgerichts; nicht diesen, sondern dem Landesherrn fallen die Erbschaften unehelicher Kinder heim. 7) Kirchenvisitationen haben von jeher die Bischöffe in ihren Sprengeln, jedoch in Gegenwart der königlichen Abgeordneten vorgenommen. Eben diese Verfassung ist auch unter den Evangelischen beybehalten, und die Visitationen den Superintendenten, mit Zuziehung der weltlichen Obrigkeit, zugelassen worden. Daher erlaubt auch der Gandersheimische Landtagsabschied, art. I. denen Adelichen, wenn sie nebst dem Patronatrechte die Erbgerichte haben, den Visitationen beyzuwohnen, und sich die Rechnungen vorlegen zu lassen; haben sie aber die Gerichte nicht, so erscheinen sie nur als Patroni, und fordern allein in dieser Eigenschaft die Einsicht der Kirchenrechnungen. 13) Eine ältere gesetzliche Hypothek des Titius auf den Gütern seines Verwalters geht einer jüngern Dotalhypothek vor. 35) Die Formel: besucht und unbesucht begreift auch die Verlehung der Gerichte und der Erboogten in sich. 36) Der Lehensbrief ist verbunden, dem Allodial-Erben die Lehenbriefe und Lehenverzeichnisse zu Begründung seiner Forderungen herauszugeben. 47) Daß uneheliche Kinder leuis notae maculam haben, sucht der Hr. v. P. aus R. Marcians vierter Novelle und einer teutschen Parodie darzutun, (sollten aber wohl diese zum Beweise in den Gerichten angeführt werden können?) 72) Judenweiber genießen die gesetzliche Vorrechte des Braut-schatzes nicht; welchen Satz der heutige Schutz der Juden nicht umstößt, weil sich diese Vorrechte nicht auf die bürgerliche oder gesellschaftliche Verbindung, sondern auf die vorzügliche Achtung der orthodoxen Religion gründen. 76) Wenn diejenige, welche nicht unter väterlicher Gewalt stehen, in der Erbeinsetzung überzogen werden, so wird dadurch das Testament nicht

nicht null. 78) Der Pächter kann wegen der Kriegsschäden keinen Nachlaß an Pachtgelde fordern, wenn er auf die Unglücksfälle überhaupt Verzicht geleistet hat. 103-105.) vom Trauergeläute. 107) die Kosten der Einquartierung muß der Verpächter dem Pächter wieder erzeihen. 121) bey einer den Aeten zu insinuirenden Schenkung wird keine gerichtliche Untersuchung erfordert: wenigstens ist des Schenkenden Gegenwart nicht nothwendig. 137) erzählt der Hr. Vice-Präs. die Gründe des Tribunals zu Jelle für die Meynung, daß der Vater den Brautdaz seiner verstorbenen Tochter, wenn sie Kinder hinterlassen hat, nicht zurückfordern könne; bleibt aber übrigens bey seiner im T. I. Obf. 69. vorgebrachten entgegengesetzten Lehre. 143) enthält eine besonders ausführliche und gründliche Abhandlung von den Zöllen und ihren verschiedenen Gattungen. 135) von der väterlichen Gewalt, den suis und emancipatis, nach ältern und neuern Rechten. 220) von der Gesamts-Belehnung in den Braunschweig-Lüneburgischen Ländern 256) wird gemuthmaßet, daß die Ursache, warum das Abzugsgeld gemeinlich den dritten Theil beträgt, darin zu suchen sey, weil emigrirende Personen oder fremde Erben keine unbewegliche Güter besitzen können, und ihnen bey der deswegen vorzunehmenden Veräußerung derselben der dritte Theil, als ein Laudemium, abgezogen worden sey. — Im Anhang kommen vor: 1) des Herzogthums Bremen Ritterrecht, durchgehends mit Anmerkungen des Hrn. Herausgebers begleitet. 2) Reformatio s. Additio des Aeten von Bischoff Christoffer A. 1517. gegebenes Landrecht. 3) Constitution des alten Landes d. a. 1517. 4) Leges aggerales tractus civitatis Bremenensis. 5) Gutsherrn- Recht in den vier Gauen und Gerichten, um der Stadt Bremen 6) das Stadtrecht der Stadt Braunschwig vom J. 1532. 7) Hans

7) Hannoversche statuta ex apographo Grupeniano. 8) Ph. Manerke Extracte der Hannoverschen Städte Kundigungen A. 1536 und 1544. 9) Extractus ex fasciculo statutorum Ciuitatis Hamelenfis, vulgo der Donat dicto. 10) Reformation und Ordnung der Stadt Magdeburg A. 1582. 11) Statutum Hamburgense A. 1739. 12) Statutum Harpstedense. 13) Extract aus dem statuto Goettingensi in pto juris retractus A. 1642. 14) der Stadt Peina Statuten. 15) Carta Henr. Ep. Hildesh. statutum vetus ciuitatis Hildesienfis continens ex Grupen. Antiq. Hannover. 16) Statuta ciuitatis Hildesienfis. 17) geheele Landrecht van Queryffel. 18) Dat geheele Dyckrecht des Landes van Salland. 19) Dat geheele Dyckrecht des Landes van Mastenbroeck. 20) Bremischer Commissionsrecess. von J. 1692. 21) Stadt und Sudjadinger Landrecht. 22) Das Lüneburgische Stadtrecht. Das Werk beschließt ein Verzeichniß aller in demselben erklärter Stellen, und ein sehr vollständiger und brauchbarer Generalindex über alle 4 Theile.

Haller.

Paris.

Der dritte Theil der Vortalischen histoire de l'Anatomie et de Chirurgie geht bis 1683 und ist von 642 S. Er hat eben die Vorzüge, und hin und wieder auch einige Mängel. Die seltene französische Schrift des Hrn. Guiffart's kommt hier im Auszuge vor, in welcher eigentlich die Brustschische Klappe beschrieben ist. Despaigue ist auch ein Zergliederer, den uns Hr. V. bekannt macht. Goddard scheint allerdings der echte Urheber der glissonischen Erfahrung, und nicht Glisson. Isaac Schoof und nicht Martia, hat de capite humano geschrieben, und die menschlichen Eyer

Eyer gehören dem Steno, wie man ihn irrig nennt, vorzüglich vor Graäfen zu. Vom Major denkt Hr. V. wie die schwedische Frau Oberhofmeisterin. Was dem Mauro Cordato zugeschrieben wird, ist weit älter. Ferrein, sagt Hr. V. hat den Ruyisch wohl gebraucht, aber nicht genug genennt. Wir sehen, daß unser W. von der Milchdrüse schreiben und beweisen will, es gebe keine Milchblase; worin wir bejorgen, daß doch einige Beispiele wider seine Anmerkung streiten möchten. Boyle war kein zelé defenseur de la religion catholique, er war von der englischen Kirche. Allerdings giebt Kerkring allzufrühe Lage für die Entwicklung der Leibesfrucht an. Gollés ist eben auch ein durch Hr. V. bekannt gewordener Verfasser. Der Georg Thompson S. 417. ist nicht der weit neuere Verfasser der Schrift von den Knochen. Sieber war uns auch nicht bekannt. Bey Keuwenhoeefs und Hamms Lebensbeschreibungen würde die Stelle gewesen seyn, des letztern Ansprüche bekannt zu machen. Vom Duverney ist Hr. V. sehr umständlich, der in der That die Quelle der französischen Anatomie ist, wenn nur Herr Vertin in seinen hinterlassenen Schriften nichts von den neuern Entdeckungen angehängt hat. Daß Schelhammer keinen äussern Casserischen Muskel des Hammers hat annehmen wollen, war an ihm zu loben, und nicht zu tadeln. Hootes Werk S. 563. ist im Titel sehr mißhandelt, und die Wörter obenographiam ob müssen weggestrichen werden. Daß alle die Leute, die Hr. V. nennt, Rivins Deffnung im Hautenselle beschrieben haben, finden wir nicht, und Plumier ist offenbar neuer. Felix Plater, der jüngere, war kein Holländer, und seine Wahrnehmungen sind in seiner Vaterstadt Basel gedruckt. Dionis that unrecht, daß er die Verbindungen der Bauchschlagadern mit den Brustschlagadern leugnete.

Der vierte Theil geht bis auf den Hrn. von Haller, und das Jahr 1727. und ist von 731 S. Die Zeiten, sagt Hr. P. werden für die Anatomie immer glücklicher. Die Artikel Vieussens, Lancisi, Havers, Verheyen, Dupre, Littre, Balfalva, Santorini, Morgagni, Heister, Winslow, Albinus, Senac, sind mit dem meiften Fleiße ausgearbeitet. Vieussens war ein Edelmann, ist nie Professor zu Montpellier gewesen, und hat bloß als Hospitalarzt gedient. Chirac mag ihn gedrückt haben. Die drey Verduc hilft Hr. P. uns unterscheiden. Die anatomischen Schriften sind mehrentheils von J. Baptista Verduc, Laurents Sohn, einem Arzte; nur das Usage des parties ist von Laurent, seinem Bruder, einem Wundarzte. Hr. Portal ist öfters im Urtheilen etwas zu hart, er ist auch beym zweyten Buche des Verheyen, wo der Mann doch gar viele eigene Erfahrungen hat; er hätte auch nicht sagen sollen, Verheyen habe des Eustachio Holader genutzt. Denn Verheyen ist gestorben, eh man die Eustachischen Kupfer hatte. Le Clercs chirurgie complete wird von Pouparts chirurgie complete unterschieden. Das Aufblasen der großen Milchröhre durch den Saamengang kömmt Hr. P. wunderlich vor. Er hat aber verschiedene Zeugen, und wir haben sehr oft ein Wassergefäße durch den Saamengang mit Quecksilber angefüllt gesehen, das mit den Saamengefäßen fortliet. Daß die Pflugschaar mit dem Siebbeine einen einzigen Knochen ausmache, sagt Santorini ganz deutlich. Broof Taylor hat nicht von einem gespannten Nerven, sondern von einer gespannten Saitte geschrieben. Die Probeschriß de deglutitione. Leiden 1740 ist von dem noch lebenden Friderich, und nicht vom Christian Bernhard Albinus. Senac erhält ein großes, und uneingeschränktes Lob. Des Hrn. von Haller Meinung von dem Athemholen, so wie er sie gegen den Hrn.

Hrn. Hamburger behauptet, hat nach dem Hrn. B. ganz Europa angenommen. Doch gedenkt er des erstern mit aller Höflichkeit. Gauthier Curienk ist Walthier von Chur in Graubünden. Von den Hallerischen Werken ist der Auszug etwas unvollständig. Er geht nur bis auf den ersten Band der grossen Physiologie; und der vielleicht wichtigsten Iconum und operum minorum gedenkt Hr. P. gar nicht, die doch alle lange vor 1770 heraus waren. Sonst ist überhaupt sein Urtheil ganz wohlgemeynt.

Augsburg.

Quadrans Astronomicus novus descriptus et examinatus in specula vranica ingolstadiensi a P. Caesario Amman. S. I. Math. et S. Lingu. P. P. O. bey der Wittve Klettin 1770. 4to, 13 B. 1½ B. Kupfer. Es ist ein beweglicher Quadrant, von 3 Fuß; der geschickteste augspurger Mechanicus Brandt, hat ihn verfertigt. Das Gestelle hat vier Füße, die Stellen, wo sie auf dem Boden aufstehen, sind die Winkel eines Quadrats in einem Kreise, der 13 pariser Zoll zum Halbmesser hatte. Die Füße sind mit Muscheln versehen, daß sie fest stehen, aber auch mit Rollen, daß man den ganzen Quadranten leicht hin und her ziehen kann. Ein Azimuthalkreis von 8 Zoll, 6, 8 Lin. im Durchmesser, den eine Schraube ohne Ende heruntreibt, giebt das Azimuth auf den vierten oder fünften Theil einer Minute genau. Der französische Art der Quadranten, mit festem Fernrohr, zieht Hr. A. mit Rechte die englische mit beweglichem vor. Aber wenn der Quadrant ganz soll gedreht werden, welches die Französischen bey jeder Höhenmessung, die englischen doch zuweilen erfordern, so ist es kaum möglich, daß die vielen gegen einander rechtwinklichten seynsollenden Axen oder Kniee durch die der Quadrant gehalten, und um die er bewegt wird, allemahl die gehörige Lage gegen einander haben, und das Loth des Quadranten hängt also, indem man ihn dreht, immer auf andere und andere Punkte herab. Diese Unvollkommenheit

heit zu heben hat. Hr. Brandt gegenwärtigen Quadranten auf eine ganz eigene Art aufgeben, die aber ohne Bild nicht zu verstehen ist. Aber bey unterschiedener Stellung des Fernrohrs, hängt das Loth über andere, und andere Punkte, weil, wie Hr. W. selbst erinnert, die schiefen Streben, welche von den Hüften des Quadranten nach dem Pfeiler gehen, der Last nachgeben. Der Körper des Quadranten ist aus Eisen, und auf dem eisernen Rand ein messingener befestigt. Der Mittelpunkt befindet sich in einem abgekehrten Kegels aus Messing, um den sich das Fernrohr mittelst eines Ringes aus einem zusammengefügten Metalle dreht. Dadurch soll verhindert werden, daß sich diese Theile bey öfterm Umdrehen des Fernrohrs nicht so schlingen, wie bey einem Cylinder, um den sich ein Ring von einerley Metalle mit ihm dreht. Am Quadranten ist ein unbewegliches Fernrohr und ein bewegliches. Wenn das bewegliche fast vertical gerichtet wird, so befindet sich sein unterstes Ende etwa $\frac{3}{4}$ Fuß vom Boden; Um also so große Höhen bequemer zu nehmen, braucht man alsdenn ein Ocularglas, das in seiner Röhre einen metallenen ebenen 45 Grad geneigten Spiegel hat. Der Verwirer oder Nonius, giebt einzelne Minuten. er ist auf Glas gezeichnet, wodurch der Parallaxe soll vorgebauet werden, die eines Nonius auf Messing Theilungen bey den Theilungen des Randes geben können. Bey dem Vorthe sind auch einige Vortheile angebracht. Dieser Beschreibung des Quadranten fügt Hr. P. A. die Erzählung seiner Prüfung bey. Er hat die Eintheilungen mit dem Zirkel untersucht, auch durch Winkelmessungen, hält aber das erste noch für zuverlässiger, auch den Nonius und die Lage des Fernrohrs geprüft. Den Schluß machen Beobachtungen von Mittagshöhen der Sonne und einiger Sterne, wodurch Hr. P. A. etwas zur genaueren Kenntniß der Refraction beyzutragen gesucht, aber gesteht, daß diese Untersuchung noch fernere Bemühungen erfordere, und klagt über die dortige allzubeytrübte Witterung.

Hierbey wird, Zugabe 3. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 21. Januar 1771.

Göttingen.

A. M. 1771

Dietrichs Verlag und Presse hat auf 6 Bogen
in 8. mit beygesetztem J. 1771 geliefert: *Prima
lineae Pharmaciae in usum praelectio-
num Suecico idiomate editae ab ANDREA IOANNE
RETZIO Chem. et Hist. nat. in acad. Lond. Goth. Doct.
iam latine conversae.* Bey dem Mangel bequemer
Handbücher zu den pharmaceutischen Vorlesungen
verdiente diese Schrift gemeinnütziger zu werden.
Sie besteht aus 3 Abschnitten. Der erste, von der
Apothekerkunst überhaupt, zeigt den Gegenstand und
die Hülfsmittel, die Werkzeuge und die Gewichte und
Maassen besonders an. In dem zweyten werden bey-
des die mechanischen und chemischen Handgriffe er-
klärt. Der dritte ist den zubereiteten Arzneyen be-
stimmt, und ihm ist ein besonderes Capitel von dem
Einsammeln der einfachen Mittel vorgezsetzt. Die Art der
Zubereitung überhaupt wird deutlich bezeichnen, und die
vornehmsten Präparate aus den Apothekerbüchern und
practischen Schriften als Beyspiele, dem Namen
nach,

nach, angegeben. Der Inhalt und die Ordnung dieser Schrift ist von der Beschaffenheit, daß sich die wichtigsten Stücke der den Ärzten so unentbehrlichen Pharmacie bey den Vorlesungen bequem vorstellen lassen: da hingegen die pharmaceutischen Dispensatorien, die man aus Noth, zum Grunde legen muß, fast gar nicht den Vortrag des Lehrers erleichtern, indem sie sich nicht ins Allgemeine der Kenntniß einlassen, und theils viele unschicklich vermischte und fast allgemein verworfene Präparate enthalten, theils manche andere von größerer Wichtigkeit und größserm Ruf unangeführt lassen.

London.

Heyne.

Im zweyten Bande der Journey from London to Gerona des Herrn Baretti tritt er im September seine Reise von Lissabon aus nach Madrid an. Die Beschreibung der Estallages, Ställe im eigentlichen Sinn statt Wirthshäuser, in Portugal ist komisch. Der W. fand damals noch (1760) die Truppen in einer elenden Aufsicht, und führt eine Stelle aus einer Schrift des Königs vom 5ten April 1762 auf ein Memorial der Spanischen Gesandten an, darinne die Worte stehen: es ist der ganzen Welt bekannt, daß es in Portugal weder Generale noch Officiere von Erfahrung giebt. Das Schreiben des Staatsministers an den Cardinal Accaioli, darin ihm befohlen wird Portugal zu verlassen, ist ganz in der Ursprache eingeschickt. Der W. traf eben den Cardinal in der Spanischen Grenzstadt Badajoz an. Zur Entschuldigung der Vertreibung der Mohren aus ganz Spanien unter Philipp dem dritten weiß W. doch etwas anzuführen. Alle Rebellen und Verräther konnten zu ihnen Zuflucht nehmen, und auswärtige Feinde sie geneigt

neigt finden, mit ihnen gemeine Sachen zu machen. Philipp that, was ein Befehlshaber in einer Festung thun wird, welcher eine Anzahl Einwohner, auf die er sich nicht verlassen kann, lieber aus der Stadt jagt. Der Mangel an Anbau in Estremadura ist unglücklich, und doch der beste Boden; aber die Wässerungen sind eingegangen. Häufig steht die grüne Eiche mit Eichel, so schwachhaft als Mandeln oder Kastanien. Von solchen Eicheln konnten also wohl die ersten Menschen leben. Aus einem hier angeführten Beispiele sieht man, daß der Minister Marquis de la Ensenada auf eine Seidenmanufactur, die ein Franzos zu Talavera anlegte, ungeheure Summen verwendete, und diesem die völlige Gerichtsbarkeit über seine Leute erhielt hat. Die Dichter und Säger aus dem Stegreif sind unter dem gemeinen Volke etwas gemeines in Spanien; W. der sich gewaltig lang dabey aufhält, daß er seine Improvisatori auch in Spanien findet, traf selbst einen Jungen im Wirthshaus mit einer Guitarre an, der ihn erstempore vorsang, und doch weder lesen noch schreiben konnte. Seltsame Benennungen von Wirthshäusern giebt es in Spanien; z. E. eines la Sangre de Christo. Toledo hat der W. nur im Durchlaufen gesehen; statt Nachrichten, die wir erwarteten, schwätzt er vielcs über die Historia verdadera del Rey Don Rodrigo — par el Alcayde Abulcacim Tarif Abentarique aus dem Arabischen übersetzt vom Miguel de Luna; Herrn W. Kritiz fällt seltsam aus, und seine Kenntniß der arabischen Geschichte muß nicht weit gehen, wenn er z. E. sich an den Satz sisset, daß Flotten von Arabien nach Tunis giengen: man darf ja nur an die Kalifen von Syrien um diese Zeit denken s. w. Daß die Schätze aus Mexico und Lima Spanien arm gemacht und entvölkert haben, sagt jeder; aber über die Art und Weise, wie dieß eigentlich zugegangen seyn soll, ha-

ben wir noch nirgends etwas Zuverlässiges gelesen; jeder redt davon nach seiner Vorstellung. Die Beschreibung vom Garten und Lustschloß Aranjuez, so flüchtig und unzulänglich sie auch ist, ist noch das beste Stück im ganzen Bande. Es muß ein entzückender Lustgarten seyn. Die Antiken (aus der Oberitalischen Sammlung, vorher, der Königin Christina) sind auf den Springwassern, auf dem Parterre und in den Gebäuden aufgestellt. Von Madrid erwartete man recht viel, der D. wollte sich einen ganzen Monat da aufhalten; zum Unglücke waren die Straßen damals noch nicht gereinigt, wie nachher geschehen ist, und so unterhält uns Herr D. zum Verdruß mit dem unerträglichen Gestank, und seinen Kopfschmerzen. S. 259-270. giebt er einige gute Vorschriften für die, welche in Portugal und Spanien reisen wollen. Der neue königliche Pallast in Madrid, an welchem damals noch gebauet ward, muß eines der herrlichsten Gebäude geworden seyn. Der Baumeister ist Sacchetti, der vorher in des K. von Sardinien Diensten war. Sonderbar ist die beygebrachte Anekdote, wie D. Philipp Juvara, ein Sicilianer, der vorher nach Spanien gerufen war, von der Königin Elisabeth ist hingehalten worden. Die Anzahl der Schildereyen von den größten Italienischen und Flandrischen Meistern von Carl des fünften Zeiten an, muß in Spanien, so wohl in den Kirchen, als im kön. Pallast weiter gehen, als man sich es vorstellen kann. Selbst Italien scheint dagegen arm zu seyn. Der ickige König ist kein geringer Kenner von Schildereyen, und braucht zu den Vafonds seines Valfass unsers Mengs, zween Italiener Corrado und Tienosio, einen Franzosen Bayen, und einen Spanier Velasquez. In der K. Kapelle des Paaßes liegen siebenzig Stück Vafallen für die Singapelle des königs, auf Pergament geschrieben, mit Miniaturgemälden

am

am Rande, einige von einem D. Luis Melendez, welche alles in der Art übertreffen sollen. Der W. beschreibt eine Tertulia, eine Damengesellschaft, wie sie in Spanien üblich ist. Das Kloster und die Kirche der Saleyer Nonnen, zu Ehren des h. Franciscus Sales, von der Königin Barbara erbauet, enthält allein Schätze, die ein armes Land in Flor bringen könnten. Dieser zweyte Band hat 320 Seiten.

Vicenza.

Haller

Der Herr von Haller wird auf eine wunderliche Weise in einen Streit verwickelt, woran er keinen Antheil haben sollte. Durch den jetzigen Hofarzt bey unserm Könige, Hrn. Lurton, und durch Hrn. Karl Donner, suchte Hr. de Haen, der nunmehr Feinde genug in Wien hatte, eine Veröhnung mit dem Hrn. von H. Dieser antwortete ihm güttsflich, und Herr de Haen verstund diese Antwort, als wenn unser gewesener Lehrer seine Meynung wegen der Unempfindlichkeit gewisser Theile des menschlichen Leibes widerzuruferen hätte. Ein Paar Worte machten den Unterscheid. Der Herr von H. sagte: die Nerven die über die Sehnen hinliefen, ohne ihnen Zweige zu geben, könnten eine Empfindung haben; die man den Sehnen zuschreibt. Die Ausnahme ließ man außer Augen, die doch S. 21. eingerückt ist. Auf diese Weise ließ ein Professor zu Padua, Jacob Scovolo zu Vicenza, drey Vogen in 4. N. 1770 mit dem Titul drucken, Dichiarazione del S. a Haller publicata in Vienna del S. de Haen (in der ratio medendi P. 12. cap. 7.)

*Haller.***Padua.**

Hr. Calbani ließ aber bald darauf bey Cornino auf 48 Quart. abdrucken: *Elame del capitulo settimo della 12 parte etc. del S. Antonio de Haen in diretto al stesso autore.* Hüllich, aber ohne etwas der Wahrheit zu vergeben, wendet sich Herr C. an den Herrn de Haen, und zeigt ihm, der Herr von H. habe nichts widerrufen, und zu allen Zeiten, wie seine Freunde, eben die Sprache geführt. Ein Nerv, der über die breite Sehne am Schenkel hin zur Haut läuft, gehe diese Sehne nicht an, und gebe ihr keinen Zwang, er kann aber mit der Sehne verwundet werden, und der Arzt kann glauben, der Schmerz, der im Nerven ist, sey in der Sehne. Daß kein Nerv zur dicken Hirnhaut gehe, bestärkt Hr. C. mit dem Zeugnisse des Herrn Albinus. Aretäus hat die Unempfindlichkeit der Bänder, mit Erstaunen erfahren. Zwenmahl hat Molinelli vor vielen Zeugen die Sehne im Menschen durchschnitten. Fabricius (von Aquapendente) hat keinen Nerven gefunden, der zur Sehne gehe, und Molinelli ausdrücklich gelehrt, die Sehne habe kein Gefühl. Ganz neulich hat ein Wundarzt zu Bologna Bartholomeo Niviera, nach zwey hier eingezeichneten Schreiben, im Menschen, in der dicken Hirnhaut kein Gefühl wahrgenommen.

Der Herr von Haller hat wegen dieser Nachricht eine öffentliche Erklärung an den Herrn V. Spallanzani in Pavia ausgestellt, und sich geäußert, daß er nichts in seinen Gedanken geändert habe, so, wie sie in so vielen Schriften von ihm geäußert worden seyen.

Paris.

Paris.

Halle.

Verités Philosophiques tirées de Nuits de Young et mises en vers libres, ist eigentlich zu Rouen bey le Boucher auf 172 großen Octavseiten abgedruckt, hier aber bey Villot feil. Der Herr von Moissy hat einige der größten Gedanken des erlauchten Young ausgewählt, unter einige Titel gebracht, und in ein Recitativ übersezt. Uns dünkt, bey dieser äußerlichen Form verliere selbst der Gedanke, dem man das Gedrungene benimmt, worin er sich die Ehrfurcht des Lesers zuzog. Mit Verwunderung haben wir auch einige ganz unrichtige Reime gesehen, dergleichen in Frankreich sonst fast nicht zu finden sind, wie *Contraite* und *Astres*. Anderswo ist der Abschnitt versezt, *C'est un peuple qui pour donner des loix au monde*, und noch anderswo der Ausdruck schielend *la terre tremble avant d'être devorante*, sollte seyn *de devorer*, So rühmlich also die Absicht des Herrn von M. seyn mag, so sehr rathen wir Youngs Urkunde zu lesen.

M. 1770. sind in klein Duobez abgedruckt: *Bergeries* par Mr. Marechal. Es sind Hirtengedichte ohne Reimen, im Geschmack, wie man versichert, des Gesners; wir haben aber neben einer gewissen Monotonie, selbst in der Erdbichtung der Fabeln, die Redensarten allzuhäufig gefunden, die durch die Schauspiele in Frankreich gewöhnlich geworden sind, und nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Hirtenleben haben; auch die Lobprüche der Schönheit sind voll Diamanten, vor der Schäferin erdheten die Lilien u. s. f. Ist von 200 S.

Co-

Valler. Costard hat N. 1770. auf groß Octav gedruckt *Le Songe d'Irus ou le Bonheur Conte en Vers, suivi de Sylvestre ecrite en prose, de quelques apologues etc.* Wir kennen den Verfasser nicht. Für den Rousseau zeigt er zwar eine große Bewunderung, doch widerlegt er demüthig einige Einwürfe des Mannes wieder die Offenbarung. Der Traum lehrt die bekante Wahrheit, daß die Menschen, die am glücklichsten scheinen, es niemahls wirklich sind. Sylvestre ist eine ganz eheliche Geschichte. Von den Fabeln sind einige wohl erfunden, andre sehr matt; die Marmoräule beruht auf einem Wortspiel, mit dem Ausdrucke Poli.

Leff.

Halle.

Von der Uebersetzung der Sarwood'schen Einleitung ins N. L., durch den Hrn. Professor Schulz, ist nun auch der andere Theil herausgekommen: mit eben dem Fleiß, Gelehrsamkeit und Einsicht, die wir bey dem Ersten angetrühmet. Die Anmerkungen zu Sarw. Bestreitung körperlicher Besigungen des Teufels sind dem Zweck recht angemessen: selten, kurz und sehr pertinent und gründlich. Das kurze Verzeichniß einiger zum Verstande des N. L. wichtigen Schriftten; nebst der angehängten Probe einer neuen Uebersetzung des xi. C. (die 13 ersten Capp. Matthäi,) wird man mit Vergnügen lesen. Die letztere zeiget, wie viel man hierin von dem Hrn. Prof. erwarten kann, wenn er die zu einer solchen Arbeit unumgänglich nöthige Zeit von mehreren Jahren darauf verwenden wird.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück,

Den 24. Januar 1771.

Altona und Bremen.

Hed.

Das dritte Stück des Elementarbuches des Herrn Bastedow ist allein dem Religions-Unterrichte gewidmet. Nicht nur die Hauptlehren der natürlichen Religion werden darin im Zusammenhange vorgetragen, sondern es wird auch hernach von den verschiedenen Religionen der Juden, Christen, und den Religions-Parteien unter denselben, historischer Bericht erstattet, desgleichen von dem Naturalisten, Zweiflern und Gottesläugnern. Mit solcher Zurückhaltung — sagt der W. in der Vorrede selbst hievon — daß daraus nicht abzuschnehen, zu welcher Partei er selbst gehöre, nur die letztern wegzugerechnet. Vermuthlich wird eben dieses manchem mißfallen, und zu unglimpflichen Urtheilen Anlaß geben. Aber wir finden uns zu solchen Urtheilen weder berechtigt noch geneigt. Zuletzt folgt auch etwas aus der Moral-Theologie, von den Wirkungen

und Pflichten der Religion. Zur gründlichen Ueberzeugung von den Wahrheiten der natürlichen Religion, und Erweckung einer darauf gegründeten Gottesfurcht scheint uns der ganze Vortrag vortreflich eingerichtet. Des V. Ideen und Methode sind aus seinen andern Schriften bereits hinlänglich bekannt. Wir bemerken daher nur, daß die Erdörterung der Zweifel wegen des Daseyns des Uebels in der Welt hier ausführlicher und vollständiger ist, als wir sie beym V. oder fast irgend bey jemanden gefunden haben; desgleichen daß auf die Unvergleichbarkeit Gottes (da nichts anders als willkührliche, ungegründete Veranschauung des höchsten Wesens mit den endlichen und uns bekannten Dingen die Quelle so mancher Irrthümer in der Theologie ist) und auf die Glaubenspflicht mehr als gewöhnlich gebaut wird. Was an der letztern Namen zu verstehen sey, haben wir hieraus erst völliger verstehen können. Wir müssen Zweifel, die sich auf nichts richtiges und ausgemachtes gründen, sondern nur auf ein gedankenloses vielleicht, wer weiß, oder auf offenbar irrige Voraussetzungen, wenn sie vernünftigen Lehren, gegründeten Meinungen, und unserem Glauben an demselben im Wege stehen, mit allem Fleiße aus dem Gemüthe verbannen, wie wir auch wohl können. Dieß ist die Glaubenspflicht; eine Pflicht, die allerdings besonders bemerkt zu werden verdient, da nichts, als solche nichtige Zweifel die Ueberzeugung und Ständigkeit des Glaubens nicht selten aufhalten. Wir machten bey der Anzeige des Methodensb. Th. I. wo der V. seine Gedanken hievon vorläufig erklärte, einige Erinnerungen dagegen, weil uns diese seine Erklärung zu unbestimmt vorkam, als ob wir Zweifel verbannen könnten und müßten, bloß weil sie einer Meinung, bey der allein wir Beruhigung finden, im Wege stehen -- Das Buch ist nun mit dies-

fen drey Stücken noch keinesweges geschlossen; sondern, außer der lateinischen und französischen Uebersetzung schicklicher Stücke, sind noch diejenigen Theile rückständig, in welchen, unter andern, Geschichte; Geographie; Wohlfreyheit, gelehrt werden soll. Von der Vollständigkeit oder Unvollständigkeit des Werkes, kann also jetzt eigentlich noch nicht geurtheilt werden. Daß der Plan weitläufig genug ist, sieht man wohl. Daß irgend ein Lehrstück ganz hätte wegleiben sollen, dünket uns nicht. Aber ist in den bereits vorhandenen Stücken nicht einiges zuviel? Ist alles am rechten Orte? Demwider sind uns einige Zweifel entstanden, die wir dem V. zur Ueberlegung geben wollen, weil er in dem Methodenbuche, oder wo er sonst so manchen Zweifel beantwortet, diese nicht, oder nicht zu unserer völligen Befriedigung, beantwortet hat. Eine so weit eingehende, auch die schwereren Gesetze der Bewegung enthaltende Physik; und schon im ersten Stücke; und so wenig Geometrie, gar nichts von Arithmetik vorher, da doch hier schon von Würfeln, Producten und Verhältnissen gesprochen wird, und gesprochen werden mußte? Warum geschieht des Herrn aller Dinge, des Vaters unserer Seelen, doch nicht früher Erwähnung? Wir verabscheuen von ganzen Herzen den geringsten Argwohn gegen die Aufrichtigkeit der Erklärung, die der V. zu wiederholten malen gethan hat, daß er nicht mehr der Meynung sey, als ob man den Kindern vor den Jahren des Verstandes gar nichts von Gott und der Religion sagen sollte, daß er vielmehr das Gegentheil den Eltern anrathet. Aber doch wünschten wir, daß er es selbst gethan hätte in dem Buche; da es wohl geschehen könnte. Warum keine Fragmente aus der Geschichte? Nicht nur andere Dinge, auf die man mit den Kindern in dem frühen Unterrichte, und den

zufälligen Unterredungen kömmt, verständlicher zu machen; sondern hauptsächlich um des grossen Vortheils willen, den das nachmalige ernstlichere Studium der Geschichte davon hat, halten wir es für sehr nöthig, mit einigen der vornehmsten Personen, und Hauptveränderungen, desgleichen mit einigen anziehenden Stücken, frühe bekannt zu machen. Und was hören die Kinder lieber als Geschichte? Nach läßt sie sich so gut als etwas anderes lehrreich für den Verstand und das Herz vortragen. Es ist wahr, Geschichten zu verstehen, setzt mancherley Sachen Kenntniß voraus. Aber es darf nur darnach gemacht werden; so kann diese Schwierigkeit hier so gut, als anderswo, gehoben werden. Denn auf eine gewisse Weise setzt jedwede Kenntniß jedwede andere voraus. Hieraus erhellet zugleich auch die Nothwendigkeit eines frühern Anfangs in der Geographie. Allen dem kann zwar, wenn das ganze Werk fertig ist, in so weit abgeholfen werden, daß man mit veränderter Ordnung die Stücke wählt. Aber wenn unsere Zweifel gegründet sind; so wäre eine andere Ordnung doch besser gewesen. Endlich ist noch ein Punkt, auf welchen gar viele zu aufmerksam werden dürften, als daß unser oblliges Stillschweigen hierüber gebilliget werden möchte; und wogegen wir einiges zu erinnern um so viel schicklicher finden, je mehr der W. von der Richtigkeit seiner Grundfälle in diesem Stücke überzeugt scheint, um etwa zu weiterer Aufklärung der Sache Anlaß zu geben. Dieser Punkt betrifft nemlich die Frage: ob und wie man mit Kindern vom Ursprunge der Menschen, dem Unterschiede der Geschlechter und dergl. reden solle. Schon S. 11. des ersten St. läßt er das Kind und die Mutter davon reden, und die zuletzt veranlassete Frage des Kindes: wie geht das zu? (daß der Vater die Kinder zeugt), also beantworten: dieß wird dein Vater dir sagen, wenn

wenn du erst andere Erkenntnisse hast. Ich verbiete dir, von der Geburt und Erzeugung etwas zu reden, außer wenn du mit mir und deinem Vater alleine bist, oder Erlaubnis dazu bekommst. Diefen mißfällt uns nun erstlich dieß, daß der W. so frühe eine solche Unterredung veranlaßt, hernach das Vorbey, mit welchem er den Hüerig des Kindes zurücke weist. Sonsten sind unsere Grundsätze in dieser Sache ohne Zweifel viel weiter von dem gemeinen Verfahren, (wo man mit einer ängstlichen oder muthwilligen Miene dem Kinde Unwahrheiten einbilden will) als von den Grundsätzen des W. entfernt, welcher auch durch die Art, wie er weiter unten einige male hierauf kömmt, uns gar wenig ansehnlich gezeuget ist. Unsere Grundsätze sind nemlich diese: Man braucht keine Unwahrheit zu sagen, diese Fragen aber auch bey Kindern nicht zu veranlassen; Wenn sie dergleichen von selbst thun, und nicht schlechtweg abgewiesen werden können, eine wahre aber nicht entwickelte, nicht die Neugierde zur Unzeit reizende kaltstänig-ernsthafte Antwort; wenn es am weitesten kömmt, die wahre aber wieder nicht entwickelte, die muthwilligen Nebenideen (die jedoch ohnedem bey Kindern nicht wie bey Erwachsenen zu befürchten sind) versprechende Versicherung, daß es durch Kräfte geschehe, die Gott dem Menschen eingepflanzt hat, auf eine Weise, die nicht die größte Naturforscher, geschweige denn Kinder, zu begreifen im Stande wären. Die Mütter müssen hiebey das hauptsächlichste thun. Dakey nur noch heimliche Aufsicht über den aufwachenden Knaben, daß, wie die Unwissenheit ihm gefährlich werden könnte, die nöthigen Erinnerungen der Vernunft ihm nach und nach gegeben werden. — Aber nunmehr müssen wir auch dasjenige an dem Eltern-erbarliche rühmen, was, in unsern Augen wenigstens, ihm einen ausnehmenden

menden Werth giebt, und uns mehr als einmal mit innigster Hochachtung und Dankbarkeit gegen den V. erfüllt hat. Dieß ist die mit ungemeiner Geschicklichkeit bewerkstelligte Einfrenung der guten Lehren fürs Herz. Davon ist das Buch so voll; sie entzehen so natürlich, und so am rechten Orte; so faßlich, stark und richtig sind sie insgemein ausgeoruckt: daß es um dieser Eigenschaft willen uns ein kostbares Geschenk für die Jugend, und überaus nützliches Handbuch zu seyn scheinen würde; wenn es auch im Uebrigen noch weniger Vollkommenheit hätte, als es wirklich hat -- Die Kupfer sind nicht alle von gleicher Güte. Ueberhaupt aber wird man sie gut genug finden, wenn man ihre Bestimmung und den Preis erwägt. Freylich machen sie das Buch kostbar. Aber wenn man nur rechnet, wie viel für unnütze Dinge, die man den Kindern schaffet, uns Weihnachtsfest, oder sonst, ausgegeben wird: so scheint doch, in Ansehung recht vieler, der allerdings bedenkliche Einwurf von dem, ohgleich nicht übersehten, doch in der Summe hohen-Preis (von 15 Rthln.) wegzufallen. Unterdeß wäre immer zu wünschen, daß durch einen wohlüberlegten Auszug, mit nur etwa einem oder zwey Duzenden Kupfertafeln von dem Verfasser (denn ein diebischer Nachdrucker würde so wenig geschickt als berechtigt dazu seyn) das Werk mit der Zeit gemeinnütziger gemacht würde.

Wir zeigen bey der Gelegenheit auch noch mit wenigem die neueste Schrift des Herrn Zasedow an; worinne er von dem Elementarwerke, wie weit es damit gekommen, was noch zu erwarten, und von einigen weitern Absichten Nachricht ertheilet. Der Titel ist: Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbesserung des Schulwesens durch das Elementarwerk, durch Schulcabinete, Educationshandlung und
ein

ein elementarisches Institut. 76 S. 8. Unter der Educationshandlung versteht der V. eine Handlung, mit Schulkabinetten, oder Sammlungen von Naturalien und Kunststücken, desgleichen mit allerhand lehrreichem Spielzeuge, wohl eingerichteten Schreib- und Zeichnungs-Instrumenten, elementarischen Büchern und Kupferansammlungen. Er wünschet eine bey sich anlegen zu können; und eben dajelbst auch suchet er das Elementarinstitut zu errichten, oder eine Schule, in welcher unter seiner Aufsicht Lehrer sich bilden. Diejenigen, die bey den Bemühungen des Hrn. V. nicht völlig gleichgültig sind, werden es ohne Zweifel der Mühe werth finden, über alles dieses aus der angezeigten Schrift selbst sich weiter belehren zu lassen.

London.

Halle,

Zwey grosse Werke, die zum Landbau gehören, kommen hier Nummerweise heraus. Das erstere vom Prediger zu Church Langton M. William Hanbury, verlegt der Verfasser selbst, und verkaufen die beyden Dilly, der Titel ist: Complete Body of planting and gardening. Was in unsern Händen ist, besteht aus einer kunnätischen sogenannten Terminologie, die die Einleitung ausmacht, und aus einer Abhandlung von den wilden Bäumen. Das Werk selbst aber wird alle Arten nützlicher oder zierlicher Bäume und Stauden, und alle Arten von Gärten in sich begreifen. Bey den Bäumen sieht Herr H. mehrentheils auf das Zimmerholz, und auf einige wenige andre Nutzen in der Haushaltung. Die Mast mit den Eicheln erzählt er als etwas wenig Bekanntes, und bey einzelnen Landwirthen Gebräuchliches, und überhaupt scheint er wenige
aus-

ausländische Schriften gelesen zu haben. Er giebt auch Råthe zum Anpflanzen, wobey die Eichel- saart das dauerhafte Holz, aber langsamere, die jun- gen Pflanzen aber ein geschwinderes Wachsthum verschaffen. Den Umbaum will er am liebsten ein- gepreßt haben, zumahl die Art Engliſh Elm, auch die Art Wythelm: denn wir müssen die Namen bey- setzen, weil Herr H. seine Varietäten nicht beschreibet. Der Platanus ist nicht in France, sondern in Gallien vormahls begünstigt worden, und überhaupt in et- was nördlichen Gegenden noch ein seltener Baum. Vom wilden Castanienbaum denkt Herr H. günstiger als andere, und versichert, sein Holz werde vom Drechsler gesucht. Crataegus mit Hornblättern ist ein sehr übel bestimmter Baum, den wir fast nicht erkennen, er soll eßbare Früchte haben, und die Re- de scheint von dem Sorbo terminali zu seyn. Wer sind die Bacchanalians, die Hasen an Hayndüchen- stücken brateten? Wir hätten den Pappelbaum nicht unter den Arten des guten Zimmerholzes erwartet, und vom so sehr gerühmten italiänischen schwarzen Pappelbaume sagt der Herr Verfasser kein Wort. Der Vnaster, den Herr H. billig mit seinen fünf Nadeln hätte unterscheiden sollen, wird wohl außer den Alpen nicht recht gedeihen, und der Verfasser kennt seine eßbaren Früchte nicht. Er versichert, die Råhe verrecken, wenn sie die kleinen Zweige vom Eibenbaum fressen. Prunus Laurocerasus hätte er doch sagen sollen, auf daß man seine Laurel- kenne, und nicht bios Prunus, denn die Finnärschen Tristalnahmen sind so kurz, daß sich nicht leicht etwas davon abbreuen läßt. Man erwartet von diesen, nur allzuoft aus den Evelyn und an- dern ausgehriebenen, Werke zwey

Zelantien,

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 26. Januar 1771.

London.

Halle.

Weit anders als von John Wallis Antiquities of Northumberland. (siehe Zugabe 1. und 4tes Stück) denken wir von Arthur Young's von Northmin's Six months tour through the north of England, der No. 1770. bey Strahau und andern in vier Bänden auf groß Octav abgedruckt ist, und der zwar vieles topisches hat, aber von einem Ausländer doch mit vielem Nutzen gelesen werden kan. Hr. Y. ist ein feurriger Freund des Vaterlands, der Künste und des Ackerbaues; man muß es ihm deswegen zu gut halten, wann er zuweilen eine wilde Gegend, oder einen in andern Ländern unbeträchtlichen Wasserfall wunderschön, und einer Reize von 1000 Meilen würdig findet. Seine leconomische Reise geht zuerst in die Provinz York, die schon kalt, und von den minder reizenden Gegenden von England ist. Bey Hatfield hat ein Hr. Scaranté 35. Alter

Acker (große Morgen) mit Pimpernelle angefät. Zum Heu ist sie nicht dienlich, aber zum Eingrajen im Winter hat sie den Vorzug, daß sie in der größten Kälte grün bleibt; die Kühe essen sie gern, und geben eine schmackhafte Milch daruach. Die Pferde lieben sie etwas minder. Mit Korn ausgefät, ist sie am vortheilhaftesten. Von den prächtigen Landhäußern zu Milton, Wooburn, Burleighhouse, Wentworthcastle, Wentworthhouse und andern beschreibet Hr. V. die Zimmer, ihre Maaße, die Gemälde und die Zierathen, Ausichten, Kanäle und Tempel, welche beyden letztern, bloß dem Auge dienenden Kostbarkeiten ein Beweis des Reichthums der Britten sind. Zu Wooburn hat der Herzog von Bedford, der so oft wegen seines vermeinten Geizes angeschwärtzte Herr, vortrefliche Verbesserungen gemacht. Eine Kaninchenheide (warren) von 200 Aekern ist zu einem Walde von Tangelholz (so versch. wir evergreen's) geworden. An eben dem Orte hat Hr. V. einen stachelichten Schneckenklee bauen gesehen, auch verschiedene Gräser. Das Linneische Schafgras lassen die Schaafe liegen; der Hünerklee gedeiht reichlicher mit dem Säckastern. Zu Sandy ist der Gartenbau in Aufnahme: ein Acker mit Möhren trägt 13. Pf. 12. Schil. reinen Gewinnst (über 81. Rthlr.) die Kartuffeln aber 7. Pf. 17. Schil. Ein Gemälde des Carlo Dolce wird ungemein gerühmt, und der Mann zu den größten Meistern gerechnet. Ein Hr. Eiffon hat eine glückliche Probe mit der Pimpernelle gemacht. Von eines Nachters Mahmens Middelmore Erfindung hat Hr. V. verschiedene Werkzeuge abgezeichnet, wie zwey Eggen, einen Flug Maulwurfhausen abzufressen, und eine Krippe auf Rädern, Schaafe zu füttern. Hr. Ewart erndtet im Jahr 1768 12. und 15. Korn vom Weizen. Wider den Frost (im großen für Viehfütter.) wendet man ein,

ein, er sättige und mässe nicht: wieder die Rüben aber hat man, ihr frühes Faulen im Merz, so daß im April und May das Futter mangelt: die Mähren sind besser als beyde. Zu Rothgeram hat Herr Samuel Zucker den Kohlbau zur Vollkommenheit gebracht: die Pflanzen sind alle verfezt: doch geschieht auch er, wann die Kühe mit bloßem Kohle gefüttert werden, so schmecke die Milch darnach: das Korn wächst nach dem Kohle reichlich. Sheffield hat 30000 Einwohner, die sich von den Stahl- und Eisenarbeiten nähren; die Schleiffer werden daselbst theuer bezahlt, weil die Steine mit solcher Geschwindigkeit drehen, daß sie manchemal zerbrechen, und den Arbeiter tödten, er verdient bis 6. Schlr. in der Woche. Es ist auch eine Seidenmühle zu Sheffield, die 78. Centner rohe Seide im Jahre spinnet. Alles findet hier Verdienst, auch Weiber und Kinder, und doch sind die Armenanlagen unermesslich arm. und gehn bis auf 4. Schill. im Pfunde. Die Wollemanufactur war zu Leeds im Abgange, kommt aber wieder auf. Am Wercley betraute sich Hr. V. über die Kaninchenheiden im guten Lande, denn wo die Distel wächst, sagt er, ist guter Grund, welches wir aber nicht annehmen können. Hull hat 29000. Einwohner, es rühet auch Schiffe auf den Walfischfang aus. Man hat Hr. V. dort herum versichert, daß man mit bloßem Kohl Dschien gemästet habe (in Engelland sind die Dschien sehr schwer, und von 1400. Pf. bis 2000.). Das Pflügen mit 4 Pferden in einer Reihe ist doch wiederstimmig, indem die zwey aufsersten einander entgegen arbeiten. Hr. V. glaubt nicht, daß die Hände fehlen können, wo Verdienst ist: ein großer Lohn lockt sie herbey, ob sie woanders wegen nicht eustehn, und irgendwo schon da gewesen seyn müssen: er merkt sogar scharfsinnig an, daß die üble Weise bey großem Tagelohn ewige Tage in

der Woche mäßig zu gehen, eben noch mehrere Menschen herlockt, da 360 seyn müssen, die Arbeit von 300 fleißigen zu verrichten. Zu York rühmt er insbesondere die Gemählde der Miss Maret, die zwar nur Copien sind, aber sogar die berühmtesten Urbilder an Schönheit übertreffen. Ein sehr guter Landwirth, Dr. Hunter, hat verschiedene eigene Werkzeuge, und einen ganz neuen von den ältern verschiedenen Säcksack. Man erzieht hier herum die Stiere mit Buttermilch (Skimmilch), und läßt sie kaum drey Tage saugen; ausführlich wird hier der Mährenbau beschrieben, auch einige Mühlen, das Land zu trocknen. Die Rüben dienen auch das Land für die Futtergräser zu säubern; in acht Jahren säet man zweymahl Rüben, und dazwischen einmahl Gerste, denn Klee, mit Ritzgras für drey Jahre, und einmahl Weizen, ohne Brache. Beym Befriedigen des Landes, das im Norden von Engelland allgemein ist, findet Hr. V. viele Schwierigkeiten, und allzugroße Unkosten, weil alles durch die Hände von kleinen, allzulang, Nachseesverständigen gehet. Wentworthhouse, der Sitz des Marquis von Stekingsham, hält Hrn. V. lang auf; er findet alles, zumahl auch wegen des unverbesserlich guten Geschmacks, ausnehmend; ihm gefallen selbst die unbrauchbaren Pyramiden, und die Obeliske; doch rühmt er am allermeisten des Marquis vorrefliches Beyspiel, das er in einem Lande gegeben hat, wo der Landbau im schlechtesten Stande war. Der Lord nahm 2000. Acker zu seinen Händen, trocknete das Land mit bedeckten Wasserzungen (wie in Perseien), erhielt nach einer Haberschaft gutes Gras; pflanzte Rüben, und ließ sie hacken, verbesserte den Pflug, und die Pferdehacke: gab eine Pacht einem Kentischen Hauswirthe, und eine andere einem Herefordischen, auf daß die Yorkischen Landleute daran lernen sollten; denn in Kent und Hereford wird

wird das Land überaus wohl gebaut; er kaufte auch den Dung der Kaninchen aus einer nahliegenden Heide, den man sonst für unbrauchbar angesehen hatte, und insbesondere trieb der Lord die Futtergrüner bis zur höchsten Vollkommenheit. Worslop, des Herzogs von Norfolk prächtiger Vasaal, beschäftigt unsern Reisenden schon müder, und er bemerkt gar wohl das Kläckerliche einer schönen Brücke über ein hehendes Wasser, das gar nahe dabey zu Ende gehet. Zu Pontefreit baut man Eißholz, etwa auf 50. bis 80. Aekern, der Gewinn ist weit geringer als bey Kohl oder Möhren. Ist 404. S. stark, mit sieben saubern Kupfern.

Draunschweig.

Feder.

Dieselbst ist in der Meyerischen Buchhandlung vor kurzem die Uebersetzung von einem Buche erschienen, welches mehr als die meisten, die alltäglich dazu gewählt werden, eine Uebersetzung verdient hat; Adam Smiths (Prof. zu Glasgow) Theorie der moralischen Empfindungen, nach der dritten englischen Ausgabe. 576 S. 8. mit kleiner Schrift, aber sauber gedruckt. Da das Buch aus den englischen Ausgaben, oder der französischen Uebersetzung, vielen bekannt seyn muß: so wollen wir uns ihm nicht erst in weitläufige Recensien darüber einlassen. Aber nicht genug bekannt scheint es uns doch, um gar nichts von seinem Inhalte und Werthe zu erwähnen. Die letzten Gründe unserer Neigungen und Triebe, die Quellen unseres Beyfalls, Wohlgefallens und Mißfallens, diese für die Moral und Aesthetik so wichtigen Gegenstände, wobey sich die Systeme so sehr unterscheiden, werden hier untersucht. Des A. System unterscheidet sich gar sehr, und hat in der That viel neues. Eine Eigenschaft der menschlichen Natur,

von der bis diese Stunde noch die meisten Psychologen einen sehr unvollständigen Begriff zu haben scheinen, die Guteson deutlich bemerkt und benennt, aber lange nicht genug durchsicht und beuuset hat, die Sympathie, vermöge deren wir instinctmäßig einer in die Gefühle des andern, nicht nur des Schmerzes, sondern der Freude, Verwunderung, Ueberzeugung, Begeisterung u. s. w. versetzt werden, diese hat E. in volles Licht gesetzt; und für das erkannt, was sie ist, für den Grund der meisten Gemüthsbewegungen, die weder aus dem eigenmächtigen Triebe, noch aus willkürlich angenomemen gemeinnützigen Grundtrieben richtig und hinlänglich erklärt werden konnten. In der Nothwendigkeit mit andern zu fühlen, deren Zustand den äußern Sinnen oder der Einbildungskraft lebhaft sich vorstellte, in dem Verlangen, daß andere unsere Empfindungen annehmen, oder mit uns sympathisiren, in dem Vermögen oder Unvermögen, also in die Empfindungen des andern einzustimmen, findet sich der Grund unseres Beyfalls oder Mißfallens in den allerwichtigsten Fällen, wo nicht völlig, doch zum Theile, findet sich der Grund so mancher Regel, nach welcher wir handeln, handeln müssen, wenn wir Beyfall erlangen wollen. Dies ist es, was der V. in seinem Buche ausführet, welches durch und durch von seinen Bemerkungen erfüllt, und in einem fließenden bilderreichen Vortrage abgefaßt ist. Man findet einzelne Bemerkungen, die man wohl anders zu erklären Lust hätte, man glaubt dann und wann, daß er wohl tiefer hätte eingehen können, oder daß er etwas unter seine Lieblingsidee gezogen hat, was durch einen kürzern Weg herausgebracht werden könnte: aber das Buch bleibt bey allem dem classisch. Die Uebersetzung, die vom Hrn. Pastor Keurenberg seyn soll, einem Manne, der sich durch die Somischen Versuche bereits für etwas mehr als einen

einen guten Uebersetzer bekannt gemacht hat, läßt sich recht gut lesen. Das einzige Wort selbstisch, statt des sonst gewöhnlichen, aber freylich übelzweydeutigen eigennützig, (selfish) befremdet ein wenig. Anmerkungen hat der Uebersetzer nur zwo beygefüget; die aber ein schätzbarer Zuwachs für das Buch sind. Die eine enthält einen Einwurf wider die allgemeinen Erklärungshypothesen in der Theorie der Empfindungen, am rechten Orte angebracht, wo in der That dem Recensenten der Einwurf eben auch durch den Kopf gieng, und gründlich gehoben. Die andere ist da, wo E. seine Bemerkung, von der Sympathie, die körperliche Schmerzen erregen können, zum Tadel des griechischen Theaters anwendet. Sie enthält Lessings und Herders Gedanken über eben diesen, besonders den Philoktet des Sophokles treffenden, Vorwurf, mit einem kurzen Urtheile des Uebersetzers, das sich auf die Seite des letztern der beyden Sinnrichter neiget.

Salle.

Salle

Der sechste Band der schönen Reichshistorie des Hrn. Hofrath Zäberlin ist im vorigen Jahr, auf 2. Alphaet 2. Bogen, bey Gebauer, herausgekommen. Er begreift die Regierung K. Albrechts II. S. 1-70. und die Geschichte K. Friedrichs III. S. 71-718. bis aufs Jahr 1471. Gleich Anfangs S. 9. bemerkt der Hr. B. gegen die bisberige allgemeine Meinung, daß K. Albrecht II. niemahls zu Nachen gekrönt worden, und überhaupt der einzige nicht gekrönte König in unsrer Reichsgeschichte sey. Auf gleiche Art beweiset der Hr. B. S. 34. daß er seinen beyden Nürnbergischen Reichstagen nicht persönlich beygewohnt habe, wie insgemein vorgegeben wird. Die Kreisverfassung, welche auf dem Reichstage im Jahr 1438 beschloffen wurde, kam nicht zu Stande, weil

weil sich die Churfürsten und Fürsten mit den Städten nicht vereinigen konnten, und darüber kein verbindlicher Schluß abgefaßt werden konnte. S. 37. Die Geschichte der Baseler Kirchenversammlung, und die damit sehr genau verknüpfte Concordatenhistorie hat der Hr. W. in einem wohlgefaßten Auszuge erzählt, und schließt selbige S. 216. mit der sehr gegründeten Anmerkung, daß sich die Kirchenversammlung, auf eine für diese sehr rühmliche Art, geendigt habe, das teutsche Reich aber, bloß durch das Betragen R. Friedrichs III. die Vortheile, welche es sich anfänglich davon hätte versprechen können, nicht erhalten habe. S. 284. wird als etwas besonderes angemerkt, daß die Kaiserin Eleonora, noch als Jungfer mit ihrem Gemahl, R. Friedrich III. gekrönt worden. Eben so ist es etwas ausserordentliches gewesen, daß zu der Königl. Krönung, die teutschen Insignien und Reichsernat nach Rom gebracht worden. R. Friedrich III. hat den Titel eines Königs von Ungarn zum erstenmal im Jahr 1459. in einer der Stadt Frankfurt ertheilten Urkunde, gebraucht. S. 356. Bey der sonderbaren Wallfahrt des Kayfers nach Rom, führte Ch. Friedrich von der Pfalz das Reichsvicariat in Teutschland, ohne Zutun Sachsens, ganz allein, und wurde dafür von allen Reichsfürsten erkannt. S. 606. In einem grossen Theile dieses Bandes hat der Hr. W. die schon Geschichte des Hrn. Kremers von Ch. Friedrich von der Pfalz zum Grunde gelegt, jedoch theils neue Beweise hinzu gefügt, theils verschiedene Stücke derselben berichtigt. Die Geschichte der zahlreichen Reichstage des R. Friedrichs III. nimmt einen grossen Theil des Werkes ein, der Hr. W. hat aber bey dem Mangel vieler Reichstagsacten noch beträchtliche Lücken lassen müssen, wie denn überhaupt seine Anmerkung richtig ist, daß viele Reichstage unter dieser Regierung diesen Namen nicht verdienen, sondern vielmehr für Fürstentage zu halten seyn.

Hierbey wird, Zugabe 4. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 28. Januar 1771.

Göttingen.

J. U. Murr

Zu Ende des verwichenen Jahrs trat Hr. Paul Gene-
rich Weis, aus Hamburg, unter dem Beystand
des Hrn. Leibmed. Schröder, mit seiner Gra-
dualschrift, *de viribus naturae debilioribus in fe-
brium decursu recte aestimandis usque accommodan-
da medendi ratione*, aus Göttingen. Zuverderst
wird kurz erklärt, was in diesem Fall unter der Na-
tur verstanden wird, und wodurch die Kräfte dersel-
ben von denjenigen, die bios von dem Zusammen-
hang und der Federkraft der Theile abhängen, sich
unterscheiden. Auch erinnert der Hr. W. daß die Le-
benskräfte noch mehr ausrichten, als was sich aus
der Reizbarkeit und Empfindlichkeit herleiten läßt.
Besonders zeigt sich die Natur aber, in Heilung der
Krankheiten wirksam, indem sie die materielle Ursa-
che der Krankheit verändert, entwickelt, zum Abgang
zubereitet, und hernach entweder von sich allein, oder
durch

durch Beyhülfe der Kunst, nach einem gewissen Ort versetzt oder aus dem Körper anstreibt. Doch ist sie bisweilen in diesem Geschäft zu ohnmächtig oder zu heftig. Der Hr. W. macht diejenigen Anzeigen nach den dreyfachen thierischen Verrichtungen (Functiones) nachhaft, wodurch sich ihre Schwäche verräth. Sehr oft, vornehmlich in den Fiebern, findet sich eine ungleiche Abnahme der Kräfte bey den verschiedenen Verrichtungen. Die Ursachen der Entkräftung liegen oft in der besondern Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit des Kranken; daher die zufälligen Ursachen bey dem einen wirksamer als bey dem andern sind. Dieses wird durch eine Krankengeschichte und Eröffnung eines hier studierenden Landömanns des Resp., der an einem säulichten Fieber starb, erläutert. — Der Verstorbene zweifelte furchtsam, während der ganzen Krankheit, auch bey nicht gar mislichen Zufällen an seiner Genesung; in der Folge erschienen Flecken, die aber hernach ohne Nachtheil verschwanden; zuletzt erfolgte nach einer Schlassucht der Tod. Beydes in der Höhle des Unterleibes und der Brust hatte sich ein flüßiges Blut ergossen, die Leber war sehr erweicht, die Lungen oben schwarz, breyhähnlich und stinkend, und die dünne Hirnhaut an einem Orte entzündet. — Eine andere Ursache der Entkräftung liegt in der Natur des Fiebers selbst. Hieher gehören die säulichten Fieber, die eigentlich sogenannten Nervenfieber, und diejenigen, die einen ansteckenden Zunder zum Grunde haben; worauf die Vollblütigkeit, das Aufwallen des Geblüts, die besondere Anfüllung der Hirngefäße, der in den ersten Wegen sich gehäufte säulichte Unrath, und die dafelbst befindlichen Wärmer, großen Einfluß haben. Bisweilen fällt eine merkliche Entkräftung zur Zeit, da das Fieber in seiner Höhe ist, ein, indem die Natur die Krankheit zu brechen bemühet ist. Als Ursachen der Entkräftung

Entkräftung in Fiebern sieht der Hr. D. ferner heftige Auswürfe, eine Anstrengung (Actuositas) des Nervensystems durch Wachen, Schmerzen, Beängstigungen, Phantasiren, convulsivische Bewegungen, Nachdenken, heftige Affecten, wie auch den Hunger und Fehler in dem diätetischen Verhalten, an. Die Kürze, womit die Vorbauungsregeln und das Heilungsverfahren bey diesem aus so mannigfaltigen Ursachen entstehenden Zufalle, angegeben worden, erlaubt uns nicht einen Auszug davon zu liefern. 7. Wogen in 4.

Edinburg.

Feder.

An essay on the nature and immutability of truth; in opposition to Sophistry and Scepticism. By James Beattie, Prof. of moral philos. and Logic in the Marischal College and University of Aberdeen. *Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.* 1770. 503 S. gr. 8. Die gesunde Vernunft und ihre Grund- und Haupt-Wahrheiten wider die verführerischen Raisonnements sophistischer Sceptiker zu vertheidigen, haben zeitlich verschiedene Schottländer unternommen. Reid in seinem Enquiry into the human mind &c. versucht noch halb furchtsam, ob nicht etwa das ganze System des neuen Scepticismus auf Hypothesen beruhe, die man wohl leugnen könnte, besonders auf der Lehre, daß unsere Empfindungs-Ideen von den Dingen selbst sehr unterschieden, und doch die einzige Quelle aller unserer Erkenntniß wären (ein Satz der nach unserem Bedenken wohl richtig seyn möchte, bey dessen Auslegung und Anwendung aber leicht gefehlt werden kann) und ob man nicht das System der menschlichen Erkenntniß zu gründen, einen andern Weg einschlagen könnte und müsse? (Auf diesen Weg führt uns der

Satz, daß der natürliche gewöhnliche Schein unserer Empfindungen für uns Wahrheit und Realität, oder daß die Dinge für uns wirklich sind, was sie bey der Empfindung scheinen.) Dieser und der W. des Appeal to common sense in behalf of religion, der auf gleiche Weise der Religionswahrheiten insbesondere sich annimmt, haben es hauptsächlich mit Sumes jehohannischem Unglauben, und Berkeleys gutgemeintem Idealismus zu thun; erkennen aber, daß die Quelle von beyden in des Cartes, Malbranche und Locke Philosophie zu suchen sey. Hierinne kömmt nun auch unser W. mit diesen beyden Vertheidigern der gesunden Vernunft überein. Er unterscheidet sich aber darinn, daß er die Sache zugleich mehr theoretisch, und vom Grunde aus, angreift, nach ihrem ganzen Umfange vornimt; Sumes aber dergestalten zu Werke geht, daß er nicht nur ohne alle Zurückhaltung und die andern gegen ihn gewöhnliche Mäßigung mit ihm redet, sondern auch durch ein volles Register von Beyspielen zu beweisen sucht, was für gefährliche Lehren und ungründliche Beweise seine Schriften enthalten. Der Plan des Buches ist kützlich dieser. Um bestimmen zu können, was für Raisonnements angenommen, und welche verworfen zu werden verdienen, zeigt er fürs erste, daß bey allen Arten von Erkenntnis und Wissenschaften die Raisonnements zuletzt auf Grundsätzen beruhen, die nicht weiter bewiesen werden können, die wir anzuerkennen instinctmäßig gezwungen sind (durch die wesentlichen Gesetze des Denkens, oder wenigstens durch das Wesen unseres Verstandes). Er geht zu dem Ende die verschiedenen Erkenntnisarten durch, und beweiset seinen Satz insbesondere von der Mathematik, Physik, von den Beweisen für die Existenz der Dinge, und die Eigenschaften unsers innersten Wesens, von der Erinnerung, dem Glauben an Zeugnisse u. s. w. Aus allem

allem t em zieht er nun die Folge, daß Räsennements wären sie auch noch so scheinbar und von methodischem Aussehen, wenn sie gegen solche unmittelbare Empfindungen und Grundsätze, die der Instinct uns aufbringt, gerichtet sind, unvernünftig seyn und nichts beweisen. Diese Grundwahrheiten würden besonders dadurch kenntlich, daß alle Beweise dagegen keinen dauerhaften Eindruck machten, alle Beweise für dieselben aber sie mehr verdunkelten als aufklärten. Aber wie sie selbst von den geschlossenen Wahrheiten unterschieden wären, so wäre auch eine eigene, von dem Vermögen zu räsonniren unterschiedene, Fähigkeit dieselben zu fassen und fest zu halten in uns, der sensus communis. (Wir wagen hier die sonst gewöhnlichen deutschen Ausdrücke, gemeiner Verstand, gesunde Vernunft, nicht gerne für das common sense des Originals.) Derselbe sey eine Gabe der Vernunft, und nicht allen Menschen in gleicher Vollkommenheit ertheilet. Es könne einer ein feiner Räsonneur seyn, und schwach begabt in Ansehung dieser Grundkraft. (Wenn man diesen Satz untersucht: so wird er, so fern er richtig ist, dahin auslaufen; daß einer, vermöge seiner Imagination und übrigen Kräfte, superficielle, einseitige, verwirrte aber verführerisch gemischte Vorstellungen leicht bildet und mit einander verknüpft, hingegen vollständige und bestimmte Begriffe schwer faßt und behält. Und so wird zugleich erhellen, daß, wenn von Kräften des Verstandes und der Seele in der genauesten Bedeutung dieser Worte die Rede ist, die Unterscheidung des sensus communis und des Vermögens zu schließen noch etwas zu voreilig seyn dürfte; bey allen den Merkmalen die der W. angeht beyde von einander zu unterscheiden.) Diese Theorie erläutert nun der W. weiter durch Anwendung auf die mit Sophisterei und Scepticismus so verwandten Untersuchungen über die

persönliche Ideenrath und Freyheit. Endlich zeigt er wie wenig seine Vertheidigung der Empfindung, gegen diese sophistischen und skeptischen Raisonnements, der Ausbreitung menschlicher Erkenntniß und der Beförderung wissenschaftlicher Untersuchungen nachtheilig; wie schädlich hingegen der sophistisch-metaphysische Geist des neuen Scepticismus in aller Betrachtung. Dieß ist die Anlage des Buches, und die Wichtigkeit des Unternehmens erhellet daraus zur Genüge. Gelehrsamkeit, sonderlich Bekanntschaft mit den Alten, die ungezwungen hervorleuchtet, ein warmes Herz, das seine Gedanken stark, ungeschont, und bisweilen im rednerischen Strome hervorbringt, charakterisiren den Vortrag. Man findet auch viele richtige und genaue thetische und antithetische Bemerkungen. Aber den hier so nöthigen Scharfsinn, die bisweilen verborgene Stärke eines Einwurfs, und alle Schwierigkeiten gewahr zu werden, und sie entweder auch vom Grunde aus zu heben, oder wo das nicht angeht, die bestrittene Meynung durch einen Vergleich, durch eine genauere Bestimmung, zu retten, die Prämissen nicht um des Folgesatzes willen zu verwerfen, wo eigentlich in der Folge der Fehler steckt, seine Gründe so zu entwickeln und zu richten, daß sie nicht bloß auf einen wirken, der schon mehr in unserm System ist, sondern auf des Gegners Stärke treffen. — Diese Eigenschaften haben wir nicht immer bey unserm Verfasser gefunden. Daher hier und da ein Zume noch gutes Spiel mit ihm haben würde; z. B. wenn er wider ihn behaupten will, daß der Grundsatz, alles was geschieht hat eine Ursache, einen weitern Grund als die Erfahrung habe. So wird er in der That selbst sophistisch, wenn er, um den Humischen Satz, daß die Idee von der Impression (die Vorstellung von der wirklichen Empfindung) nur darinne unterschieden sey, daß sie schwächer,

schwächer, unter andern damit wiederlegt, daß er (S. 250.) fragt: ob denn in der Idee vom Feuer, oder von einem Brande, die geringste Wärme sey? (Antw. Nein; aber auch nicht in dem Gefühle, das das Auge davon hat, auf welches, wie unsere meisten Grund-Ideen, auch die vom Feuer sich gründet.) Der Begriff von Wahrheit, daß Wahrheit für uns sey, was wir zu glauben, und falsch, was wir zu verwerfen gezwungen wären, läßt sich auf einen richtigen Grundfaß hinausführen. Aber so wie er da liegt, hat er etwas zweydeutiges, so zwar zu Statzen kömmt, wenn man eine Meynung behaupten will, ohne mit den Gegenrassonnements recht fertig werden zu können; woraus aber auch der Gegner, so bald er will, Vortheil zieht, oder zum Spotten Anlaß nimmt. So ist es auch zuletzt doch besser und gründlicher, wenn man nur etliche wenige Sätze, die jedweder dafür erkennt, als unmittelbare Grundsätze, *principia formalia veritatis*, annimmt, und mit Hülfe derselben, wenigstens so oft es verlangt wird, beweiset; als wenn man so gar viele Sätze für unmittelbar evident dem Gegner angiebt, wie unser V. mit den meisten Patronen des common sense thut. Gewane Seelenforscher wissen ohnedem, wie selten die recht eigentlichen unmittelbaren und reinen Empfindungsurtheile sind. Richtig ist, bey jedwedem Begriffe von Wahrheit, recht verstanden, daß ein wahrscheinliches Urtheil, (eine gegründete und gehörig eingeschränkte Vermuthung) wahr bleibe, wenn auch die Sache sich anders verhalte, der Erfolg nicht entspräche. Daß aus der Verwechslung der Ideen, die wir von derselben Sache, aber durch Sensationen von verschiedener Art, haben, z. B. süßbare Größe und scharbare Größe, die meisten Einwürfe von der Betrügligkeit der Sinnen herkommen, ist eine nicht gemeine Bemerkung und von Erheblichkeit, womit die meisten

Argumente des Mallebranche sich beantworten lassen. (Aber hat nicht der W. bey dem obigen Beispiele vom Feuer, selbst gegen diese Bemerkung argumentirt?) Den Satz, daß die Alten keinen Unterschied zwischen der physikalischen und moralischen Tugend (Vollkommenheit, virtus, *εξότης*) geroußt, den Sume zum Verhufe seines diesen Unterschied im Grunde aufhebenden Systems (zu Folge des Fatalismus) anbringt, widerlegt der W. sehr gründlich, vermittelst seiner bessern Bekanntschaft mit den Alten. Mit Vergnügen werden es einige lesen und mit oblliger Beystimmung, wie der W. zuletzt behauptet, daß die Metaphysiker ordentlich schlechte Köpfe sind, und Leute ohne Genie und Geschmack. Mallebranche eckelte vor den schönsten Versen, u. s. w. Aber auch von diesen werden es doch wohl einige nicht gut finden, wenn er S. 453. sagt: "wollt ihr wissen, was Genie ist, und wo es gefunden wird? Gehet zu Shakespeare, zu Waco, zu Montesquieu, zu Rousseau. Und wenn ihr diese studiert habt; so lehret wieder, wo es euch möglich ist zu Sume, Hobbes, Leibniz und Cinoza. (Diese Classification als ganz richtig vorausgesetzt, müßten doch wenigstens die metaphysischen Köpfe nöthig seyn, die Genies zu berichtigen.) Der W. verspricht der moralischen Wahrheiten sich besonders anzunehmen, wenn dieser Versuch Wehfall findet. Es wird ihnen immer vortheilhaft seyn. Der W. ist ein guter Streiter. Aber die Gegner zu gewinnen, die Wahrheit in das für sie nöthige, und für alle mehr und mehr nützliche, Licht zu setzen, ist ein Search weitgeschickter.

^h
^{o/er}
Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift, aber eigentlich in Mannheim, ist eine kleine Schrift ohne Namen, mit patriotischem Beobachtungsgesitze verfaßt, von dem Bevölkerungsvölker

Völkungsstand in Chur-Pfalz, vorzüglich in Mannsheim, auf 152 Seiten in Klein 8, 1769, herausgekommen, und dem Churfürstl. Staatsminister Hrn. von Zettwitz zugeschrieben. Der erste Abschnitt S. 7-53. beurteilt den Völkungsstand in Chur-Pfalz überhaupt; der zweite handelt von der Stadt Mannsheim, theils in allgemeinen Betrachtungen, theils in 8 Tabellen, theils in Schlüssen, die aus jeder Tabelle gezogen worden. Die Tabellen sind nur allgemein, und enthalten nichts, als was Hr. Colini bereits in den Acten der Mannheimer Akademie publicirt hat, nichts als Geburts- Sterbe- und Ehelisten, ohne Bestimmung des Alters, des Geschlechtes, der Krankheiten der Gestorbenen, u. a. dergl. Angaben, aus denen erst sich das Steigen und Fallen der Lebensacten in einem Lande gründlich und nutzbar erklären läßt. Endlich sind es nur Tabellen von Mannsheim: der Hr. Verf. hat, laut des Vorberichts, ein genaues Verzeichniß von den drei Hauptstädten, den Landstädten und Dörfern der ganzen Churfürstlichen Lande am Rhein, in den Händen; Schade, daß er diese nicht lieber, oder wenigstens ausführliche Auszüge und Resultate daraus, drucken lassen, und andern ein Beyspiel zur Nachfolge gegeben, damit wir Deutsche doch endlich einmal das Innere von unserm deutschen Vaterlande etwa auch so kennen lernen, wie wir durch Siamische und Barentine das Innere von Preußen und Schweden kennen.

Die Pfalz, eine von Deutschlands gefegnetsten Provinzen, entvölkert sich: eine eben so unnatürliche Erscheinung, als die Entvölkung der schönen Waat, die Hr. Muret ohnlängst erwiesen hat. In fünf Jahren, von 1760-1765, hat die ganze Chur-Pfalz um 861 Familien abgenommen, S. 23. Der letzte Krieg hat keine Schuld, der war vielmehr dem Lande nützlich, das seine Producten sehr theuer anbringen

bringen konnte, S. 25; und es ist auch hier zum Sprichwort geworden, daß ohne Krieg kein bares Geld im Lande sei, S. 58. (Hr. Colini sucht so gar in dem Kriege vom J. 1733 den Grund des nachherigen schleunigen Wachsthums der Hauptstadt). Die Folgen dieser Entvölkerung sind sichtbar und drückend. Den schönen Ackerfeldern am Neckar und Rhein, wie an der Wolga, fehlen Hände, sie zu bebauen; daher kommen in der Erndtzeit und bei dem Heumachen ganze Heere von Schwaben und Schweizern, und helfen als Tagelöhner die Früchte einsammeln, S. 12. Im Oberamte Lautern sah der Verf. die ältesten Eichen fünfzigweise liegen und faulen, weil die 3506 Haushaltungen, die es bewohnen (das nicht viel größer, aber freilich bey weitem fruchtbarere Amt Alzey, hat deren 7450), sie nicht benutzen konnten. Ueberhaupt fehlt es dem ganzen Lande an einer unentbehrlichen Klasse von Einwohnern, der Klasse der Armen. Bettler giebt es wol, die dürfen so gar bei den Katholiken in Mannheim öffentliche Processionen halten: allein mit Recht unterscheidet der Verfasser Bettler und Arme, und fodert, daß der Stat jene wohlthätig anwachsen, und diese, ohne grausam zu seyn, vermehren müsse. Daher ist in der Pfalz der Tagelohn so stark; daher kan keine Fabrike aufkommen. In Mannheim müßte man sein Holz selber machen, wenn nicht die Garnison aushälfe S. 12; und die Handwerkergejellen gesehen, daß sie die dertige Kost nicht leicht bei einem Meister einer andern Stadt antreffen, S. 114. — Man wagt der Hr. Verf. in die Ursachen dieser Armuth an Menschen einzubringen. Aus dem letztern Kriege, wo so zahlreiche auswärtige Heere vom deutschen Boden zehrten, und gleichwol keine Hungersnoth entstand, erweist er S. 5, daß Deutschland weit mehr Einwohner nähren könne, als es wirklich hat: so wie er aus der

allge

allgemeinen Armuth nach dem 30jährigen Kriege folgert, daß die verringerte Anzahl der Zehrenden die Uebriggebliebenen nicht reicher mache. Dies sind notorisch wahre Sätze; wir bleiben bloß bei der Pfalz. William Penn ist freilich ein Haupt-Entvölkerer dieses Landes, durch ihn sind Pfälzer und Colonisten in Holland und Engelland gleichgeltende Wörter worden: aber eine gründlichere Politik bleibt bei ihm nicht stehen, sie sucht die Wunden tiefer auf, und fragt, warum wanderten just die Pfälzer so stark aus? Was. Sämlich gewaltsame Ursachen der Entvölkerung nennt, davon findet nur Eine, der ehelose Stand der Soldaten, in der Pfalz statt: unter 5600 Mann, der Hälfte des Landes, waren sonst etwa 200 verheirathete: alle die andern giengen durch Müßiggang, Debauchen und Unreiffet, theils dem Landbau, theils dem ganzen State verloren. (Man vergleiche hie mit Hrn. Murets Berechnungen des Schadens, den der freiwillige Kriegsdienst alljährlich der Waat thut). Doch seit dem Februar 1769 siehet einem jedweden Pfälzischen Soldaten, der 300 Gulden an Gütern hat, das Heiraten frei. Als geheimere Ursachen der Entvölkerung giebt der Hr. Verf. folgende an: I. das Vorurtheil der Nicht-überzeugung. Man erschweret die Annahme neuer Untertanen, daher haben sonderlich die Hauptorte in jedem Oberamte merklich abgenommen, S. 51. In Mannheim despotisiren die Zünfte: ein geschickter Sattler wollte sich hier setzen, er ward nicht angenommen, weil die Zunft schon besetzt sei, gieng nach Straßburg, und verkauft nun gemachte Kutichen aus Straßburg nach Mannheim, S. 71. Einen andern jungen reichen Bürger schwächte die Kramerzunft durch einen langwährigen Proceß, S. 67. Die notwendigen Folgen davon sind, außer der Entvölkerung, elende, faule und dabei übertrieben theure Handwerker. Wer da sorgen will, sagt der

Verf.

Verf. S. 61, daß jeder Schuhmacher eine bemessene Zahl Kunden habe; der wird eine eben so ohnmögliche Arbeit übernehmen, als unser Herr Gott, wenn er jeder Wäschrin das ihr notwendige Wetter verschaffen wollte. II. Die vielen Feiertage, an denen der Arbeiter nichts verdient, und mehr verbaut als an Werktagen: die Quelle der großen Armut unter den Katholischen, und der guten Umstände fast aller Reformirten Haushaltungen in Mannheim, S. 21. Ihre Abstellung wurde im Oesterreichischen durch Zuchtstrafen erzwungen; aber in einer protestantischen Grafschaft siegte der Aberglauben, durch die Geistlichen gestärkt, über die weise Regierung S. 19. folg. III. Die großen Bemerkungen der Dörfer S. 41. Daher haben die vom Dorfe entfernten Aecker fast gar keinen Preis, und werfen kaum die Kosten des Hauses ab. Ganz natürlich rath hier der Verf. den Amtleuten, neue Dörfer anzulegen. (In unseres Königes deutschen Landen sind bloß von 1750 bis 1765, 1008 Stellen neu angebaut worden). IV. Die geistliche Administration und die Klöster. Sechs Geistliche leben und beten bloß an einem Orte, wo sich mehrere Familien, die nächst dem Beten auch arbeiteten, nähren und fortpflanzen könnten. V. Zu viele Waldungen. Der Hr. Verf. will, man soll diese zum Vorteil des Ackerbaus, zur Reinigung der Luft, und zur Austrocknung der Sümpfe, ausbauen, und das Land gegen Morgen und Mittag öffnen. Ein unerwarteter Rath, unerwartet nicht bloß in Deutschland, sondern noch besonders in der Pfalz, wo Hr. Hlad namentlich auch über Holzmangel klagt. VI. Kein Absatz, oder doch kein bequemer Absatz voluminöser Producte, S. 49; keine Fabriken von Modewerben, die doch für die Pfalz, ihrer Lage wegen, vortheilhaft werden müßten, S. 65. Endlich Justiz und Toleranz nennt der Hr. Verf. wohl als Dinge, die

die in die Bevölkerung einen Einfluß haben, aber ohne Anwendung; er beweiset bloß aus der Geschichte, daß die Protestanten da, wo sie die Oberhand gehabt, vordem gleichfalls intolerant gewesen, S. 86.

Die Stadt Mannheim hatte vor 5 Jahren 24190 Einwohner. In ihren Tabellen zeigen sich ungewöhnliche Sprünge, die sich zum Theil aus den Revolutionen der Stadt erklären lassen. Die Sterblichkeit ist 1:28. (der Verf. beweiset es S. 103, Hr. Colini hatte nur 1:27). Die Ehen sind ungewöhnlich fruchtbar, und geben bei den Katholiken und Evangelischen 4 bis 4½ Kinder, bei den Reformirten aber, die fast aus lauter wohlhabenden Bürgern bestehen, beständig über 5, sogar bis 5½, und dies ununterbrochen 54 Jahre hindurch. Ueberhaupt ist die Stadt seit 9 Jahren in einer starken Zunahme, aber nur an Unverehelichten: daher übersteigen auch seitdem die Gestorbenen die Geborenen. Bei den Katholiken ist unter 152, bei den Lutheranern unter 135, und bei den Reformirten gar nur unter 169, eine Ehe entstanden; selbst in Berlin ist das Verhältniß 1:110. Uebermals eine Folge der ehelosen Miliz, und der erschweren Bürgerannahme, wozu noch in Mannheim die wenige Achtung des Bürgerstandes kommt. Der Bürger muß in eigner Person die Maleficanten zum Gerichte begleiten, S. 78. So wie er reicher wird, drückt man ihm ein neues Schatzungs-Capital auf, und dieses Steigen hat keine Grenzen, S. 77. Weisde Ursachen zusammen verleiden ihm seinen Stand, und seine reichen Söhne und Töchter eilen in einen andern. Von 1712 - 1725 hatte Mannheim unter 122 nur ein Ehepaar; aber 1720 ward sie die Residenz, man suchte sonderlich die Katholische Gemeinde stark zu machen, nun war von 1720 - 1729 unter 15, und von da bis 1738 so gar unter 14, eine Ehe:
wels

welcher Abstand zwischen 14 und 152! — Allerdings kan der Staat auch in die eheliche Fruchtbarkeit wirken, S. 116. Aber von fruchtbaren Ehen möchten wir nicht auf häufige Schließen, S. 147. Ist der Hamburger in Kost und Kleidung wirklich so frugal, als ihn der Verf. S. 81. macht? S. 103 stehet 1299 und 1300; es sollte 1199 und 1200 heißen, zum Vortheil der Berechnung des Verf. Das Wasser in Mannheim, dem Hr. Colini so vieles zur Last legt, nennt er S. 151 vortreflich, und bestreitet überhaupt das, wie er meint, von neidischen Nachbarn erkommene Vorurtheil, als wenn Mannheim ein ungefunder Ort wäre.

Vraffner.

Leipzig.

Die Grazien; bey Weidm. Erben und Reich, wählte die 206 Octavf. mit Kupfern und Wignetten. Der Grazien Mutter ist bekannt. Ihren Vater entdeckt uns Hr. Wieland. Es ist der Bacchus Winkelmanns (nicht der plumpe Bacchus der Neuern, der auf einem Weinfasse reitet). Wie aber die Grazien den Amor gefunden, wie sie erfahren haben, daß sie Töchter der Venus sind, wie durch sie rohe Menschen empfindlich, Götter sittsam, Weise und Helden gefällig geworden sind, wie der Sohn Thaliens und eines artigen Fauns, den Sokrates, Horaz, Cervantes und Sterne gelehret hat. Als er an den leyten kam, mochte er schon ziemlich groß und daher etwas ausgelassener geworden seyn, als da er noch ein liebes munteres kleines Faunchen war) wie sich Pasiphae mit dem Schlafe vercyrathet hat, (und aus der Ehe, ein allerliebstes, kandelndes Schlafgötchen entstanden ist, das manche unserer zärtlich narcotischer Dichter unterrichtet) das alles wird man lieber in den sechs Büchern selbst nachlesen, die als eine Ergänzung der

ber Geschichte der Grazien, neben das, was die Alten davon geschrieben haben, gesetzt werden können, denn kleine historische Widersprüche oder Anachronismen, übersieht man ohnedem im Reiche der Fabel, wie z. E. hier 18 S. die Menschen, die aus Deucalions und Pyrrha's Steinen entstanden, ins goldene Alter gesetzt werden, das doch nach dem deutlichen Zeugnisse des Diodorus, in seiner allgemeinen Weltgeschichte, I. B. 4. C., lange vor der Sündfluth gewesen ist. Noch ist in einem Schreiben an Hrn. Weiffen, ein Fragment des Gedichts Psyche beygefügt: Psyche unter den Grazien. In Absicht auf die Moral wird von diesem Werke desto eher verflattet seyn hier etwas zu sagen. Da 164 S. erinnert wird, daß man in dieser Betrachtung die Musarion mißverstanden habe. Ob die Grazien gefährlich sind? darüber eigentlich zu urtheilen, glaubt sich der Recensent nicht vollkommen geschickt, weil er sich gegen dieselbe ohngefähr so verhält, wie Diogenes gegen die Dame, die er vom Ertrinken gerettet hatte, -- die Nahrung aus Wurzeln und Kräutern ausgenommen. Indessen ist ihm nicht vorgekommen, daß eine Stelle des Buchs so schlimm wäre, als gut nachsehende beyde sind: Jede Schäferinn sey zufrieden, in den Augen ihres Hirten die schönste zu seyn, 132 S. Nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit, 133 S. Also, könnten doch wohl die Grazien, wie sie Boccaccio beschreibt und Deser zeichnet, sokratische Apothekerbüchsen seyn, aussen manchmahl seltsam bemahlt, aber voll heilsamen Inhalts. Wenn nur Leser und Lesertinnen keine Kinder sind! sich bloß an den Gemälden belustigen, aber die Arzney wieder wegsprudeln -- oder; wenn nur nicht die Arzney in Vehiculo zu sehr diluirt ist!

Valler.

Paris.

Hamlet, tragedie imitée de l'anglois par Mr. Ducis ist den 30. Sept. 1769. auf dem Parisischen Schauplatze aufgeführt, und bey Gogue abgedruckt worden. Hr. Ducis kennt den Hamlet nur aus des la Place Auszügen. Er hat diese wilde Blume nach den Regeln der Gartenkunst verbessern wollen. Hamlet ermordet seine Mutter nicht, sie fällt durch ihren Verräther, und auch dieser wird nur erlegt, weil er mit seinen Verschwornen den Prinzen überfällt. Der Geist erscheint bey weiten nicht mit der Feyerlichkeit des Shakespears, auf eine gesetzte Stunde um Mitternacht, und in der Einsamkeit; er verfolgt den Hamlet zu mehrmalen, und macht sich zu gemein. Hin und wieder sind auch die Verse matt, der Geist sagt viel zu frostig:

fut de ma mort sur tout le complice et l'auteur.

Sehr oft findet man die Füllwörter, le coeur, ton ame. Der Franzose hat zwar die Fehler des Englischen Hamlets nicht, es mangelt ihm aber die erhabene Rede zu ihm selber, und die natürliche Größe vieler Scenen. Dennoch ist das Schauspiel nicht verächtlich.

Heyne.

Bückeburg.

Hr. Herder ist von Sr. Erlaucht dem regierenden Hrn. Grafen von Schaumburg und Lippe, als Consistorialrath und Prediger hieher berufen worden. Sr. Erlaucht haben hierdurch einen neuen Beweis Dero Beurtheilung vorzüglicher Genies bewiesen. Unserm Hrn. Hofr. Kästner zu Ehren haben Sr. Erlaucht eine Schaumünze in Golde prägen lassen, mit der Schrift: Wilhelmus I. Com. Regnans in Schaumb. et Lipp. 1770. und auf der Rehrseite: Abr. Gotth. Kaefnoro Consil. aulic. Magn. Brit. Reg. Philof. et Mathes. in Acad. Georg. Aug. P. P. O.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 31. Januar 1771.

Göttingen.

N. H. N.

Srn. Joh. Friedr. Hartmanns Werk (Gel. Anz. 6. St.), die angewandte Electricität bey Krankheiten des menschlichen Körpers, ist 1770 zu Hannover auf 304 Octav. gedruckt, nebst 1. Kupfertafel. Eigne glückliche Versuche in Heilung unterschiedner Krankheiten, haben dazu Anlaß gegeben. Hr. H. hat dabey den Beyfall berühmter Aerzte erhalten, und dergleichen schon im October 1767, der R. Soc. der W. vorlegen lassen. Der Kön. Hofmedicus zu Hannover, Hr. Dr. Gejenius, ist bey den meisten dieser Versuche gegenwärtig und beyrätbig gewesen, und bezeuget seine Billigung in einem der Vorrede beygefügeten Schreiben. Im ersten Hauptstücke werden allgemeine Bemerkungen von den Wirkungen der Electricität im menschlichen Körper vorgetragen, als: daß sie den Pulsschlag beschleunigt, folglich den Umlauf des Blutes und allerley Secretionen und Ex-

cretionen schneller macht, durch ihre Funken die Nerven in Bewegung setzt. Das zweyte giebt Vorschriften, die Kranke zu elektrifiziren müssen beobachtet werden. Man elektrifizirt zuerst einfach, die Stärke der Kranken zu erforschen, nach dem wechselt man mit verstärkter und einfacher ab; läßt auch den Kranken zuweilen in Ruhe, besonders im Anfange, und erhält indessen die Ausdünstung. Die Stärke der Electricität bestimmt Hr. H. durch seinen Electricitätszeiger, der deswegen hier abgebildet ist. Wenn 30 Operationen, jede etwa von 50 Erschütterungen noch nichts helfen, so hört das Elektrifiziren auf, es würde ferner schädlich seyn. Im 3. und 4. werden die Krankheiten, die mit der Electricität gehoben worden, nach einer gewissen Ordnung erzählt. Bey jeder bringt Hr. H. anderer Erfahrungen bey, zu denen er seine eignen setzt, daß also dieses Buch als eine Sammlung hieher gehöriger Geschichte sehr brauchbar ist. Hr. H. eigne Erfahrungen ließen sich hier gar leicht aus dem Register auszeichnen, aber nur ihr Verzeichniß wäre schon für diese Recension ziemlich weitläufig, und doch ohne umständlichere Nachricht von jedem Falle wenig lehrreich. Hr. H. sieht mögliche Untersuchungen der Natur, als Erholungen von mühsamen Geschäften an, und von gegenwärtigen bemerkt er selbst die Brauchbarkeit durch Veranlassung seines Amtes als Commissarius bey der K. Ch. Kriegshospitalcasse. Soldaten müssen oft einer Dicht oder eines Schlagflusses wegen, entlassen werden, und fallen einer Pensionscasse zur Last, wenn die Electricität sie noch zum Dienste tauglich machen könnte.

Haller.

London.

Der zweyte Band des Six months tour through the northern provinces, ist von 502. S. mit sieben
Supr

Kupfern. Er ist vollkommen in eben dem Geschmacke, und wann er die kleinen Wasserfälle, und die mäßigen wasserlosen Ansichten der Provinz York etwas enthusiastisch anrühmt, so muß man sich erinnern, daß er in einem mehrentheils flachen Lande schreibt, und die kolossische Größe der Alpen nicht gesehen hat. Er klagt doch hin und wieder über den elenden Landbau. Man bricht für ein oder zwey Jahre den Rasen der Schafweiden auf, und läßt ihn wieder zwanzig Jahre liegen, bis ein neuer Rasen entstanden ist. Auf diese Weise tragen die offenen Gefilde (wolds) fast nichts ein, und haben so wenig Einwohner, daß 50. Acker auf den Kopf kommen. Man entschuldigt diesen elenden Zustand durch den Mangel an Wasser, aber Hr. V. hält denselben nicht für unübersteigbar. Ein guter Landwirth hat 300. Morgen zu Futterkräutern eingeschlagen, und das Stacheln ist vorzüglich gerathen. Wir übergeben die Landhäuser Castle Howard, Raby Castle, (ein altes, doch bequem gemachtes Schloß) Duncombe Park, Rookby, Swinton, und andre. Unser Verfasser mißbilligt sehr die Zehnten, die von den Geistlichen am Getreide und Heu eingefodert werden. Hr. Wilson bedient sich eines eigenen Säekastens, und eines Werkzeuges den Boden zu verebnen. Hr. Turner hat viel Kohl gepflanzt; dieses Futter giebt der Milch keinen Geschmack, wann man nur die welken Blätter wegbriecht; aber ein Dohje frist das ungeheure Gewicht von 210. Pf. mit noch etwas Heu in 24. St. doch kann ein Acker fünf Dohjen vier Monate lang mästen. Dieser Vortheil ist so groß, daß nach Hrn. V. Meinung, der Kohlbau im großen unfehlbar sehr bald durchgängig betrieben werden wird. Die Kälber in Lancashire werden ungemein gesucht, und man fordert ihre Geschlechterregister, wie bey den Pferden. Ein Stier hat dem Hrn. Turner 40. Pf. und eine Kuh

Ruh 20. gefosset. Er zieht das Vieh mit langen Hörnern demjenigen vor, dessen Hörner kurz sind. Auch hierin hat der Mann ein würdiges Beispiel gegeben, daß er in seine Pfarre alles aufnimmt, was nur hinkommen, und arbeiten will, und sogar sich Kinder aus einem benachbarten Händelhause geben läßt. Ueberhaupt trinken in der Provinz York die Dauren durchgehends Thee. Nichts ist vortheilhafter, sagt unser Verfasser, als dieses Land zu verbessern. Ein Hr. Elliot hat eine Probe im großen gemacht, er verbrennt den Rasen, fährt Kalch darauf, besäet das Land mit großen Rüben zwey Jahr lang, und legt den Grund mit Futtergräsern aus. Er hat 200. Acker auf diese Weise urbar gemacht, und will bis 2080. fortfahren. Ein anderer erfahrener und nützlicher Landwirth, Hr. Eruse, führt auf alles Ackerland alle Herbst eine Chaldron Kalch, und pflügt ihn unter; er pflügt auch mit Dingen Buchweizen unter. Im grandichsten Grunde zieht er die Rüben dem Kohl vor; unser Verfasser ist aber ganz anderer Meinung: auf einem Acker müssen 34. Tonnen 5. Centner (685 Centner, ein ungeheures Gewicht) wachsen. Es giebt doch Arten von Erdreich, wo allzuvielen Pflügen offenbar schadet, zumahl wann es nach dem Regen von der Sonne geschwind zusammen fällt. Hr. E. hat eine Weise erfunden, wie ein Schmidt zugleich mit der Hand einen kleinen Hammer, und mit dem Fuße einen großen kan arbeitend machen. Hr. Danby hat die Kohlengräber, ein sonst wildes und ungekümtes Volk, durch ausgetheilte kleine Stücke Moor (mehrentheils Torfgrund,) zum Fleiße und zur Stille gebracht, und unter diesen Leuten hat sich ein gewisser Croft gefunden, der mit seinen eigenen Händen, ohne Hülfe, mit Beybehaltung seiner Kohlenarbeit, bloß in vierundzwanzig durchgearbeiteten Stunden eine unflügliche Strecke Landes verbessert hat, so daß

daß das Gras auf dem Acker ein Pfund werth geworden ist: auch trägt Hr. D. an durch eine Unterschrift diesen höchst nützlichen Landmann aufzumuntern. Alles geschieht hier durchs Schälen, Brennen, und Kalchen des Landes, wiewohl der Kalchstein hier gar nicht zu haben ist. Hrn. Daltons genau angezeichnete Versuche kommen hiernächst umständlich vor, und dann des Hrn. Scroope Versuche, der hauptsächlich den Kohlbau im großen zur Vollkommenheit gebracht hat. Er hat unter andern 900 Acker im wüsten Lande urbar zu machen unternommen, es mit einer Mauer eingeschlossen, und wirklich 129 Acker zu gutem und fruchttragenden Land gemacht: er hat auch den Ruhm, daß er zuerst den Kohl auf dem Torflande (Moor) gebaut hat. Asgarth force, ist schwedisch, und bedeutet Asgarth's Wasserfall. Das Verthen der Schaafte ist unendlich nützlicher, als das Hüten auf offenen Gefilden. Freylich sind die verdeckten Abzugsgräben die erste Arbeit, die in feuchtem Grunde vorgenommen werden muß.

Paris.

Halle

Der fünfte Band der Portalischen Geschichte geht bis zum Jahre 1755. und enthält noch einen Nachtrag zu den ältern: er macht 708. S. aus. Immer noch findet man hin und wieder die Mahnen der Verfasser irrig. Daniel Passavant, und nicht Claudius, hat de motu cordis geschrieben. Das ligamentum denticulatum des Rückenmarkes ist nicht ein Theil der dickern Haut desselben. Hr. Ludwig hat wohl keine panegyria medicam zu Berlin drucken lassen. Delsch ist eben Deisch und kein Arzt von Strasburg, wie denn Hr. D. durchgehends einem jeden Arzte das Vaterland zuschreibt, wo er die Doctorwürde erlangt hat. Hr. Antoine Petit wird hart mitgenommen, zumahl

zumahl auch weil er verabsäumt, die Schriftsteller anzuzzeigen, die eben was er, eher gesagt haben: wie dann seine Mutter- und Blafenbänder längst bekannt gewesen sind, so wohl als die sogenannte vordere und untere Fontanelle.

Der Nachtrag ist nach unserm Bedünken der wichtigste Theil dieses Werkes, und enthält vornemlich seltene und fast unbekante Schriften, mehrentheils französische. Hr. P. holt auch umständlich die anatomischen Verdienste des Galenus, Celsus und anderer Alten nach. Des Pichomini praelectiones sind nicht N. 1754. zu Verona neu aufgelegt worden, die ganze Sache ist ein bloßer Betrug des Buchhändlers. Hr. P. hätte nicht zweifeln sollen, ob Monro's Beschreibung von den Knochen vom Vater oder vom Sohne sey: sie ist gedruckt worden, ehe der Sohn geboren war. Hrn. Schmiedels Abh. vom Ursprünge des großen sympathischen Nerven hat der Herr von Haller nicht gerühmt, und mit aller Bescheidenheit vielmehr angemerkt, daß das sadichte Gewebe keinen Nerven zeugen kann, er hat auch dem ersten Zweige des fünften Paars alle Gemeinschaft mit dem großen sympathischen abgesprochen ic. Am Ende rühmt Hr. P. die Hilfe des Hrn. Nicholas und Chaspegne, von der Academie zu Montpellier. In den Bänden wird man vermuthlich das höchstüthige Resgister finden, er ist aber noch nicht heraus.

Höfer.

Zelmsädr.

Hechtel verlegt Historische Briefe von G. B. Schirach, 8, 1770, von 148 Seiten. Hr. S. beweist, daß die Gothen keine Barbaren gewesen: er behauptet, daß Constantin, genannt der Große, ein statzschlauer Objswicht, Gratian ein emfiger aber auf dem Throne

Throne unnäher Dichter, Theodosius, auch genannt der Große, ein kleiner Geist voll Muth und Niederträchtigkeit, hingegen der Nigotische Dietrich ein wirklich großer Fürst gewesen: er vertheidigt S. 96. den Stilfo gegen einen ihm häufig gemachten Vorwurf; und urtheilet, daß die Kirchenväter des 4ten und 5ten Jahrhunderts eben so partiisch sind, eben so einseitig über Staatsbegebenheiten raisonniren, und folglich eben so wenig Glauben verdienen, als Klosterbrüder aus dem Jahrhunderte der Ditonen. Kaumter wahre und wichtige Sätze, die wir aber lange nicht für so neu halten können, als der Hr. Verf. zu thun scheint. Zwar mögen sie nicht in der Englischen Weltgeschichte S. 56. und ihren Copieen stehen; denn darinn steht vieles nicht. Aber wer diese Abschnitte der Geschichte, wir wollen nicht sagen aus den Quellen, sondern nur aus Montesquien, Mably, und unserm Mascob, studiret hat, wird sich schwerlich eine andre Vorstellung davon machen können. Indessen ist es immer Verdienst, daß der Hr. Verf. denjenigen zu gute, deren Geschichtskunde nicht über die Engl. Welt. hinaus reicht, diese Sätze nicht nur bekannter gemacht, sondern solchen auch durch seine Kunst im Vortrage und in der Einleidung den Schein und die Reize der Neuheit gegeben. Zum Theil liegt in der Frage, ob die Gothen Barbaren gewesen, eine Zweideutigkeit, die erst gehoben werden muß. Sie waren Barbaren, d. i. sie waren keine Römer, in der unbeleidigenden Bedeutung dieses Wortes, in der sich die Burgunder selbst in ihren eigenen Gesetzen Barbaren nennen. Sie waren Barbaren, d. i. das Volk war noch nicht cultivirt, da ihre Könige es schon waren. Alle Lobprache, die Hr. S. mit historischer Wahrheit auf Dietrichen häuft, beweisen aber nicht die Geschlossenheit der Nation. Ein aufgeklärter Fürst kan über Barbaren herrschen; unter

unter thierischen Mogolen kan ein Hitzschuzaj seyn. Philipp erhielt die feinste griechische Cultur im Hause des Epaminondas, wie Dietrich an Leons Hofe, in dessen da des erstern Macedonier, und des letztern Gothen noch immer blieben, was sie bisher waren. Die Hunnen und Burgunder zählt Hr. S. selbst unter die Barbaren, (jene mit Recht, diese aber wenigstens mit nicht größerem Rechte, als man die Gothen Barbaren schilt): allein war Attila, war Sigismund ein Barbar? Sehr geschickt verteidigt Hr. S. seinen Dietrich bei der Hinrichtung des Voethius, und Einschließung des Papstes: Voethius, bei allen seinen Verdiensten, war doch immer des Hochverraths schuldig. Auch den Zosimus vertritt er, als einen wirklich pragmatischen Geschichtschreiber, mit ungleich bessern Gründen als Keunclavius. Aber wie kan der Ankläger Constantins und Gratians, den Kaiser August, einmal über das andere, als das Muster eines preiswerthen Fürsten aufstellen?

L. L. Murray. Leipzig.

Von dem Vetz der Gottesgelehrten, welcher Vortriften giebt, wie sich Prediger in Ansehung ihrer Gesundheit bey Führung ihres Amts zu verhalten haben, hat die Heinstiftische Buchhandlung 1770 eine zweyte Auflage herausgegeben, die 104 Bogen in 8. beträgt. Der Verfasser ist, wie wir es jetzt aus der Zuschrift erfahren, Hr. M. Joh. Georg. Friedr. Franz, also kein Arzt. Wir haben schon (Anzeig. vom J. 1769. St. 121.) bey Gelegenheit der ersten Ausgabe, beydes das Gute und Mangelhafte dieser Schrift angemerkt. Verschiedene unserer damaligen Erinnerungen hat sich der Hr. M. hier zu Rute gemacht, und verringern wir daher jetzt unsern Tadel. Mercklich erhebliche Zusätze finden wir aber nicht.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 2. Februar 1771.

Petersburg.

Kästner

Bei der Akademie d. W. ist 1770 herausgekomen: Vollständige Anleitung zur Algebra von Hrn. Leonhard Euler, gr. 8. 1. Th. 376. S. 2ter Theil, 532. S. Bey dem Verluste des Gesichts, faßte Herr E. geschäftiger Geist den Gedanken ein Lehrbuch von der Algebra zu verfertigen, aus dem man sie ohne andere Beyhülfe leicht und gründlich erlernen könnte. Er machte von der Ausführung dieses Gedankens selbst die Probe, mit dem, dem er das Buch in die Feder dictirte, einem jungen Menschen, den er aus Berlin zur Aufwartung mitgenommen hatte, seines Handwerks ein Schneider, nur ein mittelmäßiger Kopf, ohne Begriffe von der Mathematik, nur daß er fertig rechnen konnte. Dieser lernte in kurzer Zeit, schwere Buchstabenrechnungen führen, und algebraische Aufgaben fertig auflösen. Der

erste Theil enthält die Buchstabenrechnung, die Proportionen und Progressionen, der zweyte die Gleichungen, deren Auflösungen und die unbestimmten Aufgaben. Es werden überall auch Anwendungen der Rechnung gezeigt, z. E. bey Wechselrechnungen, Interesse, u. d. g. Die Beschaffenheit des Werths ließ nicht viel Neues zu, aber des Herrn E. eigene Deutlichkeit und Leichtigkeit des Vortrages zeigt sich auch hier, und an unterschiedenen Stellen findet sich doch mehr, als in den gewöhnlichen Anfangsgründen, z. E. 2 Th. 183 S. eine neue Auflösung biquadratischer Gleichungen, dadurch, daß ihre Wurzeln aus den Wurzeln einer cubischen zusammengesetzt werden. Die cubischen Wurzeln aber muß man auf die gewöhnlichen Arten finden. Von den Regeln, die Cardan bekannt gemacht hat, scheint Hr. E. eben so zu urtheilen, wie andere Algebraisten, und hat sich, vermuthlich ihres geringen Nutzens wegen, nicht einmal die Mühe gegeben, ihre Theorie sehr vollständig abzuhandeln. Da für höhere Gleichungen als vom vierten Grade, gar keine allgemeinen Auflösungen bekannt sind, so wird nur die Näherung gelehrt. Und über den vierten Grad geht diese Algebra nicht. Das meiste Besondere wird man ohnedem schon, in der unbestimmten Analytic erwarten, die in den gewöhnlichen Anleitungen nur ganz kurz kann abgehandelt werden. Unter andern wird ausführlich gezeigt, unter was für Umständen eine dreytheilichte Größe, die die erste und zweyte Potenz der unbekanntten und ein Glied ohne die unbekanntte enthält, eine rationale Quadratwurzel hat. Dergleichen Größe wird auch in eine zweytheilichte quadratische verwandelt, daraus hergeleitet wird, was für Formeln Quadrate geben können oder nicht. Eben so wird untersucht, unter was für Umständen Quadratwurzeln aus viertheilichten oder fünftheilichten Größen, in denen der un-

unbekannten Potenzen auf die dritte oder vierte steigen, rational sind, auch wenn die Cubikwurzel aus einer solchen viertheilichten Größe rational ist; wie eine Formel, die Quadrate und das Product von zwei unbekanntem Größen enthält, in Factoren zerfällt wird, auch wenn einige solcher Formeln, Quadrate, oder höhere Potenzen werden, u. d. g. Diese weitläufigen und mühsamen Rechnungen führen doch auf einige merkwürdige Sätze, z. E. daß von zweien Würfeln, die Summe oder der Unterschied nie auch ein Würfel seyn kann. Uebrigens ist vor diesem schon von Hr. E. erinnert worden, daß solche diophrantische Kunstgriffe, beym Integriren sehr nützlich seyn können, welches bey gegenwärtigen Werke wohl hätte verdient mit gesagt zu werden, da, wer dieses nicht weiß, das meiste nur für arithmetische Spitzfindigkeiten ansehen wird.

Lecwarden.

Haller

Dr. Chalmet hat A. 1769 ein wichtiges Werk des Herrn Peter Camper's abgedruckt, der Titel ist: *lesfen over de thans zweerende veesterfte*: diese Vorlesungen sind vom 10ten bis 13ten Sproßelmaand in Ordnung gehalten worden, und Hr. E. hat dabey die vier Mägen der wiederkäuenden Thiere gezeigt. In der Vorrede sagt er, man habe ihm durch eine Unterschrift Vieh zum Einpflöpfen verschafft; auch ist die Krankheit an vielen andern Orten, und schon A. 1765 vom Herrn Celso Alta eingepflöpft worden: und der Handgriff scheint günstig auszufallen. In Holland ist er indessen ganz fruchtlos gewesen. Zuerst handelt Hr. E. von den Stellen, wo man beym Rindvieh den Puls fühlen kann: man kann es noch am bequemsten unter dem Stiele thun. Die

Anzahl der Schläge übertrifft nicht leicht 90. Im ersten und zweyten Magen der Rinde, ist die Speise ungefähr gleich. Hr. C. hält auch für möglich, daß das wieder zu käuende aus dem zweyten Magen zurückgebracht werde. Im dritten ist das Zeug schon dem Auswurfe näher: beym kranken Vieh geht oft die Oberhaut von diesem Magen weg. Erst im vierten Magen der Rinder findet man die geronnene Milch, die beym Käsemachen gebraucht wird. Hr. C. glaubt, die Hasen, Kaninchen, und Marmelthiere, wiederzukaufen wirklich, ob sie wohl nur einen Magen haben. Das kleine Guineische Reich hat vier Mägen, Zähne wie die Gafelle, und eben die Oeffnung unter den Augen, wie die Hirsche. Das Getränk kömmt, wie Herr C. glaubt, nicht in den dritten Magen. Hierauf folget die Geschichte der Viehseuche, die seit 1710 so oft hin und wieder in Europa ist gefühlet worden, und in Holland noch herrscht. Es ist eine fäulichte Krankheit oft mit Husten begleitet. Der Magen ist mit Winden ausgefüllt, das Gehen in demselben verborben und sinkend, und der Magen selbst brandicht, und zwischen den Blättern des Halses verhärtete Materie, die Blätter aber selber verborben, die Lunge oft entzündet. Aus Briefen vom Herrn von Haller zeigt Hr. C. an, daß in Helvetien das Vieh ohne Schaden unterm freyen Himmel übernachtet, daß auch nicht das Gelecke vom Gebiete der Republik Bern bis hieher, die um und um herrschende Seuche abgehalten hat, sondern die fleißige Absonderung des kranken Viehes, und zumahl auch das Schlachten ganzer Ställe, wovon ein Stück krank war. Gewiß ist, daß seit einigen Jahren die Seuche wohl zehnmal sich in einige Dörfer dieser Republik eingebrungen hat, aber noch allemahl ohne weitere Ausbreitung ersiehet worden ist. Die Hüte scheinen nach des Hrn. C. Erfahrungen nicht ansteckend

stend. Was die Heilung betrifft, so ist vornehmlich die Faulung abzuhalten, wozu Hr. C. die Fiebersrinde abgekocht, und mit Vitriolöl versetzt, als ein Bewahrungsmittel, nicht aber bey der Krankheit selber für dienlich hält. Das Werk verdient gar sehr, übersetzt zu werden, und hat 111 Seiten, groß Octav.

London.

Heyne.

Die Hälfte des dritten Bandes, der Journey from London to Genoa hält uns Herr Baretti noch in Madrid auf. Er bemühet sich eifrig, von der Gelehrsamkeit, Sprache und Litteratur der Spanier einen günstigeren Begriff zu erwecken, als man gemeinlich hat. Eine ganze Straße zu Madrid ist meist mit Druckereyen und Buchläden angefüllt, und in einer einzigen Druckerey fand er über funfzig Arbeiter. Bey dem Spanischen Wörterbuch von der Real Academia Española und einigen grammatischen Werken, hält er sich lang auf, bringt auch einiges von den Spanischen Dichtern bey, und von den dramatischen Dichtarten. Den Gongora zu verstehen, sagt er, gehöret ein ganz Jahr Fleiß dazu, wenn man auch andere Dichter fertig lesen kann. Die Spanier haben verschiedene gute Uebersetzungen alter Schriftsteller: Philipp der zweyte hat große Summen darauf verwendet. Der Infant Don Luis sammlete schon seit zehn Jahren an den Werken des Lope de Vega. Der einzige Herzog von Medina Sidonia soll eine vollständige Sammlung davon besitzen, so wie die Gräfin von Drovesa von Ritterbüchern, von denen an die siebenzig in das Italiänische übersezt vorhanden sind. Man versteht dem B. die Spanier hätten an die sieben tausend Theaterstücke, also fast noch einmahl so viel, als die

die Italiäner. Von der Historia del famoso Predicador Fray Gerundio vom Jesuiten de Liza, einer Satyre auf die verdorbene Kanzelberedsamkeit in Spanien, und aus Cassi Bibliotheca Arabico-Hispana Escorialis, wovon nur 500 Exemplare abgezogen sind, sind ganze Auszüge eingerückt. Außer den Privatbibliotheken giebt es acht öffentliche in Madrid. Die Spanischen Frauen haben ihre Geisbeben, unter dem Nahmen Correfi; es giebt deren drey Classen. D. sucht auf alle Weise seine Leser zu überreden, daß die Spanier so gesellschaftlich, gefällig, artig, als eine Nation in Europa sind: doch redet er selbst anderswo von den steifen Grandes. Die Mahler- Bildhauer- und Baukunstacademie ist mit Lehrern, Modellen, Büchern vortreflich versehen. Des Königs Person sieht besser aus, als sein Bild auf den Münzen und in Kupfern. Seine nach der Uhr eingerichtete tägliche Lebensart wird hier einzeln beschrieben, und überhaupt bessere Nachricht von ihm gegeben, als man sonst hat. Die Mägdechen werden jung, oft im zwölften Jahr verheuratet; weil es so gar leicht in Spanien ist, daß sie sich ohne der Eltern Willen verheuratet können. Die Universität zu Alcalá ist mit ihren herrlichen Gebäuden ganz verfallen; zu Cardinal Timenes Zeiten, waren zehntausend Studenten hier, jetzt kaum hundert. Der Hauptfehler war, daß sie keine Einkünfte für sich hatte, sondern aus dem königlichen Schatz unterhalten ward. Zu Guadalupe ist eine Tuchmanufaktur errichtet, auf welche der König jährlich einige Tausend Duplonen verwendet. Nur in dem untern Saale zählte Dr. B. 74 Stühle. Den superfeinen Englischen Tüchern können sie doch an Dauerhaftigkeit noch nicht gleich kommen. Auf die Länger aus dem Stegreif kommt er mehrmalen zurück. Er findet sie bey Virgil und Homer. Aber Phemius (nicht, Phemias) hatte nur keinen Lehrer

gehabt; (*avroddaurus*) daß er *tempore* sang, sagt, so viel wir wissen, Homer nicht. Biscaya, Asturien, Valentia, soll ein so angebautes Land seyn, als irgend eines. Auch Catalonien hat seinen eigenen Dialect, so wie Valencia und Galicien, Biscaya aber mit Navarra seine eigne Sprache. Ein paar Tagesreisen von Saragoßa schließt dieser Band, der 319. S. hat.

Paris.

Haller

Herr Vingeron, der in Pöhlischen Diensten beym Gesckäfte steht, hat bey Gogue' und Delalain A. 1770. sehr sauber abdrucken lassen: *les abeilles* tr. de Jean Ruccellai avec des notes, et suivi d'un traité de l'education de ces insectes, Klein Duodez, auf 360 Seiten. Von des Ruccellai altem und bekanntem Gedichte, wollen wir nichts sagen; aber die letztere treulich zusammengetragene Arbeit des Mr. Vingeron ist merkwürdiger. Man findet in derselben eine Anzeige von verschiedenen neuen Erfindungen, die zur besseren Wartung der Bienen gehören. Zuerst des Mr. Fontaine strohrne Bienenkörbe, mit einem sogenannten Halbkörbe, und einem Aufsätze, der auf diesen letztern genau anschließt. Diese obern Aufsätze werden mit Honig angefüllt, und dieselbe zum Gebrauche weggenommen, ohne der Brut zu schaden, die niemahls in denselben ist. Herr Palteau soll in der That nur des Herrn von Reaumur Erfindung nachgeahmt haben. Nun kommen eines Predigers aus dem Surasischen Gebürge, Herrn Gelleu, der lange mit dem Herrn v. Reaumur in einem Briefwechsel gestanden, und nunmehr mit Lob abgegangen ist, hölzerne Bienenwachsteln mit Aufsätzen und mit Fenstern, (davon andere versichern, daß sie zum Einsehen nichts helfen). Sollte es wahr seyn, daß in Flandern und Holland die Bienen klein

nur

ner, aber von besserer Art seyn. Herr Simon hat
gewiesen, daß zuweilen zwey Schwärme mit abge-
sonderten Höfen in einem Stocke wohnen. Herr Ge-
lien gab auch einer verwitweten Königin Thränen,
die er von einem andern Schwarme nahm. Herr
Arbaut bringt einen leeren Stock an diejenigen, die
eben schwärmen will, und verhindert damit das
Schwärmen. Weitläufig von den Raubbienen; das
beste Mittel ist wohl, die Deffnungen des Stockes sehr
eng zu machen. Wiederum nach dem Herrn Gelien,
wie man den Honig des obersten Aufsages aufs be-
quemste schneiden könne: und eine andere Erfindung
vom Herrn Fontaine. Von dem Honigtrauf (mul-
sum) der Alten, vom Reethe, vom Nagen des Ho-
nigs und des Wachses, und vom Bleichen des letz-
tern. Allerley Erzählungen von den Bienen. Auch
in Africa hat Mr. Brue einen Bienenkönig gekannt,
dem, wie dem Herrn Wildmann, die Bienen nach-
flogen. Eine kleine Bienenbibliothek.

Ler.

Jerry hat von den Amusemens de Societé ou
proverbes dramatiques noch N. 1769. den siebenden
und achten Band in groß Octav abgedruckt. Die
Stücke sind sehr ungleich ausgefallen. Sehr artig
ist das kleine Lustspiel les Recommendations, wo
die menschenfreundliche Me. de la Bruyere mit der
fühllosen St. Leger sehr wohl contrastirt. Andere Stü-
cke sind uns hingegen unerträglich vorgekommen, und
zumahl das Gespött über einen Deutschen, der nicht
recht französisch spricht. Die Spötterey ist zudem nicht
treffend: der gute Xrotberg, der die französischen Rela-
tiva nicht begreift, hätte sich erinnern sollen, daß das
Deutsche, ohne den geringsten Unterscheid, eben die Re-
lativa hat. Bey andern Lustspielen begreifen wir
nichts von der Absicht des Verfassers, wie bey den
sogenannten Bons.

Hierbey wird, Zugabe 5. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februar 1771.

Göttingen.

Hegne

Münchhausen. Eine Vorlesung im historischen Institut den 22. Dec. 1770. von Joh. Christoph Gatterer. Bey F. C. Dietrich, 8. 32. S. Von unserm wohlseiligen Münchhausen als Geschichtschreiber reden wollen, würde zwar eine Anflüchtigung seyn, die viel Erwartung machte; aber wie könnte es am Grabe Münchhausens selbst geschehen, ohne sich dem Verdacht der Partheylichkeit auszusetzen, und dadurch der Geschichte ihre Glaubwürdigkeit zu entziehen? Das Grab eines großen Mannes, sagt der Herr Hofrath, ist nicht der Standort für seinen Geschichtschreiber. Nur im alten Aegypten, wo das Gericht über die Todten gehalten ward, würde so etwas möglich gewesen seyn. Doch der Hr. Hofrath findet ein Mittel aus, von dem großen Manne historisch zu sprechen, und doch glaubwürdig zu seyn. Er schränkt sich auf Münchhausens Verdienste um die
 Umi-

Universität ein, und wählt einen solchen Standort, wo er obllig als ein Unpartheyischer reden kann. Durch eine historische Zäufchung setzt er sich in die Zeiten vor 1759. zurück, ehe er selbst noch hieher gekommen war, und so erzählt er, als ein unpartheyischer und glaubwürdiger Zeuge, die Vorzüge von Obttingen, welche es schon um diese Zeit hatte. — Insonderheit, die großen Männer, die damals lebten, oder gelebt hatten; die verschiedenen nützlichen Anstalten; den Ruhm und die Menge seiner Lehrer, wovon der Nutzen beiläufig gezeigt wird; die gelehrte Freyheit; die Bibliothek; die R. Societät d. W. und die gelehrten Anzeigen. Die redliche dankbare Empfindung des Herrn Hofraths kann nicht ermangeln das Gefühl eines zu gleichen Empfindungen gestimmten Gemüthes zu erwecken. Als Zugabe ist die Stelle aus dem Diodor I, 92. von dem Gericht über die Verstorbenen in Aegypten beygefüget. Aus eben der Stelle ist als Schlusszignette eine Medaille beygebracht, die der Herr Hofr. noch einer bessern Ausföhrung empfiehlt, als Begräbnismedaille für verdiente Männer, wie Münchhausen: im Vorgrunde der See Möris, in der Ferne eine Pyramide; zum Zeichen, daß das strenge Todtengericht bereits gehalten, der Verstorbne als ein vortreflicher und höchstverdienster Mann vor den Augen der Richter und des versammelten Volks befunden, und öffentlich gepriesen, sein Leichnam aber unter den Zurufungen des Volks aufs feyerlichste in der Pyramide beygesetzt worden. Gleichfalls ist statt Anfangsleiste eine Medaille auf das Stiftungsjahr der Universität vorangesetzt.

Davis.

Ganz anders, als über des Hrn. Delille Arbeit, (siehe Anz. 4. Stück Seite 29.) müssen wir über die
Fastes

Falkes de la Grande Bretagne urtheilen, worinn Hr. Constant. Dorville die Geschichte von Engelland bis auf den letzten Frieden verfaßt hat, mit einer so unbilligen Abtheilung, daß der erste Band vom Anfange des Reiches bis 1721. geht, und der andere nur die 42. folgenden Jahre beschreibet. Wider die Natur des Titels sind auch ganze wichtige Geschichte und Schlachten gänzlich weggelassen, und hingegen die unerheblichsten Dinge, wie die Capitulation einer kleinen Schanze am Ohio, wie die Pauthen verschiedener Königl. Kinder weitläufig eingerückt. Doch da die Deutschen so gerne übersehen, und die elendesten Geschichte aus den Französischen neuen Schriftstellern und Deutschen zum Gebrauche vorlegen, so wollen wir einige Proben zur Warnung für unsere Landesleute vorlegen, die alles dasjenige für vorzüglich anzusehen scheinen, was an der Seine herauströmet. Hr. D. hat mehr eine Satyre wider die englische Nation, als eine Geschichte geschrieben. Auf den ersten Seiten greift er die Staatsverfassung an, und nennt sie ein monstrueux cahos de politique, ohne sich zu erinnern, daß sie die alte Staatsverfassung aller nordischen Völker ist, und den allzugroßen Einfluß eines bösen Königs durch das Abschneiden der Einkünfte so kräftig hemmt, daß ein solcher Fürst fast unmöglich worden ist. Und dann zürnt er über Hannover. Engelland soll diesen Bundesgenossen ohne einige Hülfe unterdrücken lassen, (so oft es mit Frankreich zu kriegen hat). Engellands Absicht ist ja bloß die Handlung. Und wohin soll es handeln, wann es die Welt unter Frankreichs Vorherrschaft sinken läßt, das wohl wissen wird, die Einfuhr der Englischen Waaren zu erschwehren. Wiederum ist es unmöglich, sagt D. daß Engelland sich wider Frankreich behaupten könne, denn Engelland kann kaum 50000. Mann aufbringen, und Frankreich 400,000. Und hat denn nicht Engelland

Land vor wenigen Jahren 300,000 Mann auf den Füssen gehabt, und ist nicht seine Bevölkerung von 12. Millionen, mit Inbegriff Schottlands, Irlands, und der Kolonien, folglich zwey Drittel der Französischen Bevölkerung gleich; so wie 40000. Acker eine lächerliche Berechnung für sein Ackerfeld sind, und nicht mehr als den Raum von 4. gevierten großen Stunden ausmachen. Lächerlich ist auch das Verzeichniß seiner Americanischen Vestungen. Pittsburg ist weggelassen, aber das zerstörte Neceesity eingerückt. Madras ist nicht gegen ein Pfund, sondern im Frieden wiedergegeben worden, indem der hundbrüchige Dupleix die Uebergabesverträge vernichtet hat. Deyde Florida verdienen doch angemessen zu werden, und der Hauptort auf Barbados heißt Bridgetown, und nicht Bristol. Der König hat die Gardenoble längst nicht mehr. Die Geschichte ist nicht besser. Die ganze Welt weiß, daß Philip August wieder seinen Eyd von Acre abgereißet, und den wieder die Saracenen kämpfenden Richard in seinen Französischen Landen angegriffen hat: und dennoch macht der Verfasser den Ritter mit dem Schwert zum Fourbe, und thut als wann derselbe sich Philippen zugehörig hätte. Die ehbrechische und mörderische Isabella ist bey ihm justement indignée. Crommer, der milde Krammer, ist le vil instrument des barbaries de Henry VIII. Die wahren Fehler Karls I. kennt der W. nicht. Die Unterwürfigkeit gegen seine Gemahlin, der allzu mächtige Hof, und das wechselseitige Wagn und Nachgeben haben ihn gestürzt. Von der bekannten Grausamkeit Jacobs II. sowohl im Westen von Engelland, als in Schottland gedenkt er kein Wort, und schreibt das Gefängniß der sieben Bischöffe einer Schmähschrift zu, die sie heraus gegeben haben sollen. Sie hatten abgeschlagen eine der Englischen Kirche höchst gefährliche Proclamation abzulesen,

zulesen, und dagegen dem Könige demüthige und mündliche Vorstellung gethan. Frankreich, das im Frieden von Ryswyck Wilhelm III. als König von Engelland erkannt hatte, konnte dennoch den Prätexten für den König in eben dem Reiche erkennen, so denkt unser Casuist. Es giebt keine Diète de Bale in Helvetien und das Fürstenthum Neuchâtel ist von den verjamleten Ständen desselben dem Haupte Preussen durch Urtheil und Recht zugesprochen worden, und nicht durch die hierzu unberechtigten dreyzehn Orte. In Engelland kan man keine Foltern brauchen, die Bekentniß von Missethaten zu erzwingen, S. 281. und folglich ist die hier erzählte Geschichte unrichtig. Dieser Band ist von 318. Seiten.

Der zweyte, ob er wohl unsre eigene Zeiten beschreibet, ist eben so unzuverlässig. Unter Georg I. ist kein Herzog von Norfolk hingerichtet worden. Georg I. war vom Geize nur allzuehr entfernt, und lebte unter seinen Hofleuten, wie ein Vater unter seinen Kindern, wie wir von einem erlauchtem Minister wissen, der einer derselben gewesen war. Orford und nicht Orford war Walpole's Titel. Die Schlacht bey Dettingen ist höchst partheyisch erzählt, und der Sieger Verlust vergroßert, die Engelländer setzten ihren Marsch nach Hanau fort, und zogen sich nicht dahin zurück. Sie giengen hernach über den Mayn und Rhein; und es war Noailles, der sich ins Französische zurück zog. Wo findet D. Spuren, daß halb London sich für den Prätextenten erklärt haben würde? Hatte derselbe nicht zu Euloden verboten, den Engelländern Gnade zu ertheilen, und war es nicht eine billige Vergeltung, daß man die Rebellen auf dem Schlachtfeld nieder machte. Hawke hatte nicht 14. Schiffe vom ersten Range, er hatte nicht ein einziges von dieser Größe. Nicht die hier spöttisch genannten

nannten Cantons tres louables gaben Völker nach Indien, es war ein Officier, der einige Leute, zumahl zur Artillerie, ohne einige Erlaubniß zusammenbrachte und unter diesen wenigen Schweizern wurden der Hr. v. Gingins, und Hr. Polier von Dottens zu Oberbefehlshabern. Hr. Brun erhielt auch ein Regiment Scapons, und that einen Feldzug gegen den König von Drama, und andre Helvetier machten ein großes und schleuniges Glück: sie starben also nicht, wie D. sagt, ohne Nutzen weg. Samson Gideons Familie ist noch in Engelland, und hat den christlichen Glauben angenommen. Unser Verfasser gedenkt einer neuen Festung zu Arbeshir in Schottland, die eben so stark als Gibraltar seyn soll: wir müssen besorgen, sie sehe nur in seinem Buche. Nicht die Maratten hatten Calcuta weggenommen, es war der Beherrscher oder Subadar von Bengala selbst: und die Franzosen haben dieses Calcuta niemahls in Händen gehabt. Die offenbare Niederlage des Hrn. de Conflans wird widersinnig erzählt: von seinen Schiffen ist, so viel wir wissen, keines mehr in die See gekommen. Jacob I. und nicht II. hat die Ritter:Baronet gestiftet, und Keith ist Graf Marshall (Erd:Marshall von Schottland) und nicht Graf von Marshall. Dieser Band ist von 380. S. und ein bloßer Auszug der Zeitungen.

Wagner.

Budissin.

Drachstedt verlegt: Adam Gottlob Schirachs, Wasfioris zu Kleinbauken, ausführliche Erläuterung der unschätzbaren Kunst junge Bienenschwärme oder Ableger zu erzielen, 1770, 152. Octav. 1. Kupfert. Eigentlich ist dieses eine vermehrte Auflage der Oberlausitzischen Bienenermehrung. Sie enthält, nach der Anweisung, in Kästen Drutschwärme zu ziehen, und

und Ableger zu machen, und Verbesserung der Brutzkasten, eine physische Untersuchung der bisher unbekanntem aber näher entdeckten Weiselerzeugung, Briefwechsel darüber und Unterricht weiselloser Stücken einen neuen Weisel zu schaffen, die alte Auflage von 1760. enthält nur das erste Stück. Von dem übrigen, ist zwar einiges schon anderswo gedruckt, man liest es aber doch hier gern mit ganz ungedruckten Aufzügen gesammelt. Hr. Sch. Verfahren durch Abfonderung einiger Scheiden Brut einen Weiser zu erhalten, ist für die Wirthschaft so wichtig, so neu für die Naturkunde der damit zusammenhängende Satz ist, daß der Weiser aus einer gemeinen Biennenmade durch eine andere Nahrung und höhere Entwicklung der Theile entstehen kann. Der Briefwechsel zwischen Hrn. Schirach, Hrn. Wilhelmi, und Hrn. Vogel enthält Erinnerungen gegen diese so unerwartete Lehre, und Vertheidigungen derselben. Es ist ohne Zweifel ein großes Vorurtheil für sie, daß Herr Bonnet nach starkem Widerspruche, sich endlich selbst überführt bekennt, und in Hrn. Schirachs Versuche und Echlüsse kein Mißtrauen zu setzen vermag. Indessen haben der Oekonom und der Naturforscher zu wünschen, daß diese doppelte Neugier auf alle Art mehr geprüft und gemeiner wird. Das Kupfer zeigt Brutstätten und Stücke Brut mit Bienneneyern und Maden. In der Vorrede befiätigt Hr. Sch. durch Zeugnisse, wie nützlich in und außer Deutschland, das Ablegen befunden worden, welches zwar schon vor ihm in der Oberlausitz getrieben ward, aber nur als eine geheime Kunst. Als freygebige Beförderer der bey der Bienezucht nöthigen, oft kostbaren Versuche, nennt er die verwitwete Churfürstin von Sachsen, den verstorbenen Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und den damahls noch lebenden Hrn. Premierminister von Münchhausen.

Zalle.

Hofamer.

Zalle.

Demmerde verlegt: *Anton Schultingii* Commentationes academias, c. *Jo. Jac. Virriarii* Orat. funobr. in obitum Schultingii. 1770. 322. S. in gr. 8. Die Ausgabe dieser seltenen und vortreflichen Schultingischen Abhandlungen hat der Hr. Hofrath uhle in Frankfurt veranstaltet, und jeder Kenner der gründlichen Rechtsgelehrsamkeit und der Verdienste Schultings um dieselbe wird ihm davor Dank wissen. Die übrigen akademischen Streitchriften, welche zwar unter Schultings Namen herausgekommen sind, aber ihn nicht zum Verfasser haben, sind weggelassen worden. Da der Werth der Schultingischen Schriften unter den Gelehrten schon genug bestimmt ist, so zeigen wir nur die hier eingerückten Abhandlungen an: 1) de naturali obligatione. 2) de refulatione iudicis; 3) pro Rescriptis Imperatorum Romanorum. 4) de transactione super controversiis, quae ex ultimis voluntatibus proficiscuntur, etiam non inspectis vel cognitis eorum verbis, recte ineunda, 5) Ad L. r. S. i. D. de Quaest. de eo, qui crimen capitale ultro ac falso confessus et condemnatus est, comperta postea innocentia, liberando. 6) de testamentis rescissis, ad Valer. Max. L. VII. c. 7. Die angehängte Zeichenrede des *Virriarius* wird Schultings Verehrern sehr angenehm seyn.

Leipzig.

2/4

Vernünfftige und christliche Andachts-Übungen, zum Gebrauche aller Gläubigen. Aus dem Französischen des Hrn. *Formey*. 1770, 968 Seiten, groß 8. in 4. Bänden. 1) Von den Einsichten; 2) den Tugenden; 3) dem Gottesdienste des Christen, und 4) den mit der Frömmigkeit verknüpften Belohnungen. Diese Materien werden hier mit einer Ausführlichkeit, die man an dem Hrn. *F.* gewohnt ist, in einem reinen Styl, aber wie es uns scheint, nicht mit der nöthigen Herablassung und dem Zwecke recht angemessen abgehandelt. Noch ein Anhang, von Gebeten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 7. Februar 1771.

Göttingen.

Bey Dietrich ist auf 7. Bogen Fol. abgedruckt: *Heyn*
 Oratio in sollempnibus parentalibus Georgiae
 Augustae in honorem et memoriam Munch-
 husianam — habita a Chr. Gottl. Heyne, Eloq.
 Prof. d. XXVIII Dec. 1770. (S. 156 St. 1770.) Was
 haben die Wissenschaften, was hat die Gelehrsamkeit
 eigentlich durch des vereinigten Münchhausens Anstalten
 gewonnen? Wohin giengen vorzüglich seine Ab-
 sichten? und was trugen zu Erreichung dieser Ab-
 sichten die großen Eigenschaften seines Geistes und sei-
 nes Herzens bey? sind Fragen, welche die Grundlage
 dieser Rede ausmachen. Die Anordnung und Aus-
 führung hier beyzubringen wäre zu weitläufig.

London.

Halle:
 Im dritten Theile des Six months tour through
 the north of England kömmt Herr V. von New-
 castle durch Cumberland, Lancashire und Yorks-
 hire. Dieser Band ist fast der angenehmste zu lesen.
 Zu Hagley, des berühmten Littleton's angenehmem
 Sitze, zu Ditchley beschreibet er schöne Edelsitze, und
 Landhäuser. In Newcastle hat er wenig genaues von
 der Handlung erfahren können; die Stadt hat doch
 40000 Einwohner, und 500. Schiffe, wovon 400
 zur Kohlenfracht gebraucht werden. Unweit davon
 sind

Sind die größten Eisenwerke in Engelland: bis 2100 Tonnen (zu 20 Centner die Tonne) werden nur aus der Dfise alle Jahre hieher zum Verarbeiten gebracht. Das Nordamericanische Eisen ist wenigstens so gut als das Schwedische, aber nicht in genügsamer Menge zu haben. Hr. V. bemerkt doch, daß vieles durch Menschenhände gearbeitet wird, das leicht durch Wasserwerke serfertigt werden könnte. In dieser Gegend sind die Lebensmittel wohlfeil, die Arbeitslöhne aber beunoch sehr groß. Hr. Dixon hat zu Welford durch die vielen Arbeiter das Dorf sechsmal stärker bevölkert. Eine leichte Weise die feuchten Gründe zu verbessern ist, mit dem Hfuge die Erde aus den feuchten Stellen auf die trockenen zu werfen, und die ersten zum Abzuge zu öffnen. Ein Hr. Clarke nimmit eben daselbst Unterschriften für eine Drechmühle auf. Gegen Rothbury ist alles voll Heiden, die man, wie Hr. V. aus dem freudigen Wachsthum dieses Gesträuches urtheilt, gar wohl auf eine Rente von 8. bis 10. Schilling, für den Acker veredelen könnte. Hier und an vielen andern Orten finden wir die fast ungläubliche Anzeige, der Landmann habe keinen Wagen, und nur einen schlechten Karren. In Northumberland werden die sumpfigen Heiden sehr schlecht gebraucht, und man reiset durch die unbrauchbare Gefeilde. Refwick ist ein kleiner See in einem bergichten Lande, über welchen Hr. V. ganz entzückt ist, und wo einige in der That nicht unfeine Wasserfälle sind. Gegen Kendal findet man wiederum unbewohnte, bergichte, und sumpfige Heiden. In der Stadt selber arbeiten 5000 Personen an wollenen Strümpfen: einer Fabrick, die nach dem Krieg etwas gefallen war, aber wiederum eben so lebhaft ist als jemahls. Winander Meer ist der längste See in Engelland, da er 13. Engell. Meilen lang ist: auch mit demselben beschäftigt sich Hr. V. gar sehr. Liverpool hat vortreffliche Docks zum Schiffbau, wo Schiffe von 1. bis 600. Tonnen sich hart an die Werfte

Werfte anlegen können. Die ein überaus weicher Masch bey Hassell nach und nach fest und urbar gemacht worden, ist nöthlich zu lesen; die Pferde mußten zuerst in Stiefeln pflügen, wann sie nicht unter sinken sollten; doch glaubt Hr. V. die Arbeit wäre noch einträglicher gewesen, wenn man mit dem Rotte Futtergräser ausgesäet hätte. Die großen Manufacturen zu Manchester werden nunmehr beschriben: auch hier sind die Arbeiter glücklicher und fleißiger, wann die Lebensmittel theuer sind. Drenßigttausend Hände in der Stadt, und 50000 außer derselben sind damit beschäftigt, und drey Viertel der Waaren gehn nach America. Und nun beschreibet Hr. V. aufs genaueste den Canal, den der Herzog von Bridgewater aus seinen Kohlenwerken bey Worsley einerseits nach Manchester, und andererseits bis gegen den Seebusen des Merseystromes führt, wo dieser Canal sich mit einem andern Canale des Lord. Somers vereinigen, und nach Chester führen soll. Angenehme mechanische Vortheile sind bey diesem Canale angebracht. Er geht tief in die Kohlenwerke hinein, und die Kohlen werden im Berge selbst in die Boote hinunter gelassen. Einige Schachte sind hin und wieder im Canale abgetieft, wo, bey allzuvielen Wasser, dasselbe verschlungen, und durch unterirdische Gräben in einen Fluß abgeleitet wird, wiewohl diese Schachte nicht groß genug sind, und den Zweck nicht völlig erreichen. Der Canal wird an verschiednen Orten auf Brücken über Landstraßen, und andere auch schiffbare Flüsse geführt, auch wohl über lange Thäler. Er ist überall gleich tief, und eine sinnreiche Erfindung bewirkt diese Gleichheit. Nirgends hat man zugegeben, daß der geringste Bach sich mit dem Wasser des Canals vermischen hätte. Durch ein cylindrisches Gitterwerk laubert eine Mühle den Bauwand von den Steinen. Durch ein tiefes Moor hat man den Canal fast mit Fleiß gezogen, um daselbe auszutrocknen, und den Schutt vom ausgehöhlten

Berge den Sumpf auszufüllen angebracht. Die Schmiede und Zimmermannswerkzeuge, und eine ganze Feueresse für die ersten, werden auf eichenen Booten der Arbeit nachgeführt. Der Herzog hat seit mehrern Jahren daher mit nnermüdeter Standhaftigkeit und ungemeinen Ankosten das Werk betrieben. Die Kupfermaare zu Burslam beschäftigt bis zehn tausend Hände. Bey Harcafile geht der oben beschriebene Canal durch einen ausgehöhlten und gewölbten Berg. Zu Birmingham ist man so geheimnißreich, daß Hr. V. nur sehr wenig hat erfahren können: die Stadt hat 28000. Einwohner, und die Wohnungen geschickter Arbeiter gehn bis auf 3. Pf. in der Woche. Am Hagley hat er einen Pflug mit doppelten Schaaeren gesehen, der zwey Furchen auf einmahl macht. Worcester ist eine schöne Stadt, wo eine starke Handschuhfabrick ist, u. auch Porcellain gemacht wird, den Hr. V. eben nicht rühmt. Endlich folgt eine Abzeichnung eines Werkzeuges zum Zerschneiden der großen Rüben: die Dorsen verwunden sich sonst leicht das Maul damit, und werden mit den zerschnittenen Rüben geschwinde gefüttert. Dieser Band hat 12. Kupferplatten, und 440. Seiten.

Berlin.

Heyne. Als einen Arzt, mit keiner gemeinen Kunstkenntniß und Liebhaberey, haben wir schon ehemals den Herrn Wöhren, Mitglied des Kön. Obercollegii Medici angerühmt. Von ihm haben wir wieder in Händen: Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtentheils berühmter Aerzte, so wohl in Kupferstichen schwarzer Kunst und Holzschnitten, als in Sandzeichnungen — mit Biquetten, bey C. F. Homburg 1770. kl. 4. 240 S. Das Verzeichniß selbst nach dem Alphabet verfertigt, mit Beyfügung der Bey- und Umschriften des Jahrs, des Meisters und Formats, befindet sich erst im zweyten Theil, und enthält auf 2720 u. eilf. Blättern 1228. Aerzte. Durch Zeichen sind diejenigen bemerkt, welche im Rostnerischen und im gelehrten Lexicon fehlen. Von 151. S. sind Zusätze hinzugekommen von einigen ausgelassen, oder der

Samme

Sammlung des Hrn. Möhsen noch ganz fehlenden Bildnissen. Vom Bildnisse des Franz Boesnay, Franz Patin, u. a. findet man einige genauere Nachrichten. — Ein alphabetisches Verzeichniß der Maler und Zeichner, und ein andres von den Kupferstechern und Holzschnidern jener Bildnisse schließt den Band; vorher gehen aber noch mühsam gesammelte Nachrichten von solchen literarischen und iconographischen Werken, in welchen ein Theil eben dieser Bildnisse befindlich ist, nach den verschiedenen Ausgaben und Auflagen. Wir gehen zum ersten Theil zurück, welcher eigentlich aus einer Einleitung einer Abhandlung, und einer Erklärung der Wignetten besteht. Die Einleitung zeigt den Werth, die Absichten und den mannichfaltigen Nutzen einer solchen Bilderammlung, und des Verzeichnisses davon, an. In die Augen fällt, daß Liebhaber der Kunst und der Kunstgeschichte, so wie aus einer jeden andern Kunstsammlung, also auch aus einer solchen, gute Nachrichten schöpfen können. Dieß wird auch durch Beyspiele gelehrt: als bey Rembrandts Agrippa und D. Faust. — an Claude Mellans Stichen nach zweyerley Manieren — an den Veränderungen mit den Platten, und den Abdrücken von einerley Bildniß. Von der Seltenheit einiger Blätter, als eines radirten Blatts von D. Lieberühn. Einerley Person kommt auf mehreren Kupferblättern oft mit ganz verschiedener Gesichtsbildung vor. Der Hr. V. erläutert es durch den Kopf des Hippocrates auf mehreren alten Denkmälern, von denen hier ein Verzeichniß gegeben wird; und er schaltet eine Anmerkung von den Köpfen des Galenus, von einem unechten, der ein Janus Lutma ist, und von des jüngern Lutma vier Kupferblättern in gehämmelter Arbeit ein; dann von den wahren und vermeynten Köpfen des Dioscorides. — In dem Nutzen eines solchen Verzeichnisses für die Biographie der gelehrten Aerzte läßt sich wohl nicht zweifeln. Hr. M. führt über 500. mehr auf, als im Kestnerischen, und über 300. die im Höcherischen Gelehrtenlexicon fehlen. Freylich ist mancher darunter, der, wenn man auch sein Bildniß hat, immer noch

unbekannt bleiben dürfte. Die Abhandlung handelt von der Verbindung der Urzweygelahrheit mit den bildenden Künsten, und von dem Nutzen, welchen verschiedene Bemühungen der Aerzte den bildenden Künsten verschafft haben. Beyde Stücke beziehen sich vorzüglich auf die Vergliederungskunst; und hier kommen vortrefliche Anmerkungen, die wir nicht auszeichnen können, über die anatomische Kenntniß der alten Aerzte und Künstler, dann der neuern, vom de la Torre und da Vinci an, vor; von Michel Angelo und Raphaels Kenntniß der Anatomie, von Vesalius und Litanus Verdiensten um dieselbe. Die Bildsäulen und Gemälde im Tempel Jesulaps schreiben sich gleichwohl wohl eher von der Andacht, als von der Kunstliebhaberey der Aerzte her; und Apelles Venus aus dem Meere zu Cos, war wohl nicht so wohl ein Geschenk, als eine von den Goern bestellte oder an sie überlassene Arbeit. Aber artig ist die Bemerkung, daß Apelles zu Cos an den Kunstwerken im Tempel Jesulaps seine Stärke in Vorstellung der Kranken und Sterbenden, u. auch seine gute Kenntniß der Anatomie erhalten haben könne. Nach Anatomien zu arbeiten, war wenigstens für viele Künstler, wie sich aus der Angabe ihrer Werke bey Plinius schließen läßt, ein Hauptstudium. Hr. W. sucht zu erweisen, daß die Alten mehr Einsicht in die Anatomie der äußern Theile gehabt haben, als ihnen manche neuere Vergliederer einräumen wollen. Die alten Künstler hätten sie indessen eher entbehren können, da sie so viele andre Wege hatten schöne Körper zu studiren, die den neuern fehlen. Von Kunstverständigen und Liebhabern ist schon viel hierüber gesagt worden; man ließt gern, was auch ein Arzt hierüber spricht; weniger enthusiastisch, als unser Winkelmann, aber mehr wahrhaft. Die eigentlichen Wicelbänder findet der W. erst bey Julius Capitol. unter dem Clodius Albinus. (Uns deucht, 3. E. im Homerischen Hymne auf den Apoll, v. 121. 2. 128. 9. lassen sie sich nicht wohl verkennen.) Sehr willkommen für Künstler muß die Anzeige der vornehmsten anatomischen Werke vom Mundinus (um 1305) an, seyn, von denen sie ei-

nen

nen Gebrauch machen können. Den Vesalius, nach den Basler Ausgaben 1543. und 1555. zieht er für den Künstler allen vor; und mit ihm das Werk von Carl Errard u. Bern. Genga 1601. doch von jenem geht der Nutzen weiter. Die Figuren sind von Johannes von Calkar gezeichnet, mit Titians Beyhülfe, oder gar, wie gemeinlich behauptet wird, von Titians Hand. Die drey Stele u. die vier ganzen myologischen Figuren, nebst verschiednen skeletirten Köpfen und einzelnen Theilen sind für den Künstler das möglichste. Hr. M. gedenkt auch der Nachstiche, unter denen einige so elend, und doch am meisten im Gebrauch sind, als der von Gerike. Lionardo da Vinci scheint die für den de la Torre gezeichneten Figuren an sich gebracht zu haben; seine anatomische Kenntniß ist bekannt und in seinen Werken sichtbar. Sein Beyspiel ermunterte den Michel Angelo. Die von Peter von Cortona in seiner Jugend gezeichneten Tafeln sind nicht von Joh. Wesling, sondern von Joh. Mar. Castellanus, nach Hr. M. Entdeckung, besorgt. Die Tafeln von Carlo Cesio sind unrichtig und unverständlich gemacht. Auch des Bidloos schönes Werk mit Lavrossens Zeichnungen enthält für den Künstler wenig nützliches. Die Platten zum betrügerischen Werke des Piccolomini von 1753. sind die aus Joh. Remmelins *Catoptrum microcolmicum*, Jrf. 1660. (daß das Werk nicht von Piccolomini seyn könne, ist auch in unsern Anzeigen d. J. 1755. 28 St. verächtet worden) -- Die Schwierigkeiten bey der Zeichnung anatomischer Figuren werden entwickelt; sie haben Heister und andre verleitert, selbst Hand anzulegen; der Hr. Camper zu Erödnungen gehört auch hieser; er hat seine Figg. selbst gezeichnet, männlich und kräftig, und nach der Natur. Hr. M. bestimmt auch von den neusten anatomischen Werken, des Hrn. Albinus mit Wandelaars Zeichnungen und Kupfern, von Larins Nachstichen, ingleichen von den Hallerischen *Fasciculis anatomicis* den Werth von der Seite der Kunst. Die Zeichnung und Kupfer in dem letztern nennt er vorzüglich. Über Vantiers anatomische Figg. mit farbigen Abdrücken rechnet er mit un-

fern Hrn. v. Haller zur untersten Classe. Für den Künstler sind sie eben so wenig zu brauchen, theils wegen ihrer Unrichtigkeiten, theils weil sie keine ganzen myologischen Figg. haben, theils wegen des fehlerhaften Abdrucks, der viel Schwierigkeit macht. Da man den Hrn. Gautier als Erfinder der Kunst, Kupferabdrücke mit Farben zu machen, ausgeben will, so schaltet der Hr. W. ein ganz Verzeichniß von Werken ein, die vor langen Zeiten schon in dieser Art verfertigt sind. Bunte Holzabdrücke hat schon Hugo de Carpi nach 1520 herausgegeben. Jac. Choh. le Blond aus Frf. am Mayn, hat das meiste in dieser Art Kupfer gethan, und in anatomischen Figg. Joh. Radmilal. In Hejelens Werke sind zweien Figg. für den Künstler sehr brauchbar; sie stellen den Marphas u. Hercules vor. Des Hrn. Papillon Tr. de la Gravure en bois fand Hr. W. im historischen äußerst fehlerhaft. Noch sind Merzje zusammen getragen, die sich mit Zeichnen, Mahlen und Kupferstechen abgegeben haben. Lucas, der Evangelist, hat seinen guten Platz darunter; solche, die zu Figuren botanischer Werke die Zeichnungen u. Kupfer verfertigt, ingleichen, die durch chymische Erfindungen, z. E. der Farben, Homberg durch die Glaspaßen, den Künsten genützt haben. Für Liebhaber der Litteratur und Kunstgeschichte muß vieles sehr brauchbar seyn. Durch mehr Methode, vielleicht auch einige Absonderung hätte der Nutzen doch etwas erleichtert werden können. Ein eignes Stück des Werks macht die Erklärung der Anfangs- und Schlusskupfer; die Geschichten werden ausführlich, und so, wie es der Künstler bedarf, beschrieben, nach welcher die Originalgemälde von Hrn. Rohde erfunden und angeordnet sind. Es sind folgende sechs: die Redlichkeit des Democedes von Erotan beym Darius; die Treue des Arztes Philippus gegen Alexander, und ein anderes, die ihm erwiesene Dankbarkeit, mit Alexanders Dpfer; die bekannte Heilung des Antiochs, durch die vom Craffirrat entdeckte Liebe gegen die Stratonice; die Cur des Japids am Peneas (Aen. XII, 391. sq.) und der frantzese Cupido. Die Kupfer sind von Hrn. J. W. Meil, sie ersoderten und erlaubten einen eignen Artikel zur Merckensson und Kritik; wozu gleichwohl diese Blätter nicht wohl sich anwenden lassen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 9. Februar 1771.

Göttingen.

Heyne.

Die im vorigen Stücke angeführte Rede des Herrn Hofr. Zerne ist von Herrn E. G. Glandorf in das Deutsche übersetzt, bey Dietrich auf drey und einem halben Bogen in Octav abgedruckt.

Zur Aufmunterung junger Gemüther sey es uns erlaubt anzuführen, daß aus dem philologischen Seminario verschiedene Mitglieder dem wohlthätigen Stifter dieses nützlichen Instituts ihre dankbare Devotion zu beweisen gesucht haben. Von Herrn Johann Gottfried Kessel, aus Hildsburgshausen, ist eine lateinische Rede bey Rosenbusch abgedruckt; 2. Bogen, in Folio; von Herrn J. E. Vollborn, aus Nordhausen, eine lateinische Ode; und von Herrn E. G. Glandorf eine deutsche Ode.

Paris.

Haller.

Paris.

Dem Observateur françois wollen wir das Zurückgebliebene nicht alles nachholen: es ist etwas allzuwiderliches in einer Monatschrift, worin ein Feind einer Nation, unter welcher er wohnt, alle Monate alles das Nachtheilige von dieser Nation sagt, was entweder die Geschichte mitgiebt, oder er mit einem schärffinnigen Grollen erfinden kann; doch wollen wir den neuesten und fünften Band ansetzen, der A. 1770. herausgekommen ist. Bald solten wir den Verfasser für einen Verkäufer von allgemeinen Arzneyen halten, so eifrig preiset er die Schwerfischen Tropfen an, und so viele in einer politischen Schrift entscheidliche Umstände zu Gunsten dieses Geheimnisses erzählt er uns. Die Geschichte des Stempelpapiers findet freylich natürlicher einen Platz, doch hätte der Verfasser nicht eben aus einem Französischen Journal des Franklin's wichtige Verantwortung für die Colonien hernehmen sollen. Man erwartet die ausführlichen und giftigen Schriften des Junius in dieser Sammlung freylich, auch wird man die allerbitterste hier finden. Nochmahls soll Wilkes nicht nur ein Methodist (Pietist) seyn, sondern sogar einen großen Antheil an dem Ursprunge dieser Secte haben. Ein Pietist, der der abscheulichsten Gotteslästerungen sich schuldig gemacht hat, und davon überwießen worden ist! Einige in Frankreich gewöhnliche Schilderungen der traurigen Gemüthsart der Engländer, und des ungesellschafftlichen Lebens ihrer Philosophen. Der Character der Hofleute, und ihrer Französischen Denkungsart ist vermuthlich eine Caricatur. Ueber den Frieden mit dem Haider Ali Can triumphirt der W. nicht unbillig; daß aber Pondicheri wieder ganz hergestellt, und prächtiger als vor dem Kriege sey, ist ausnehmend übertrieben: der bloße

Bloße niedrige Preis der Französischen Ostindischen Actionen bezeugt das Gegentheil. Die herrschende Kaiserin hat die Todesstrafen nicht aufgehoben; das hat Elisabeth, und unter Catharinen hat man wiederum öffentliche Hinrichtungen gesehen. Es rühmt unser Ungenannte des Swifts ehmaliges Darlehn von 10. Pf., und noch mehr den Credit, den die große Englische Banco einigen tausend Handelsleuten giebt: doch vergiftet er auch diesen Ruhm, indem er einerseits die Sache als einen Kunstgrif ansieht, des Hofes Macht zu vergrößern, und dann von der verringerten Handlung in England, als einer bekann- ten Klage, zu einer Zeit spricht, da die öffentlichen Einkünfte, und folglich die Handlung, woraus sie entstehen, auf eine nie erhöhte Höhe gestiegen sind. Wiederum schreibt er die Hofetiquette den Königen zu, die nach den Stuarren geherrscht haben, da jeder- mann weiß, wie wenig Gefallen das Hannoverische Haus an diesen äußerlichen Ehrenbezeugungen hat. Bald hiernach spricht er den Engelländern die Mög- lichkeit ab, berechtigt zu seyn. Er schreibt beständig Bosheit, auf daß niemand den Mahnen aussprechen könne, und thut sich mit der Bezwingung von Corsi- ca vieles zu Gute. Noch ist eine Willigkeit, daß er gesteht, die Französischen Häuser werden unreinli- cher gehalten; aber lächerlich, wann er die Britten beschuldigt, sie vernachlässigen ihre Gärten, da keine Nation mehr darauf wendet, und mehr Kunst dabey gebraucht.

London.

Heyne

Wir haben noch den vierten Band von Baretri's Journey from London to Genoa nachzuholen. Die Wüsteneyen in Spanien bestehen größtentheils in gro- ßen Landstrecken aus hartem Kieselstein, welcher nichts

als Rosmarin, Kautz, Salben, Thymian, und andere wohlriechende Kräuter hervorbringt, in starken Sträuchern und solchem Ueberfluß, daß sie den Einwohnern zur Heizung dienen. Ueber die Biscayer ist eine Digression eingerückt. Sie pflegen außer dem Lande zu arbeiten, und mit dem verdienten Gelde nach Hause zu gehen. Ihre Sprache hat mehrere Dialecte, den Navarrischen und Basquischen; hingegen den Biscayischen betrachtet er als die Hauptsprache. Außer den Karamendi und ein Duzend geistlichen Mönchen wußte er nichts in dieser Sprache geschriebnes aufzutreiben. Von der Verwandtschaft des Griechischen mit dem B. weiß er nichts Zuverlässiges anzugeben. Unten S. 202. bringt er ein Verzeichniß von Basquischen Wörtern für Kenner der Sprachen bey. Den Fleiß der Einwohner, die Bevölkerung, den Anbau dieses rauhen Landes rühmt Herr B. sehr. Brennholz kan jeder aus dem Wald holen, so viel er braucht; aber jährlich geht an einem Tage die ganze Dorfschaft hinaus, und setzt jeder zweyen Bäume. Dann wird um einen Schlauch Wein getanzt. Biscayna und Guipuscoa soll mehr nicht Abgaben haben als in Kriegszeit einen freywilligen Beytrag — Catalonien preißt B. als ein herrlich fruchtbares und volkreiches Land. Bey Barcellona hat der jetzige König eine neue Stadt anlegen lassen, weil der Handel zuviel Menschen herbey zog, und gleichwohl die Festungswerke von Barcellona keine fernere Erweiterung der Stadt erlaubten. Der Marquis de las Minas besördert den Anbau sehr patriotisch. Des Verf. Reise gieng über die Pyrenäen, durch la Jonquiere nach Boulou, auf Perpignan zu. Seine ganze Durchreise durch das südliche Frankreich bis Antibez, von da zur See bis Genua, von da aus er nach Piemont den Rückweg nimmt, bietet nichts dar, was eine besondere Bemerkung verdiente. Daß die Fran-

zofen durchgängig ein lustiger und aufgeräumter Volk wären als andre, räumt er auf keine Weise ein; vielmehr müßten es die Spanier seyn, bey denen der Reisende überall Abends bis Mitternacht nichts als Singen und Tanzen antrifft. Aber mehr Lügner treffe man unter den gemeinen Mann in Frankreich als irgend anderwärts an. St. Remo hat, wie bekant, als ein Hauptproduct Pomeranzen und Citronen; sie werden tausendweise auf der Stelle verkauft, das Tausend zu zwey Gemessene Lire, etwa 18. Mgl. Außer Land dürfen keine verführt werden, die nicht durch einen öffentlich aufgestellten eisernen Ring gehen; denn die, welche größer sind, werden als zu reif angesehen, als daß sie versendet werden könnten. Von 189. S. bis zu Ende ist noch als Anhang beygebracht, was Herr W. in seiner Schreibtafel sonst noch hin und her aufgezeichnet fand, indem er zu Ende des J. 1768. noch einmal durch Spanien reisete, aber über Bayonne; davon doch weniges von Wichtigkeit ist, verschiednes aber andern dienlich seyn kan, welche die Reise nach Spanien zu Lande machen wollen. Für diese ist ein umständlicher Wegweiser beygebracht, einmal von Perpignan aus bis Madrit, 135 Meilen (Leagues) dann nördlich von Bayonne bis Pamplona, und auch die andre Straße von Bayonne bis Vittoria in Alava; hierauf von Pamplona bis Madrit; Wiederum von Madrit nach Bayonne, über Burgos, Bilbao und S. Sebastian, also durch Alcastilien; eine Provinz, die in dem Anbau, und selbst in der Cultur des Lebens noch am weitesten zurück ist. Nicht einmal die gemeinsten Bequemlichkeiten an Wohnung, Geräthe und Reinlichkeit findet man bey den Einwohnern. Die Bemerkung ist richtig: die Kunst zu bauen, ist die unentbehrlichste; und so lange ein Land hierin keinen Fortgang zeigt, ist für andre Künste und Gewerbe noch wenig zu hoffen:

diese und einige andre Stellen erläutern verschiednes im D. Noiroto. Auch dieß: in jedem Dorfe von Alt-Castilien ist die erste Person der Pfarr, nach ihm der Alcalde, dann der Barbier; auch dieser ist eine öffentliche Person, und bekömmt zu seinem Gehalt, von jedem Hausmann einen Scheffel (Canega) Getraide; dafür muß er jeden aus der Gemeine barbiren, schröpfen, aderlassen und curiren. Zu Segovia ist eine Ritteracademie gestiftet; Hr. B. bringt die Gesetze bey, von denen nur zwölf Exemplare abgedruckt sind. Den Wig und Scharfsmuth der Maulfelle bey Uebersteigung der gefährlichsten Gebürge und steilsten Abgründe rühmt der B. an mehreren Orten. Dieser vierte Band ist 512. S.

Feder.

Strasburg.

Prolusio quaestionis academicae: An clarior pleniorque homini data sit rerum corporearum, quam propriae mentis cognitio; Eine 24 Seiten starke, unter dem Vorsitze des Herrn Adjunct Schweighäuser, uneres vormaligen gelehrten Mitbürgers, vor kurzem vertheidigte Schrift, welche zu der angezeigten Frage dadurch vorbereitet, daß fürs erste untersucht wird, was wir denn eigentlich, vermöge der äußern Sinne, von den Körpern wüßten? Es wird darinne behauptet, daß wir weder den Begriff von Substanz aus dieser Quelle allein haben könnten, noch die Begriffe von absoluten Eigenschaften der Körper, weder den mittelbaren noch den Grundeigenschaften; daß wir auch die Kraft, oder die innere Bestimmung, die ein Ding zur Ursache von etwas macht,

macht, vermittelst dieser Erkenntnisquelle nicht erhielten, da alles, was wir daraus abnehmen könnten, nur dahinaus liefe, daß nur unter gewissen Umständen und Verknüpfungen die verschiedenen Arten von Erscheinungen und Empfindungen entsünden; eine Erkenntniß, die wichtig und nützlich genug werden kann, aber bey weitem noch nicht alles ausmachet, was wir von der Causal-Verknüpfung der Dinge wissen, oder zu wissen glauben. Diese Untersuchungen führen den Verfasser in jene tiefsinnige Analyse der Empfindungen und Urtheile, die einfach und unmittelbar zu seyn scheinen, den meisten bis zur stärksten Uebersetzung insgemein scheinen, und es doch nicht sind; die schwerste logische Untersuchung, bey der selbst Locke, als bey einem neuen Problem stuhet, die Mallebranche zuerst weit getrieben, und seit der Zeit jedweder der tiefsinnigsten Engländer mit vorzüglicher Aufmerksamkeit bearbeitet hat. Unser Verfasser weiß ihr bey aller Kürze, in die er sich einschrenket, vieles Licht zu geben.

Leipzig.

Kaß

An den Herrn Professor Haubold, bey dem Antritte seines öffentlichen physikalischen Lehramtes zu Leipzig; ist der Titel einer bey Langensheim auf fünf und siebenzig Quartseiten gedruckten Schrift, nebst Einer Kupfertafel. Ihr Inhalt betrifft die Lehren von den krummen Linien, und besonders von den Regelschnitten, und es sind

sind eigentlich zusammenhängende Erläuterungen und Anmerkungen über diesen Theil der Kästner'schen Analysis. Der Herr Verfasser, ein Herr Ernst Friedrich von Schönberg, zeigt in sehr frühen Jahren, ein außerordentliches Genie zu erhabenen Untersuchungen. Aus Privatnachrichten ist dem Recensenten bekannt, daß Er, Unterricht in der Mathematik, damit er sonst bey seinem Alter noch wäre verschont worden, dem Herrn Carl Friedrich Hindenburg, unter dessen Aufsicht er sich in Leipzig aufhält, abgeendigt hat: Und gegenwärtiger Aufsatz ist eine Probe, wie weit er es durch dieses und des Herrn Professors Wortz, den er in der Schrift selbst erkenntlich rühmt, Lehren gebracht hat. Nicht nur die Sätze des Buches selbst, denen diese Schrift folgt, werden mit vollkommener Kenntniß erläutert, sondern es ist auch unterschiedenes beygebracht, das im Buche nicht zu finden ist, wie zum Exempel, eine Beschreibung der Parabel 87. S.; Finglichen Ansichten, welche diese Lehren in andere Theile der Wissenschaft veranlassen, wie daselbst 88.; die Art, wie die Parabel durch beschleunigte Bewegung eines Punctes auf einer gleichförmig fortgeführten Linie entsteht. Wenn der Herr von Schönberg ferner Gelegenheit hat seinem Eifer für die Mathematik zu folgen, so wird einst sein Nahme solchen beygefügt werden, wie Sachsen vorzüglich vor andern deutschen Provinzen nennen kan; den Nahmen, von Tschirnhausen, von Lohr, von Duppel, von Pabst von Dhaim.

Hierbey wird, Zugabe 6. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Februar 1771.

Göttingen.

Heyne

Bey Dietrich ist auf 3 B. Fol. abgedruckt: Ad sanctam Memoriam Viri Ill. Gerl. Ad. Munchhufii etc. eine Einladungsschrift zu einer vom Herrn Conrector M. Seb. Chr. Schwabe zu Hfeld gehaltenen Trauerrede, von dem Herrn Rector am Pädagogium zu Hfeld M. Carl Frid. Meißner. Auch diese Stiftung konnte sich der väterlichen Vorsorge unsers wohlfl. Curators rühmen. Noch in seinen letzten Tagen hat er viele Bemühung angewandt, das Pädagogium immer mehr und mehr dahin einzuleiten, daß es nicht bloß für den gemeinen Haufen der Studirenden, sondern noch mehr für solche diene, welche sich künftig der Gelehrsamkeit widmen wollen; es sollte also überhaupt dies Pädagogium mit der Landesuniversität in ein gewisses Verhältniß gebracht werden. Der Herr R. legt daher die dankbaren Gefinnungen des

des V. an den Tag, und hängt eine kleine Abhandlung an, vom Einfluß der frühen Betreibung der alten Litteratur auf die Bildung künftiger Staatsmänner: de vtilitate et fructu sapientiae antiquae ad viros magnos gerendis rebus et administrandae reip. idoneos formandos. Die Seltenheit lateinischer Schriften auf vielen Schulen, und der gute Vortrag und Ausdruck der gegenwärtigen Schrift erwidert ihr billig einige Aufmerksamkeit.

Walc.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Conrad Gueslins, Cämmerers des Capitels zu Winterthur, neue und unpartheiische Kirchen- und Kirchgeschichte der mittlern Zeit. Erster Theil, bey Hülshern, 1 Alph. 7. B. in Grosoctav; ist der Anfang einer sehr nützlichen Unternehmung, die durch des Herrn G. seit mehreren Jahren mit Ruhm bekanten Fleiß in diesem Theil der Kirchenhistorie Aufmerksamkeit genug erwecken wird. Es ist schwehr, von diesem Band einen kurzen Auszug zu machen: wir wollen es versuchen, den allgemeinen Plan zu entwerfen, und das, was dem Hrn. G. eigen ist, besonders auszeichnen. Durch zwey Umstände wird der erstere eingeschränket, daß man nicht in dem Buch alles finden wird, was man vielleicht darinnen zu suchen, durch den Titel verleitet werden kan. Die mittlere Zeit fänget er eigentlich im zwölften Jahrhundert an, und redet also von den Partheien und Personen, welche nach dem die päpstliche Monarchie im elfften auf den höchsten Gipfel der Macht und des gewaltthätigen Gewissenszwanges gestiegen, sich dieser entgegengesetzt: von der römischen Kirche abgesondert und daher von dieser verkezert und sehr oft auf das grausamste verfolget worden. Mithin sind ältere Streitigkeiten, wenn

wenn sie nicht mit jenen in einer wahren oder vermutheten Verbindung stehen, und solche, welche zwar auch seit dem zwölften Jahrhundert entstanden, nicht aber in dem Verhältniß gegen die herrschende Kirche, welches jene hatten, sich befunden, auch nicht hieher gezogen worden. Und das verdient keinen Tadel, weil eine solche Arbeit bey engern Gränzen des Umfangs mehr gewinnt, als verlieret. Hernach, da der Hr. V. in der Schweiz lebet, hat dieser Umstand des Orts den Einfluß in seinen Plan gehabt, daß er zwar nicht allein, aber doch vorzüglich ihn zum Hauptschauplatz seiner Begebenheiten erwöhlet. Dadurch scheint die Vollständigkeit zwar nichts zu verlieren, vielmehr muß man sich vermundern, wie so vielerley Partheien in Italien, Frankreich, u. s. w. mit der schweizerischen Kirchenhistorie zusammenhängen; der ganze Vortrag aber, und die Ordnung hat dadurch etwas Eigenes, das vielleicht nicht allen angenehm ist, und sind gewisse Ausschweifungen in die bürgerliche Historie der Schweiz veranlasset worden, wo man sie nicht erwartet. Die verzerrte Partheien und Personen, von denen in diesem Band geredet wird, folgen in dieser Ordnung: Manichäer und Arianer, Brüder von Orleans, Katharer, Bogomilen, Sonderlinge in Westphalen, Turlepins, Publicaner, Peter von Bruis, Heinrich, Arnold von Brescia, Tanquelin, Waldenser und Albigenser, Wilhelmina zu Mailand, Abt Joachim, die Geistlichen unter den Franciscanern, Begharden und Beguinen. Wenn nicht von allen, doch von den meisten derselben sind gewöhnlich die Vorstellungen so getheilt gewesen, daß die römisch-katholischen Schriftsteller sie vor Ketzer halten, welche die ihnen zur Last gelegte Irrtümer gelehret, hingegen die meisten Protestanten sie wegen ihres Widerspruchs gegen das Papstthum als Zeugen der Wahrheit ansehen, und

und die Beschuldigungen meistens leugnen. Auf beyden Theilen ist wol bißhero manches übertrieben worden, besonders haben die letztern wol diesen älttern Feinden der römischen Kirche zu viel eigne Orthodoxie zugetrauet, und vielleicht haben beyde die angegebenen Irrtenden nicht genug unterschieden. Dieser Fehler hat Herr F. wol am meisten zu vermeiden gesucht. Darinnen scheint er uns am glücklichsten gewesen zu seyn, daß er die Parteyen von einander sorgfältig unterschieden, wie wir ihm denn gern z. E. darinnen beitreten, daß Albigenser und Waldenser im Lehrbegriff verschieden gewesen. Es ist ihm auch zum Rühm anzurechnen, daß er unpartheyisch sie nicht entschuldiget und ihre Irrtümer nicht verschweiget, die er vor gegründet hält, dennoch scheint er diese Unpartheylichkeit ein bißgen übertrieben zu haben. Leider! haben wir von solchen merkwürdigen Leuten selten andere Tugenden zu hören, als ihre harten Richter und gelehrte Gegner. Und diesen, glauben wir, leget Hr. F. zu viel Glaubwürdigkeit bey. Daß nun solche Schriftsteller sagen, jene sind Manichäer, und ihnen auch manichäische Irrtümer beilegen, das hat keinen Zweifel, jedoch sehr oft können wir uns nicht überwinden, entweder die Beschuldigung überhaupt vor wahr zu halten, oder das wegen der zuweilen willkührlichen Vergleichen mit dem Lehrbegriff der alten Manichäer selbst vor manichäisch zu halten, was vielleicht bloß die Frucht einer fanatischen Mystik gewesen. Unterdessen verdient der große Fleiß im Samlen der alten Nachrichten allen Dank, auch da, wo ihre Glaubwürdigkeit manchem Leser nicht so ausgemacht scheinen dürfte. Noch angenehmer sind einige neue Ausichten und Betrachtungen des Herrn F. die zu weitem Untersuchungen Anlaß geben können; z. B. daß gewisse Anstalten der Bettelorden eigentlich nur Nachahmungen der fanatischen Leute gewesen,

wesen, um nicht weniger fromm zu seyn, als diese. Mit Vergnügen haben wir bemerkt, daß Hr. F. die Arbeiten seiner Vorgänger, auch die neuesten, wie die Geschichte von Languebec und Muratori genuzet, doch scheinen ihm einige da entgangen zu seyn, wo sie ihm vielleicht nützlich gewesen wären. Um nur ein Beyspiel anzuführen, ist Hr. F. S. 42. in Ungewißheit, woher die Patavener zu Mailand ihren Namen gehabt. Aus einer kleinen Anmerkung des Herrn le Bret zum deutschen Giannone, Th. IV. S. 98. lernen wir nicht allein, daß dieser Name von einer Strafe zu Mailand Patarca entsanden, sondern auch daß Lami und Vinlini etwas Zuverlässigeres von diesen Leuten gesagt haben, als ihr Feind Richini, welchem Hr. F. vielleicht zu viel Glaubwürdigkeit zuschreibt. Schon unfers sel. Mosheims Kirchenhistorie, die wir nicht als gebraucht bemerken, würde einige Zweifel gehoben, und einigtes Licht gesendet haben. Z. E. der Schluß des ganzen Buchs jaget recht wahr und gut: Beguinen waren Bettchwestern und Beghar-den Betrüber, das ist, Bettler und Bettlerinnen. Der Zusatz aber, die Abkunft der Namen Beguinen und Beghar-den ist schwerlich auszumachen, wird aus Mosheim p. 531. leicht entschieden. Das alte deutsche Wort beggen, betteln, bitten, ist in der englischen Sprache noch übrig. Um weissen aber würde die Nachricht S. 473. von dem Buch: das ewige Evangelium, durch Mosheims mühsame Untersuchungen p. 523. sq. wichtige Verbesserungen und Erläuterungen erhalten haben. Doch solche Mängel werden durch eine Menge anderer Beobachtungen reichlich ersetzt, und Hr. F. behauptet allemal die Ehre, ein unter uns noch sehr unbebautes Feld zu bearbeiten, sein Buch aber, ein wichtiges Hülfsmittel in diesen dunklen Gegenden Licht zu finden, und auf dem gebahnten Weg weiter zu gehen, zu seyn.

Valler.

Paris.

Herr Mercier hat A. 1770 bey le Fay ein bürgerliches Schauspiel abdrucken lassen, Le Deserteur, das allerdings rühren muß, obwohl ein Theil der Fabel etwas unwahrscheinlich ist, wie die wirklich vorgegangene Hochzeit eines zum Tode verurtheilten; aber die Characteren sind wohl gezeichnet. Valcourt ein hochfahrender und verbuhlter dabey aber edelmüthiger Officier: St. Franc ein Protestant, der sich durch Verdienste zum Majorenstande hinaufgeschwungen hat, und voll Religion und wahrhaftig edler Gesinnungen ist. Der Musereiser Durinell, ein liebreicher und dennoch sehr standhafter Jüngling: seine Clary etwas sehr verliebt: Mr. Luzere, ihre Mutter, eine vernünftige wohlgeordnete Frau. Gespielt wird dieses Drama niemahls werden, es hat zu viel Religion, und der ganze Heldenthum des Sterbenden, und seines erhabenen denkenden Vaters, beruht auf dieser untrüglichen Stütze. Ist von 96 S. in groß Octav.

Ganz anders denken wir von einem andern auch bürgerlichen Trauerspiel Kayluz, das ein junger Anwohner der Loyre, ein Bewunderer des J. Jacques Rousseau und der ungeoffenbarten Religion, zu Paris A. 1770 hat abdrucken lassen. Alles ist geziert, gezwungen, sinnreich und quaint. In eine der orcadischen Inseln setzt er Myrthen- und Palmenbäume: seine in dieser Einöde erzogenen Verliebten reden die Hofsprache der heutigen Philosophen, sie gebrauchen Fermentation und andre gebildeten Wörter. Des Küffens und Anspiels auf verbuhlte Männchen und Weibchen, ist kein Ende. Die ungerechteste Philosophie fällt alle Scenen an: denn warum soll derjenige den Acker nicht erndten, der ihn gepflügt und gesäet

fäet hat? Der Philosoph giebt der jungen Schülerin die unanständigsten und unndthigsten Warnungen: er verbietet dem Jüngling das Schwören; wovon derselbe keinen Begriff haben sollte. Eben so wunderbarlich ist die Fabel: ein Schiff von Tunis kömmt auf die Insel, und bemächtigt sich der schönen Wilden; ein unvernünftiger Inam will sie umgekehrt, wie der Mönch Valverde den Atakalipa, bekehren, und giebt dem philosophischen Wilden eine erwünschte Gelegenheit, zu behaupten, die natürliche Religion bedürfe keiner weitem Aufklärung: die strafende Gerechtigkeit Gottes wird für eine Grausamkeit erklärt, als wann Gott mit gleichen Augen die Tugend und das Laster ansehen könnte: man wiederholt aus dem J. Jaques, Gott seye seinen Geschöpfen alles schuldig. Felina beschließt sich zu erschrecken, aber unverhofft wird sie frey, und zwey vornehme Britten kommen wie vom Himmel herunter, der artigen Wilden Water und Mutter zu seyn. Doch ist der Verfasser in der Vorrede noch so billig, daß er dem J. Jaques wider seinen Gutthäter Hume eben nicht recht giebt, und ihn lieber wegen seiner allzuempfindenden Seele entschuldiget. Die Poesie ist voller mechanischer Fehler. Ist in Octav von 104 S.

Genf.

Halle.

Vom alten Dichter von Ferney haben wir eine sonderbare Arbeit erhalten. In einem neuen und frischen Buche, le Systeme de la Nature hat ein Ungenannter wider das Daseyn Gottes mit der größten Heftigkeit gestritten. B. findet, diß gehe doch auch zu weit. Seine in 40 S. bestehende Schrift heißt: Dieu, reponse au Systeme de la Nature. Freylich den Gott Luthers und Calvins liebt er nicht, aber

152 Göt. Anz. 18. St. den 11. Febr. 1771.

den Gott des Marc Antonins, des Socrates, einen Gott, der die Welt geschaffen, nemlich in Ordnung gebracht, und den schönen Bau derselben eingerichtet hat. In diesen Gott hofft er wieder zurück zu fließen. Er verfällt dabey auf den guten Meedham, und auf sein Erschaffen der Kleisteracle; diese Kunst würde dem Beweise Gottes zu nahe treten, sagt Hr. v. W. sie ist aber zum Glücke nicht wahr. Er glaubt dabey nichts Zufälliges, so wenig als ein Ungelehrter: und gleich drauf findet er den Bau der Körper nicht in ihrem Wesen gegründet, und folglich zufällig. Er ist eben nicht geneigt, Geister zu glauben. Die Gedanken lassen sich einmahl doch durch die Zeit theilen. Aber keinen Gott zu glauben, ist eine trostlose Lehre, und erklärt die Ordnung nicht, die in der Welt herrschet. Er findet doch nicht unrecht, Gott zu danken, ob er wohl das Gebet für unwürksam ansieht.

Nach diesem schwankenden Glaubensbekenntniß fällt er auf einen gewissen Professor des Collegii du Plessis, der die (von uns angezeigten) Briefe der Juden geschrieben haben soll. Er zeigt ihm, wie mühsam es seye, Bildsäulen zu gießen, und versichert, Pigale erfodere zu einer Hirsdsäule sechs Monate. Ja wohl ein Künstler, der nichts als Vortreffliches aus seinen Händen will kommen lassen: aber Marons Kalb war so schön nicht, es war eine rohe Gleichniß; denn Aaron schrieb es einem ungeschickten Guffe zu. Deyn Zerstäuben des Goldes ist W. ganz am Unrecht: freylich das Feuer allein verfaicht es nicht, wohl aber die beygefügte Schwefelleber.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 14. Februar 1771.

Göttingen.

Wald

Der Anschlag auf das Weihnachtsfest vorigen
Jahrs ist von dem Herrn Generalsuperintend.
D. Förstch, und untersucht auf 20. Seiten
das Problem: an Iesus ipse, quo tempore inter
Indaeos verfabatur, aperte falsus fuerit, se esse
Messiam. So gewiß es ist, daß Jesus in den Lan-
gen seines geführten Lehramtes auf die thätigste Art
erwiesen, daß er der im alten Testament verproche-
ne Messias sey, mithin auch alle Juden davon über-
zeuget werden können, und noch jetzt der Widerspruch
gegen diese Wahrheit ungerecht und unverantwort-
lich bleibet; so ist doch dagegen auch der Einwurf ge-
macht worden, daß Jesus selbst vor seinem Tod nie-
mals bekannt, er sey der Messias. Einige von den
Vertheidigern des Christentums, wie Loh, und Zwells,
haben nicht allein dieses zugegeben, sondern auch be-
hauptet, Christus habe vorzüglich dieses, daß er der
Messias

Messias sey, vor den Juden verhelet, und das aus zweien Absichten, bis er gefangen und vor das Sanhedrin gestellet worden. Ob nun diese Vorstellung gegründet sey, das ist die Frage, welche hier sorgfältig erörtert und beantwortet wird. Dieses geschieht in drey Sätzen. Erstlich wird gezeigt, daß, wenn es auch an einem ausdrücklichen Bekenntnis wirklich gefehlet, denn noch nicht folge; daß Christus vorzüglich es vor den Juden verbergen, und sie in Zweifel und Unwissenheit lassen wollen, ob er der Messias sey. Dieses streitet wider die Wahrscheinlichkeit und Heiligkeit des Erlösers; es streitet aber auch dagegen, daß denen Juden durch die außerordentliche Zeugnisse der Engel und prophetischer Personen bey seiner Geburt, hernach durch Johannem, und durch Christi Thaten, diese Wahrheit bekannt gemacht worden; wobey denn auch der aus Matth. 16, 13. 14. gemachte Zweifel gehoben wird. Zweitens wird erwiesen, daß Christus allerdings während seines Lehramtes deutlich gesaget, er sey der Messias. Der Beweis wird aus Joh. 5, 39. 10, 24. 25. 4, 26. und Marc. 14, 61. geführt, die das gegen gemachten Einwurfe beantwortet, und unter diesen vorzüglich der, welcher aus dem Verbot Christi an seine Jünger, Matth. 16, 20. entsetzt. Das Verbot ist auf gewisse Umstände der Zeit und des Orts eingeschränket, und enthält keinen Grund des Schlußes, welchen es macht: also hat Christus selbst es niemals gesaget. Endlich und drittens werden noch die angeblichen Absichten, warum Christus den Juden nicht wissen lassen wollen, daß er der Messias sey, geprüft. Sie sind zum Theil erweislich gerade das Gegentheil von dem, was er gethan, zum Theil aber mit dem angenommenen Mittel, sie zu erreichen, äbel zusammenhängend. Wenn Christus solche Absichten zu erhalten gesucht hätte, so würde er nicht nur

nur das Bekântnis, daß er Messias sey, sondern alle Wunder unterlassen haben, die unfreylich, auch ohne solch Bekântnis, einen viel größern Eindruck auf alle Herzen von Menschen machen müssen, als je ein noch so bestimmtes mündliches Bekântnis ohne Wunder gethan haben würde.

Paris.

Heller

Histoire-universelle du seizieme Steele par Simon Nicolas Henry Linguet, ist bey Collet in zwey Duodezbanden abgedruckt. Hr. L. schreibt mit großer Freymüthigkeit, und schont der größten Häupter im geringsten nicht. Er mißbilligt überaus lebhaft die Verfolgung, und ist den quistschen Fürsten sehr ungeneigt. Im ersten Bande steht die Geschichte der Wäbste dieses Jahrhunderts. Nach der heutigen sceptischen Denckungsart zweifelt Hr. L. noch an der Art des Todes Alexanders des VI. Ein langsames Fieber war es gewiß nicht, da Machiavell ausdrücklich sagt: Cäsar sey auf alle Fälle gefast gewesen, nur auf den nicht, wann bey einem schleunigen Tode seines Vaters er selbst eben krank wäre. Und immer l'heresie de Luther! Ungeachtet L. dem Manne nicht so ungünstig ist, so thut er doch dem Heldenmuthes desselben unrecht, wann er sagt: Luther habe sich einem Scheiterhaufen wohlbedachtlich entzogen; und noch viel ungerechter ist er, wann er sagt: Luther habe gelehrt, man könne sich in gewissen Umständen seinem Souverain widersetzen. War dann Karl V. der Souverain der weit ältern Reichsfürsten, die ihn erwähnt hatten? Weit geschätziger ist er denn Calvin: er nennt den strengen, aber gerade zu gehnden Mann, fourbe, und vergrößert den am Erbvet begangenen Fehler. Freylich hätte man den hypocondrischen Spanier lieber einsperren sollen; da er aber das Wort

Cerberus, wider den Gegenstand der tiefsten Verehrung aller Christen gebraucht hatte, so glaubte man im mosaischen Gesetze, und in den nicht abgeschafften blutigen Gesetzen der katholischen Kirche, Ursache genug zum Lobe zu finden: die Duldung war noch nicht erfunden, und ist die spätere Frucht der nothdürftigen Umstände der Holländer, und der aufklärten Vernunft. Dem Heldenmuth der sterbenden Befenner des verbesserten Glaubens läßt L. doch hingegen Gerechtigkeit wiederfahren. Nach den Päbsten folgt die Geschichte der Kaiser. Hr. L. verfolgt sie ohne Ausnahme mit den heftigsten Vorwürfen. Weder die Weisheit und Arbeitfamkeit Karls des V. noch die seltene Tugend Maximilians des II. findet die geringste Günst bey ihm. Luther wird eben so wenig geschont, und die Abschaffung der Messe dem Teufel zugeschrieben: sie ist dennoch von Luthern nicht abgeschafft, vieles von den alten Feyerlichkeiten beygehalten, und bloß das allzu theatralische weggelassen worden. Nach dem Reiche folget Pohlen. Daß die Arianische Lehre unter den Socinianern wieder erneuert worden sey, ist nicht genau gesprochen: die letztern gehn weiter als die erstern. Damahls sprachen die Pohlenischen Gesandten zu Paris für die Duldung und die Protestanten; der größere Theil der Nation scheint nicht mehr gleich gesinnt zu seyn. Von Dänemark handelt Hr. L. kürzlich: er vergrößert aber das Stockholmsche Blutbad, indem er es der Parisischen Mordnacht vorzieht. Es ist eben nicht so gewiß, daß Friedrich II. den Krieg mit Schweden gesucht habe. Wie kan man so dreiste hinschreiben, Gustav Adolph hätte die Ehre seines Hauses wieder hergestellt, und die Schande ausgelöscht, damit die Nachfolger des ersten Gustavs sich beslecket hätten? Sein eigener Vater kan zu diesen unrühmlichen Königen nicht gezählt werden, ob er wohl im

Kriege

cette montagne et des lieux circonvoisins suivies d'un catalogue raisonné des plantes qui-y croissent, groß Octav. auf 244. Z. Diese Beschreibung des Lyonischen Pilatusbergs ist unendlich reicher und zuverlässiger, als was wir von du Choul und Alcon haben. Der Berg ist nicht von den höchsten, er hat eine Höhe von ungefehr 3000. Schuh; auch ist er ganz mit Wald bewachsen, und mit Dörfern bewohnt. Er hat seinen Nahmen von den Wolken, die ihn sehr oft wie ein Hut umgeben. Freylich bedeutet das Wort Alpes nicht Schneegebürge. Unsere Helvetier, die am besten diese Worte kennen sollten, heißen die letztern Gletscher, und Alpen alle hohe Viehweiden. Hr. la Z. hat um den Pilat keine Zeichen eines Vulcans gefunden, wohl aber an der Loire, wo man auch Bimssteine antrifft. Ganz recht schreibt er den Alpenkräutern eine schwarze fruchtbare Erde zu. Von den Thieren, Martern, Hermelinen, einigen schönen Schmetterlingen, von den Steinen. Die Höhen des Berges sind von dem auf den Alpen auch gemeinen Granite (Geißberger), der mit Quarz und Glimmer vermischt ist. Kalchfelsen findet man daselbst gar nicht. Mit Veranlaßen sehn wir die Willkür des Verfassers, der die Verbesserung der Geschichte der Fossilien den Deutschen zuschreibt. Er unterscheidet dreyerley Gebürge, die ursprünglichen felsichten, die keine Schichten haben; die neuern, aber doch vor sehr alten Zeiten entstandenen Berge mit Schichten, und die ganz neuen und zufälligen Hügel. Die Porphyre und Graniten erkennt er doch nicht alle für erzeugte eines Vulcans, od. er wohl sehr viele Steinarten, auch die Irländische Nierenstrafe dahin rechnet. Die Kalchgebürge sind doch sehr alt; denn aus dergleichen mit Muscheln durchwachsenen Steinen sind die Pyramiden erbauet. Der Pilat ist ein Schichtenberg, und hat auch etwas metallisches. Eigentlich

lich findet man keine Feuersteine in Schichten. Der Glimmer ist am Pilat sehr gemein, und hat noch vor wenigen Jahren Betriegen Anlaß gegeben, Ruzen für Gold- und Silberwerke zu verkaufen. Der Pilat ist wasserreich, und seine Bäche, zumahl der Gier, führen etwas Gold, das aber sehr abgenommen haben soll. Er wird angejäet, und hat viel Lannenwald, aber keinen Agnus Castus, wie wir schon dem Hrn. Alleen nicht geglaubt haben. Der Verfasser hat drey Tage mit einer Gesellschaft an die Durchsuchung des Berges für die Kräuter angewandt. Das Verzeichniß ist nicht reich: es hat aber doch einige seltene Gewächse, und zumahl auch solche, die sonst in warmen Gegenden wachsen, wie Anchusa undulata, einige Seda, eine Iberis. In der Montia hat Hr. la L. zuweilen fünf Staubfäden gezählt. Für neu hält er seine Alisma peltata. Daß Pilat nicht hoch ist, erkennt man auch daraus, daß kein Alpen-Akragalus auf demselben wächst. Die Inula Britannica, die unser Verfasser nur einmahl gesehen hat, scheint eine Spielart zu seyn. Allerdings hat unser Verfasser auch auf Kalchgebürgen Lannen gefunden, und die Marmorberge um Roche sind mit Lannen bewachsen. Auch hier, wie im benachbarten Helvetien, nimmt der Gebrauch des Biers zu. Antipyretica (continialis) sollte man für eine Pflanze wider das Fieber ausbeuten, es ist aber eine Pflanze, die wider die Feuersbrünste dienen soll.

Braunschweig.

versuche zur Uebung mit Minen im Großen, sind überhaupt, und besonders in Deutschland noch so selten, daß man dergleichen, mit Anzeige der Umstände bey ihnen, die zur Befestigung und Erweiterung der Wissenschaft dienen, in gelehrten Nachrichten zu bemerken hat. Auf Anordnung der Durchl. Braunschweigischen Prinzen

Kapitel e

160 Stt. Anz. 19. St. den 14. Febr. 1771.

zen, sind dergleichen am Ende vorigen Jahres durch den Hrn. Oberlieutenant Schneller, dem die Einrichtung einer Minierschule aufgetragen war, bewerkstelliget worden. Man wählte dazu eine nordwärts von Draunschweig befindliche alte Verschanzung, die Herzog Julius 1672. bey Einnahme der Stadt hatte aufwerfen lassen. Um den alten Schanzgraben wurde ein bedeckter Weg um ein Glacis aufgeworfen, siebenzig Schritte davon eine dritte Parallele, und von daraus Laufgräben, besonders eine förmliche Sappe gezogen, und der Plan mit Miniren und Contraminiren vollendet. Bey der Ausführung hatte man sowohl Defense als Attaque zum Augenmerke. Wegen der ersten, sollte eine Dreschbatterie über den Haufen, und die Canonen nach der Stadt zu geworfen werden; Nach dem zweyten sollten vermittelst eines Globe de Compression, die feindlichen Contraminen ruinirt und eingedrückt werden. Beydes erfolgte den 6. Decemb. in Gegenwart vieler. Hohen und anderen Zuschauer. Die Dreschbatterie ward mit 560 Pf. in 4 Kammern ungleich vertheiltes Pulver gehoben, und die Canonen nach der Stadt zu geworfen: der Globe de Compression hatte 2050 Pf. Pulver zur Ladung, welche nach der Helldorffischen Theorie berechnet waren, und that allen gewünschten Effect, indem er auf 83 Fuß unter der Erde die Thürköpfe eines Querschlages zernichtete. Dieses ist überhaupt erst der vierte Globe de Compression, welcher nach den Vorschriften der Theorie angelegt worden. Die vorhergehenden waren: 1) der zu Wizz; 2) der mißlungene vor Schweidnitz; 3) der vor Bender. Man wird also nicht mißbilligen, daß vorhergehende Erzählung aus einem Briefe des Hrn. Oberlieut. Sch. an den Hrn. Hofr. Kästner, welchem eine Zeichnung beygelegt war, hier mitgetheilt wird.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 16. Februar 1771.

Göttingen.

Hey

In der ordentlichen Versammlung der h. Societät der W. am 2. Februar legte Herr Professor Büchner einen Abteil und Anfang von einer Vergleichung der Schriftarten verschiedener Völker vor. Sprachuntersuchungen können zu Bestimmung der Abstammung der Völker, und zu Berichtigung der Geschichte der alten Völker sehr nützlich werden. Bey dem Mangel besserer und mehr zureichender Hülfsmittel diese letztern genauer kennen zu lernen, muß man sich den Umstand zu nütze machen, daß die alten Schriftsteller zuweilen Wörter der damaligen fremden Völker uns aufbehalten haben. Man vergleiche sie mit den Wörtern derjenigen Völker, welche noch jetzt in eben den Ländern wohnen; so können sie Bestimmungszeichen von dieser Völker Abstammung und Verwandtschaft abgeben. Vielleicht ergiebt es sich hiedurch, daß weniger Völker, als man glaubt, ausges

ausgestorben sind; und es möchten sich leicht z. B. die Iberier unter dem Namen der Hiscayer, die Celten oder Gallier unter dem Namen der Iriländer und Bergschotten, die Cimbern oder Belgier unter den Wälischen und Bretagnern, die Angeln unter den Friesen, die Massageren unter den Finnen und Ungarn, die Geten und Marther unter den Gothen und Teutschen, die Sarmaten und Giter unter den Lithauern und Letten, die Meder und Thracier unter den Slavoniern, die Phryier unter den Arnauten, und die Gaznevischen Judostauer unter den Zigeunern, noch auffinden lassen. Zu wünschen wäre es freylich, daß die Alten, da sie so unbekümmert um die Sprachen ausländischer Völker überhaupt gewesen sind, uns wenigstens mehr Wörter von solchen Völkern auch nur zufälliger Weise hinterlassen hätten. Doch das genommen, was sie uns hinterlassen haben, so hat der Herr Prof. Büttner einen Versuch gewagt, einen harmonischen Sprachentwurf von den Völkern des Erdbodens, den verloschnen und noch bleibenden, bis in unser Zeitalter zu verfassen; und nachdem er einen ziemlichen Vorrath von Materialien dazu zusammen gebracht hat, so hat er den Anfang mit der Vergleichung der Schriftarten aller dieser Völker gemacht; und hievon legte er gegenwärtig der R. Societät drey bereits in Kupfer gestochne Tafeln, und die Entwürfe von einer Anzahl andrer, die noch gestochen werden, vor.

Die mehresten Völker haben gewisse Zeichen, womit sie ihre Ideen den Abwesenden in Ansehung der Zeit oder des Orts bekannt machen. Bey den Peruanern waren es Stricke, worin sie Knoten geschürzt hatten; die Mexicaner bildeten die Sache selbst ab, die sie vorstellen sollten; die Nordamericanischen, wie auch einige Sibirische Völker, haben ihre Wappenbil-

der;

der; die Egyptier hatten gewisse Eigenschaften der Sachen abgezogen, und sie in verschiednem Verstande durch die hieroglyphischen Bilder auszudrücken gesucht; die Sineser deuten eine jede Sache durch ein aus geraden und krummen Linien zusammengesetztes Zeichen an; und die übrigen gestifteten Völker sind darauf gefallen, die Stimme selbst, durch welche die Sachen angedeutet werden, durch Zeichen vorzustellen, oder haben eine eigentlich so genannte Schrift und Buchstaben, bald für Sylben, bald für die bloßen Mitlaute, bald für Mitlaute und Selbstlaute zugleich. In Ansehung der eigentlich so genannten Schrift, um die Völker, welche noch keine eigenthümliche Schrift haben, oder welche sie haben, in Classen bringen zu können, theilt Herr Prof. W. alle Völker des Erdbodens nach gewissen Bezirken ab, die er sich auf der Erde, nach großen Gebürgen oder Flüssen, vertheilt; und also Asien in 1) dießseits des Tigris, 2) dießseits des Ober-Euphrats, 3) jenseits des Aras, 4) jenseits des Tigris, 5) am Indus, 6) am Ganges, 7) die Halbinsel unter dem Indus, 8) die Halbinsel unter dem Ganges, 9) östliche Indische Inseln, 10) westliche Indische Inseln, 11) jenseit des Caucasischen Gebürges, 12) an der Wolga, 13) am Ob, 14) am Jenisei, 15) am Lena, 16) jenseit des Amur, 17) jenseit der Wüste Goby, 18) die Japonischen Inseln. Was die Bewohner dieser Bezirke betrifft; so sind an der Wolga die Nordruinen, Scheremissen, Botäcken, Siräcken und Vermecken, von Finnischer Abkunft, und haben keine ihnen eigene Schrift. Die unter ihnen Ehricken geworden sind, werden sich der Russischen Schrift bedienen. Die Tschumacken aber nebst den Waschkiren und Casanischen Tatarn gehören zu dem Türkischen Hauptstamm, und die letztern haben mit der Mohamedanischen Religion die Arabische Schrift. Am Ob wohnen die

Mogulen und Irtsischen Stücken, von Ungarischer Abkunft; sie sind Heiden und haben keine Schrift. Eben so die Samojeben, worzu die Narimischen und Sargutischen Stücken gehören, und mit ihnen einen Hauptstamm ausmachen. Die Teleuten, Barabinszen, Kusnezische, Katschische, Tschatschische, Tschulimische und Tobolische Tataren gehören zum Türkischen Hauptstamm. Letztere sind Mohamedaner und haben die arabische Schrift. Am Ausfluß des Jenisei halten sich auch Samojeben auf; an der Mitte des Stroms leben die Pferd-Lingusen, welche Mansurischen Stammes sind, und gegen dessen Ursprung wohnen die Buräten, welche zu den Mungalen gehören. Am Lena leben unterwärts die Jakuten, sie gehören zum Türkischen Hauptstamm; und oberwärts die Rennthier-Lingusen, die gleichfalls Mansurischer Abkunft sind; Beyde sind Heiden, und haben keine Schrift. Jenseit des Amur befinden sich am Eismeere die Tschagiren, welche Finnischen Ursprungs zu seyn scheinen; und gegen den Amur hin die Hund-Lingusen; diese gehören auch zu den Mansuren. Das äußerste Nordöstliche Ende von Asien bewohnen die Tschutschi, welche mit den Koriäcken einen besondern Hauptstamm ausmachen. Diese, die Koriäcken, zertheilen sich in Rennthier-Koriäcken, und wohnhafte Koriäcken; letztere heißen auch Dlutoren, und bewohnen den nördlichen und westlichen Theil der Halbinsel Kamtschatka; gegen die Mitte derselben wohnen die Kamtschadalen; und am südlichen Ende, wie auch auf den daran zunächstliegenden Inseln, die Kurilen. Jedes dieser beyden letztern Völker hat seine besondere Sprache, aber keine Schrift. Jenseit des Caucasischen Gebürges wohnen die Libetaner; diese haben ihre eigenthümliche, sehr einsylbige, Sprache und besondere Schrift. Ueber ihnen wohnen westlich die Bucharen, Turkomannen, Karakalpakken und Kirgisen;

gisen; diese gebären alle zu dem Türkisch-tatarischen Hauptstamme; sind Mohamedaner, haben die arabische Schrift, und werden insgesamt von den Persern Uzbek genennet. Gegen Osten schließt sich an dieselben der Mungalische Hauptstamm; dieser enthält die eigentlichen Mungalen, die Kalkas-Mungalen und die Kalmücken. Diese haben mit einander eine besondere Sprache und Schrift, welche die Tugurische ist, gemein. Weiter gegen Osten, an den Mungalen hin, bis an dem Amur, wohnen die Mansuren; diese sind die jetzigen Beherrscher von Sina, machen einen besondern Völkerverstamm aus, haben ihre eigene Sprache; aber ihre Schrift ist die Mungalische. Um den Indus herum liegt das Land, welches von ihm den Nahmen Indostan erhalten hat, und dessen Beherrscher man insgemein den Mogol nennt. Die Sprache der Einwohner wird daher die Indostanische oder die Mogolische genennet. Es sind viele Persische und Zigeunerische Wörter darin befindlich. Sie wird von den Mohamedanischen Indostanern mit arabischer Schrift geschrieben. Jenseit des Iras wohnen die Armenier und Georgier; beyde haben jedes ihre eigene, mit keiner andern in Verwandtschaft stehende, Sprache und Schrift. Ueber ihnen wohnen in den Gebürgen der Landenge mancherley kleine Völker. Von diesen sind dem Herrn Prof. ihren Sprachen nach, als gänzlich unterschieden, die Melitiner, Kalmücken oder Kestier, Abgassen, Noaren, Kubatschanner, Kuralen und Tschersanen bekannt; sie sind meistens Mohamedaner und haben keine besondere Schrift. Diesseits des Ober-Euphrats liegt Natolien; dieß Land, das in vorigen Zeiten in so viele Reiche zertheilet war, enthält jetziger Zeit kein besonderes Volk. Die Bewohner desselben sind entweder Türken und Juden, oder Griechen und Armenier. In den ältesten Zeiten mag vielleicht die Hebräische und Elasonische Sprache

Sprache die Oberhand darin gehabt haben, davon Strabo Spuren anzugeben scheint. Jenseits des Tigris ist die Lage des Persischen Reichs. Dieses Land hat in Ansehung seiner Einwohner vielfältige Veränderungen erlitten. Die ersten, die Elamiter, mögen wohl chaldäischen Ursprungs gewesen seyn. Da sie aber mit Medern und Partthern zusammen geschlossen sind, so kan es wohl daher rühren, daß in der Sprache der Perser so viele Slavonische und Teutische Wörter befindlich sind, welche nachmals durch die griechische, arabische und tatarische Herrschaften, noch mit mehrern auswärtigen Wörtern bereichert worden ist. Inzwischen ist sie doch eine allgemeine Sprache geblieben, und wird mit arabischer Schrift geschrieben. Nur in den Provinzen am Caspischen Meere wird mehrentheils türkisch gesprochen. Die Kurden sollen auch eine eigne Sprache haben. Ein geringer Theil des Volkes hat noch seine alte Religion und Schrift, welche der Palmyrenisch-Chaldäischen nicht unähnlich ist, behalten. Diese wird bey den Perserpolitischen Inschriften vorgestellt werden. Jenseits des Tigris ist derjenige Bezirk, welcher die Länder, Chaldäa, Syrien, Palästina und Arabien in sich faßt; Länder, welche, zusammengenommen, nur ein einziges Stammvolk enthalten, dessen besondere Mundarten mit einem vielversprechenden Namen insgesamt die orientalischen Sprachen genennet werden. Da die Bewohner dieser Länder den wichtigsten und nützlichsten Künften und Wissenschaften den ersten Stoff geliefert haben, und die Erfinder der Buchstabenchrift gewesen zu seyn scheinen, so hat der Herr Prof. ihrer Schrift die beyden ersten Tafeln gewidmet; sie enthalten also die aus den ältesten Urkunden hergenommene harmonische Vorstellung der so genannten orientalischen Alphabete; ihre Aufschrift ist: *Figurae variaeque formae litterarum: 1) Hebraicarum,*

rum, 2) Syriacarum, 3) Saborum, 4) Arabicarum, 5) Phoeniciarum, 6) Aegyptiarum, und 7) Hespericarum. Die Ordnung der Buchstaben ist nach der Reihe des Hebräischen Alphabets, und sie sind so neben einander gesetzt, daß man daraus ihre Verwandtschaft und Ableitung ersehen kann.

Auf diese Weise enthalten die Hauptabtheilungen: 1) die älteste Chaldäische oder Hebräische Schrift; sie hat drey Unterabtheilungen; die eine von diesen stellet die aus den Palmyrenischen Steinschriften genommenen Buchstaben vor; die zwey: das Alphabet, aus einer der ältesten Handschriften des Pentateuchs, und die dritte, aus einer in Sichem im vorigen Jahrhundert geschriebenen Handschrift. 2) Die Syrische Schrift: erstlich die Estrangelo, unterwärts gesetzt, da sie in dieser Stellung die Mutter der Syrischen Schrift geworden ist; hernach eben die Estrangelo recht gesetzt; drittens, der Nestorianer; und viertens, der Maroniten Schrift. 3) Der Sabor Schrift; die gleichfalls chaldäisch ist, wo aber die drey Vocale der Araber weder oben noch unten gesetzt, sondern durch gerade Winkel, schräge Winkel und Dreyecke in die Consonanten eingegeben sind; also ist sie eine Sylbenschrift. 4) Die Abänderungen der Arabischen Schrift: erstlich, die Kufische, welche man auf alten Münzen und Denkmälern, besonders im Oriente findet; zweytens, die Karmathische, die man hin und wieder noch auf den Denkmälern, in den Ländern, welche die Sarazenen im Occidente besessen haben, wahrnimmt; drittens, die Mauritanische, deren sich die Bewohner von Marocco bedienen; viertens, die arabische Schrift, womit der Koran geschrieben wird; fünftens, die Schrift der Perser, und sechstens die Schrift der Türken, womit beyde in ihren eigenthümlichen Sprachen schreiben. 5) Die

Phöniciſche Schrift; dieſe ſieht Hr. Pr. B. als eine Abänderung der Chaldäiſchen an. In der fünffachen Abtheilung ſind die Schriften hergenommen: erſtlich, von den in Cypern aufgefundenen Steinen; zweytens, von den Phöniciſchen Münzen; drittens, von einer auf Malta gefundenen Steiſchrift; viertens, von einer zu Carpentras befindlichen Steiſchrift; und fünftens, aus eben der vorgemeldten zu Sidem geſchriebenen Samaritiſchen Handſchrift. 6) Die alte ägyptiſche Buchſtabenſchrift; dieſe iſt von den Aufſchriften der Mumien hergenommen, und ſcheint dem Herrn Prof. B. gleichfalls chaldäiſchen Urſprungs zu ſeyn. Ob er ſich gleich noch nicht getrauet, die Bedeutung eines jeden Zeichens genau zu beſtimmen, ſo erhellet ihm doch, daß ihre Anzahl der Hebräiſchen gleich iſt, und daß ihnen die Vocalen beygeſetzt worden ſind; ein Umſtand, der für das Alterthum der Vocalen merkwürdig iſt. Nebſt dem ſind unſre Zahlzeichen darunter befindlich, und überdieß noch die drey erſten Sineſiſchen (Ye-Ring). 7) Die älteſten ſpaniſchen Schriften; ſie ſind alle von Münzen genommen, und zwar aus verſchiednen Theilen von Spanien. Die erſten aus dem unterſten ſind phöniciſch; die zweyte aus dem mittlern, und die dritte aus dem oberſten Theile; dieſe beyden letztern ſcheinen altgriechiſch zu ſeyn, und nähern ſich der nordiſchen Runenſchrift. Endlich die dritte Tafel zeigt den Uebergang der Phöniciſchen Schrift nordwärts nach Europa. Ihre Abtheilungen enthalten: 1) die älteſte griechiſche Schrift, wie ſie aus der phöniciſchen entſtanden iſt; erſt die von rechter Hand zur linken, und dann die von linker Hand zur rechten geſührte Schrift. Man weiß die Benennung von der Zuſtrophodon geſührten Schrift. 2) Die älteſten italiſchen Schriften; die erſte Abtheilung enthält die Etruriſche Schrift; ſie iſt die älteſte griechiſche Schrift an ſich ſelbſt, nur daß alle

alle weiche Consonanten, wie auch *f* und *o* darinn fehlen; sie gehet von der Rechten zur Linken, und ist aus den in Gubbio gefundenen ehernen Tafeln genommen. Die andre stellet die älteste lateinische Schrift vor, wie sie auf zweyen von ebengemeldeten Tafeln befindlich ist. Die dritte enthält gleichermassen die lateinische Schrift, wie sie auf einem andern der ältesten Denkmäler siehet. Endlich 3) die älteste nordländische Schrift; welche die Runenschrift heißt. In derselben erster Abtheilung stehen die Zeichen Isländischer, in der zweyten Norwegischer, in der dritten Dänischer, und in der vierten Schwedischer Steinschriften; die fünfte enthält die Helsingischen Runenzeichen, und die sechste hat die Buchstaben einer Französisch-Normandischen Handschrift. Da Teutschland, Frankreich und England, nebst den Slavonischen Ländern, nichts von den Schriften ihrer ältesten Bewohner aufzuweisen haben, so muß dieser Abschnitt mit den drey Tafeln schließen, welche bereits in der Dietrichschen Buchhandlung zu haben sind, bereinst aber in den Commentarien der R. Societät, samt den weitem Erklärungen, und den aus der Natur und Vergleichung dieser Schriftarten gezogenen Folgerungen, erscheinen werden. Man siehet, auch ohne unser Erinnern, leicht ein, was für unsägliche mühselige Forschungen und Vergleichungen bey dieser Arbeit zum Grunde liegen. Wenig Sprachforscher haben in ihren Plan so viel Geschichts- und Sassenkenntniß hineingezogen. Indessen zeichnet sich der Herr Professor noch mehr durch seine Gefälligkeit und Bereitwilligkeit aus, mit welcher er andern zu ihrem Gebrauche das Resultat seiner Untersuchungen mitzutheilen pfleget.

Leipzig.

Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften des Philip Doddridge, Doctor der Gottesgel. Prediger, und Aufseher einer Akademie zu Northampton. Aus dem Engl. übersetzt. 1769, 444 Seiten, in 8. Diese vom Hrn. Orton verfertigte, und vom Hrn. Paul Gottl. Lindner wohlübersezte Lebens-Geschichte eines solchen vorzüglichen Freundes Gottes kan man so wohl wegen ihres Inhalts, als auch wegen ihrer Einrichtung, mit allem Recht unter die Andachtsbücher, und zwar der vorzüglich-brauchbaren Art rechnen. Die genauen Beschreibungen des Privat-Wandels dieses großen Mannes, und die Auszüge des Journals, welches er über den Zustand seiner Entschliessungen, Gesinnungen und Handlungen zu halten gewohnt war, sind eine fruchtbare Quelle von Erweckung, Aufmunterung, Trost, Belehrung und Anweisung, wie ein Christ das heilige Feuer des Glaubens, der Andacht und Tugend in sich unterhalten, anfachen, nähren kan. Die erleuchtete Gewissenhaftigkeit, und die brennende ehrfurchts- und dank-volle Liebe zu Gott, welche allenthalben hervor-sichet, säßset Ehrfurcht gegen diesen Christen und eine edle Nachseiferung ein. — Der Verf. hat seine Geschichte in 9. Kapitel getheilet: 1) Geburt, Erziehung, früherer Fleiß und Frömmigkeit des sel. D. 2) Sein Eintritt ins Predigt-Amte und erste Beförderung. 3) Stiftung der so berühmten Akademie. 4) und 5) Ruf nach Northampton und Amts-Führung daselbst. Der Plan, wornach er predigte, verdient besonders an-gemerkt zu werden. „Mein Wunsch ist nicht, (sagt er S. 83. und 86.) mit schönen lebhaften Dingen eine Versammlung zu unterhalten, welches vergleichungsweise leicht ist: sondern an ihre Herzen nahe zu kommen, sie zu einer wirklichen Empfindung ih-

ter

rer geistlichen Angelegenheiten zu erwecken, sie zu Gott zu bringen, und nahe bey Ihm stets zu erhalten, welches, wenigstens für mich, eine außerordentlich schwere Sache ist. — Es ist zwar dem Charakter eines Menschen und eines Christen unwürdig, die Leidenschaften zu erregen, wenn der Verstand noch nicht unterrichtet, und die Urtheilungskraft noch nicht überzeuget ist. — Allein ich kan mir nicht einbilden, daß es zum Vortheil der Religion gereichen sollte, wenn man alle diese Leidenschaften wollte ruhig schlafen lassen, welche Gott gewiß zu der Absicht in unser Herz gepflanzt hat, damit sie uns zu dem gottseligen Leben sowohl als zu unserm natürlichen dienen sollen.“ — 6) Seine Erziehungs-Art. Dieser Akademie hat er ganz allein, in Gesellschaft eines Assistenten, 22 Jahre hindurch vorgestanden, und darin 200 Jünglinge zum Prediger-Amt und andern Lebensarten vollkommen gebildet. 7) Von seinem Genie, Gelehrsamkeit und Schriften. 8) Von seinem Privat-Charakter, beträgt fast die Hälfte der ganzen Lebensbeschreibung. Der sel. D. war ein außerordentlich-zärtlicher Freund. (S. 189. f.) Unter der Zahl seiner Freunde befand sich auch der berühmte D. Clarc. Der Brief (S. 211. 12.) an einen Gelehrten, der für die Einsamkeit und das Studiren so eingenommen war; daß er kein öffentliches Amt annehmen wollte, enthält die rechten gelauterten Begriffe von christlicher Arbeitigkeit. Vorzüglich lehrreich ist S. 337. f. die Nachricht von seinen Andachts-Übungen. — 9) Von seiner letzten Krankheit, und seinem Tode, welcher zu Lissabon, wohin er auf Verordnung der Aerzte sich begeben mußte, den 26. October 1751. erfolgte.

Was

Hoyne.

Warschau und Dresden.

Noch einen Staatskalender vor das Königreich Polen und Großherzogthum Litthauen auf 1771. in der Gröllischen Buchhandlung, gr. 8. Polnisch, Deutsch und Französisch abgedruckt, müssen wir anzeigen, da er viel eigenthümliches, und auch für den Ausländer brauchbares enthält. Er verbindet einen lateinischen, oder römischkatholischen, einen deutschen oder protestantischen, einen griechischen, Juden- Türken- und gelehrten oder altrömischen Kalender neben einander. Der protestantische wird dadurch merkwürdig, daß man darinnen die entbehrlichen Festtage, z. E. die Marien- tage, aller Heiligen, aller Seelen, f. w. ausgemustert findet. Der griechische ist wohl überhaupt der erste, der mit griechischen Namen und Festen außerhalb Rußland erscheint; auch sind die Sonntage mit den Evangelien nach dem griechischen Kirchenstyl benannt. Hierauf folgen verschiedene gemeinnützige geographische, astronomische und politische Berechnungstafeln, z. E. Tafeln der Erdrichie nach den längsten und kürzesten Lagen; der Länge und Breite der vornehmsten Städte; der Zeitgleichung; Verhältnis der Reiche nach ihrer Größe, nach den Einwohnern und nach den Truppen; Verhältnis der Lebeden, Geborenen und Gestorbenen, f. w. alles mit Wahl und Urtheil zusammen getragen; nunmehr die merkwürdigsten Zeitpunkte, Erfindungen und Personen; gleichzeitige Vorstellung aller Päpste, Kayser und Könige in Europ: seit den letzten tausend Jahren; dieser Zeitpunkt ist mit Einsicht bestimmt, und die Tafeln fangen also mit 936. nach C. G. mit Czar Igor; in Polen mit Herzog Siemomysl, kurz vor Mincislas; Ungarn mit Lorus, noch vor Geysa, an. Noch ist eine besondere gleichzeitige Vorstellung aller Regenten von Polen, Litthauen und Preussen angefügt,

wo auch die ungewissen Fürsten von Tsch an nachgeholt sind. Zum Anlauf und zur Uebersicht finden wir diese Tafeln sehr gut. Endlich ist der Staat von Polen, und der Königl. Haushofstaat auf diese Jahr angehängt. Der Verfasser unterschreibt sich an einem Orte Seret, und wir hören, daß es der Correspondent unster Societät, der residirende Secretär von Thoren am Kön. Hofe zu Warschau, Herr Sam. Luther Seret, ist.

Wien.

Haller

Vom Herrn Rath und Leibarzt Anton de Haen ist nach A. 1769 der dreyzehnte Band von dem berühmten Werke herausgekommen, dessen Titel: Ratio medendi in Nosocomio practico ist: er hat 280 S. in groß Octav, und hat viel Eigenes und Lesenswürdiges. Zuerst handelt der Herr Verfasser de methodi hippocraticae praestantia in morbis acutis. Er erzählt nehmlich, wie in dem ihm anvertrauten Hospital die Kranken kühl und gelind gehalten werden, wann sie an hitzigen Krankheiten liegen. Doch giebt man ihnen Fleischbrühe, man läßt aber die Kranken alle Tage aufstehen, und so lange, als es nur möglich ist, aus dem Bette bleiben. Dann wiederlegt Hr. de H. des Mächrige Lehre, der die Gährung mit der Fäulung vermischt, und von derselben die Daunung der Speisen erwartet. Auch vertheidigt er den Doers haavischen Leim, der die erdigten Theile zusammenhält, und will diesen Zusammenhang nicht einzig der festgeessenen Luft zuschreiben. Seine Erfahrungen mit den Blasensteinen beweisen, daß das Kalchwasser sie wohl etwas erweicht, nicht aber auflöset, wann es schon die Zufälle lindert. Der dritte Abschnitt ist vom Aufleben der Ertrunkenen. Herr de H. hat sich viel Mühe gegeben, Thiere zu retten, die er unter das Wasser

Wasser versenkt hatte, oder ertrunkene Menschen wieder zum Leben zu bringen. Er hat scharfe Alysüre setzen lassen, Luft eingeblasen, gereizt, selbst electriche Funken gezogen, zur Ader gelassen, die Lufttröhre geöffnet, und alles versucht. Einen einzigen Hund hat er wieder aufleben können, und unter verschiedenen ertrunkenen Menschen keinen; der gerettete Hund hatte auch etwas Luft geschnappet, er war nur vier Minuten recht unter dem Wasser gewesen, und hatte von sich selbst Zeichen des Lebens gegeben. Eine Frau wurde zu ihr selbst gebracht, die aber nicht recht todt gewesen war. Der Herr W. glaubt nicht, daß die Ertrunkenen Wasser hinunterschlingen. Ein Arzt, Hr. Schreibers, hat einen vom Kohlendampfe fast ganz Erstickten mit Tabak, Alysüre und Blasenspißern errettet.

Haller.

Iverdun.

Gabrielle de Vergy, ist der Titel eines Trauerspiels vom Hrn. du Bellon, das man A. 1770 hier auf 141 S. in Octav abgedruckt hat. Die Fabel ist die nehmliche, die Hr. Arnauld zu seinem Bayel gebraucht hat; Hr. du B. hat aber etwas daran geändert. Er hat das ekelhafte Essen des Herzens vermieden, das, wenn es schon historisch seyn mag, doch grauericht und niedrig ist: freylich ist das bloße Entdecken des Herzens minder seltsam, aber für eine Verliebte doch schreckhaft genug. Er hat auch den Bayel minder lasterhaft gemacht; er läßt so gar den Coucy nicht ermorden, sondern erlegt ihn im Zweykampfe, welches viel von dem Mitleiden mindert, das wir für den Coucy empfinden sollen. Die Fabel ist verwickelter, und hat viele Abwechslungen falsch befundener Zeitungen. Bayel ersücht sich wider
das

das Costume seiner Zeiten, und seiner Nation. Zwenmahl in wenig Stunden zu einer wohl bewachten Gesellschaft mit Lebensgefahr zu gehn, ist eine fast unzuvermuthende Unvorsichtigkeit am Coucy, und seine edlen Gesinnungen konnte er allenfalls schreiben. Der Hauptfehler aber bey der Fabel ist, zum Grunde zu setzen, eine tugendhafte Frau könne eine vorige Liebe nicht vergessen noch überwinden, und der Fehler ist bey dem Herrn du Welloy grösser, weil er den Fabel viel minder hassenswürdig macht. Diese romanische Moral ist höchstschädlich, und geht dabey wider die Erfahrung.

Paris.

Hallen

Wir zeigen keine Romanen an, da wir sie mehr der Vergessenheit als Bekanntschaft würdig schätzen. Da aber doch ein ernsthafter Schriftsteller die Voyages et aventures du Chevalier de, als ein historisches Werk angezeigt hat, so wollen wir doch von diesen, in vier Octavbänden zu Paris bey Dessain N. 1769. abgedruckten Reisen etwas sagen. Es sollen sechsjährige Reisen fast durch ganz Nordamerica seyn, die vom Jahre 1728. an, meistens des Schleichhändels wegen, gethan worden, und wirklich beschreibt der Verfasser die Städte und Länder, er geht noch weiter, er tadelt den Kaba, den du Tertre (einen zuverlässigen Mann), des Bosgien Geographie, und andre, wann sie irrig von Städten oder Völkern reden. Aber bey dem Durchlesen haben wir leicht gefunden, daß des Verfassers wahre Absicht war, von seinen vielen Duhleren die Welt zu belehren, worin er überaus glücklich gewesen ist, wann je das Glück in der Verfälschung des Frauenzimmers besteht. Aber entweder hat der Mann sehr flüchtig geschrieben, oder die ganze Geschichte ist eine bloße Erdichtung: alles ist voll historischer und geographischer Fehler. Fast im Anfange spricht er, als wann wenige Jahre vorher ein Lord Londonderry sich auf S. Lucia niedergelassen

lassen hätte, die Franzosen hätten aber die Engelländer angegriffen, geschlagen, und verjagt. Nichts dergleichen ist geschehn. Es war der Herzog von Montague, der eine Colonie auf dieser Insel errichten wollte: es giengen keine Feindseligkeiten vor, und der Herzog mußte, auf Befehl seiner Krone, wegen der Klage der Franzosen, seine Leute wieder abholen lassen. Noch ärger ist des Ungenannten Reise von St. Domingue nach Acapulco, und zurück von Acapulco nach Neuorleans. Er hätte doch wissen sollen, daß Acapulco an der Südsee liegt, und man von St. Domingue dahin nur um das Hornische Vorgebürge herumschiffen kan. Ein Lord Louison, der auf S. Lucia eine Caraimische Frau geheyrathet, und eine zahlreiche Familie erzeugt hat, ist eine romansche Anekdote. Daß Florida und Norumbegne (Neuengelland) zu Mexico gehören: ist auch neu. Wegen der Sittenlehre ist dieß Buch eben so wenig als wegen der Geographie anzurathen. Alles zusammengerechnet, scheint ein neuer de la Porte eine allgemeine Reisebeschreibung schreiben, und durch Liebesgeschichte angenehm machen wollen: dann er kündigt schon an, daß sein Chevalier nach Asien abreisen werde.

Nieder.

Erlangen.

Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. Zweyte Auflage 1771. 356 S. 8. Es ist in dieser Auflage, außer etlichen Zeilen, nichts geändert, bis auf die zwey Kapitel, wo der V. seine Gedanken über den Ursprung der Fähigkeiten und der Neigungen im Zusammenhange vorträgt. Diese beyden Stücke, denen man vorher schulmäßige Spitzfindigkeit vorgeworfen hat, sind völlig umgearbeitet, die darinne enthaltenen Betrachtungen sind mehr aufs Praktische gestimmt, zugleich aber so erweitert worden, daß dadurch das Buch um vier Bogen stärker geworden ist.

Hierbey wird, Zugabe 7. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 18. Februar 1771.

Göttingen.

Heyne

Bei Barmeiern ist kürzlich abgedruckt: Vberio-
 ris Commentationis de Claudiani Carmine de
 raptu Proserpinae Specimen; als eine Pro-
 beschrift zu Erhaltung der Magisterwürde von Herrn
 Bernhard S. Walch, Mitglied des Kön. hist. Instituts,
 unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, 80.
 S. in 4. stark. Um von seinem vertraulichen Umgang
 mit der alten und neuern schönen Litteratur eine An-
 wendung zu machen, hatte sich Herr W. den Claudian,
 einen gelehrten Dichter, ersehen, doch so, daß er
 nicht so wohl auf die Erklärung, welche bereits von
 den Herausgebern, insonderheit von dem sel. Gefner,
 geliefert worden, als auf das Genie und die Kunst
 des Dichters, und die Schönheiten der Bilder, und
 des Ausdrucks merkte. Die vor einigen Jahren vom
 Raub der Proserpina erschienene Uebersetzung des
 Herrn

Herrn Merian ins Französische lenkte seine Untersuchungen insonderheit auf dieses Gedicht und veranlaßte gegenwärtige Abhandlung. Herr W. schickt ein Kapitel voraus, welches die von je her über den Claudian gefaßten Urtheile der Gelehrten begreift. Vielleicht wäre ein kurzer Auszug daraus hinlänglich gewesen, mit wenigen Worten Gründe, da sie ohnedem sehr widersprechend sind, zu geben. Doch ist des Herrn W. eigene Meinung, daß er legt dem Claudian überhaupt eine große, reiche Einbildungskraft, viel Feuer und Begeisterung, viel Gelehrsamkeit, und noch mehr Begierde, sie zu zeigen. Als ein zweytes Kap. folgt eine deutsche prosaische Uebersetzung vom ersten Buche des Claudianschen Gedichtes, als eine Probe von dem Ganzen. Diese Arbeit hat allerdings keine geringe Schwierigkeiten; doch ist Herr W. oft glücklich. Bey Gelegenheit werden verschiedene Ausdrücke und Stellen in der Uebersetzung des Herrn Merian verglichen, und geprüft, nicht eben zu des letztern Vortheile. Der Sache kommt das dritte Kap. näher; der Proserpintraub, sagt Herr W. ist ein episches Gedicht, zwar nicht völlig nach Homers und Virgils Regeln, aber doch nach aller Natur der Epopöe. Denn die Anlage und Anordnung sey episch; dieß erläutert er durch Vergleichung Claudians mit dem Ovid, der eben die Fabel behandelt, aber so, daß er alles durch List der Venus geschehen läßt, da hingegen Claudian den Willen des Jupiters zur Triebfeder des Ganzen macht. Etwas trägt dieß allerdings bey, die epische Handlung wichtiger zu machen. Aber die Handlung selbst, ist sie episch? Sie ist aus der Fabelgeschichte genommen, und Herr W. scheint zu glauben, daß sie deswegen nicht epische Würde genug habe. Also würde folgen, daß das Verdienst des Gedichtes mehr in der epischen Handlung

Handlung und Einleitung bestehe. Daß ein solch
 Sujet seine Schwierigkeiten hat, und daß seine Wir-
 kung eingeschränkt seyn kan, in so fern die Fabelge-
 schichte nicht alle Zeiten und Völker interessirt, glau-
 ben wir gern; aber Würde kan eine mythische Hand-
 lung haben, und nicht haben, nachdem sie an und
 für sich ist. Doch endlich scheint Hr. W. Meynung
 eben dahin zu gehen. Auch die Unfruchtbarkeit sieht
 er als im Sujet liegend an; und setzt voraus, eine
 Götterhandlung müsse uns nothwendig weniger in-
 teressiren, als eine Handlung unter Helden. Des
 Dichters Unfähigkeit Götterhandlungen menschlich zu
 machen, dürfte doch immer vieles dazu beytragen.
 Am Claudian, denkt uns, ist diese merklich; ihm
 war auch nachtheilig, daß so viele Gedichte des In-
 halts schon vor ihm geschrieben waren, und daß er
 sich auf das Kopiren und Nachahmen legte. Vom
 Plan und der Anlage läßt sich nicht entscheidend ur-
 theilen, da wir nur ein Fragment vom Gedichte ha-
 ben. Der Ursprung des Ackerbaues kan ein schön
 Stück davon ausgemacht haben. Weiter giebt Herr
 W. den ganzen Plan des Gedichts; und da dieser so
 geschwind abläuft, und die Handlung so wenig durch
 Episodien aufgeführt wird, so werden hier viele feine
 Bemerkungen über den Charakter der Götter Clau-
 dian's eingemischt, und die Gründe aufgesucht, war-
 um sie weniger geschickt sind, daß große Schwierig-
 keiten und Hindernisse in der Handlung durch sie her-
 vorgebracht werden konnten, wodurch diese sonst weit
 mehr Anzügliches erhalten haben würde. Die Leidens-
 schaften der handelnden Götter findet Hr. W. sehr
 episch, auch ihre Sprache, und nun kommt er auf
 den Ausdruck des Dichters überhaupt, und legt ihm
 Schönheit, Schmuß, Stärke und Erhabenheit bey;
 doch gesteht er zugleich den oft übertriebenen Schmuß,
 zumahl in Beywörtern, das Gefünstelte, und das

Uneigentliche in der Sprache an seinem Dichter ein, und vergleicht einzelne Stellen mit andern aus dem Virgil, Homer und Statius. Die Stelle aus dem Moschus dient gut zur Erläuterung.

M. haclij.

Zalle.

In Hemmerdes Verlage ist noch im vorigen Jahre des Hrn. D. Semlers *Paraphrasis in primam Pauli ad Corinthios epistolam, cum notis et latinarum versionum excerptis*, auf 540 Seiten in Octavo herausgekommen, und unserm Herrn Hofrath Michaelis zugeschrieben. Dieß Buch ist sowohl wegen der mannigfaltigen Gelehrsamkeit, als wegen mancher ganz neuen Untersuchungen und Gedanken überaus wichtig: der Recensent tritt zwar nur selten dem bey, was Herr D. S. völlig neues sagt, er kann aber doch nicht unterlassen, das untersuchende Genie, so überall hervorleuchtet, hoch zu schätzen. Einen Auszug, auch nur des neuen, zu geben, ist wegen des Reichthums nicht möglich: wir wollen also blos von der ganzen Einrichtung des Buchs etwas sagen. Hr. S. wählt den Weg der Schriftstellerklärung, mit dem jetzt einige nicht recht zufrieden sind, eine Paraphrasis des Textes zu geben: sie ist nicht so fließend und leicht, als Locke seine zu seyn pflegen, indes stehet man doch immer auf einem kurzen Blick, wie er jeden Vers dieses schweren Briefes versteht. Da er eigentlich für seine Zuhörer, und gleichsam ein Compendium zu seinen Collegiis schreibt, so würden auch die, denen jetzt die paraphrasirische Methode nicht gefällt, unrecht thun, wenn sie ihn tadelten; denn zum wenigsten für Zuhörer ist sie brauchbar. Er hat häufig ältere Schriftsteller, sonderlich Patres gebraucht, daher findet man bey ihm manches, das man in andern größeren Commentariis vermissen wird.

wird. Die Neueren hat er nicht so viel zu Rathe gezogen, ausgenommen den seel. Heumann, und Wenzel, die sehr oft, bald mit Billigung, bald mit Widerspruch, angeführet und beurtheilet werden. Ein großer Theil seiner Noten ist kritisch, und betrifft die Lesarten des Griechischen, und des vorzüglich sorgfältig untersuchten Lateinischen Textes: bisweilen findet man hier Varianten gesammelt, die Wetstein nicht hatte. In Beurtheilung der Lesarten finden wir ihn merklich von Wetstein verschieden, und sehr zum Ausstreichen geneigt: daher tritt er nicht allein überaus oft Millio, oder Wengeln hey, wenn diese etwas ausstreichen, wo Wetstein, laut seiner kritischen Zeichen, nichts an der gewöhnlichen Lesart ändert; sondern er geht auch hierin noch einige Schritte weiter, als irgend einer seiner Vorgänger in der Kritik. Wenn er in einem Worte, oder Zeile, verschiedene Lesarten findet, so ist er geneigt, keine von beiden zu wählen, sondern das Wort, oder die Zeile ganz, als unächt, wegzulassen, wenn nur die Rede ohne sie noch einen Sinn behält: z. E. Cap. XV, 51. sind ihm wegen der verschiedenen Lesarten die ganzen Worte, *πᾶσις μὲν οὐ καμψυρομένη, πᾶσις δὲ ἀλλοτρομένη*, verdächtig. So handelt er sehr oft, und streicht, Cap. I, 15. *ἐβαπτισα*, III, 4. *καρκίον*, V, 17. *ο γὰρ παρ τοῦ θεοῦ αἰγιος ἔστι*, u. s. f. aus. Selten würde unsere Kritik so streng seyn, als die seinige: Eine Correctur aber gefiel uns sehr, und giebt auf einmahl den Worten Pauli grammaticalische Deutlichkeit, nemlich wenn er Cap. II, 4. mit Auslassung der in manchen Handschriften einzeln mangelnden Worte *αὐθραστὸς* und *λογίς*, liest: *οὐκ ἐν πῆδα σοφίας*. Von den neuen Erklärungen wollen wir nur Eine Probe geben. Hr. D. S. scheint überhaupt dem auf Wunderwerke gegründeten Beweise der christlichen Religion nicht so günstig zu seyn, als die meisten Theologen

legen und Vertheidiger des Christenthums: er erklärt sich darüber einigemahl beyläufig, bey Cap. II, 4. IV, 20. Dis mußten wir zum voraus sagen, und nun wird man sich nicht wundern, wenn er alle die im 12ten Capitel erwähnten Gaben bloß für natürliche Gaben hält, die dem heil. Geist deswegen zugeschrieben werden, weil die Apostel denjenigen, der sie hatte, durch Auflegen der Hände zum Lehrer bestellten. Die Gabe der fremden Sprachen soll seyn, wenn einer, der etwan aus Syrien gebürtig war, zu Corinth Griechisch redete oder predigte, u. s. f. Diejenigen, die den Hrn. D. in Absicht auf die Lehre von der Gottheit Christi in einem ungleichen Verdacht gehabt haben, werden vernuthlich mit seinen dismahligen Anmerkungen besser zufrieden seyn, denn er erklärt sich oft so deutlich, daß es nicht wol möglich bleibt, ihn für heterodox zu halten. Den Beschluß macht die alte lateinische Uebersetzung des Briefes, aus dem codice Claramontano, mit sehr brauchbaren und fleißigen Anmerkungen des Hrn. Doctors.

Lehrow.

Leipzig.

Joh. Friedr. Langenheim hat auf 30. Quartseiten verlegt: *Antiquitatum Burggraviatus Misnensis specimina duo*, alterum de origine Burggraviatus et primis Burggraviis, alterum de Friderico Lieburgeni falso credito primo Misnensi Burggrauio, edita a Io. Gottlob Boehmio, consiliar. aul. et historiogr. Sax. Prof. hist. publ. ord. 1770. In der ersten Abhandlung sucht der Herr Hofrath darzuthun, daß die Burggräfliche Würde zu Meissen bey nahe mit der markgräflichen, und der Stadt selbst, zugleich, unter Kaiser Heinrich I. entstanden sey, zu welchem Ende er sich fast eben der Beweise bedient, welche schon Pseffinger Th. 2. S. 638. u. f. gebrauchet hat; übriz

Abrißens aber selbst zugesaget, daß der Name eines Burggrafen von Meissen zuerst in einer Urkunde A. Conrads III. angetroffen werde. Für den ersten bekannten Burggrafen von Meissen hält der Hr. W. den Rigdagus, welchen der W. Ditmar p. 348. civitatis M. custodem et inclitum militem nennet. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß dieser Rigdagus von dem Markgrafen gleichen Namens, welchen Ditmar kurz vorher anführet, unterschieden sey; jedoch seine burggräfliche Würde noch sehr zweifelhaft, da die Stelle des Ditmars eher einen, von den Befehlshältern des Markgrafen abhängenden, Commandanten der Stadt, als einen Burggrafen zu verrathen scheint, und man braucht nur die von dem Hrn. W. selbst S. 29. angeführte ähnliche Stellen des Ditmars zu lesen, um sich hiervon völlig zu überzeugen. Schätzens Meinung, welcher die Reihe der Burggrafen mit Burcharden, unter K. Heinrich IV. anfängt, dürfte also noch wohl immer wahrscheinlicher seyn. Die zweite Abhandlung führet den Titel: Ungenau des Vorgebens, daß Friedrich Graf von Eilenburg erster Burggraf zu Meissen gewesen sey, und ist bereits im Jahr 1750 in den Dresdner gelehrten Anzeigen von dem Hrn. Hofr. bekannt gemacht worden. Der Herr Hofrath beweiset darin, gegen die gemeine Meinung, sehr wohl, daß zwar K. Heinrich II. im Jahr 1014. dem Grafen Friedrich die Verwaltung der Mark Meissen auf eine Zeitlang anvertrauet habe, ohne ihn jedoch dadurch zum Burggrafen dafelbst zu machen.

Paris.

La Combe hat A. 1770. sehr sauber gedruckt: Cosmographie methodique et elementaire par Mr. Bay de Moras Geographie du Roy et des Infant. de France. Da dieses Anfangsgründe seyn sollen, deren ganzer Vorzug in der zuverlässigen Richtigkeit besteht

Halle

hen muß, so gesehen wir, daß uns der Mangel an Sorgfalt und an Wahrheit in den bekanntesten Theilen der Geographie fast unglaublich vorgekommen ist. Das mittägige America hat keine Inseln. S. 232. Es hat nach Osten die Malouines und Falklandinseln, die Insel St. Catharina, Fernand, Moronha und andere mehr. Es hat nach Westen die große Insel Chiloe, den Archipelagus der Chonos, St. Juan Fernandes, und insbesondere nach Süden die Inseln derer Feuerländer, und des Staaten Landes. Die höchsten Berge sind nach dem Hrn. v. M. 3000 Ruthen über der See, und 800 Ruthen senkrecht hoch. Die 3000 Ruthen sind alle senkrecht genommen, und so hoch und höher sind die Andischen Gebürge, die Alpen aber bis 2700 R. Cap de Conception auf der Charte der südlichen Länder ist Cap de Circuncision. Unter der Erklärung geographischer Worte findet man S. 280. Dunum ganz recht durch Hügel erklärt, gleich darauf aber dunum von dur hergeleitet, das Wasser bedeuten soll, und wieder Durum ein Fluß. Fleat auf Englisch, und Flect auf Deutsch, bedeutet nicht Wellen; in der letztern Sprache hat Flut, und in der erstern Flood, die Ähnlichkeit mit den Wellen. Brandenburg besitzt nichts auf der Küste von Africa, und Dänemark noch ein Friedrichsburg. Zwischen Florenz und Parma findet man hier mit Verwunderung Kurland. Auf der alten Charte der Welt sieht man alles vorgestellt, was die neuen entdeckt haben, den Süd von Africa und von Asien, und zwey Scythien, eines intra Imaum, und das andre citra Imaum. Unter den Europäischen Sprachen findet man die Englische nicht, die gewiß eben soweit ausgebreitet ist, als die Italiänische, oder die Spanische. Die Griechische wird freylich noch gebraucht, aber verdorben, und halb barbarisch. Ist 540. Seiten stark, in groß Octav.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 21. Februar 1771.

Göttingen.

Käffner

Von Hrn. Johann Andr. von Segner, R. Pr. Geh. R. ersten Lehrers der Mathematik und Naturl. zu Halle Einleitung in die Naturlehre, ist die dritte, sehr verbesserte Auflage im Wandenbötschen Verlage 1770 herausgekommen, 526 S. in gr. Octav. 16 Kupfert. Dieses Buch hat seit der ersten Ausgabe 1746. den Beyfall aller Kenner erhalten, und ist von einsichtsreichen Naturforschern auch auf vielen andern Universitäten, als auf der, wo es erschienen ist, gebraucht worden, daß zu erregen, was eigentlich Naturkunde ist, was Welf auf dem Titel seiner Schriften ankündigte, und wozu die Verächter Welfs meist unfähig sind; Vernünftige Gedanken über die Wirkungen der Natur. Die Naturgeschichte im jetzigen Verstande hat der Hr. von S. weggelassen, ohne Zweifel, weil sie einen eignen Fleiß

erfo-

erfordert. In einer Wissenschaft, die gänzlich auf Beobachtungen beruht, und meist Entdeckungen der letzten Jahrhunderte enthält, nie Zengen und Erfinder anzuführen, dazu hat er vermuthlich eben die Ursache gehabt, warum er keine Werkzeuge zu Versuchen abgebildet: beydes muß in den Lehrbüchern ersetzt werden. Diese dritte Ausgabe hat eine Menge Verbesserungen und Zusätze nach dem jetzigen Zustande dieser Kenntnisse erhalten.

Halder.

London.

Der vierte Band der *Tour through the north of England* ist zumahl für einen Fremden der wichtigste und lesenswürdigste. Der Verfasser bringt in demselben alle die Preise, die Producte, die Vortheile und Nachtheile bey einem jeden Theile des Landbaues in Tabellen zusammen, und macht einen überaus merkwürdigen Durchschnitt daraus, nachdem er kürzlich seine Reise von Oxford nach seinem Gute zu North Mims beschrieben, und die unbrauchbare Waldung Enfield's chase bedauert hat. Ueberhaupt glaubt er, niedrige Wälder seyen dem Lande schädlich, und ziehn einen nachlässigen Landbau nach sich, theures Land aber werde wohl gebaut. Bey den Erbsen und Bohnen ist das Hacken von einem so großen Einflusse, daß es den Product um einen Viertel vermehrt, und das durchs Hacken hervorgebrachte Gemüse noch fast um die Hälfte mehr ausgiebt, das Hacken auch die künftigen Erndten verbessert. Die Kartuffeln sind auch sehr einträglich, und ein Acker wird durch dieselben auf 28 Pf. gebracht; wann man auch keinen Markt zum Verkaufe in der Nähe hat, so kann man doch diese Wurzeln nützlich

sich zum Füttern und zur Mastung anwenden. Kohl zu eben diesem Zwecke im groffen zu bauen, hat Hr. Mandal zuerst angerechten; man kann damit 1400 Pf. schwere Ochsen ausmästen, ohne daß sie jemahls abnehmen: die Nutzung des Ackers kommt auf 13 Pf. 10 S. und Hr. V. zieht diesen Bau allem andern vor. Den Klee berechnet Hr. V. auf 66 Zentner für den Acker, allerdings ein beträchtliches, weit höher aber geht der Hörnerklee, der bis 43 Pf. im Acker, und im Durchschnitte 16 Pf. 12 Sch. getragen hat. Die Pimpernelle will doch noch an einigen Orten dem Viehe nicht gefallen. Mit dem Stachelheu können die leichtesten und düresten Gefilde nützlich gemacht, und trockne Schafristen von anderthalb Schilling auf eine Rente von 25 Schilling gebracht werden. Die Mährenutzung geht bis auf 38 Sch. im Acker. Weyn Weizen hat das dicke Säen im Durchschnitte einen beträchtlichen Vorzug vor dem dünnen. Was die Abwechslungen betrifft, so hält Hr. V. eine Erndte und eine Brache für die nützlichste. Die Pferde sind zum Pfluge kostbarer, und wie unser Verfasser aus eigener Erfahrung bezeugt, nicht einmahl geschwinder. Es ist doch unerwartet, daß zäher Lehmen nicht mehr Kraft zum Pflügen erfordert, als leichtere Erde. Ueberhaupt hält man in Engelland zu viel, und um die Hälfte zu viel Pferde. Daß die Franzosen der Dachsen Arbeit gering schätzen, geschieht, weil es elende Thiere sind, die man von den Gemeinristen entkräftet zum Pfluge schleppt. Die Kühe sind gar nicht so einträglich, und erfordern nothwendig eine wohlfeilere Fütterung mit Wehren, Kohl, und dergleichen. Die Schaafe sind im besten Lande nicht einträglicher als im schlechten, und die kleinen Herden viel vortheilhafter, als die groffen. Das Melken, und Freylaufenlassen mißbilligt Hr. V. auf höchste, und das bloffe Einschleiffen macht den Nutzen mehr als doppelt. Die Pachtgüter findet er nicht

o unermesslich groß, wie man in Engelland zu fragen pflegt, sie übersteigen im Durchschnitt nicht 287 Acker. Der Fehler ist vornehmlich an dem allzuwenigen Graslande. In schlechtem Lande würden gar keine Güter bebaut werden, wann die Güter nicht sehr groß wären; auch hat man zu wenig Hände, man säet auch zu viel Weizen, Hafer, und Gerste, die das Land erschöpfen, und zu wenig Rüben, Klee, und Gemüße, die das Land düngen. Ein mittelmäßig großes Gut (um 3 bis 500 Acker) hält am meisten Mastvieh, und mehr jung Vieh, und ist in dieser Absicht einträglicher, als die kleinen Güter. Große Güter erfordern mehr Tagelöhner, und befördern die Bevölkerung mehr, weil diese Leute am meisten heirathen, und die fruchtbarsten Ehen haben. Große Pächter lassen ihre Güter besser bauen. In großen Gütern wächst mehr Korn im Verhältnisse. Die Lebensmittel sind am nächsten bey der Stadt weit theurer, doch ändert der Preis des Brodtes am wenigsten. In der größten Entfernung von London sind die Tagelöhne um einen Drittel niedriger. Den Zehnden hält Hr. Y. noch immer für sehr schädlich, weil er die Verbesserungen drückt. Endlich berechnet er die Einkünfte der Nation in ganz Engelland: von 32 Mill. Acker setzt er den Werth auf 536 Millionen (à 3 pro Cent) und das Einkommen auf 83, und auf denselben 18 Millionen Gewinn. Die Hausmieten rechnet er auf 20 Mill. folglich das Capital auf 100. Er sieht es für ein schlechtes Zeichen, und einen Beweis der mangelnden Verbesserung an, wann die Pächten niedrig und ungeheigert bleiben. Das in Engelland wachsende Getraid schätzt er an Weizen auf 9. 198. 985 Quarter (von 480 Pf.) die Gerste auf zwölftelhalb Millionen, den Hafer über 10. Der Ackerbau und die Viehzucht könnte überaus sehr verbessert, und viel wüßtes Land bebaut werden. Alle Steuern
in

in England kommen. auf 10 Millionen Pf. St. und die Einnahme kostet nicht mehr, als sechs im hundert. Die Steuern liegen fast einzig auf der Consumption. Die Zehnden betragen sechsßbals Millionen. Diese Lazen zu bezahlen trägt das Land 66 Millionen, die Manufacturen 20½, allerley kleine Verdienste siebenßbals Millionen, und die Handlung 10 Millionen, die öffentlichen Einkünfte 9 Millionen, besondere Artikel und Zinse, 10 Millionen, zusammen 122 Millionen, so daß im Durchschnitte ein Britte acht im hundert von seinen Einkünften abgibt. Auch, fährt Hr. V. fort, sieht man aller Orten neue Gebäude, prächtige Zierathe und wichtige Verbesserungen in den Gütern, neue Canäle, und alle möglichen Beweise eines blühenden Landes. So fern ist davon, daß die Englischen Waaren zu theuer seyn, daß nach der Aussage der Meister in den grossen Manufacturen, die Britten in allen Märkten die Franzosen mit ihren niedrigen Preisen verdringen. Ist schon der französische Arbeiter wohlfeiler, so arbeitet der Britte im Jahre mehr. V. glaubt auch an keine Entvölkerung. Zu keiner Arbeit, auch nicht zu den grossen und neuen Gebäuden, Straßen und Canälen, mangeln die Hände. Man rechnet eine Million Häuser in Engelland, und im Hause im Durchschnitte acht bis neun Seelen: und die schlechten Hütten sind am stärksten bewohnt. Die Anzahl der Einwohner schätzt er also wenigstens auf 9 Millionen mit Inbegriff der Seelente u. s. f. Was wird also aus den Klagen der gegen Gott und den König undankbaren Missergnügten. Am Ende klagt Hr. V. hin und wieder über die höchst elenden und selbst gefährlichen Straffen, und erniedrigt sich bis zur Anzeige und Beurtheilung der Wirthshäuser. Zu Kendal ist es ausserordentlich wohlfeil, und eine recht feine Tafel kostet 1 Sch. Hr. V. setzt sich vor, die übergebliebenen Provinzen auf eben diese Weise zu

reisen, welchem wir mit Vergnügen entgegen sehn.
Zf. 596 C. stark.

Vieder.

Leipzig.

Im Verlage der Heinsius'schen Buchhandlung ist erschienen: des Herrn Deslandes kritische Geschichte der Philosophie, aus dem Französischen. Erster Band, 314 S. 8. Diese Geschichte der Philosophie, wovon das Original in 4 Bändchen vor ein 15 Jahren herausgekommen, und auch damals in unsern Blättern (1757) angezeigt ist, kann den Namen einer kritischen Geschichte in der Bedeutung, wie selbst Bruckers Compendium ihn verdient, nicht behaupten. Keine scharfe Beleuchtung der Quellen, keine genaue Bestimmung der Lehren und ihrer Urheber. Aber Auswahl des Interessanteren, unterhaltende Ausschweifungen, und einen durch Ablegung des gelehrten Gepäcks leichter gewordenen Gang hat sie voraus. Dem Gelehrten thut sie bey weitem nicht Genüge. Wenn aber der R. seine Worte mehr wöge, wo sich moderne Ideen bey ihm einschleichen, oder er sonst Lust hat, etwas witziges zu sagen: so wäre er der rechte Mann für den Liebhaber, der nicht aus den Quellen selbst schöpfen, und wie erwiesen alles ist, genau untersuchen mag. Aber so wie er ist, ist er doch der Beste, den wir kennen, für diese Classe. Die Uebersetzung dünket uns getreu und fließend. Es sind auch an verschiedenen Orten, wo der V. nicht orthodox genug schien, zur Verwahrung ungeübter Leser, von dem Uebersetzer Anmerkungen beygebracht. Dieser erste Band beschäftigt sich mit der Philosophie der barbarischen Völker vor den Griechen, und der sieben Weisen.

Wien.

Wien.

Halle.

Herr Joseph Jacob Plenk, ein Wundarzt hat A. 1769. angefangen eine vierteljährige Ausgabe von chirurgischen Schriften herauszugeben, mit dem Titel: Sammlungen über einige Gegenstände der Wundarzneykunst. Es soll ein Magazin seyn, zu dessen Bereicherung Herr P. die Gelehrten einladet. Herr P. selbst wird sammeln und auch mitarbeiten. Bey der Bildung eines Wundarztes beklagt er sich sehr über den Nationalstolz der Franzosen. Wann sie ein ungeschicktes Werkzeug sehn, so jagen sie: c'est une invention allemande. Vom Donner sammlet er Nachrichten und Begebenheiten. Wir würden sagen, in Emoland, das eine Provinz des gothischen Reichs ist. Die Theorie der Luftstreichschüsse hat uns besonders gefallen. Eine vorbeystreichende Kanonkugel hat doch eine Wunde verbrannt. Diese vorbeystreichenden Kugeln pflegen auch die Haut, wie Leder, hart zu fengen; ohne einiges Berühren brechen sie die Rippen, und sind tödtlich. Herr P. erklärt diese Zufälle durch den electrischen Zustand der aufs schnellste getriebenen Kugel, und beantwortet Wacher's Einwürfe, der an diese Luftstreichschüsse nicht glauben will. Man soll zu Berlin zwey Kugeln haben, die in der Luft einander begegnet, und an einander geschmolzen seyen. Die Heilung ist wider die Entzündung gerichtet, Eßigwasser mit Stahl wird aufgelegt. Vom Gebrauche des Rohnrartes in verschiedenen Krankheiten; nicht in Brüchen, weil er verstopfet; nicht äußerlich aufgelegt, indem er alsdann mit seiner Schärfe wütht. Eine Zwerchfellwunde hat zwar den Athem erschweret, und ist tödtlich gewesen, aber ohne einiges gezwun-

genes Lachen. Der Kranke zog, wie billig, den Athem nur mit den obersten Rippen. Eine nützliche Abhandlung von der Wirkung der Fieberwinde in verschiedenen Uebeln. Im Krebs thut sie augenscheinliche gute Dienste, sie verursacht auch guten Eiter, aber eigentlich heilt sie doch nicht. Im trocknen Brande und in verhärteten Geschwulsten ist sie nicht anzurathen. Dieser erster Theil ist von 200 Seiten, bey Gräfers abgedruckt.

Der zweyte folget N. 1770. und ist von 244 S. mit drey Platten. Von Schlagadergeschwulsten (aneurysma), mit einem vom Herrn Leber erfundenen Druckwerke. Eine Spritze, das angetretene Blut aus der Brust zu schöpfen. Vom Unterbinden der Schlagadern zwischen den Rippen, und andere Werkzeuge, die hierzu dienen. Des Hrn. J. Alexander Bramville schon im Extratto Europeo 1763. St. 3. herausgegebenes Werkzeug für die Fistel am After, mit den Zeichnungen. Vom Gebrauche des in Gummi aufgelöseten Quecksilbers, den Herr Plenck angerathen hat. Ein anderer führt hier das Wort, und erzählt wichtige damit gemachte Curen, auch in Fällen, wo das Quecksilber auf andere Weise ohne Nutzen war gebraucht worden. Einen einmahl erweckten Speichelfluß hält er für etwas Zufälliges. Vom allgemeinen Krampfe, der aus verschiedenen Verwundungen entstanden ist. Was ist warmer Safranongus? Endlich von guten und schlimmen Wirkungen des Weingeistes in der Chirurgie. Beym Verbrennen in den Schußwunden, und bey den Wunden des Gehirns schlägt er nicht an.

**Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 23. Februar 1771.

Göttingen und Gotha.

Heyn.

Bey Dietrich ist von dem im vorigen Jahre auß-
süßlich von uns beurtheilten englischen Werke,
Search's Lichte der Natur, der erste Theil auf
574 S. 8. schon vor einiger Zeit deutsch erschienen.
Die Uebersetzung ist von unserem Herrn Prof. Kerles-
sen, welcher auch die übrigen Theile bald liefern
wird. Dieser erste enthält, wie unsere Leser sich noch
erinnern können, die Lehre vom menschlichen Verstande,
das meiste von Logik und Metaphysik. Der
Scharfsinn des V. zeigt sich hier hauptsächlich in der
genauen Bergliederung dessen, was bey der gemeinen
Erkenntnis, und manchmal auch im gelehrten Sys-
tem, für einfach angenommen wird, und es nicht ist.
Es geschieht es, daß man für einfache Wirkungen
des Verstandes oder für einfache Wirkungen des Wis-
sens hält, was eigentlich zusammenstehende Wirkun-
gen beyder Kräfte sind; oder für einfache Urtheile
3 100

wo mehrere Urtheile mit einander verknüpft sind. Die Aufklärung dieses Irrthums zündet in der ganzen Seelenlehre ungemein viel Licht an.

London.

Sermons on several Subjects, by *Thomas Secker*, L. L. D. late Lord Archbishop of Canterbury. Published from the original Manuscripts, by *Reilby Porteus*, D. D. and *George Stinton*, D. D. His Grace's Chaplains. 1770, 4 Bände in 8. Der 1768. im 75 Jahre seines Alters verstorbene Erzbischoff von Canterbury, *Thomas Secker* gehöret mit unster die in unsern Zeiten zweifach schätzbaren Geistlichen, welche von dankbarer Empfindung unsrer wohlthätigen Religion ganz durchdrungen, bey jeder schicklichen Gelegenheit es bekennen und einschärfen, daß das biblische Religions-System das einzige sichere Fundament aller ächten Tugend und Glückseligkeit ist. Seine Predigten sind größtentheils analytisch; in allen aber herrscht so viel edle Einfalt; eine so seltene Genauigkeit im Ausdruck, welche die verträulichste Bekanntschaft mit den Religions-Wahrheiten verräth; weise Auswahl der Materien und der einzelnen Stücke bey ihrer Behandlung, eine so tiefe Einsicht in das menschliche Herz; eine so würdige, empfindungsvolle, tiefe und reine Gottesfurcht-athemende Sprache, daß wir uns nicht erinnern was besserer je gelesen zu haben. — Dem ersten Bande ist eine sehr lehrreiche Lebens-Beschreibung des Erzb. vorgesetzt. Seine 50 f. f. findet man eine richtige Vorstellung von dem fast durchgängig so übel ausgelegten Vorschlage des Erzb., in Amerika Bischöffe zu setzen. Seine Absicht gieng vornehmlich dahin, die mit vielen Kosten, Beschwerden und Gefahren verbundenen Reisen der Kandidaten, um in England ord-

dinirt

hinzu zu werden, zu erspahren. Seine Nebenstunden wandte er größtentheils, (wider die Gewohnheit der engländ. Geistlichkeit) auf das Studium der Bibel an: das Original mit den alten Uebersetzungen zu vergleichen, die Bemerkungen alter und neuer Ausleger zu sammeln, u. s. w. Er hat auch eine Menge wichtiger Ausarbeitungen handschriftlich hinterlassen und der Erzbischöfl. Biblioth. zu Lambeth vermacht: z. E. Michaelis hebr. Bibel, mit benegschriebenen Lesarten der alten Uebersetzer, Verbesserungen und kritischen Konjekturen; Drey Händ. Fol. Numerk. über den Daniel. — Die 6 ersten Predigten haben uns in der ganzen Sammlung am wenigsten gefallen. Sie sind fast gänzlich gegen die Ungläubigen gerichtet; deren Bestreitung aber, nach unserm Ermessen, aus vielerley Ursachen gar nicht auf die Kanzel gehört. Auch hier zeigt sich das von Dankbarkeit gegen den Erlöser und seine Religion ganz volle Herz; welches die Politik, Christenthum und Unglauben zu vereinigen, hasset und es sich nie gesattlet, irgend ein Stück der Religion zu verheimlichen oder zu zerstückeln. — Die 7te Predigt ist eine allgemein faßliche und ehrenvolle Auslegung der Stelle I Kerinth. I, 22-24. Christus den gekreuzigten predigen, dies erläutert der W. so: „Christum immer im Munde haben, seine Darmherzigkeit gegen das gefallene Menschen-Geschlecht noch so sehr preisen, seine schrecklichen Leiden noch so rührend beschreiben: dies ist nicht ihn predigen wie wir sollen, wofern nicht alles dieses dahin gerichtet wird, die Menschen Ihm durch Tugend ähnlich zu machen. Seine eigene Berg-Predigt enthält fast nichts anders als Sitten-Regeln und Pflichten des alltäglichen Lebens. Und so können auch unsere Predigten wirklich christlich seyn, wenn auch gleich der Name Christus, gar nicht darin vorkommt, wofern nur die Nothwendigkeit Seines Bestandes und Verdienstes

zum Grunde gelegt, und der große Zweck Seiner Barmherzigkeit, die Besserung des Herzens und Lebens, den Menschen recht angedrungen wird. 2c." — Die 2te V. über 1 Korinth. 15, 19. scheint uns etwas zu weitläufig. Die Stelle wird bloß auf die Apostel und ersten Prediger des Christenthums eingeschränkt, und wohl erinnert, daß nach Pauli Meinung, nicht die Pflichten des Christenthums, sondern die damaligen Verfassungen dabei, seine Anhänger ohne die Hoffnung eines bessern Lebens zu den Gläubigen würden gemacht haben. Schön ist die Warnung gegen die beiden Extremitäten, die Tugend-Übung in dieser Welt zu lauter Schwermuth und Leiden oder zu lauter Vergnügen zu machen. "Die wahre Beschaffenheit der Sache ist diese: (sagt der V. S. 184. f.) Ein tugendhaftes Leben ist dazu eingerichtet uns auch hier so glücklich als möglich zu machen. Und deswegen würde die Tugend, auch ohne weitere Ausichten, schon hier gemeinlich unser Vortheil seyn: und sie würde es ebenmahl seyn, wenn nicht besondere Umstände sich ereigneten, die eine Ausnahme machen." Dahin rechnet er, die grossen Beschwerden bei Ueberwindung heftiger böser Begierden und Gewohnheiten, nebst den Verfolgungen für Wahrheit und Gewissen. — Die 3te V. von der Lästerung des h. Geistes, erklärt sie, von einer vortheilich mit kaltem Blut unternommenen Lästerung solcher Wunderwerke welche man selbst angehehen: zeigt, daß sie im strengsten Verstande unvergeblich sey und zwar deswegen, weil sie die stärkste, böhschafte und unheilbare Verhärtung des Gemüths voraussetzet: und warnet endlich die Ungläubigen zusamt den Defennern des Christenthums für denen Sünden, welche solcher Verhärtung nahe kommen. Alles dies wohl ausgeführt! Nur wiederum werden verschiedene Auslegungen erzählt und beurtheilet; auch vermiffen wir die bei die-

fer

fer Materie so wesentliche Erinnerung, daß jene Kä-
 fterung nicht eine einzelne Handlung, sondern einen
 fortdauernden Gemüths-Zustand andeute; — In
 der 10. Pr. werden die gewöhnlichen Versündigungen
 im Reden, mit großer Deutlichkeit angezeigt: Den
 Text, *Matth.* 12, 36. umschreibt er so: Auch die un-
 bedeutenden und von euch unbemerkten Reden werden
 von Gott bemerkt, und dereinst zur Rechenschaft ge-
 zogen.“ — Die 11. Pr. handelt von der Noth-
 wendigkeit und Heilsamkeit eines öffentlichen Reli-
 gions-Unterrichts: und die 12. (letzte) giebt Anwei-
 sungen, sich desselben mit Nutzen zu bedienen. (294
 Seiten).

Paris.

Haller.

Vom Hrn. Anna Carl Lorry, von dem man schon
 verschiedene Schriften hat, ist A. 1770. bey Cavalier
 herausgekommen: *Sanctorii de medicina statica a-*
phorismi, auf groß Duodez, das 396. S. ausmacht.
 In der Vorrede erzählt Hr. L. was Sanctorius wahr-
 res und gutes habe: er gesteht, daß ihm das Einströ-
 men aus der Luft unbekannt gewesen: er verspricht
 mit Hülfe des Hrn. Desessarts einen zweyten Band
 folgen zu lassen, worinn er die Erfahrungen anderer
 Männer samlen werde. In einer Einleitung giebt
 er eine Nachricht von denjenigen, die hin und wieder
 Versuche zur Bestimmung der Ausdünstung unternom-
 men haben. Vor jedem Abschnitte des Sanctorischen
 Werks steht eine physiologische Vorbereitung. Bey
 dem Werke selbst findet man kleine Anmerkungen,
 worinn zumweilen des Verfassers auf besondere Fälle
 gegründete Gesetze eingeschränkt werden. Hr. L. sagt
 irgendwo, der Caffe über ein geistiger Trank mache
 dem Gewichte nach leicht, nicht aber nach der Em-
 pfindung, er schade also dem Ausdünsten. Der Aus-
 druck

druck ist nicht richtig, so bald der Leib leichter würde man kan ja aber dem Leibe schaden, ohne die Ausdünstung zu hemmen. Von dem schmierichten Wesen der Haut sagt Hr. L. es knasire beyrn Feuer und glühete, schmelze aber ungern, und im Wasser werde es zu einem sehr sinkenden Wesen. Hr. L. glaubt nicht, daß die festen Theile an erwachsenen Menschen sich verändern. Marteau soll gezeigt haben, daß das Del die Ausdünstung nicht vermindere. Daß Empedokles und Hippokrates Winde in schwüle Thäler anzubringen gewußt haben, ist zu viel gesagt; die Menschen sind zu schwach dazu. Vom Gebrauche des Eisens hat Hr. L. wahrgenommen, daß zwar spärte, aber hingegen auch nach unterlassenen Gebrauche eisenhaltiger Heilwasser, der Harn mit den Galläpfeln eine schwarze Farbe erzeugt hat. Wir würden nicht sagen, die Schwämme seyen sehr schädlich, das Schweinsfleisch schade aber denjenigen nicht, die sich dazu gewöhnt haben, ja in Spanien, Indien, und China mache man Brühen für die Kranken vom Schweinsfleisch. Auch gesunde, nur mit etwas schwächlichen Mägen versehen Gelehrte werden bald empfinden, wie unerträglich ihnen das Schweinsfleisch ist. Was S. 255. von der Wirkung des Schlafes gesagt wird, kan ohne Waage auch ausgemacht werden: wer etwas schwächlich ist und sich zu Bette begiebt, wird einige Stunden lang eine trockne Haut haben, folglich wenig ausdünsten, hierauf wird die Haut nach und nach weich, und gegen den Morgen ganz dünstend werden, folglich die Ausdünstung in ihrer größten Stärke seyn.

*M.
Lafner.*

Jena.

Mit Hellers Schriften ist auf 43 Octavseiten gedruckt: von den Sternbildern und den Hülfsmitteln sie

sie kennen zu lernen; bey Gelegenheit des Anfangs
 der Wintervorlesungen 1770. F. E. W. Biedeburg.
 Hr. W. erwähnt unter andern bekannten Mitteln
 auch dieses; auf eine Pappe eines Sternbildes merk-
 würdigste Sterne, mit feinen durchgestochnen Löchern
 zu verzeichnen, und ein Licht dahinter zu stellen.
 Wenn diese Pappe die Seitenwand eines Kastens ab-
 giebt, in den man das Licht setzen kann, so hat man
 ein neues astronomisches Instrument: eine Sternlas-
 terne. (Mit ein paar Sternbildern, möchte dieses
 anfangs zur Lust wohl angehn, wenn aber die Ler-
 nenden alsdenn nicht Eifer genug haben, die Sterne
 für sich, auch ohne weitem Unterricht auf die sonst
 gewöhnlichen Arten kennen zu lernen, so ist der Leh-
 rer zu bedauern, der sich so weit herablassen muß,
 da er seine Zeit besser anwenden könnte.) Auf dem
 Titelblatte zeigt sich in einem saubern Holzschnitte
 der Orion, so daß nur der Umriß der Figur, und die
 größten Sterne weiß auf blauem Grunde zu sehen
 sind. Wie dergleichen Abbildungen selbst das Auge,
 durch nähere Ähnlichkeit mit dem gestirnten Himmel
 ergötzen, so müßten sie wohl zum ernstlichen Gebrauche
 so groß seyn, daß Baiers Buchstaben bey den
 Sternen stehen könnten, zumahl da es ein großer
 Fehler bey den Doppelmaaischen Charten, die Hr.
 W. sonst mit Recht empfiehlt, ist, daß da andere
 Buchstaben stehen. Die Anzeige der Vorlesungen,
 durch die Herr W. nicht nur zu lehren, sondern auch
 das Herz zu bilden sucht, gehöret zwar nicht hieher,
 doch verdient die Erklärung 34 S. angemerket zu wer-
 den, daß Hr. W. die Gelegenheit über ein Buch zu
 lesen, das er lehrreicher findet, als dasjenige über
 welches er lesen muß, für eine Belohnung ansiehet,
 und sich lieber was am Honorario abzichen läßt. —
 Ein Phänomen, das der unbekante Verfasser des
 Stücks

Raisonnements über die Universitäten unbegreiflich
finden wird.

Halle.

Haller. Die 108. Continuation des Berichts der Königl. Dänischen Missionarien in Ostindien ist A. 1770. vom Hrn. D. J. Georg Knappe herausgegeben worden, und schließt den neunten großen Band des Werkes mit der 1322. S. Nach dem gewöhnlichen Berichte von Trankebar, wo damals die Anzahl der Missionarien durch den Todt auf vier herunter gekommen war; sieht hier Hrn. Schwarzens Bericht aus Tirutschinapally und Tanschaur. Der König des letztern Dites hat Hrn. S. zu sprechen verlangt, und ist gegen ihn sehr höflich gewesen. Hr. S. beklagt die Unterdrückung des Landmanns, da der Fürst vom Getreide 3 wegnehmen läßt, eh der Landmann das übrige brauchen darf, und die tyrantischen Bedienten auch wohl die zwey übrigen fünfstel schmälern. Die beyden Missionarien, Hrn. König und Leidemann, sind glücklich angelangt, und das Tagbuch ihrer siebenmonatlichen Reise ist hier eingerückt. Unter den zur Naturgeschichte gehörenden Anmerkungen lernen wir, daß die Hottentotren die Fleine und artige Heuschrecke Mantis anbeteu. Aus Bengala berichtet Hr. Kiernander die Befehung eines Portugiesischen Priesters Beato de Eylweire. In der Vorrede vernehmen wir, daß zwey neue Missionarien nach Trankebar gehn, die Herren Müller und John, die aber bey Abfertigung der Nachricht noch nicht hatten zu Schiffe gehn können. Hr. Schwarz ist in die Dienste der Englischen Societät getreten. Sonst hatte Heyder Nayk vor dem geschlossenen Frieden das Land durch seine Heererey ziemlich verwüstet.

Hierbey wird, Zugabe 8. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 25. Februar 1771.

Gießen.

Heg.

Der nächsten Bestimmung nach, zum Gebrauche der Hessen-Darmstädtischen Schulen, und an die Stelle der vergriffenen Gießischen Grammatik, ist bey Kriegerm abgedruckt: M. Jac. Theob. Fr. Kambachs, des Fürstl. acad. Pädagogi zu Gießen Collegen, vollständigere und sehr erleichterte lateinische Grammatik, 8. 1770. 781 S. Die Kängische Grammatik ist, selbst der Anzeige nach, zum Grunde gelegt, und die Märkische nebst andern Arbeiten dieser Art gebraucht; aber der Herr W. hat seine eigne Erfahrung und eignes Nachdenken dabey angewendet, und seiner Gr. allerdings eigne Vorzüge gegeben, über die er sich in der Vorrede selbst erklärt. Die Veränderung der Endungen im Decliniren und Conjugiren ist deutlicher durch den Druck ausgedrückt, und durch vorgelegte Tafeln erläutert. Auf den Syntax ist viel Fleiß verwendet, insonderheit in einigen Fällen, wor-

Ma

in

in den Deutschen ihre Muttersprache die Lateinische Wortfügung schwer macht. Dies, sieht man wohl, hat sich der Herr B. überhaupt am meisten angelegen seyn lassen, die Abweichung und Uebereinkunft der deutschen Sprache mit der lat. genauer, als von andern geschehen ist, zu bemerken; und dahin geht auch ein ganz eigener Anhang von den Germanismen. Da sich in den Grammatiken die Regeln und Bemerkungen auf dogmatische, exegetische und applicirte, oder solche, welche bey eignen Ausarbeiten und Uebersetzen vom Gebrauch seyn können, zurück bringen lassen, so wird für die Jugend zum Anfang der Sprachelerkennung die erste Gattung die nöthigste, oder vielleicht die einzige seyn, bey der sie aufzuhalten ist; für das übrige ist immer das nützlichste, wenn der Lehrer die Stelle der Grammatik vertritt, und in jedem vorkommenden Falle so fort auf der Stelle in einzelnen Fällen, gleich mit der Anwendung den Sprachgebrauch, die Sprachregel, oder die Abweichung oder Uebereinstimmung mit der Muttersprache zeigt. Die Regeln können weder fertigen Gebrauch noch einleuchtende Deutlichkeit haben, als durch Beyspiele; aber Beyspiele im Schriftsteller selbst und im Zusammenhang, auch bey der Ausarbeitung, haben ein ganz ander Licht, und prägen sich auch dem Gedächtniß samt der Regel weit leichter ein, als wenn sie in der Grammatik unter der Regel beisammen stehen. Für den Lehrer selbst also wird der größere Theil der Grammatik geschrieben seyn; allenfalls noch für den Erwachsenen, der sich selbst nachhelfen soll und kan; denn allgemeine Sätze auf einzelne Fälle, die oft nur in einem wenig merkwürdigen Punkte ähnlich sind, anzuwenden, ist schon das Werk eines reifen, geübten Verstandes. Für den Anfänger und für den Schüler, der den Unterricht eines Lehrers genießt, sind zu einer besondern Behandlung die Typen der Flexionen

nen, die allgemeinsten etymologischen und syntactischen Regeln alles, womit er angehalten werden muß. Das übrige muß ihm der Lehrer bey unermüdet fortzujehenden fleißigen Interpretiren und Elaboriren in jedem vorkommenden und wiederkehrenden Falle vortragen und beybringen; will er dann den Schüler auf die Stelle in der Grammatik weisen und führen, wo seine Anmerkung siehet, so kan das allemals nunmehr nützlich seyn. Besser ist es gleichwohl immer, wenn der Lehrer ihm die Anmerkung mündlich wiederholt, und dafür im Explirciren immer fortzuehet. Der Herr B. scheint doch ehnefähr eine ähnliche Denkungsart zu haben. Für Anfänger hat er einen Auszug von den syntactischen Regeln bezugesetzt; die so genannten etymologischen kan jeder Lehrer leicht selbst verfürzen. Da die Grammatik jeder Sprache, noch mehr einer gelehrten und abgeforderten, das Studium des fähigsten Kopfs auf Lebenszeit ausmachen kan, und unendlich vieler Verbesserung immer fähig bleiben wird, so wäre unter andern auch dieß zu erwägen: Sollte es wohl gethan seyn, daß die Grammatiken so edigerichtet sind, als wenn sie kles Erklärungen von angenehmen Kunstwörtern, für deren Verständniß man sich eben nicht sehr beistern kan, abgeben sollten, z. E. Ein Nomen ist ein Wort, das ordentlich durch zwey Numeros und durch sechs Casus kan flexirt werden u. Das Nomen ist zweyertey: Substantivum und Adjectivum: das Substantivum ist ein solches Nomen u. Warum nicht lieber so: Ein Wort, das — flexirt werden kan, nennt man ein Nomen. Ein solches Wort bezeichnet entweder etwas bestimmtes oder unbestimmtes u. in dem ersten Fall nennt man es ein Substantivum u. Ein Wort, das ein Seyn, Thun oder Leiden anzeigt, s. v. nennt man Verbum. Man denke nicht, daß das etwas gleichgültiges ist; eine einzige solche Bestimmung giebt

auch dem Geiste des Lehrenden und Lernenden eine andre Richtung, die Regeln besser zu fassen und etwas dabei zu denken. Wie seltsam ist dieß nicht: das Verbum ist entweder ein Regulare oder Irregulare, ein Anomalon, ein Defectivum f. w. und nun erklärt man erst, was das ist. So auch: Ein Germanismus ist entweder falso suspectus oder merito suspectus. Was hilft dieß? Zweytens lassen sich in der Gr. immer viele Anomalien und Ausnahmen noch auf Gründe leiten, deren Kenntniß dem Verstande und dem Gedächtniß sehr zu Hülfe kommen kan; z. E. die Verba Anomala sind Ueberbleibsel von alten doppelten Flexionen, selbst fui von fuo, dafür sum aus *euu*, *euu* f. w. gekommen ist. Eigentlich sind alle Präpositionen Adverbia; nur in den Fällen, da eine Bewegung zu oder von auszudrücken ist, haben sie das Regimen f. w. Das sogenannte Supinum passivum wird weit deutlicher, wenn man die Redensart ire destractum, eo d. voraus erklärt hat, und zeigt, daß iri d. daher erborget ist. Hingegen ist manch Ueberflüssiges dagegen entbehrlich: z. E. zu den Nahmen der Weiber gehören auch die heidnischen Göttinnen — die Nahmen der neun Musen, der drey Grazien, Parcen, Furien, Nymphen, u. f. w. Manche Hauptregeln können besser gefaßt werden, als die von Geschlechtern; z. E. Bäume, Städte, Inseln, Landschaften haben eigentlich ihr Genus grammaticum, nach der Endung und übrigen Gründen. Dem gemeinen Gebrauche nach aber werden sie als weiblich betrachtet, indem arbor, vrbs, insula, terra oder regio, darunter verstanden wird. — Sollte es bequem seyn, z. E. hortarer von hortare abzuleiten, so daß nur r beigefügt werde? Die Syntaxis ornata ist allenfalls eine Anlage. Aber der Wohlklang ist nur die eine, geringere, Quelle der Schönheiten.

Der:

Berlin.

Haller.

Die Abhandlungen des 1763. Jahres, die den 19. Theil ausmachen, sind mit dem Titel: Histoire de l'Academie Royale des Sciences et belles lettres M. 1770. bey Haude und Spener auf 558. S. mit Kupfern abgedruckt worden. Zur Naturgeschichte gehöret diesesmahl Hr. Gleditsches Abhandlung vom Bombenwerfer, Caropolus des Micheli, der, wie um Göttingen, also auch in der Mark Brandenburg, wächst, doch nur sparsam. Hr. G. beschreibet und zeichnet die Hülle des kleinen Schwammes, die, wann die Feuchtigkeit abgedünstet ist, einen Faden zerreißt, der den Traubsack hielt, und aus demselben den Saamen wie eine Bombe in die Höhe wirft: die Ähnlichkeit ist sonst mit dem Geaster groß. Hr. Gleditsch hat den Schuß nicht gesehen, wohl aber gehört. 2. Hr. Lambert von den Grundfüßen der Sprachrohre. Das Haarkische hat den Fehler, daß es elliptische und parabolische Körper erfordert, die sehr schwer zu verfertigen sind; und Hr. L. findet aus der höhern Mathematik, und bestimmet die nützlichste Figur der Rohre, die den Schall vereinigen, und gegen eine gegebne Stelle verstärken sollen. 3. Hr. Feldmann, ein geschickter Samler natürlicher Dinge, schickt Samuel Kriele's, eines Arztes zu Batavia, mit etlichen ungen grauen Ambers angestellte Veriuche, die er von einem Beschhaber der Moluken Awelewen zu diesem Zwecke erhalten hatte. Sie bestätigen, ungeachtet der in diesem Amber gefundenen Vogelschnäbel, daß dieses wohlriechende Wech nicht aus dem Thierreiche, noch aus den Gewächsen herkommt. 4. Hr. Bequelin von den Abweichungen der gebrochenen Strahlen und der Vollkommenheit der Sehrohre.

Zur mathematischen Classe: 1. Hr. Euler, der Ältere, von einer neuen Weise, die Abweichungen der himmlischen Körper zu berechnen, die aus ihrer Wirkung gegen einander entspringen. 2. Von den verschiedenen Arten, die Bewegung des Mondes vorzustellen. 3. Ueber die bekannte Aufgabe der drei einander anziehenden Körper. 4. Eine neue Weise, die wärlischen Wahrnehmungen des Mondes mit der Theorie zu vergleichen. 5. Verschiedene Briefe des Hrn. Dalsemberts an Hrn. la Grange. 6. Hr. Lambert über die Aequationen von einem jeden möglichen Grad. 7. Ueber die Theiler eben dieser Aequationen, die man ausfinden kan, ohne die Auflösung der Aequationen zu unternehmen. 8. Auch Hr. Euler über die Bewegung der Absiden der Trabanten Jupiters.

Ueber die speculatiöfische Weltweisheit: 1. Ein Versuch über die Causalität als einen Grundtrieb der Sittenlehre. 2. Hr. Meriau von der Furcht und Verehrung des Lebens und dem Selbstmord. 3. Hr. Sulzer von der Verschiedenheit des Zustandes, in welchem die Seele ist, wann sie ihre eignen Kräfte ausübet und empfindet oder vernimmt (aperçoit). Hr. Sulzer untersuchet das Nachsinnen von der Weisheit, Geschäfte zu betreiben: jenes ist ein Bergöberungsglas; und diese erfordert viele Dinge auf einmal einzusehen und zusammen zu bringen. 4. Von einigen Maaßen in der Welt der denkenden Wesen.

Zur Geschichte: Eine sehr lange Wiederlegung des Grafen von Veneuar, der den Hunibald, einen fränkischen Geschichtschreiber, als fabelhaft angesehen hatte. Hr. de Franchewille findet hingegen diesen Verfasser der fränkischen Alterthümer nicht verwerflich, und bringt eine lange Reihe fränkischer Könige an, deren Nahmen öfters trojanisch sind. Haben

bosch

doch die dortigen Anwohner, sagt Hr. de S. ein Affisburgium dem Wlyffes zugeschrieben, und die Sicambriſchen Prieſter die griechiſche Sprache gebraucht.
2. Das Leben des Hrn. Grafen von Gotter.

Bern.

Haller.

Ganz kürzlich 1770. iſt auf 445. S. in Quart ein Geſezbuch für das Gouvernement Aelen herausgekommen, woran der Herr von Haller einen beſondern Antheil hat: Lange lebte dieſe herrächliche Landſchaft unter einer willkürlichen und vom Landesherren nicht beſtätigten Sammlung von Gebräuchen und Gutbefinden: So oft eine Rechtsſage war, ſo kief ſich die eine Parthey auf dieſe Handſchrift, und die andre verwarf ſie als unkräftig. Als der Herr von Haller Statthalter zu Aelen war, ſo trachtete er dem Uebel abzuhelfen; es wurde auch die Handſchrift vorgeſehen, ihm und dem Herrn L. Züchner, (eben ſeinem edeln Ueberſetzer) zur Durchſicht und Verbeſſerung übergeben, von dem Oberappellationsgerichte, (darinn er damahls ſaß,) und hernach von dem Landesherren gebilligt und abgedruckt. Wir vernehmen, daß es verschiedenes in den Gewohnheiten dieſes Landes verbeſſert: Alſo hat man den Kindern nur erlaubt ein Teſtament mit Ausſchließung ihrer Eltern zu machen, wann ſie in vollkommener Geſundheit ſind. Den ländlichen Obrigkeiten hat man die Macht genommen, das Getreid auf den Märkten zu ſchätzen, u. ſ. f. Das Gouvernement Aelen hat auch in einer gemeinſchaftlichen Zuſchriſt ſeine dankbaren Beſinnungen gegen den Hrn. Präſidenten bezeugt.

Halle.

St.
Halle.

• Von dem Britischen Theol. Magazin (G. Anz. des J. 1769. S. 1183.) haben wir jetzt des zweiten Bandes erstes, zweites und 3tes Stück vor uns, welche viele gemeinnützige Schriften und Nachrichten enthalten. Serwood's Nachricht von der Bekehrung eines Deiften, ist sehr lehrreich; die Beschreibung des Griechischen Neuen Testaments mit kritischen Konjecturen; die Auszüge aus den Observations on divers Passages of Scripture; Howell's Bengal and Indostan, der in unsern Anzeigen vorigen Jahres ausführlich recensirten Pillars of Priestcraft &c.; die Lebensbeschreibungen Watts, Benson, Kardner, wird man, so wie fast den ganzen Inhalt, mit gleichem Vergnügen und Nutzen lesen. Zum bequemern Gebrauch wäre noch ein Register zu jedem Bande, und fortlaufende Seitenzahlen durch alle Stücke eines Bandes zu wünschen.

Paris.

Salter.

Wir zeigen wieder zwey Hefte derer vom Herrn Daubenton herausgegebenen Zeichnungen der Vögel an, sie gehn von N. 301 bis 408. Es sind lauter Vögel, und mehrentheils ausländische; hin und wieder meynen wir zu merken, daß eben der Vogel zweymahl vorkömmt, wie vielleicht bey der Silber-Endte Grebe. Es ist auch hierin etwas unbequemes, daß die Vögel alle ungefähr gleich groß abgemahlt sind, folglich man die Größe nicht erkennen kann, die doch bey dem ersten Anblicke die Thiere von einander sondert. Die Nahmen sind bloß Französische, und le Manchot du cap de la bonne esperance ist offenbar ein Pinguin.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 28. Februar 1771.

Augsburg.

Wolke.

Von des Herrn Diaconi M. Joh. Aug. Hespergers Versuch in freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes, und des Vaters und Christi, ist das zweyte Stück hervorgekommen, 13. B. Von dem ersten haben wir in J. 1769. S. 124. Nachricht gegeben und einen Versuch gemacht, des Hr. U. Hypothesen kurz vorzustellen. Diese werden denn in dem gegenwärtigen nicht allein weiter ausgeführt, sondern auch zum Theil verändert. In dem Geheimnis Gottes, was durch das innere Verhältnis der drey Personen im göttlichen Wesen verstanden wird, bleibt er dabey, daß die Nahmen Vater, Sohn und Geist sich darauf nicht beziehen, wogegen aber, solches etwas näher zu entwickeln. Wehdes der Weg, diese Entwicklung zu finden, als die auf demselben gefundene Schlüsse, sind

Beweise von philosophischen Kenntnissen, Uebung im eignen Nachdenken, und Scharfsinnigkeit, wenn sie auch nicht zugegeben werden sollen. Aus dem Begriff eines Geistes folgert H. U. die Charactere der drey Personen in diesem innern Verhältnis, so, daß der ersten die innere Lebenskraft, der zweyten die Erkenntnis und Weisheit, der dritten Liebe und Freude sey. (Vey sehr öfteren Versicherungen, daß er die drey Personen wirklich als Personen, und selbst diesen Nahmen vor sehr richtig erkenne, würde der Verdacht, daß diese Erklärung nur gewisse Eigenschaften personificire, ungerecht seyn, dem ungeachtet wünschten wir, daß es ihm gefallen hätte, um diesem so möglichen Einwurf zu begegnen, den Unterschied zwischen seiner und einiger neuerer Sabellianer Vorstellung genauer zu bestimmen. Was von den Teufeln gesagt wird, ist zwar eben so, wie der angenommene Begriff vom Tod, eine Nebensache, verdienet aber doch Aufmerksamkeit und Prüfung.) In den Vorstellungen des Geheimnisses des Vaters, ist am meisten geändert. Das ist geblieben, daß die Nahmen Vater, Sohn und Geist sich auf das Verhältnis der drey Personen gegen äußere Werke beziehen, allein das ist neu, daß jetzt das Werk der Schöpfung und Erlösung verbunden werden, und in allen Fällen der Waternahme der ersten Person eigen bleibt. Hier ist auch wol die schwachste Stelle, des H. U. Meinung recht zu fassen. Er nimmt allerdings eine ewige Zeugung des Sohnes, und einen ewigen Ausgang des h. Geistes an, scheint aber darunter, (wir reden mit Ungewißheit,) die ewige Bestimmung der zweyten Person zum Schöpfer der Welt und Erlöser der Menschen, und der dritten zum Urheber der moralischen Zwecke in der Welt und in der Kirche, zu verstehen, wobey jedoch eine Mittheilung der dazu erforderlichen Kräfte statt hat. Man wundert sich über

über die Menge von Schriftstellen, die nach dieser Hypothese erklärt werden. Auch hier sind einige philosophische Anmerkungen von der Schöpfung vorgetragen, welche Untersuchung verdienen. Uns scheint der Hauptsatz richtig zu seyn, daß die Welt, als endlich, eine vollständige Anwendung unendlicher Kraft nicht erfordert, da er in der That mit einem bekantern, daß die wirkliche Anwendung der Allmacht nicht alles, was möglich ist; sondern nur alles, was Gott wil, zum Gegenstand habe. einerlei und daraus auch die Erinnerung begreiflich wird, daß sich aus der Welterschöpfung unmittelbar und gerade zu, der Begriff der unendlichen Macht Gottes nicht herleiten, oder daß sie in Gott sey, durch bloße Erfahrung beweisen lasse, dem ungeachtet aber scheint uns der richtige Begriff der Schöpfung aus Nichts, eine unendliche Kraft im Schöpfer zu erfordern. Wenigstens bedauern wir, daß Hr. U. darauf keine Rücksicht genommen. Ueberhaupt scheint uns der Grundsatz vom Verhältnis der Kraft einer Ursach gegen die Wirkung, nur von nothwendigen Ursachen und Wirkungen, nicht aber von ganz freien Handlungen gewis zu seyn: daß die Kraft nicht kleiner seyn könne, hat seine Richtigkeit, ob wir aber sagen können, Gott habe nur einen Theil seiner unendlichen Kraft, der dadurch eine endliche Kraft worden, zur Welterschöpfung angewandt, das wird wol hier die Hauptfrage seyn, deren Bejahung uns noch manchem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Endlich kömmt Herr U. auf das Geheimnis Christi, dahin denn die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung mit allen ihren seligen Folgen gehöret. Auch hier entfernt er sich nicht von der orthodoxen Lehre von der Person Christi; äußert aber eine Menge von neuen Vorstellungen, die ihn zuletzt auf die Offenbarung Johannis leiten. Mit Grund tabelt er die neuen Versuche, diesem

W b 2 Dutz

Wuch das göttliche Ansehen abzuspochen, und suchet sonderlich die harte Beschuldigung zu widerlegen, daß in demselben gnostische und kabbalistische Schwärmerieen vorgebracht werden. Diese rühmliche Bemühung hat ihm Gelegenheit gegeben, S. 145. sein ganzes System in neun Sätzen zusammen zu fassen, und, da er diese Sätze als in der Offenbarung vorgebracht betrachtet, mit den gnostischen und kabbalistischen zu vergleichen, und was vor ein Unterschied zwischen beyden eintrete, zu zeigen. Auch vom tausendjährigen Reich wird hier gehandelt, und die Offenbarungslehre von demselben mit einigen Stellen der Evangelien verglichen. Noch ist von diesem Versuch ein drittes Stück zu erwarten, und ehe dieses zum Vorschein kömmt, wird sich wohl vom Ganzen nicht zuverlässig urtheilen lassen.

London.

Heyne.

In sechs Bänden in gr. Octav 1770. wird von Edward und Dilly verkauft: Plutarch's Lives, translated from the Original Greek. with Notes critical and historical. By J. Langhorne D.D. and Wm. Langhorne M. A. Die Engländer haben schon zwey bis drey Uebersetzungen von Plutarch's Leben, eine alte, nach Amiot's französischer; und eine von einer Gesellschaft ziemlich ungeliebter Uebersetzer unter Drydens Aufsicht, welche nachher 1727 nach der Uebersetzung des Herrn Dacier und in einigen Stücken mehr 1758 ist verändert worden. Wider das Unternehmen selbst, eine neue englische Uebersetzung zu veranstalten, läßt sich also wohl nichts einwenden. Kein Buch Plutarch's und fast kein Buch im ganzen Alterthume verdient es mehr durch eine Uebersetzung allgemein bekannt und gelesen zu werden. Das Verdienst der neuen Uebersetzung muß
man

man in der Verbesserung des Englischen, in einen reinern, fließenden, und angenehmen Ausdruck setzen. Denn, so viel wir urtheilen können, ließt sie sich für sich genommen, ganz wohl. Aber viel klassische Gelehrsamkeit müßten die Herren Uebersetzer wohl nicht besitzen. Schon an der Rechtschreibung der griechischen Wörter fällt es in die Augen, fast auf allen Seiten: Sycion Erectheus, Sypilus, Ptolomy, Venus Epitregia, the Amathasia, T. Quinctius Flaminus, u. s. w. Etwas besser geht es, wann die Geschichten bekannter sind. Die Spanische Ausgabe müßten sie wohl zur Seite gehabt haben, aber auf der andern die vom Dacier. Aus diesem sind größtentheils die für den ungelehrten Leser nützlich beigefügten Anmerkungen ausgezogen; wenig eignes scheinen die Herren Langborne dazu gebracht zu haben. Wo der Text leicht und richtig ist, geht ihre Uebersetzung, wie anderer ihre, ihren guten Schritt fort; aber, wo sich seltene und fettere Idiotismen oder unrichtige Stellen finden, haben wir nur selten gefunden, daß sie den Anstoß bemerkt, vermieden oder aus dem Wege geräumt hätten, und wenn in andern Stellen der Sinn uns befremdete, so fanden wir in Vergleichung des Griechischen gar bald, woran es eigentlich lag. Domestic miseries haben weder Theseus noch Romulus gehabt, *τα οικιακα* heißen hier einheimische Unruhen. Aus *τη φύση* ist their genius, their disposition, their pleasures gemacht. Theseus erwartete überall den ersten Angriff, aber die bekannte Sache von Crommyon suchte er selbst auf. Hierzu ist die Anmerkung: Hier gieng Theseus von seinem Grundsatz ab; und doch the wild sow was certainly no less respectable an animal, than the pine-bender (Cinnis) Das heißt wichtig seyn, und am rechten Orte! Nicht Erione, sondern Eriness, hieß nach Pausanias der Ort, wo Theseus den Procrustes erlegte. — S.

37, in Zifers Worten ist eine widersinnige Stelle. Die Stelle hingegen vom Calafius im Romulus S. 62. ist gut berichtigt. *Orta* steht schon unter den Varianten. Die *Verz* *Verz* des Heraclitus kan sich, seinem System nach, unmöglich auf die Reinlichkeit beziehen. Am Ende des Romulus ist *οὐκ ἀναγκαῖον* richtig angenommen; aber der Sinn verfehlt. Stellen, worin unanständiger Dinge gedacht war, haben die W. weggelassen, aber mit Sternchen des Lesers Mergier rege gemacht. Ein neu Leben Plutarchs ist hinzu gekommen, sehr umständlich, aber auch zuweilen langweilig. Der W. klagt, daß in den Esgylischen Schulen die kleinen Schultyrannen noch die Stuthe oder den Stecken führen. Das *z*. zu Delphi deutet er auf einen Wunsch; denn *z*. sey im Jonischen was *Edz*, und auf den Homerischen Vers (Odys 7, 205.) *εἰ γὰρ εἴμι τοσούτοι θεοὶ δουλοῖσι τραπεζίαι*. Gegen jeden Umstand ließen sich Erinnerungen machen. Daß Plutarch sein Gedächtniß ungemein geübt haben muß, lehrt sein häufiges Auführen des Gelesenen. Der W. ist geneigt, ihn für einen Academiker zu halten. Doch ein Mann von Veleseheit bindet sich nicht leicht an eine Sekte. *P*. soll in Egypten gewesen seyn. Der W. führt zum Grunde an: eine Reise dahin war ein Stück der feinen Erziehung unter den Griechen. Es scheint, der W. setzt uns in Solons Zeiten zurück. Römische Schriftsteller hat allem Ansehen nach *P*. nicht gelesen, und bloß aus Griechen geschöpft, aber auf seiner Reise als Abgeordneter nach Rom unter Vespasian hat er viel aus Umgang erlernt. Er hielt sich in Italien auf bis an Trajans Tode, und dann schrieb er zu Chéronca seine Leben. Der W. zieht aus dem allen eine gute Vermuthung, daß die Apophthegmen nicht von Plutarch seyn können (p. XXXVI). *P*. Brieff an Trajan hält der W. für ächt, auch hält er es für glaubwürdig.

dig, daß P. Trajans Lehrmeister gewesen sey. Ist es für einen Gelehrten erlaubt, die Leben der Philosophen vom Sordianus (Cunapius) anzuführen? Im sechsten Bande ist die Zeitrechnungstafel aus dem Dacier angehängt, und ein sehr starker Index der historischen Sachen, der ganz brauchbar eingerichtet ist.

Paris.

Ha. 101

La vie d'Olympe Maldachini Princesse Pamfili, tr. de l'Italien de l'Abbé Gualdi; avec des notes par M. J. ist unterm Titel Genf M. 1770 in gr. Duodez herausgekommen. Der Verfasser Gualdi hat zu den Zeiten der Olympia gelebt, und die hier abgebildeten Personen guten Theils gekannt. Er ist heissend, und verschweigt keine der Thaten der Fürstin, die sie verhasst machen können. Ueberaus oft läßt er den Pabst mit den Urtheilen der Protestanten bedrohen. Olympia heyrathete einen Hrn. Pamfili, lebte aber in der größten (nach unserm Verfasser tadelhaftesten) Vertraulichkeit mit seinem geistlichen Bruder, der sich nach und nach hob, und einer Wahrsagung zufolge den päpstlichen Thron bestieg. Olympia wurde unter der Regierung ihres geliebten Schwagers allmächtig, verkaufte alle Bedienungen und Präbenden, zog auf tausenderley Weise Geld an sich, erbrach die Schreiben der Abgesandten, und alle Staatsgeschäfte wurden durch sie gelenkt und entschieden. Sie drückte ihren eigenen Sohn, weil sie niemand neben ihr bey dem Pabste leiden wollte. Sie unterdrückte bey 2000 kleine Klöster, und zog hierdurch wieder ein großes Geld an sich, und andere bedrohte Klöster mußten sich mit Baarschaften frey kauffen. Eine Zeitlang wurde sie durch den Kard.
Pan

Pancirola, und seine Creatur, den angeblichen Cardinal Pamfili, der eigentlich Astalli hieß, und dem Pabst nichts anging, aus dem Palaste verdrungen, und ihr der Hof verboten. Es währte aber nicht lang, und Olympia wurde die unumschränkte Herrscherin des Vaticans, wohin sie endlich ihre Wohnung verlegte: man fand auch in des Pabstes Betete eine Perle aus ihren Ehrgehängen. Man gesteht hier, daß eben der Pabst den Kayser (Ferdinand III.) bewogen den Degen über den Protestanten immer gezückt zu halten. Astalli wurde endlich verjagt, und Olympia verübte und verschwärgerte sich mit den Barberini. Ihre Ausdrücke S. 164. sind abschenslich, wo sie einen einiger maßen doch vor der Simeone sich entsetzenden Geistlichen durch die angebotene Vergabung vom Pabste aufmunterte. Endlich starb Innocentius X. und der neue Pabst Alexander Chigi fieng eine Künge wider die verlassene Olympia an, ließ sie aber nach ihrem Tode fallen, der von der Pest erfolgte, und die Pamphilische Familie überschwenglich bereicherte. Ist 394 S. stark.

Author.

Leipzig.

Von Herrn D. J. Christian Schrebers Beschreibung und Abbildung der Gräser ist H. 1770. die erste Ausgabe des zweiten Theils uns zu Handen gekommen. Die Zahl der Platten wird bis 24 fortgesetzt. Eine einzige Art wächst in Deutschland, der Homalocenchrus, den Linne' zum Phalaris zählt, da er doch keine äussere Munddecke hat. Die andern sind ausländische und zum Theil sehr seltene Arten, die verschiedene Freunde dem Hrn. Verfasser getrocknet mitgetheilt haben. Die Kupfer sind allemahl sauber und reinlich.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 2. März 1771.

London.

Leff.

Der zweite Band von Thom. Seckers Sermons on several Subjects (f. Anz. 23. St.) enthält 17 Predigten. (398 Seiten.) Die erste über Philipp. 4, 8. gehört unter die schönsten. Einige Auszüge werden unsere Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen. Den Anfang macht der B. mit einem Abriss des Charakters Pauli, so wie er sich in diesem Briefe an die Philipper ausdrückt. "Selbst in diesem kurzen Briefe bemerkt man mit Verwunderung die Proben so vieler erhabenen und einnehmenden Tugenden. Das Ansehen eines Apostels ist so vollkommen gemäsiget durch die Herablassung eines gemeinen Christen: die Ausdrücke seiner Zärtlichkeit gegen die, an welche er schreibt, sind zu gleicher Zeit so rührend und unterrichtend: seine Dankbezeugungen gegen ihre Freundschafts-Dienste sind so

so voll von gleicher Würde, Demuth und Uneigennützigkeit: die Erwähnung seiner ehemaligen Verfolgungen ist so sanft, und seiner gegenwärtigen Gefahr (denn er schrieb aus dem Gefängniß) so heiter: seine Vorsorge für die Stärkung ihres Muths ist so rührend, und seine Zuversicht, daß beides er und sie bis ans Ende siegen werden, ist so edel und doch so bescheiden: seine Ueberlegung, ob er Leben oder Tod wählen solle? ist so ruhig, und seine Wahl für sie und das Evangelium im Exile zu leben, so ächt-herosisch: — sein Eifer für die Religion ist so brütend, als vorsichtig: er ist so ernstlich, sie beides gegen ein abergläubiges Vertrauen auf äußere Caerimonien und einen frechen Mißbrauch der Lehren vom Glauben und der Gnade zu sichern: so geschäftig, sie in vernünftiger Frömmigkeit und sanfter wohlthätiger Tugend zu stärken: so besorgt, ihre Seele auf jede edle liebenswürdige Sache zu lenken, und über alles Mürrische, Aengstliche zu erheben: sein Feuer in dieser ehrenvollen Sache ist so weit von allem Gesuchten und Erzwungenen entfernt, und jeder Ausdruck stießet so sichtbarlich aus einem Herzen, welches die Ergießung nicht aufhalten kan, — daß ein jeder, der nur diesen einen Brief mit Aufmerksamkeit und Ehrlichkeit ließt, bei allen den Nachtheilen einer wörtlichen und in kleine Werke zerstückelten Uebersetzung, es dennoch fühlen muß, daß der Verfasser ein außerordentlich großer und guter Mann, würdig des Ranges eines göttlichen Abgesandten, den er sich beileget, und alles Betruges unfähig seyn muß. — Nachdem er (S. 10.) der schimpflichen Bilder von dem moralischen Zustande des Menschen mit Unwillen gedacht, so setzet er hinzu: "die Bosheit der Menschen ist ohne Zweifel groß. — Wer aber einige gute Eigenschaften an sich selbst fület, der kan nimmermehr mit Recht glauben, daß an An- dern

bern nichts Gutes sey. Und laß denn auch noch so wenig Tugend in der Welt seyn: so ist es unser wesentlichster Vortheil sie zu kultiviren und zu vermehren. — Alles wofür wir zu sorgen haben, ist daß wir selbst recht handeln. Für das Uebrige wird ein weiser und gütiger Gott sorgen. — (S. 14. 15.) "Jede Handlung eines großmüthigen und unheimüthigen, eines offenen und sympathisirenden Verzeßens; jeder Beweis der Sanftmuth bei den Fehlern und Herablassung bei der Schwachheit der Menschen; Bescheidenheit und Demuth in glücklichen, und geduldiger gefester Muth in niedrigen Umständen; jede zur Tugend gereichende Lebenspflicht eben so wohl als die wesentlicheren, Gesprächigkeit im Umgange, verbindliche Aufmerksamkeit, angenehme Gefälligkeiten: alles dasjenige, was uns unsere Reize durch die Welt erleichtert und versüßet, ohne sie gefährlich zu machen, und die Religion in ihrer natürlichen Heiterkeit, als den vernünftigen Dienst eines unendlich-gütigen Gottes darstellt, alles dieses ist unter dem Worte, liebenswürdig (*αγαθόν*) enthalten, und machet einen viel wichtigeren Theil des wahren Christenthums aus als manche zu glauben scheinen." — Die Auslegung, die der B. von seinem Texte giebt, verdient allen Beifall. Was vernünftig und recht, (*δίκαιον*) was ehrwürdig, (*επιμνηστικόν*) was gerecht, was mäßig und keusch, (*σωφρονιστικόν*) was liebenswürdig, (*αγαθόν*) was von unsern Nebenmenschen geschätzt wird, (*τιμιόν*) eine jede Gelegenheit, vorzügliche, edlere Tugendthaten zu verrichten und dadurch vorzüglicheren Ruhm zu erlangen. (*τιμιόν* — *επιμνηστικόν*) "Diese Befehle, (setzt der B. hinzu S. 19 f.) zeigen einleuchtend, daß das Christenthum keinesweges eine Meranjaltung ist, die Menschen durch spekulative Glauben, und Pünktlichkeit in gewissen Gebräuchen, in jener Welt glücklich, ohne sie in dieser gut zu machen.

chen. — Wenn demnach wahre Tugend wirklich am Herzen liegt, der wird diesen vortheilhaften Unterricht des Evangelii inniglich werthschätzen: und wer nur einigermaßen die geübende Empfindung seiner vielfachen Verschuldungen hat; der wird sich über die Zusagen und Mittel der Vergebung des Geschehenen, und des Weistandes für die Zukunft, womit nichts als das Evangelium ihn beglücken kan, von Herzen freuen. Denn, was auch gedankenlose Sünder sich immer einbilden mögen, so muß doch jeder Ueberlebende sehen und fühlen; daß Sünde Strafe verdient, und Buße nicht Unschuld ist; daß Vergebung und Gnade nicht Schuldigkeit, sondern freie Günst-Erweisungen sind; und daß Gott allein, seine Geschöpfe mit Gewisheit belehren kan, auf was für Bedingungen und in welchem Grade er sie ihnen ertheilen wolle. — Dies wird hinreichen unser Urtheil von den Secerirten Predigten zu prüfen. Von den übrigen in diesem Bande können wir nur noch den Inhalt anzeigen. Die 2te über Josua 24, 15. sehet die Gefahr auch der besten Religion überdrüssig zu werden, nebst den Vortheilen der wahren Religion in ein vorzügliches Licht, und empfiehlt besonders den Haus-Gottesdienst in Gesellschaft der Kinder und Haus-Bedienten sehr nachdrücklich. Die 3te, von der Liebe gegen Gott; und die 4te von der Liebe des Nächsten, über Matth. 22, 37-39. Die 5te, Erklärung und Betrachtungen über die Versuchung Christi: 6) über Phil. 2, 21. Anweisung das zu suchen was Christi ist; 7) über Esai. 6, 11. dringende Vorstellungen von dem Werth des Kreuzes Christi, und traurige Beschreibung des Geschmacks der neueren Welt hierin; 8) über Kolos. 3, 1. 2. von der richtigen Anordnung unsrer Begierden in Abticht der irdischen und himmlischen Dinge; 9) über 1 Joh. 2, 7. 8, eine kurze angewendete Geschichte der Religion;

gion: 10) über 1 Petri 4, 8. von der Natur und dem Werth ächter Menschen-Liebe; (zeichret sich besonders durch tiefe Menschen-Kentniß, scharfsinnige Bemerkungen, liebesvollen Geist, und dankvolle Ehrfurcht gegen das Christenthum aus.) 11) über Matth. 10, 24. werden die zufälligen bösen Folgen und die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums gegen einander abgewogen; 12) über Jesaiä 1, 16. 17. (Ablassen vom Bösen) bestreitet das gemeine, tausenderlei Gestalten und Farben annehmende Vorurtheil; daß sie und da eine gute That den ganzen Charakter des Menschen gut mache, und alle übrige Sünden, die man dabei heget, dem nichts schaden und nichts auf sich haben. Die 13) und 14) Pred. über 2 Samuel 12, 13. sind ein wahrer Schatz von Regeln zur Selbst-Kentniß, und von heilsähmen Rathschlägen zur Bewahrung und Übung der Tugend. Man kan viele dicke Quartanten durchlesen ohne so viel brauchbares daraus zu lernen, als aus diesen 50 Okta- Seiten. In der 15) und 16) über Ephes. 8, 11. werden Warnungen für der Nachahmung herrschender Sünden, und Anweisungen für die Besserung seiner Nebenmenschen als ein Christ zu arbeiten ertheilet. Die letzte Predigt über 1. Cor. 3, 40. zeigt die Vortheile der Selbstprüfung, und giebt kluge Rathschläge sie heilsähm anzustellen. — So weit die 2 ersten Bände!

Paris.

Haller.

Von Zeit zu Zeit wollen wir von den wohlgemeinten und fruchtbaren Ephemerides du Citoyen einige Bände des 1770. Jahres anzeigen, wenn sie etwas auch außer Frankreich gemeinnütziges haben, wie die zwey ersten Bände des Jahres 1770. die la Combe abgedruckt hat. Die ehrliehen Verfasser sind von
 C c 3 ihrer

ihrer neuen Oekonomie so eingenommen, daß sie fast auf keine andere Bücher einen Blick geben, als auf die, die in diese beliebte Entwürfe einschlagen. Sie sind dabey Auheter der unumschränkten Freyheit, und wollen keine Schranken auch in der Policy dulden; sie äussern so gar den Gedanken, man könne kein Glied der menschlichen Gesellschaft zu etwas wider den Willen zwingen, wann derselbe nicht durch seine Schuld seine Freyheit verwürkt habe. Im ersten Bande der 276. S. ausmacht, findet man eine Anzeige der in die Absichten der Verfasser einschlagenden Bücher, wo Linguet, als ein Vertheidiger der despotischen Gewalt, ziemlich mishandelt wird. Sie erfreuen sich sonst über einige in Toscana und zu Genua dem Fleischaufse verliehene Freyheiten. Merkwürdig ist in beyden Händen der Abschnitt von Genf. Die Natiß treten daselbst wider die Bürger, oder die 1500 Edelleute auf: sie zeigen, wie eine so genannte Democratic doch eine wahre Aristokratie seyn, und ihre Untergebenen eben so sehr mishandeln könne, als eine Monarchie: wie sehr die Einwohner von diesen vermeinten Edeln mit Auflagen, mit Geringshaltung, und zumahl auch mit der Ausschließung von den einträglichen Handwerken der Uhmacher, Steinschneider, Kupferstecher, und Conditor geplagt werden, Berufe, die die eben gedachten Edeln für sich behalten, und den Eingebornen noch lieber wieder vergönnt haben, Aerzte, Mundärzte und Apotheker zu seyn. Unfre ehrlichen Verfasser wenden sich an beyde Theile, die funfzehn hundert Edlen und die eingebornen Uredeln, und ermahnen sie väterlich, die Verfassung der Stadt nicht schleunig zu verändern, und sich wohl zu bedenken, ob daß sie zu einer solchen Operation schreiten.

Aus dem zweyten Bändchen merken wir, daß unsre Ephemeridenschreiber dem Abbe' Morellet sehr geneigt sind, vermuthlich weil er die ausschließenden Vorrechte befreit. Eine Beschreibung des Butterns, wie man es in Vrie vornimmt, mag gut seyn, aber fast entrüsten wir uns über die eingerückte Abhandlung über den Zustand von Pohlen, die unsre Sammler gut heißen, weil sie mit la Combe, des Advocats und nunmehrigen Buchhändlers Abregé Chronologique übereinkommet. Diese Schrift ist wider Rußland höchst bitter: sie schreibt diesem Reiche eine ununterbrochene Absicht zu, Pohlen zu unterjochen, die schon vor dreyhundert Jahren Zwan der erste (den sie den dritten nennen) geäußert habe. Pohlen hat doch auch das Joch den Russen ziemlich nahe gelegt, da Prinz Wladislaw ihnen zum Tischaren aufgedrungen wurde. Der heftigste Haß belebt sonst diesen Verfasser, der den Russen auch ihren Nahmen nicht gönnt, und sie Moscoviter will geheißen haben. Der Stomawitschen Familie gönnt er noch minder den Thron, da Nachkommen des Kuriks, und zwar im Geschlechte Dolgoerucki, und auch in Pohlen übrig seyn sollen. Der Verfasser gedenkt gelegentlich einer neulichen (bey seinem Anwesen in Petersburg) der katholischen Kirche vorgeschriebenen Ordnung, die so hart sey, daß die Franciscaner dieselbe nicht haben annehmen wollen. Ist von 252. S.

Kostock.

Haller

Laurenz Heiffers medicinischer, chirurgischer und anatomischer Wahrnehmungen zweyter Band ist bey Koppe A. 1770. in Quart auf 921. S. mit 3. Kupferplatten herausgekommen: und Hr. Wilhelm Friedrich Cappel, Professor zu Helmstädt hat die Aufsage besorget, und diese Wahrnehmungen aus den hinterlassenen Schriften des berühmten Hrn. Verfassers abdrucken.

drucken lassen. Diese Wahrnehmungen gehn von 1721. bis 1758. und sind von eben der Art, wie im ersten Theile, mehrentheils chirurgische Zufälle, Geschwulsten, Geschwüre, Schäden, unglückliche Geburten, alles mit der Cur und den Recepten des Hrn. Verfassers, der überaus glücklich gewesen zu seyn scheint. Hin und wieder findet man auch Defnungen von Leichen, und zuletzt Veantwortungen von Fragen über die Tödtlichkeit einiger Verwundungen. Den schwarzen Staar hat Hr. H. mit dem Speichelstusse geheilt. Es ist nicht wahr, daß Freytag die verdunkelte Linse mit einer krummen Nadel heraus gezogen habe. Eine Wasser sucht hat sich durch den Nabel einen Ausgang verschafft. In dem Gesicht und an der Nase hat Herr H. den Krebs geheilt. Verschiedene anatomische Wahrnehmungen an Menschen und Thieren, auch verästete Geburten. Eine Verhärtung der Haut und des Fettes am Fuße, dergleichen wir an Wasserfüchtigen auch gesehen haben. Eine ungemeyne Menge Galle, die weggebrochen worden. Eine äußerste Zerbrechlichkeit der Knochen. Eine durch die Zange beförderte Geburt. Eine verschlossene und glücklich geborne Scheide. Die anderswo beschriebene Niederkunft einer schlafüchtigen Frau. Ein Wasserkopf und gespaltner Rücken. Eine bey allen Bemühungen des Hrn. Verfassers unmöglich gebliebene Geburt. Verschiedene Karunkeln in der Harnröhre. Ein Mann, der nur das höhere und nicht das niedrigere Leben konnte. Der nach einem Falle und der Beschädigung des Gehirns späte erfolgte Tod. Die Defnung eines Bauren, der sich zu Tode getrunken hatte. Doch wir müssen den Leser auf das Werk selber verweisen. Rambohrs glücklichés in einander stecken und befestigen der zwey Ende des Darms wird hier bestätigt.

Hierbey wird, Zugabe 9. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 4. März 1771.

Göttingen

Johann David Michaelis Deutsche Uebersetzung
 des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte.
 Der sechste Theil, welcher die Psalmen enthält,
 1771. in 4. 238. S. Text und 258 Anmerkungen. Da
 wir bei den vorigen 2 Theilen von der Einrichtung
 und dem Gewicht dieser Bibel-Uebersetz. geredet: so
 dürfen wir diesen neuen, den der Hr. Hofrath auf
 Ansuchen einiger früher herausgegeben, nur anzeigen,
 da ohnehin die Leser nunmehr schon aus eigener Er-
 fahrung dieses Werk kennen und schätzen. Nach un-
 serer Einsicht und Empfindung können wir auch von
 diesem Theil nicht anders urtheilen, als daß der Hr.
 Hofrath den heilsamen Gebrauch der Bibel dadurch
 gar sehr befördert. Die Psalmen erscheinen nun zus-
 sammenhängend, edel, geistreich: da bei den sonst
 gewöhnlichen Uebersetzungen die Wirkung auch der rü-
 rend-

rendsten durch so manche dunkle, unpoetische, niedrige und anstößige Stellen, nur gar zu ofte unterbrochen und zernichtet wird. Man lese z. E. den 18. 19. 40. und 119 Pf. in dieser Uebersetzung, und vergleiche sie mit unserer gewöhnlichen. Nicht wenige Stellen sind durch Veränderung der Punkte passend, leuchtend und rührend geworden: z. E. Pf. 4, 5. 17. 14. 15. Auch hier enthalten die Anmerkungen einen Reichthum glücklicher Erläuterungen. Zuweilen wird durch eine historische Auslegung auf einmal alles (wie z. E. Pf. 3, 6. 7.) in helles Licht gestellt. Zuweilen werden die Leser in die Situation des Dichters sehr glücklich versetzt, wie beim 23. und 29 Pf. Und überhaupt werden aus der biblischen Geschichte, der Natur-Historie, der Erfahrung u. s. w. Bemerkungen in Menge gemacht, welche Schwierigkeiten heben, Missdeutungen hindern, Schönheiten entwickeln, das Reichhaltige eröffnen, und Stoff zur erhabensten Andacht geben. Wegen der schrecklichen Missdeutungen, welche der Hr. V. selbst (S. 12.) vor der gewöhnlichen Uebers. des Hebr. *תָּוֹב* besorget, wünschen wir, das Wort, *תָּוֹב*, wäre hier gar nicht gebraucht worden. Reich der Todten schickt sich freilich nicht, (wiewohl selbst der V. sich genudtigt gesehen Pf. 30, 4. diesen Ausdruck zu brauchen.) Aber sollte nicht, Reich des Todes, bequemer seyn? — Mit Vergnügen lesen wir, S. 55. daß der Herr Hofrath gesonnen ist, eine Lebens-Geschichte Davids zu schreiben.

Haller.

Schaffhausen.

Des Herrn Pfarrers Hüßlins zweyter Theil seiner Staats- und Erbbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist A. 1772. bey Hurter auf 517 S. in

in Octav herausgekommen. Sie ist mehr eine nach den Städten und Ländern zerstreute Geschichte, zumahl der mittlern Zeiten, als eine eigentliche Geographie. Hr. Füsslin besitzt in dieser Geschichte viele Belesenheit, er läßt sich durch das Ansehen anderer Schriftsteller nicht beherrschen, und äußert sehr oft eigene Meinungen. In diesem Bande holt er die übrigen Cantonen nach. Zugerscheint zuerst, derjenige sogenannte Canton, der fast am meisten durch unwendige Unruhen erschüttert worden ist. Dann Glarus. Herr F. meint hier und anderswo, in Helvetien seien die Selbstmörder nicht so gemein: sie sind es im deutschen Theile der Länder der Republik Bern nur allzusehr, und oft bey hemittelten Bauern bloße Folgen des Eitels und der Schwermuth. Bey Basel widerlegt sich Herr F. der Meinung, die Herzogen von Süringen seyen aus dem Geblute der Könige von Burgund entsprungen gewesen. Der Thebaischen Legion, und dem Märtertod derselben im untern Valais ist er nicht günstig; es ist auch unwahrscheinlich, daß die Christen den Götzen opfern, und heidnischen Eiden sich unterzogen haben sollten, die beym Kriegsdienste unvermeidlich waren. Bey Appenzell findet man vieles von der alten Geschichte, und manches widerlegt, das von derselben fast einmüthig war angenommen worden. Wichtig sind auch die Zusätze zum ersten Theile. In denselben findet man eine unständliche Ausführung, wie in den Reichsstädten Helvetiens die Räte entstanden seyen. Zürich war ein Castrum, und hatte seinen kaiserlichen Mallus. Die Helvetischen Städte wurden durch das Beyspiel der Italiänischen Städte aufgemuntert, einen eigenen Rath zu erhalten, und zu Zürich brachte Arnold von Brescia, der sogenannte Keger, die Bürgerschaft, bey der er viel galt, zu diesen Gesinnungen, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Man erhielt end-

lich, daß der Reichsvoigt in der Stadt selbst genommen wurde; bis auch dieses Zeichen der Unterthänigkeit verschwand, oder in den obersten des Rathes übergieng. Hr. J. handelt auch umständlich von Winterturs Zwangung durch Zürich; verschiedene Verbesserung über die Geschichte von Bern, seine Kriegsverfassung u. s. r., von den Gotthen zu Reutigen. Wir haben auch die alte Sage vormahls gehört, daß über Reutigen, am Berge Niesen, ein Dorf mit einer Nation besetzt gestanden wäre, die andre Kleider getragen, und eine fremde Sprache geredet hätte. Endlich seye dieses Volk, das sich mit den übrigen Helvetiern nicht vermischet hätte, ausgestorben. Schriftliches haben wir hievou nichts gesehn. Die Einkünfte von Bern werden hier wiederum unvollständig erzählt. Fast die stärksten sind die Zinse der vielen auswärtig in Engelland und anderswo ausgelehener Capitalien, die sich auf 14 Millionen dortiger Münze, oder 4½ Million Mthr. belaufen mögen. Ueber die Ergänzung des grossen Rathes sind A. 1764. neuere Gesetze gemacht: sie ist jetzt auf die Zahl der achtzig abgestorbenen Mitglieder festgesetzt. Die vierte Wennergesellschaft machen hier nicht die Faszbinder aus, die gar keine Gesellschaft ausmachen, sondern die Gerber. Die Worte, „der Rath hat hundert Jahre allein regiert,“ sind unwichtig. Hundert (und drey) Jahre nach der Erbauung findet man wohl hundert Bürger, die dem Rathe beyzustehen, und ihn zu unterstützen anbieteten, aber noch keine zweyhundert Beyfizer des grossen Rathes.

hac lē. **Kopenhagen und Leipzig.**

Wir müssen noch nachholen, Entwurf der bürgerlichen Gesetze der Juden, nach Anleitung der heil. Schrift,
von

von J. W. J. v. W. J. 1769. (148 Octavseiten). Das Verdienst dieser Schrift ist, daß die Jüdischen Gesetze in einer, zwar nicht eben unter Juristen gewöhnlichen, aber doch faßlichen Ordnung, gesammelt sind, und jedesmahl am Rande die Stellen stehen, die den Beweis enthalten sollen. Es sind fünf Bücher, 1) vom Gerichte und gerichtlichen Personen, 2) von Religion und Priesterstände, 3) vom weltlichen und Hausstande, 4) vom rechtmäßigen Besitze, Gute und Schulden, 5) von Mißhandlungen: deren jedem eine Einleitung vorgesetzt ist. Wir glauben freilich, daß der V. den Sinn mancher Gesetze Moßs sich nicht richtig vorgestellt, auch die Kenntniß jener alten Welt, und ganz anderer Sitten nicht gehabt habe, die nöthig ist, alten Gesetzen ihr Licht zu geben. Auch ist vieles, was er als Gesetze anführet, nicht Gesetz, sondern Moral, z. E. häufig dasjenige, zu dessen Beweis er die Sprüche Salomons anführet. Anderes ist gar aus den Episteln Pauli genommen, und zwar aus solchen Stellen, die auf Römisches Recht zu zielen scheinen. Auch die apocryphischen Bücher kommen öfters als Beweise vor, wo sie doch offenhare Erdichtungen enthalten. Doch ist bey allen diesen Mängeln, die wir mit Beyspielen belegen wollten, wenn das Buch nicht schon etwas zu alt wäre, die Sammlung brauchbar: und wenn zu viel gesammelt ist, manches das bloß Moral und nicht Recht ist, so ist es ja leicht, es wegzulassen; und der Rand zeigt ohnehin, woher es genommen ist. Bey einer Sammlung ist es doch besser, daß sie im Ueberfluß, als in Auslassungen, fehle.

London.

Haller.

Zufälliger Weise haben wir den 14ten Band des vegetable System vom Hrn. D. Joh. Hill nicht empfangen;

D 3

pfangen; wir wollen dennoch aber den 1sten anzeigen, da der sechszehnte schon wirklich herausgekommen ist. In dem XV. findet man noch immer Blumen mit fünf Blättern, und mit Früchten von drey, fünf, und mehr Theilen, wie das Pappeln-Geschlecht, etwas zerstreuet; die Storchenchnäbel, die Laftmispflanze (Croton), die Nelken, deren Frucht doch nur ein Fach hat, die zahlreichen St. Johannes-Blumen, die Hauswurzeln. Unter den seltenen Geschlechtern trifft man hier die verschiedenen Arten der Myenia, und der Saracena an. Dieser Band hat 64 Seiten und 61 Kupferplatten, und ist No. 1769. herausgenommen.

V. Sner.

Lemgo.

Beschreibung des so bekannten Senner Gesütes in der Grafsch. Lippe, von F. G. Heirelius, Hochgräf. Lipp. Hauptmann und Stallreicher 1770. in der meyer. Buchh. 96 Octav. Nach dem Naturforscher, der selbst kein Pferdehändler zu seyn verlangt, ist diese Nachricht von Pferden angenehm, die in einer großen Heide zwischen Lipp Springs, Paderborn, Stutenbrof und Loppshorn wild leben, und zum Gebrauche gezähmt werden. Die Heide heißt die Senne (bey den Helvetiern heißt Senne ein Haufen Vieh). Sie ist an unterschiedenen Orten eingeschränkt, aber diese freyen Pferde thun manchmahl über diese Einschränkungen ungläubliche Sätze. Herr N. hat selbst gesehen, daß eine Stute, ohne getrieben zu werden, über einen sechs Fuß breiten Graben sprang, auf dessen gegenüber stehenden Ufer eine Hecke 4 Fuß hoch stand; diesen Sprung machte auch ihr saugendes Füllen nach. Die Stuten halten sich haufenweise zusammen; wenn welche daraus sollen bedeckt werden, wird

wird der ganze Haufe zugleich herbey getrieben, die Absonderung geschieht in Ställen. Die Stuten haben besonders den Winter über schlechte Nahrung, und stehen in ihrer Freyheit viel Ungemach aus, dennoch bringen immer beynahe $\frac{2}{3}$ ihre Füllen gesund. Wenn man es mit der Sorgfalt, die bey zahmen Gestütern angewandt wird, nicht allemahl so hoch bringt, so seht Hr. Pr. den Grund davon in der übermäßigen Nahrung der Pferde und dem Gedanken, daß der Besäler mit Arbeit müsse verschont werden. Er versichert, eine junge zum erstenmale bedeckte Stute, wenn sie trächtig geworden ist, verlasse ihre bisherige Gesellschaft, und gefelle sich zu alten tragenden Stuten, die sie auch willig aufnehmen; jagte man aber eine fremde Stute unter sie, so wäre solche nicht lebendig wieder von ihnen zu erhalten. Wie diese Pferde gezähmt werden, wird umständlich gelehrt. Zum Arbeiten bedient Hr. V. sich der Pilaren, und giebt davon und von der dabey nöthigen Geduld und Vorsichtigkeit Nachricht. Die Schrift ist auch in Absicht auf Richtigkeit der Gedanken und Schlässe Ordnung und Deutlichkeit im Vortrage, ein Beweis, daß Hr. V. in Göttingen die Wissenschaften mit Nutzen getrieben hat. In Absicht auf die Reiterkunst rühmt er erkenntlich den Herrn Stallmeister Myrr.

Chemnitz.

Stel.

Stöffels Erben haben A. 1770. das fünfte Stück des Medicinischen Journals vom Hrn. Physico Gottwald Schuster abgedruckt, das 192 Octav. ausmacht. Neben einigen wenigen Krankengeschichten, zumahl auch über die Viehsuche, und des Herrn Verfassers bezeugtem Mißfallen über 240. einer Kuh vorgeschriebene Grane Glas aus dem Spiegeglase, findet man hier

hier eine Anzahl gerichtliche Zergliederungen, zumahl auch von Kindern, die gleich nach der Geburt umgebracht worden sind. Die Lungenprobe wird überall, und als ein zuversichtliches Mittel angewandt, die Wahrheit zu entdecken. Unter den Zeichen eines lebendig gebornen Kindes ist auch eines, das einem Erwachsenen besser zukommt, und Reize anzeigt, die bey einem kleinen Kinde nicht Platz haben sollten. Aus dem vernachlässigten Abbinden der Nabelschnur sind verschiedentlich Blutverluste erfolgt, doch auch wohl weggeblieben. Ein Kind mit einem unvollkommenen Gehirne wird beschrieben, auch eine wunderliche Geschichte eines andern, das verschiedene Insecten weggebracht hat.

Berlin.

Wäpner.

Im Verlage der Realschule ist von Sprengels Handwerken und Künsten in Tabellen, die sechste Sammlung 1770. herausgekommen, 218 Octavseiten, 6 Kupfertafeln. Diese Fortsetzung dieses nützlichen Werks ist von Herrn D. L. Hartwig. Man findet hier unterschiedene Stahl- und Eisenarbeiter, den Nagelschmidt, Schiffsfer, Sporer, Bindenmacher, Feugschmid, Feilenhauer, Messerschmid. Außerdem, daß von den Materialien, Werkzeugen, und Arbeiten Begriffe gegeben worden, sind auch noch andere brauchbare Nachrichten beygebracht, z. E. von einer Winde, der man sich bey Eröffnung der Schleusen bedient, von der Messerfabrik zu Neustadt Eberswalde und dastiger Schleifmühle.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 7. März 1771.

Leipzig und Zelle.

A. A. Murr

Der Hr. Hofmedicus Joh. Ernst Wichmann hat vor kurzem in Gellius's Verlage auf 5 Bogen in 8. herausgegeben: Beytrag zur Geschichte der Krübelkrankheit im Jahre 1770. Die Schrift enthält eine Nachricht derjenigen Epidemie, die im Zellischen und in dem Amte Gifhorn geherrscht, wohin der Hr. W. auf hohen Befehl zu Untersuchung derselben gereiset war. Da er dieselbe nicht gleich zu Anfang beobachtet, auch nicht das Ende derselben abwarten konnte, so ist er freylich nicht im Stande gewesen, einen vollständigen Abriß davon zu liefern. Indessen finden wir doch in den wenigen Bogen so viel Erhebliches zur nähern Kenntniß des Uebels, und so viel Züge eines feinen Beobachtungsgewisses: daß sie schon für sich sehr lehrreich sind. Hr. W. hat bis 150 solcher Kranken

Kranken gesehen. Das Uebel nahm gleich nach der
 Rockenerndte seinen Anfang, und breitete sich in 4
 bis 5 Wochen so geschwind im Zellischen aus, daß
 in 6 bis 8 mittelmäßigen Dörfern über 60 Personen
 angegriffen, und schon 13 daran gestorben waren;
 in dem Amte Gifhorn waren auch innerhalb der Zeit
 in 16 zum Theil sehr kleinen Dörfern bis 90 Perso-
 nen krank, und ebenfalls 13 schon verschieden. Die
 Krankheit wird nach ihren 3 Stufen beschrieben. In
 den wesentlichen Stücken verhielt sie sich an beyden
 Orten gleich. Nur waren zu Gifhorn die Anzeigen
 eines im Unterleibe liegenden Funders merklicher, wo-
 hin das Drucken und die unangenehme Empfindung
 in der Herzgrube, die Cardialgie, der Durchfall, und
 bey einigen wenigen die Aufblähung des Unterleibes
 gehört. Im Zellischen fieng sich das Uebel sogleich
 mit dem Kriebeln in den Fingerspitzen an. Bey an-
 dern erstreckte sich diese Empfindung bis an den Vor-
 derarm, und viele verspürten sie unter der ganzen
 Haut des Körpers; in der Zunge war sie am schmerz-
 haften, wobey diese sich mit der Spitze krampfhaft
 zurück schlug. Der zweyte Grad trat mit dem kramp-
 pfigten Verziehen der Finger, auch bey einigen, der
 Zähne an den Füßen ein, welcher Zufall bey vielen,
 ohne andere schlimmere, einige Wochen fortdauerte.
 Die Pocken verschlimmerten sich nicht durch die Ver-
 bindung der Kriebelkrankheit, auch änderten sie den
 Verlaufs dieser letztern auf keine Weise. Ansteckend
 kan das Uebel um so viel weniger heißen, da selbst
 im höchsten Grade damit befallene Mütter ihren
 Säuglingen dasselbe nicht mitgetheilet. Den dritten
 Grad rechnet der Hr. W. von dem Verziehen der Hän-
 de und Füße. In diesem erkannte man, theils durchs
 Gesicht, theils durchs Gefühl, eine zitternde Bewe-
 gung oder ein Springen einiger kleinern oder größern
 Muskelfasikeln im Gesicht, an den Händen u.
 f. w.

f. w. Endlich gieng das zunehmende Uebel in die ganze Classe der fürchterlichsten Zuckungen und Krämpfe, ausser der Starrsucht, über, wovon der Emprosthorus, und bey Kindern die Epilepsie, hier angemerket werden. Der Appetit sowohl als der Puls blieben dennoch natürlich; nur bey einer einzigen Frau zählte der Hr. W. 96 Pulsschläge. Viele klagten über eine Engbrüstigkeit, der heftige Krampf fieng gegen Morgen an, und lies gegen Mittag ohne Erise nach, und kam gemeinlich den 7ten Tag wieder. Bey einigen trat der Anfall des Krampfs plötzlich ein, und war sobald, wosfern er nicht nachlies, schon am dritten Tage tödlich. Mehrere hatten denselben in geringem Grade, aber anhaltend und ohne Verstärkung. Die Gefahr ist mit der Zunahme der Perioden oder Rückfälle im Verhältnisse. Bey vielen blieb aber schon nach dem ersten Rückfalle eine Verdrchung der Glieder, ein Wahnsinn oder Wüthigkeit zurück. Durch ein anhaltendes Uebel vergieng das Vermögen zu sehen. Nach dem ersten Rückfall fand Hr. W. bey vielen eine wässrige Geschwulst in dem Gelenke der Hände, wodurch die Rückfälle etwas abzunehmen schienen. Den trockenen Brand hat er nicht beobachtet, nur bey einer Frau entfiend an einem Finger etwas demselben ähnliches, aber ohne weitere Folgen. Der Todt ist entweder bey dem ersten Anfall, oder bey dem ersten Rückfall und den fortdauernden Krämpfen, oder am öftersten im zweyten Rückfalle erfolgt, dergestalt, daß, anstatt langamer Krämpfe, plötzlich tödende Zuckungen oder ein Schlag eingetroffen sind. So hat der Hr. W. einen Mann todt gefunden, der noch spät in der Nacht zuvor gedroschen, und einen andern, der den Tag vorher die Schafe gehütet. Die Leichen sind bald in Fäulniß gerathen. Das Wesentliche der Krankheit sezt der Hr. W. in der Empfindung des

Kriebelns, das er zwar auch bey einem mit dem Bandwurm behafteten Mann, aber von kurzer Dauer und ohne Begleitung der Krämpfe, verspüret hat. Das Kriebeln abgerechnet, hat das Uebel mit dem Weitzanz die größte Aehnlichkeit. Bey Gelegenheit dieses Vergleichs erinnert er, daß letzterer Krankheit auch Erwachsene unterworfen sind, wie er deren 2 von 25 und 28 Jahren gesehen. Auf die von ihm beschriebene Epidemie hat der Hr. W. die Beschreibung von der, vor 200 Jahren in Deutschland zuerst geherrschten, am besten zutreffend gefunden, wovon der Ausfatz der Marburgerfacultät vom J. 1597 eingerückt worden. In Erklärung der Ursachen geht Hr. W. sehr behutsam zu wege. Hätte das Uebel in der Luft seinen Grund gehabt: so wäre es wohl nicht eben in der Rockenerndte entstanden. Hingegen fällt die Schuld auf das Getraide. Die dortigen Einwohner leben in einer unfruchtbaren Gegend. Der Mansgel an Rocken vom Jahr vorher nöthigte die mehresten selbst an dem Tage, da der frische Rocken in die Scheune gebracht wurde, sich des ausgefallenen oder sogenannten Krümelorns zu bedienen, woraus sogleich Brodt, Kuchen, Klöße, Mehlsuppen u. dergl. zubereitet wurden, so daß Rocken fast die einzige Speise war. Das Brodt und die Kuchen hatten eine schwarze Farbe und einen eigenen Geruch, waren auch sehr fest und klebricht. Über außer den Wirkungen einer unerdulichen Speise äußerte sich ein besonderer Eindruck auf das Nervensystem. Bey der Untersuchung des Rockens fand man an einigen Orten den roten Theil, und in einem Dorf wohl den stein, theils von schwarzen Rockenkörnern, theils von Mutterkörnern, schwarz; einige Körner waren außerdem zusammengeschrumpft und halb verwittert, und wie von Würmern angegriffen. In einem Ort war der Rocken vom Kähl (Agrost. Githago) sehr schwarz und

und doch kein einziger krank. Zur Zeit der Erndte sind auch verschiedentlich Schweine und andere Thiere gefallen, und Hühner von dem Wasser, worin das unreine Korn gewaschen, in Zuckungen gerathen, wovon die Flügel gelähmt worden; auch hat Hr. W. an Schweinen ohne bekannte Ursache eine halbe Lähmung an den Hinterfüßen bemerkt. Das Mutterkorn hält er zwar nicht für die einzige Ursache: doch spricht er es nicht von aller Schuld frey. Und nur denn, meynt er, könne man von dessen Wirkungen urtheilen, wenn man einige Tage nach einander bloß von Mehl aus demselben oder aus verdächtigem Roggen geleeber. Ausser denjenigen, die vom frischen Roggen geessen, ist niemand mit der Krankheit befallen worden: daher auch ein Kind aus Zelle an derselben erkrankte, da es von dem im benachbarten Dorfe gebackenen Brodt genossen. Es war kein Grund den Heberich (Raph. Raphanistrum) oder den Rülch (Lol. temulentum) in Verdacht zu ziehen. Hr. W. scheint die Krankheit nicht so selten zu seyn, sondern erglaubt sie herrsche oft genug sporadisch: allein der Kranke oder wohl der Arzt selbst verkenne sie, oder ersterer verhalte sich gleichgültig dagegen; so wie auch H. Dr. Jense anmerkt, daß sie seit vielen Jahren im Hollsteiniſchen eine Landplage gewesen. Im hiesigen Lande hat sie im jetzigen Jahrhundert im J. 1700, 1718 und 1736 geherrscht. Auf das Specielle der Cur läßt sich der Hr. W. nicht ein, macht doch kurze allgemeine Anmerkungen so wohl über diese, als überhaupt über das den Begriffen des Landmanns angemessene Heilungsverfahren. Vor allen Dingen muß das verdächtige Getraide nicht weiter genossen werden, oder wenigstens erst ein Jahr nachher; eine Mäßigung aber, die um so viel schwerer bey dem Landmann auszuwirken ist, da er noch immer den Appetit behält, und von der Schädlichkeit so schwer zu überzeugen ist. Die Sorglosigkeit des

Rüneburgischen Bauers, für sein Leben und seine Gesundheit, ist um so viel sträflicher, da die hohe Landesregierung ihn mit reinem Rocken und Meizen versehen. Nützlich sind auch die Rathschläge, der Einfalt des Bauers durch die Wahl einfacher und sichtbarer wirkender Mittel, und durch einige Kunstgriffe, die nach einem Wiszen Aberglauben und Charlatanerey schmecken, zu schmeicheln. Warum sollte diese unschuldige und in wohlgemeynter Absicht erdachte Pflanz, die Hr. W. empfiehlt, nicht auf dem Lande erlaubt seyn, da sie selbst in den aufgeklärten Städten in sehr vielen Fällen das ausgerichtet, was Gründlichkeit und Eifer nicht ausgerichten können? Auch Hr. W. merkt die grosse Unempfindlichkeit des Magens bey mit der Kriebelkrankheit behafteten Personen an, da bisweilen so gar 20 und mehr Gran Brechweinstein nur ein einziges Brechen erweckt haben.

Kopenhagen.

Heinck und Faber haben A. 1770. in Octav auf 421. S. den zweyten Theil des Schwedischen Magazins abgedruckt, das Hr. J. Carl Weber herausgibt. Es sind wiederum Schwedische Vortragsreden, einige Probschriften, und andre kleine Abhandlungen. In dem dinstahligen Bande treffen wir einige an, die wir nicht angezeigt haben, wie eines Ungeannten Widerlegung einer Antwort des Hrn. Jacob Jaggots. Der H. mißbilligt den Vorzug, den Hr. J. den Manufacturen giebt, und wünscht, daß man lieber den Ackerbau begünstige, und die Leute zum Heyrathen und Kinderzugen aufmuntere. Zur Probe der guten Folgen des Ackerbaues giebt er Egypten an. Auf diese Abhandlung antwortet Hr. Dof Ehrenström: Er zeigt hingegen die guten Folgen verschiedener anderer Nahrungsmittel, wie der Fischerey, der Schiffart,

fact, der Manufacturen in den Städten, und findet sehr natürlich, am meisten auf die Manufactur zu sehn, die am meisten einträgt. Er zeigt, daß der Reichthum, den diese Mittel bewürken, zur Sicherheit eines Staates unentbehrlich ist, weil ohne ihn kein Krieg mit Vortheil geführt werden kann. Er findet leicht die Quellen des hohen Wechsellaufes, theils in den mehreren nach Schweden gebrachten Waaren, theils in der Abnahme der ausgeführten. Diesen schädlichen Curs zu erniedrigen, rüht er an, ein Wechselcontor in Stockholm anzulegen, das in den vornehmsten Handelsplätzen von Europa auch Contore hätte, die daselbst die von den Schweden eingehandelten Waaren bezahlen, oder das Geld für das Verkaufte bezögen, welches beydes denn in Stockholm berichtigt würde.

Prag.

Haller.

Die zweyte Abtheilung des ersten Bandes der neuen physicalischen Belustigungen ist A. 1770. bey Höchberg und C. herausgekomen. Das allermeiste ist zusammengetragen. Eigen scheint eine Abh. vom innern Baue des Holzes zu seyn; und dann des P. Franz Zeno (S. J.) Beschreibung eines Kalksteinbruchs unweit Prag, und der daselbst befindlichen Fossilien. Vom Spate glaubt der P. er entsiehe aus dem Kalksteine, den arsenikalische Dünste durchbringen, und der Kalkstein selbst bakt sich aus Mergel zusammen. Er hat aus seinem Spate auch einen das einpfangene Licht im Finstern wieder von sich gebenden Leuchtstein erhalten. Der Sinter entsteht aus einer schleimichten mit kackartigen Theilen vermischten Substanz. Gewisse Kakabu und Käfer-Muscheln hält der P. für einschällich, und nicht für zweyschällich. Wider den Robinet behauptet er, daß die gebildeten Steine, die die Gestalt von Muscheln tragen, weder von un-

gefehr

gesehr noch aus einer einem erzeugenden Saamen ähnlichen Ursache herstammen, sondern wahre Abdrücke der Seethiere seyen, und der Einwurf, wie sie in den harten Stein gekommen seyn mögen, ist von keiner Erheblichkeit.

taler.

Paris.

Wiederum ein historisches Werk von dieser fruchtbaren Nation, die den Ruhm des Zusammentragens (und der Ausdruck ist höflich) in kurzem ihren Nachbarn entziehen wird. Wir sprechen von den Nuits Angloises, wovon nicht weniger als drey Bände J. 1770. bey Costard abgedruckt worden sind, sie stellen traits singuliers, anecdotes, evenemens remarquables und dergleichen vor. Das meiste ist wohl aus den Englischen Magazinen zusammengetragen; dennoch allemahl mit Spuren des Widerwillens eines katholischen und französischen Verfassers, die aber doch milder aussehend sind, als in vielen andern ernsthaften Büchern. Nur kommen die alten Fabeln aljuost wieder: Henrich, der Verfolger der Protestanten, habe die Religion der Engländer verändert. Das Volk habe sich slavisch unterworfen, u. s. w. Die Predigt des Bischofs von Worcester über den Nutzen des Einsprossens, und einige andre Stücke haben doch ihren Nutzen.

Frankfurt.

Anon.

Von den Begebenheiten der Jungfer Mayerinn ist in der Andräischen Buchhandlung die 3te Auflage heraus gekommen, 484. Detav. in 2 Th. Der Hr. B. hat mehr Vorfälle hinzugebracht, auch in der Schreibart und sonst Aenderungen gemacht. Was auch Kunstrichter von dem Buche urtheilen mögen, so scheinen doch die wiederholten Auflagen zu beweisen, daß ein Roman Beyfall findet, in dem es dem Verfasser mehr um die Erregung frommer Gesinnungen zu thun gewesen ist, als um künstliche Erfindung und Verwickelung der Fabel.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 9. März 1771.

Göttingen.

Hofacke

Noch im vorigen Jahre vertheidigte Herr Clem. Wichm. Carl Prinshausen, aus Hamburg, seine Inaugural-Dissertation: de Actore contumace tam secundum iura communia quam statutarium Hamburgense. Im ersten Cap. wird der Begriff des Ungehorsams überhaupt besitzgestellt, und im zweyten von dem Ungehorsam des Klägers insbesondere in dieser Ordnung gehandelt, daß die auf den Ungehorsam desselben gerichtete rechtliche Verfügungen aus den eigenthümlichen Quellen des römischen, canonischen, der Reichs- und des Hamburgischen Stadtrechts besonders erörtert werden. Nach dem ältern römischen Rechte war vor der Litis-Contestation kein Kläger ungehorsam, wenigstens bekam er diesen Namen nicht: er verlor aber dennoch die Instanz, und mußte also seine Klage von neuem anfangen. Justinian wollte überhaupt die Prozesse abkürzen, und

ff

suchte

suchte in dieser Absicht auch den Kläger durch unangenehme Folgen zu Erfüllung seiner Schuldigkeit zu veranlassen, indem er im L. 13. C. de iudic. verordnete, daß, wenn nach der Litis-Contestation die Sache noch nicht genügend instruirt wäre, der Beklagte von der Instanz losgesprochen; im andern Fall aber nach den Acten die Sache für oder wider den Beklagten entschieden, in beyden Fällen aber dem ungehorsamen die Unkosten zugesprochen werden sollten. Vor der Litis-Contestation aber steht es, nach der Vorschrift des 3. Cap. der 112. Nov. dem Beklagten frey, entweder um die Losprechung von der Instanz zu bitten, oder aber in der Hauptsache, wie im vorrigen Falle, fortzufahren. Im canonischen Rechte sind die römischen Rechtsmittel beygehalten, und von Innocenz dem IV. im cap. 1. X. de dolo et contum. ein neues, nemlich die Caution wegen Fortsetzung des Processus, hinzugehan worden. Die Reichsgerichte haben die durch die fremden Rechte eingeführten Rechtsmittel, zwar in einer einigermaßen veränderten Form, angenommen, und auch darinn die Schärfe des römischen Rechts gemildert, daß erst nach Verfluß einiger Gerichtstage gegen den Ungehorsamen verfahren wird. Was endlich die Hamburgische Rechte betrifft, so wird der vor der Litis-Contestation zum ersten und zweytenmale ungehorsame Kläger, außer den Unkosten, in eine Strafe von 8 fl. verdammt, und der Beklagte von der Instanz losgesprochen: erscheint er aber bey der dritten Ladung nicht, so wird dieser oblig von der Klage befreyt. Nach der Litiscontestation hingegen hat die Verordnung der gemeinen Rechte statt.

Utrecht.

Rapner.

Von der Hydraulik, hat man keinen Lehrbegriff vor dem Kästnerischen gehabt, seit welchem Hrn. Karstens

stens Arbeit darüber erschienen ist. Es ist also wohl verstatet noch einen dritten nachzubohlen, den Hr. Joh. Friedr. Hennert, Prof. der Math. und Mitgl. der Harlemer und Rotterdamer Societäten verfaßt hat. *Elementa hydrostaticae et hydraulices, tam theoreticae quam practicae* bey Paddenburg 1767. 292. Octavj. 6 Kupfert. Das Buch macht von Hrn. H. *Curfu matheseos applicatae* den zweyten Theil aus. Die Hydrostatik fängt Hr. H. von dem Satz an, daß ieder Theil einer flüssigen Materie von allen Seiten gleich stark gedrückt werde, und nach allen Seiten gleich stark drücke, und daß der Boden eines Gefäßes mit dem Gewichte eines Cylinders von Wasser so hoch es darüber steht gedrückt werde. (Dem Recensenten ist nicht vorgekommen, als ob Hrn. H. Recensente hievon weniger dunkel und mehr überzeugend wären als andere.) Die Elasticität der Luft wird auch betrachtet, und bey schwimmenden Körpern die Lage in der sie sich erhalten. Bey Wasser, das durch Röhren fließt, unterscheidet Hr. H. dreyerley Kräfte, äußere, die es in Bewegung setzen, z. E. Schwere, Druck eines Kolbens; solche welche die Röhre zu bewegen streben, und solche welche die Bewegung des Wassers fortzuleiten nöthig sind. Er beweist, daß der ersten beyden Unterschied der letzten gleich ist. (Dem Recensenten scheint es, iemand der noch nichts von fließendem Wasser weiß, werde bey diesen so allgemeinen Ausdrücken nicht viel denken, nicht wissen, warum eine Bewegung, von der ersten beyden Kräfte Unterschiede hervorgebracht, die dritte brauchen erhalten zu werden, u. d. g.) Hr. H. lehrt nun diese Kräfte berechnen, wenn Wasser durch eine willkührliche Röhre fließt, und leitet daraus die bekannsten Lehren her, sowohl was den Ausfluß des Wassers aus stillstehenden und bewegten Röhren betrifft, als seine Wirkung auf die Wände des Gefäßes, Wiederstand

stand, und Stoß flüssiger, unelastischer und elastischer Materien; Schwingungen und Wirbel flüssiger Materien. Der praktische Theil betrachtet in fünf Abschnitten Maschinen, die das Wasser durch Stoß, Gewicht, Gegenwirkung, wie bey des Hrn. v. Segner Maschine, bewegen, wo es in einer gedrehten Röhre steigt, wie in de Mours Maschine und der Wasser-schraube, von Klumpen, Dämmen und Schleusen. So enthält dieses Werk in einem engen Raume sehr viel praktische Lehren, aus den allgemeinen Formeln der Hydraulik berechnet. Die Vorrede ist wegen der Gelehrten Geschichte anzumerken, weil es, nach ihr zu urtheilen, in Holland noch Naturforscher geben muß, die keine Mathematik verstehen, und sich einbilden, Wirkungen der Natur zu observiren, wenn sie alles, was ihnen in die Hände kömmt, reiben, oder Hunde, Katzen und Mäuse todt pumpen, worüber sich Hr. H. sehr lustig macht.

Haller.

Genf.

In dieser Gegend ist A. 1770. ohne Druckort abgedruckt: l'Antiberrier ou nouveau Dictionnaire de theologie par l'auteur des P. A. groß Octav in zwey Bänden. Wir kennen den Mann nicht; er scheint ein katholischer Weltgeistlicher aber sehr gelind gegen die Protestanten zu seyn, und nicht weit von der Eydgenossenschaft zu wohnen. Sein Zweck ist ein gottloses Buch zu wiederlegen, das mit dem Titel: Dictionnaire abregé de theologie herausgekomen, uns aber nicht in die Hände gerathen ist. Dieser verstellte Bernier, dessen rechten Nahmen wir vielleicht wohl errathen könnten, hat ohne die geringste Mäßigung in den Ausdrücken seinen Haß wieder Gott und die Offenbarung ausgebrückt. Unser Verfasser begegnet ihm herzlich und ohne Schonung, und zeigt

zeigt leicht, daß der angebliche Abbe' die christliche Religion, und auch die Lehre der katholischen Kirche nicht kennt. Er selbst ist sehr gemäßiget. In vielen Orten (dann etwas oft wiederholt er eben dieselben Dinge) gesteht er, man könnte die Süßter bis aufsehr wenige einschränken. Die geistlichen Güter vertheiligt er unter der Gestalt eines Lohnes, den der Staat als Vater dem Präceptor seiner Kinder giebt, den folglich derselbe verdient, und den man ihm nicht zumuthen kan, für das Haus auszugeben. Die Bestrafung der Kezer entschuldigt der H. in etwas, weil die Kirche dieselben als Giftmischer ansieht, doch lindert er diese harte Vergleichung, indem er sagt, niemand könne für einen Kezer angesehen werden, der an Jesum glaube: er geht noch weiter, er rath eine öffentliche Religion für den Staat fest zu setzen, die nur die wesentlichsten Artikel enthalte, nur zu derselben die Bürger zu verbinden, alles übrige frey zu lassen. Das Verbot, oder die Einschränkung des Bisselens entschuldigt er wegen der unrichtigen Uebersetzungen: konte aber die Kirche nicht eine richtigere veranstalten? er vergleicht sonst die H. Schrift mit einer fruchtbaren Erde, die nichts abgiebt, wann sie nicht bebauet wird. Das Heiligmachen giebt er auf, und erkennt der Kirche Unfähigkeit zu diesem Rechte. Von allen Gerichtshöfen, die wieder die Kezer streng gewesen sind, soll der Römische noch der mildeste gewesen seyn. Das erkennt man an der Billigung der Parisischen Mordnacht, den Irländischen und Weltlinischen Mordthaten, und auch am ganz neuen Schreiben Clemens XIII. an Pohlen nicht. Den Titel allgemeine Kirche tritt er der christlichen Religion ab. Das Verbot des Eshandes sieht er als ein Beding der an den Geistlichen anständiger Keunigkeit an. Die Gräber in den Kirchen hält er für einen Aberglauben und eine Eitelkeit: (es ist auch eine Gewinn-

Gewinnsache für die Kirchen.) Er gesteht die Freiheit zu glauben, und will nur der Ausbreitung besonderer Meinungen wehren. Die Bettelmönche würde er gern abschaffen. Besser hätte er über das Verbrennen, das die Kirche befehlt, nicht geurtheilt. Man heint noch alle Jahre protestantische Geistliche in Frankreich auf, man hält noch Auto da fe, man verbrennt noch angebliche Zauberinnen. Ueber die Hölle hat er den Gedanken, der Ort der Strafe werde ewig dauern, nicht aber die Strafe eines jeden Verdammten, die nicht länger dauern soll, als bis er sich bekehrt hat. Er hält wenig auf das Erben des Fleisches. Von den ersten Christen gesteht er, daß sie sich zuweilen Verfolgungen zugezogen haben. Er glaubt weder Zauberer, noch Besessene; auch ehemals waren jene Betrüger, und diese Kranke. Der Glaube erfordert nicht die Auhängigkeit an jeden Artikel eines Systems. Er rühmt der französischen Geistlichkeit billige Gesinnung im Geschäfte des Calas. Unter die guten Verfasser der Kirchengeschichte zählt er einen Mosheim, so gar einen Herold. Er merkt wohl an, daß die christliche Religion die Krankenhäuser eingeführt hat, und auch wir Christen sind, so überrißt Europa doch die übrige Welt an Licht und an Sitten. Er meint, ein Bürger stehe in keiner Gefahr, wann er mit der Kirche irre: dieses konnten die Juden dem Paulus auch sagen. Das Jubiläum hält er für nützlich, als ein Band der Freundschaft zwischen verschiedenen Völkern. Die Seligkeit nach dem Tode, und vor dem Gerichte setzt er in die Empfindung eines guten Gewissens. Ist von 333. S.

Der zweyte Band ist von 308. S. Der Verfasser entschuldigt die Klüster, die doch die Wissenschaften erhalten haben, und von denen die Wissenschaften angebaut

hant worden sind. Er glaubt, auf eine sehr billige Weise, die H. Schrift seye gar nicht erschöpft, und es sey gar wohl möglich, in der Religion ein neues Licht zu erlangen. Er gesteht die Unbilligkeit des Nahmens Calvinisten, da die Reformirten sich an keinen einzelnen Menschen binden, und so gar keine Schrift des Calvins Symbolisch worden ist. Und nun will er die Kibster bis auf einige wenige aussterben lassen. So billig ist er doch, daß er die einzelne Hinrichtung des Servet's den Protestanten nicht vorzugerückt haben will. Er rückt den Philosophen das wenige gute vor, das jemahls im großen von ihnen bewürkt worden ist: da hingegen die christliche Religion aus Barbaren gesittete und menschliche Nationen gebildet hat. Er mißbilligt nochmahls das Blutvergießen wegen der Religion, und das Gespötte, das mit der angeblichen Erbarmung der Kirche getrieben wird, wann sie Blut zu vergießen verbietet, aber verbrennen läßt: die Irrgläubigen will er ihre Wege gehn lassen, wann sie aber andre verführen wollen, sie im Zaume halten, leur imposez des suretés nennt er es.

Leipzig.

Heil.

Der Harde an dem Grabe des Majors Christian Ewalds von Kleist, hat viel schönes, feuriges und erhabenes. Sehr schön und nicht gemein ist des Menschenfreunds erstes kriegerisches Feuer, das durch das Kenntniß der Unglücke gedämpft wird, die aus dem Kriege erfolgen. Sehr schön ist auch die Lobrede an den H. Die Lobrede auf den la Mettrie muß einem dabey beyfallen, der freylich kein Deutscher war. Einmal: Wärter, wie die Sonne zu rüste geht, das krumme Schwerdt des Adlers, ein comischer Ausdruck, das öftere Mädchen, das weder in das Netz

deu.

248 Göt. Anz. 29. St. den 9. März 1771.

dengebicht noch in die Ode sich schickt, könnten geändert werden. Das Anspielen auf die Schaumünze: per amica silentia Lunae, hat kein genugsam großes Urbild, und das Schlafen stößt nicht über das Zerbrechen aller Kräfte des Köpfs. Man könnte auch die zerschmetternden Batterien ganz nach der Natur viel erhabener mahlen, als durch das Gleichniß der Drachennefer. Ist in der Oytischen Handlung auf 54. S. gedruckt.

Haller.

Paris.

Nur mit ein paar Worten wollen wir einer Sammlung gedenken, die Hr. le Begue de Presse schon N. 1767. in zwey Duodezbanden herausgegeben. Whytt's Werk haben wir zu seiner Zeit angezeigt: aber Hr. le B. hat verschiedenes beygefügt. I. Im ersten Bande Monroo's Abhandlung von den Nerven, hin und wieder vermehrt, zwey Vorstellungen der Nerven, die eine aus dem Eustachio, die andre aus dem Vieuffens, beygefügt; Im zweyten Theile hat er eine Vergleichung der Nervenfolik des Sydenham und der Gallenfolik des Boerhave. Hr. le B. schließt dahin, man könne diese letztere doch auch Nervenfolik heißen, da sie auf einer Reizung beruhe, und oft auch mit lindernenden, und diese Reizung stillenden Mitteln hat geheilt werden können. Hierauf folgen einige Auszüge von Büchern über die Nervenkrankheiten. Hr. le B. sucht zu zeigen, Hippocrates, und andere Alten, haben die hypochondrischen Uebel doch auch gekannt. Er hat auch etwas von den Mitteln sich vor den Nervenkrankheiten zu bewahren angehängt.

Hierbey wird, Zugabe 10. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 11. März 1771.

Göttingen.

Meiske

Den 2ten Merck war die Königl. Societät der
 Wissensch. versamlet. Der Hr. Prof. Meister ver-
 laß eine Abhandlung: de Organo veterum
 hydraulico. Aus Zusammenhaltung der Stellen, wo
 verschiedene ältere und neuere griechische und lateini-
 sche Schriftsteller der Wasserorgel gedenken, war es
 sehr natürlich auf die Gedanken zu kommen, daß es
 mehrere Arten gegeben habe, die in ihrer Einrichtung
 wesentlich verschieden gewesen. Nachdem das Werk-
 zeug selbst nicht mehr vorhanden war; so haben die
 Gelehrten sich dasselbe bald so bald andert vorgestel-
 let, nachdem sie diese oder jene Beschreibung zum
 Grund leaten, oder sie so oder andert auslegten.
 Der erste Abschnitt giebt nebenerley solche Erklärungsz-
 arten an, und zeigt, welche Stellen der Alten sie
 vor oder gegen sich haben. 1) Dagegen, wo das Waf-
 ser

Gg

fer die Stelle der Luft vertritt und in die Pfeiffen selbst dringt. 2) Wo es durch seinen Fall ein Kunstrad treibt und den Organisten und Balgtreter erheblich machet. 3) Wo es, durch seinen Fall, die mit ihm vermischte Luft einer so genannten Windbelle zuführet, darin sie abgefondert und der eigentlichen Windlade zugeschicket wird, eben so, wie es hier und dar in einigen Fabriken geschieht, die sonst Blasbälge nöthig hätten. Diese und die nächst vorhergehende Art von Wasserorgeln sind noch jetzt gebräuchlich. 4) Auch durch kochendes Wasser hat man die Pfeiffen mit Wind zu versehen gesucht. 5) Man konnte das Wasser auch so gebrauchen, daß es die Stelle des Tremulanten vertrat, oder überhaupt den Tönen mancherley Veränderungen und Ähnlichkeit mit den Stimmen der Thiere gab; wir haben noch jetzt ein Negister, das unter dem Nahmen Vogelgesang bekannt ist, und wozu Wasser kommt. 6) Einige haben geglaubet, das Wasser habe dazu gedienet, den Wind heftig zusammen zu drücken, und dadurch den Pfeiffen einen außerordentlich lauten, verschiedene Meilen weit zu hörenden Schall zu geben. Dieser Meynung, wodurch man die alten Künstler besonders zu ehren glaubte, sind, wie es scheint, die meisten beygetreten; ob sie gleich die aller unnatürlichste ist. 7) Die wahre Absicht des Wassers konnten diejenigen unmöglich verkennen, die des Herons Beschreibung mit Aufmerksamkeit lasen. Denn er sagt gar zu deutlich, das Wasser verursache, daß es den Pfeiffen auch alsdenn nicht an Wind fehle, wenn der Blasbalg, oder eigentlich das Luftdruckwerk, frische Luft schöpfe. Es hatte nemlich Ctesibius, der zuerst auf den Einfall kam, statt der Balge, metallene Luftpumpen bey den Orgeln zu gebrauchen, nur ein einziges solches Druckwerk angebracht. Das mußte eben ein solches Schwantzen und Schlußzen
verur-

verursachen, als wenn bey unsern Orgeln nur ein einziger einfacher Balg gebraucht würde. Das brachte ihn auf den Gedanken, seiner Windkammer einen Wasserboden zu geben, und dadurch ihre Größe veränderlich, und den Zufluß des Windes in die Pfeifen gleichförmiger zu machen. Kurz, was die Luftblase bey den Wasserprühen ist, das war das nachgebende und in die Höhe ausweichende Wasser bey der Windsprühe. Andere stellten sich die Sache so vor, daß das Luftverhältnis bald größer bald kleiner wurde, auf die Art, wie es bey der Luftpumpe durch Bewegung des Stempels geschieht; dieser Gedanke ist hinreichend, aber den Beschreibungen der Alten schnur gerade entgegen.

Der zweyte Abschnitt enthält eine Beschreibung der Wasserorgel, nach dem Sinn des Herons und mehrentheils mit dessen eigenen Worten; wie denn auch die von ihm gebrauchte Buchstaben zu den Zeichnungen gesetzt sind. In den Anmerkungen wird die Vitruvische Beschreibung dagegen gehalten, und gezeigt, warum sie von jener so oft abweiche; oder vielmehr, woher es komme, daß sie, vor jener, das Ansehen einer so großen Vollständigkeit habe, da doch in der That die Heronsche umständlicher und deutlicher ist. Nämlich Herons Orgel hatte nur ein Register; Vitruv aber richtete seine Beschreibung bis auf acht Register ein. Daher mußten bey dieser gewisse Theile und Einrichtungen vorkommen, die bey jener nicht statt fanden. Bey dieser Gelegenheit magt Hr. Fr. M. auch einige Verbesserungen in beiden Schriftstellern, die manche Schwürigkeit heben. Denn ob man gleich das allgemeine von der Einrichtung der Wasserorgel endlich getroffen hat; so verfehlet man deswegen doch noch nicht die ganzen Beschreibungen, nach allen und jeden Umständen. Z. B. hat Ctesibius, bey dem Kolben seiner Luftpumpe und Was-

fersprüche, Leder gebraucht oder nicht? das letztere ist wahrscheinlicher; und so hätten unsre Künstler einen neuen Beweis, daß sie denen Dank schuldig sind; die ihnen die Alten verständlich machen. Hat er seine metallene Kolben mit Wley überzogen oder nicht? ihnen mit Schmirgel, oder auf andere Weise eine uns unbegreifliche Genauigkeit gegeben? Hat er sie, bey dem Gebrauch, mit einer Salbe geschmieret oder nicht? u. s. f. Alle diese Fragen wird derjenige beantworten können, der eine gewisse Stelle im Mathematischen Philo recht zu erklären vermag, die, bloß grammatisch betrachtet, sehr leicht zu verstehen scheint.

Der dritte Abschnitt untersucht die Frage, ob der Vorzug den Wasserröhrn mit Luftpumpen, oder unsern Balgöhrn ohne Wasser gebühre? Eine unbedingte Abhängigkeit an die Alten oder Neucn hat ehemals verursacht, daß auch über diese Frage mit großer Heftigkeit gestritten wurde. Ein Theil wollte unsern besten Örgeln, in Vergleichung mit den alten, kaum den Werth eines Römischen oder Griechischen Dudelsackes zugesessen; andere wußten den Vitruv so schön zu erklären, daß seine ganze Örgel endlich nur acht Pfeifen übrig behielt. Um einen Streit zu schlichten, ist immer gut, daß man erst wegen des Gegenstandes, worüber man streiten will, recht einig werde. Die Frage muß also wohl anfänglich so abgefaßt werden: 1) Waren die Örgeln, so Hero oder Vitruv umständlich beschreibet, waren diejenige, deren Sueton, Claudian, Athenäus, Tertullian, und andere, nur gelegentlich gedenken, besser oder schlechter als unsre besten Örgeln? Findet sich das letztere; so kan man alsdenn etwa weiter fragen: 2) Haben die Alten überhaupt Örgeln gehabt, mit denen die unsrigen nicht zu vergleichen wären? 3) Und endlich fragt noch, nicht der Ausleger der Alten, sondern der Künstler: Ist der Gebrauch des Wassers

und

und der Luftpumpen überhaupt so beschaffen, daß er den Orgeln einen Vorzug vor den jetzt gebräuchlichen geben könnte? Diese Fragen beantwortet Hr. Dr. M. auf folgende Art: Herons Orgel hat nur ein Register, und, nach unsrer Art zu reden, einen einzigen Balg, von den meisten Dingen wird auch im Diminutio gesprochen; und das ist genug gesagt. Vitruv hat zwey Pumpen und gehet bis auf acht Register. Ob er, auf Verlangen, noch weiter hätte gehen können? daran zweifelt Hr. M. aus dem Grunde, weil damals die Claves und die Register ihre Verrichtungen noch nicht ungetauschet hatten. Jeder Clavis mußte, in einer langen Ausbuchtung, eine genau darcin passende Regel verschoben, die so viele Löcher hatte, als Register waren. Ihre Länge, Schwere und der Widerstand der Friction mußte also mit der Zahl der Register so wachsen, daß die Claves endlich nicht Finger, sondern Häufte, erfordert hätten. Summa da eine Hornfeder nöthig war, um die Regeln, so bald der Druck der Finger nachließ, wieder zurück zu ziehen; wodurch also ihr Widerstand verdoppelt wurde. Die Wasserorgel des Kaisers Nero, die er mit auf das Theater zu bringen versuchet, konnte eben deswegen wohl nicht sehr ansehnlich seyn. Athenäus, der Grammatiker, beschreibet die Orgel so, daß man kaum weiß, ob sie geblasen oder gestrichen wird. Er lobet hauptsächlich das Unnehmliche ihres Klanges und Gesanges, auf eine niedliche und einnehmende Art. Die Beschreibung selbst hat er vermuthlich aus andern genommen. Tertullians Beschreibung ist rednerisch; enthält aber nichts, was nicht von jeder Dorforgel gesagt werden könnte. Eben so wenig die Orgel, die Claudian so prächtig beschreibet; aber nicht prächtiger als Julian die gemeine Balgorgel. Wer könnte jetzt, wie Claudian, dem Organisten zumuthen, zum Vergnügen des Publicums, seine Orgel

mit aufs Theater zu bringen? Es waren, kurz und gut, Postive, die ein paar Männer hintergen, wohin man wollte. In dem Hof zu Byzanz wurden, bey aller Gelegenheit, solche Orgeln gebraucht, der Hof besaß selbst zwey goldene, und die beyde damals berühmte Factionen hatten jede eine silberne. Ob es aber noch Wasserorgeln waren, oder ob man das Wasser bereits weggelassen, und wieder Bälge genommen hatte, das läßt sich aus den Libris Cerim. Aulæ Byzant. nicht ausmachen, obgleich der Orgeln an mehr als dreißig Stellen gedacht wird. Auch Nicetas Chon. der ebenfalls der beweglichen Orgeln bey den Kennspielen gedenket, sagt nicht, ob Wasser darin gewesen sey.

Die zwoyte Frage läßt sich eigentlich weder bejahen noch verneinen. Denn bloß aus der bekannten vorzüglichen Geschicklichkeit der alten Künstler, in andern Dingen, zu behaupten, daß sie auch den Orgelbau besser verstehen mußten als unsre Künstler, das wäre wohl etwas übereilt.

Die dritte Frage verneinet Hr. Fr. M. Unsre Bälge haben, wenn von Orgeln die Rede ist, in allen Stücken einen großen Vorzug vor den Ctesibischen Luftdruckwercken. Vielleicht muß man den Umstand ausnehmen, daß letztere, ohne ihren Schaden, die Luft heftiger zusammen zu drücken vermögen, als unsre Bälge. Allein dieser Vorzug ist entbehrlich, da unsre zwey und dreißig-füssige Pfeiffen gar leicht mit dem Mund anzublajen sind, und wir nicht sowohl stark zusammen gedrückten, als gleichförmig und in gehöriger Menge zufließenden Wind nöthig haben. Die bekannte, bey der Orgelprobe gebräuchliche, hydrostatische Windmesser, (die mit der Ctesibischen Erfindung einerley Grund haben) weisen aus, daß

es zum Anstimmen der Pfeiffen, bey unsern besten Orgeln, genug ist, wenn die Luft so uns umgiebt, etwa um ein Hunderttheilchen ihres Umfanges, oder auch etwas mehr, zusammen gedrückt wird. Wasser brauchen wir gar nicht, da theils die Gewichte, mit denen die Bälge beschwehret werden, und andere Kunstgriffe, dadurch ihr Gang gleichförmig gemacht wird, theils selbst die beträchtige Anzahl dieser Bälge, die Absichten, so den Miren das Wasser nöthig machten, auf eine weit vorzüglichere Art erreichen.

Urdlingen.

Haller.

Samlung von Beobachtungen aus der Arzneygelehrheit und Naturkunde, erster Band, ist A. 1770. auf 218. S. in klein Octav bey Beck abgedruckt, und allem Anschein nach von der Hand des hiesigen Arztes Herrn Gefners. Es sind vier Abhandlungen oder eben so viele Krankengeschichte. I. Das dicke Fieber. Hr. G. liebt die neuen Benennungen: sein Fieber hat eine große Aehnlichkeit mit der Engelländer ihrem Nervenfieber, einem Uebel, wo bey nicht heftig scheinenden Zufällen das Gehirn leidet, und der Ausgang oft tödlich ist. Herr G. schränkt sein dickes Fieber auf zwey Frühlingsmonate ein, auch hat es etwas Husten und schleimichten Auswurf. Sonst blieb die Effensluft, der Puls war eben an der Fiebergränze, um 100. in der Minute. Hr. G. handelt sehr umständlich von den Ursachen aller Zufälle der Krankheit. Die Ursache eines ungleichen Pulses setzt er in den Unterleib. Die bitriolische Säure schien dienlicher, weil sie, sagt der Hr. D. halb verstorbenen Fibern (so lesen wir es) ein
neues

neues Leben gab. 2. Die entzündliche Bleichsucht. In einem Manne grif sich bey einem bläsen Gesichte der Puls wie eine mit Luft und Schaum angefüllte Röhre an, das Blut hatte eine Speckhaut, und der Mann starb im Schämmer. Hr. G. unterscheidet den geschwinden Puls von dem zählreihen. Der Unterschied ist in den sterbenden Thieren deutlich. 3. Die Sprechammerle, ein halb griechisch Wort, womit Herr G. den Zustand eines alten Mannes ausdrückt, der bey noch ziemlichen Verstande, eine sehr kleine Anzahl gemeiner Wörter auszusprechen wußte, und dieselbe mit einigen sehr unverständlichen Wörtern vermehrte, die allerley Dinge bey ihm bedeuteten. Die Rätze verschiedner Aerzte hat er dabey abgedruckt. Das Schreiben war sonst dem Manne eben auch schwer, und er schrieb seinen eigenen Nahmen unrichtig. 4. Einige Beyspiele von eingefrorenen Blattern in Schwaben, wovon das eine tödlich ausgefallen, und bey einem andern kein Durchbruch erfolgt ist. In dem letztem war die Leber sehr groß, und wie die Därme entzündet. Sonst ist dieser Verfasser sehr kritisch, auch wo der Anlaß nicht in den beurtheilten Stellen liegt. Wir finden S. 53. beym angeführten Schriftsteller die eingeschränkte Ursache nicht, die Hr. G. beym ungleichen Pulse widerlegt.

Paris.

Haller.

Wir wollen nur mit wenigem anzeigen, daß Prault N. 1768. verschiedene italiänische Werke sehr sauber hat abdrucken lassen, worunter Machiavels Werke in acht Bänden, des Morgante, des Pulci, des Tasso, des Petrarca Gedichte, und mehrere andre sind. Sie sind alle in klein Duodez gleichförmig abgedruckt.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 14. März 1771.

Göttingen.

Heyne

Zu eben der öffentlichen Zusammenkunft der Societät, vom 2. März, legte der Herr Professor Murray, der Ältere, eine Probe einer geographischen und historischen Beschreibung von Irland vor.

Leipzig.

Heyne

Die aus Herrn la Lande, mit Zuziehung einiger andrer Werke, überſetzten hiſtoriſch kritiſchen Nachrichten von Italien ———— zuſammengetragen von Herrn D. Volkmann, ſind mit dem zwoyten Bande, gr. 8. 872. S. bey Friſch fortgeſetz. Die ganze Beſchreibung Roms mit der Gegend um Rom iſt in dieſem Bande begriffen, und als drey Bände des la Lande in einen gezogen. Da der letztere zu ſeiner Zeit be-

h h

reits

reits in unsern Blättern angezeigt ist, so können wir uns nicht so lange dabey aufhalten, als wir sonst wünschten. Wenigstens das Werk auch an und für sich bey der unendlichen Menge und Mannichfaltigkeit der Notizen und Nachrichten keines Auszugs fähig ist. Die Einleitung ist aus Richard entlehnt, doch einiges aus Keislers eingeschaltet von der Größe und Verdorrenung Roms. Die Anzeige der Beschreibungen und Kupferwerke ist wieder aus la Lande, so wie das folgende alles, nur verkürzt, zuweilen, doch selten, ist etwas aus Richard eingeschaltet; wenigstens so viel uns in die Augen gefallen ist. Aus den Winkelmannischen Schriften ist auch einiges bey den Hauptantiken eingebracht. Vom Hrn. Uebersetzer erinnern wir uns blos hin und wieder ein Kupfer beygebracht gesehen zu haben. Sein Verdienst besteht also in der Stärke in der Kunstsprache, die er in der Uebersetzung beweist, in der geschickten Abkürzung des la Lande und in der Auswahl der Nachrichten oder Notizen, die er anführt. Viele werden hier die vollständigen Verzeichnisse der Antiken und Gemälde im la Lande vermissen, mit dem in der Hand man ein Cabinet durchgehen kan. Aber allen läßt sich hierinn freylich keine Genüge thun. Bey aller Geschwindigkeit, die man der Arbeit ansieht, ist doch die Kenntniß und der Geschmack des Herrn D. W. kenntlich, und im Ganzen bleibt es ein schätzbares Werk für unsere Landesleute, Kenntniße von dieser Art mehr auszubreiten. Sehr zu verdanken ist es dem Herrn Dr. daß er die italienischen Nahmen der Plätze und Gebäude statt der französischen im la Lande gesetzt hat. Alle diese neuern Nahmen sind auch correct geschrieben; aber bey den alten vermisst man diese Richtigkeit nur zu oft, wenn Sphynx, Syrene, Zypolitus, Prodomäus, Odäum, und eine Menge ähnliche Schreibfehler vorkommen. Wozu mußte an ein Paar Stellen

ien Griechisch eingedruckt werden? Die Steinschrift aus den Englischen Monatschriften (S. 501) sieht beym Gruter S. 607. Bonada u. a. Lateinische höchmittelmäßige Epigrammen finden wir in diesem Bande immer noch mehr als wir wünschten; manche sind auch so unrichtig gedruckt und mit Unterscheidungszeichen versehen, daß sie ganz unverständlich sind. S. E. 451. und gleich S. 1. und 2. und 10. Von der Flüchtigkeit nur ein Beyspiel S. 167. beym Colesseo: "Den ersten Schaden fügten ihm die barbarischen Völker zu, als Attila Rom verwüstete. Es wurden schon damals Steine zum Bauen davon genommen." — Erst muß es Totia heißen, und so sieht auch im la Lande; doch Attila hat auch anderwärts den letztern verdränget; und das übrige muß man aus dem Original ergänzen: les Rois des Goths permirent d'en enlever les pierres pour batir d'ailleurs. In antiquarischen Sachen kan man sonst sich auch auf Herrn la Lande nicht immer verlassen.

Jverdun.

Hier ist vom Hrn. Prof. de Felice, dessen wir sonst schon gedacht haben, eine neue Auflage der chymischen parisischen Encyclopedie angefangen worden, deren erster Band A. 1770. in groß Quart sauber abgedruckt, und von 682. S. ist. Der Titel ist: Encyclopedie, ou Dictionnaire universel raisonne des Connoissances humaines mis en ordre par M. de Felice. Den Grund hat allerdings die Parisische Encyclopedie gegeben, aber auf diesen Grund hat der Herr Herausgeber, und seine Gehülffen, deren er verschiedne hat, auch ihre eigene Arbeit angebracht. Sehr viele Artikel sind ganz neu, andre sind verbessert und ergänzt, welches heydes hier durch eigene Zeichen angezeigt wird. Die Astronomie ist insonderheit

heit vom Hrn. la Lande bereichert worden: ein gleiches hat ein Ungenannter an den Kräutern gethan: doch wünschten wir hin und wieder bey den Labatizischen allzumebestimmten Nahmen der Gewächse einige lateinische, und das Geschlecht anzeigende Nahmen zu sehen. Abukelb (Löwenthaler) sollte Abukelb seyn. Bey Scadien sollte billig die letzte Veränderung angezeigt seyn, die diese ganze Halbinsel an Engelland übergeben, und den Nahmen in Neu-Schottland umgeschaffen hat. Cap Breton ist nicht mehr eine Colonie von französischen Acadicern, es ist ein zerstörtes Fischerdorf unter Britischer Hoheit. Der Artikel adherence ist sehr groß und voll Mischenbrotsischer Verjuchte. Deym Worte acide findet man die veraltete Herleitung der Krankheiten von der Säure. Die Erklärung der Membrane adipeuse ist sehr unrichtig (sie kömmt aus der Urkunde). Diese allgemeine Decke ist nicht der äußere Theil der Membrane commune des muscles, die ein bekanntes Urding ist. Der Adonis, der in den Feldern wächst, hat längre Blaudblätter als der Blutetropf der Gärten. Advoyer, eben das was advoué, hätte billig in einem Werke sehn sollen, das in den Landen der Republik Vem gedruckt ist, deren Haupt der Advoyer (Schultze) ist. Daß Aegolechtron oder das Chamaerhododendron ponticum sey, ist sehr ungewiß. Der Artikel Agemoglaus 565. wird S. 573. als Aghiamoglaus widerholt. Was Ageratoides des Ponceclera sey, hätte man sagen sollen. Agra ist längst nicht mehr der Sitz des Kaisers von Indostan. Der echte Erbe des Timur's wohnt zu Alabad, und sein Sohn unter der wirklichen Herrsch. des Nigib ul Daulah zu Dally. Dergleichen Herrsch. entsiehn aus Mangel genauer Kenntniß andrer Sprachen, und sind in dem Parisischen Werke häufig. Aigremont, ein altes Schloß unter Sepey im Gouvernement Viglemanz gelt.

gelt. Aine kömmt von Inguen, und erst Inguen mag man, wann man will, von Unguen herleiten. Ungeachtet dieser kleinen Proben unsrer Aufmerksamkeit, ist es billig anzumerken, daß die diesmalige Auflage viele Vorzüge vor der Parisischen hat.

Der zweyte Theil der Encyclopedie, ist A. 1771. in Quart auf 754. S. herausgekommen, auch dem ersten ganz ähnlich, auch beträchtlich vermehrt und verbessert. Wir wollen nur einige Anmerkungen beyfügen, die wir bey dem Durchlesen gemacht haben. Aera wird, S. 25. für ein musikalisches Zeichen an gegeben, und daher das Wort air abgeleitet. Wir glauben des Lucilius perverla aera bedeute eine unrichtige Rechnung, und verfestete Pfennige. Des Al drovanti Armuth wird von den Italianern fast einmüthig widersprochen. Alex ist von Scanderun wohl mehr als 15. Meilen entfernt, die hier italiänische Meilen bedeuten, dann die Franzosen haben keine eigene Meilen. Agul ist eben das agia haled des ersten Theils. Albinus hält seine kleine Blase selbst nicht für eine Harnblase: man hat in den neuesten Zeiten eine solche Blase etliche mahl aber niemals anders als sehr klein gesehen. Die Beschreibung der Alpen ist nicht nach der Natur gemacht; sie kennen keine Volsane, auch keine mines oder carrieres. Eine gute Anmerkung steht S. 268. worin der Philosophen eizgenüßige mechanische Erklärung der Bienenzellen widerlegt wird. Tausend andre Insecten wohnen in nahen und gemeinschaftlichen Zellen; selbst im Bienengeschlechte, und unter den Thaurn, der ihre Zellen sind nicht sechsseitig. Ambalum und Ambalon ist wiederholt, und kömmt noch öfters vor. Der Wasserfall bey Niagara wird allzuboch auf 200. Klafter angelegt. Die in Frankreich verfertigte Stärke wird in der That in eine Darre gebracht, die Deutsche

sche nicht. Ein Hr. de Vandrevil erfand M. 1716. eine Stärke aus Kartuffeln, sie ist aber dichter und nimmt das blaue minder an. Anabasis, ein Tunnatsches Kräutergeschlecht, ist vergessen. Buffons gleiche Winkel bey den Wendungen der Gebürge, die er so zuversichtlich behauptet, sind in den Alpen nicht anzutreffen, und auch sehr oft nicht in gemeinen Gebürgen. In jenen und in diesen ist nichts gemeiner, als daß ein Thal sich fast gänzlich schließt, und die Berge einander berühren, und dann beyde Rücken wieder von einander weichen, ein breites Thal ausmachen, und wieder zusammen stoßen. Nach ist die Höhe beyder Rücken gar nicht beständig gleich. Wir kennen Exempel, wo der eine Rücken sehr hoch, und der andre fast unempfindlich ist.

Paris.

Heyne.

Essai sur les moyens d'améliorer les Etudes académiques des Colleges ist zu Nancy abgedruckt, und wird hier bey Kril verkauft; 1769. S. 127. S. In den Erziehungs- und Schulanstalten müssen die Franzosen noch um ein großes Theil weiter zurück seyn, als wir, und ihre Colleges können kaum besser beschaffen seyn als unsre schlechtesten Schulen. Man lernt Worte und keine Sachen, Latein und keine Sprache, Philosophie und keine gesunde Vernunft. Der B. sagt verschiedne gesunde und nützliche Sachen, aber er scheint, wie so viele, zu glauben, ein paar gute Einsichten und ein paar Verbesserungen können die ganze Sache umändern. Richtig ist es, die Erziehung soll den Menschen und den Bürger bilden. Zu jenem rechnet er die Tugend, als Ausübung der ungeschriebnen natürlichen Gesetze, und zum Bürger, die Redlichkeit. Dies ist eben nicht die bequeme Eintheilung, so wenig als folgende: der Bürger sey dem Vaters

Materlande Leben, Talente, und die Art der Ausübung schuldig; also begreife die Erziehung die Liebung des Körpers und des Geistes, und die Anwendung. Die Rationalerziehung des Franzosen enthalte Liebe zum König, Gehorsam gegen die Gesetze und Ehrfurcht gegen die Obrigkeit. Die Vorschläge des W. gehen dahin, das Lesen der Dichter, der Geschichtschreiber und der Philosophen mehr für das Herz einzurichten. Phäder und Lafontaine würden einen ganzen Cours de Morale abgeben; nachher Boileau und Horaz, Voltaire und Virgil, Terenz und Voltaire und dann Franz. Schauspielbdichter. Die Geschichte, verlangt er, müsse stets in Paralleln mit andern ähnlichen Handlungen vertragen werden; zu jedem großen Manne und Helden suche man einen andern, und vor allen einen Franzosen, zum Epaminondas den Lurénne, zum Scipio den großen Conde', zur Semiramis Elisabeth, zum Agrippa den Sully. Der Verfasser lehrt aber nicht, wie man dieß bey jungen Gemüthern lehren könne, die noch von keiner Geschichte überhaupt nichts wissen; auch nicht, wie zu verhüten sey, daß die Geschichtszählung nicht in Declamation ausarte, noch, daß die Vergleichung nicht ungleich, unrichtig oder doch schielend ausfalle. Das Lesen philosophischer Stellen so wohl als der Vortrag der Philosophie selbst soll mehr auf das sittliche Leben gerichtet seyn, und der Verf. wünscht noch eine verständlich geschriebne Philosophie für die Schulen seines Landes; und doch haben sie ein solches Werk vom Herrn Mlembert. Er klagt noch sehr über den Gebrauch der Rarthe in den Schulen. Freylich verdiente die Züchtigung oft der Lehrer, welcher Schuld ist, daß der Lehrling keine Aufmerksamkeit und keinen Fleiß hat. Auch in Frankreich läßt man den Catechismus in Schulen auswendig lernen. Durch Beyspiel und Umgang kann auch der

beschäft

264 Götting. Anz. 31. St. den 14. März 1771.

beschäftigte Vater zur Erziehung beitragen. Schuls-
examina sollten als sehr feyerliche Tage angesehen
werden, und keinem Patrioten sollte die Musterung
der künftigen jungen Bürger und die Probe ihrer Fä-
higkeiten gleichgültig seyn. Mehr Aufmunterung und
Ehrbeweiung fodert auch der W. für die Lehrer in
Frankreich. Der W. hängt Proben an, wie man den
Nepos für das Herz lesen könne. Beym Unterrichte
der Jugend, welche sich der Gelehrsamkeit nicht wid-
men soll, kan dies mit Nutzen gebraucht werden.
Es ist viel Declamation in dem ganzen Werken.
Über wo schreibt recht ein Franzos, der sich eine phi-
losophische Denkungsart zutrauet, leicht anders?

Haller.

Kopenhagen.

Das neunte Heft, oder dritte des dritten Bandes
der Flora Danica des Hrn. Joh. Christ. Leders ist
M. 1770. bey Philibert herausgekommen, und geht
bis zur 540. Kupferplatte. Unter die seltenen Ge-
wächse ist die Bellis ramosa umbellifera zu zählen,
die freylich ursprünglich eine Americanerin ist; dann
auch das Adiantum album filicis folio, ein Embo-
lus, einige Moose und der Schwamm S. 540. der
ein Lichen agaricus zu seyn scheint. Auf der 532.
Platte glauben wir den Lichen cinereus punctatus
des Hrn. von Haller zu finden.

Heyne.

Ulm.

Von dem schon sonst berühmten Fleiße des Herrn
Rectors zu Ebnabrück, Joh. Franz Wagner, haben
wir eine Uebersetzung aus dem Lateinischen in Hän-
den: Bato der Aeltere, oder M. Tullius Cicero vom
Aiter; 1770. 8. gedruckt und verlegt von Chr.
Ulr. Wagner. Der Druck ist überaus artig
und empfiehlt den Verleger.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 16. März 1771.

Göttingen.

W. L. H.

Den 13. Febr. verteidigte der Universitätsnachmittagsprediger, Hr. M. Gerling, ohne Vorzug den zweiten Theil seiner dissert. de concordia rationis et fidei in describenda labe hominis naturalis, 3. und einen halben Bogen. Daß die biblische Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen sehr oft eines Widerspruchs gegen die Vernunftwahrheiten sich müssen beschuldigen lassen, hat seine Richtigkeit. Hr. G. übernimmt das Gegentheil zu erweisen, und gehet daher diejenigen Lehrsätze, welche er in dem ersten Theil aus der Offenbarung herzuleiten, wieder durch und zeigt, daß die Vernunft keiner widerspreche, sondern sie vielmehr der Erfahrung gemäß finde. Mit Recht wird hier die Erfahrung als die vornehmste Erkenntnisquelle der Vernunft von dieser Materie angenommen, jedoch werden die
 Zi über

übereinstimmenden Urtheile der heidnischen Philosophen nicht ausgeschlossen. Die Erfahrung also lehret die überwiegende Neigung des Menschen zum Bösen, und die gegenseitigen Beyspiele erweisen das angebliche Gleichgewicht zum Guten und Bösen nicht, verlieren auch noch mehr, wenn man nicht blos nach äußerlicher Tugend fraget, und die Schwierigkeiten berechnet, gute Fertigkeiten sich zu erwerben. Woher dieses Verderben entsiehe, ist der Vernunft unbekannt. Diejenigen, welche es allein aus äußerlichen Ursachen herleiten, erklären die Aufgabe gewis nicht. Es sind daher schon die Alten auf die Vermuthung gekommen, daß dieses Uebel uns angehöret sey. Erfahrung lehret die Allgemeinheit und beständige Fortdauer des Hangs zum Bösen, man muß nur hier das Böse von den bestimmten Arten und Stufen desselben unterscheiden. Diese sind allerdings verschieden, und diese Verschiedenheit kan äußerliche Ursachen haben, ohne daß jenes aufhöre allgemein und angehören zu seyn. Am Ende wird noch von dem Urtheil der Vernunft über die Moralität dieses Verderbens gehandelt. Hier findet sie offenbar große Schwierigkeiten, die im Grund von denen wenig unterschieden sind, welche gegen die Zulassung der Sünde überhaupt gemacht werden, und nur allein durch das Evangelium beruhigend gehoben werden können.

Durch diese Streitschrift bahnte sich Herr G. den Weg zur Adjunctenwürde bey der theologischen Facultät, welche ihm nach vorhergegangener Präsentation der Facultät, durch ein gnädigstes Rescript vom 22. Febr. ertheilet worden.

London.

London.

Heyne.

Bey Elmley sind noch 1770 auf 56. S. in 8. gedruckt: Critical observations on the sixth Book of the Aeneid. Der berühmte Bischoff von Gloucester giebt in seiner Sendung *Urosis* die Reise des Aeneas in die Unterwelt für eine figurliche Beschreibung von seiner Einweihung zu den Geheimnissen und von dem symbolischen Aufzuge bey den Eleusinischen Weihungsgebräuchen aus. So glänzend und vom Bischoff ausgeschmückt die Hypothese ist, so wenig hat sie Grund, und ist erwiesen, wofür sie der V. ausgiebt. Der Verf. der Widerlegung erschöpft die Sache bey weitem nicht; aber, was er beybringt, zeigt den freyen philosophischen Denker, den Mann von Scharfsinn, von Witz und von guter Lebensart. So lang er seinen Gegner bestreitet, sind wir mit ihm einig. Aber wenn er selbst Behauptungen vorbringt, fällt er seinem Gegner in die Hände. Der Bischoff sieht die Geheimnisse als eine politische Einrichtung der alten Gesetzgeber an; dagegen will sie der V. zu einem bloßen Priesterbetrug machen: dieß ist eben so wenig allgemein wahr, als das erstere. Mit Recht verwirft der V. den Warburtonischen Satz, daß Aeneas als Gesetzgeber vom Dichter dargestellt und die Aeneide ein politisches System (etwa wie die Cypripädie oder der Telemach) sey. Die Aeneide hört eben da auf, wo nach sicherem Wohnplatz in Latium Aeneas Gesetzgeber werden sollte. Eben so willkürlich ist der andre Satz, als Gesetzgeber habe Aeneas ein Geweihter seyn müssen. Andre noch schwächere Gründe rüht der V. sehr gut. Aber er bringt dagegen seiner Seite Spitzfindigkeiten bey über Aeneas republikanische Aeußerung gegen den Tyrannen Mezenz. Sonst ist allerdings Gerechtigkeit, Feindlichkeit und Tapferkeit der Charakter, den Virgil seinem Helden beylegt.

legt. Auch der W. klebt an der grundlosen Behauptung, Virgil sey der Secte Epicurs ergeben gewesen, und argumentirt daraus wider den Bischoff, wo dieser mehr Recht hat. Vergeblich sucht in den schönen Versen Aen. VI, 724. f. der eine den reinen Theismus, und der andre den Spinozismus. Soviel giebt der W. dem Bischof zu, daß zu Eleusin dem Zurückgehenden die Unterwelt in einer Art von Pantomime vorgestellt ward; wohl aber erinnert er, es sey diese Vorstellung nach Maaßgebung der gemeinen Fabeln eingerichtet gewesen, und es sey unerwiesen, daß Virgil eher die Esen, die Geheimnisse, als die gemeine Fabel vor sich gehabt habe. Allerdings läßt sich hier noch weiter gehen. Doch der W. bleibt dabey stehen, daß die Virgilische Beschreibung wenigstens alle Kraft und Leben verliere, wenn sie Allegorie seyn soll. Endlich sind noch zwey wichtige Gründe entgegen gesetzt: Es ist nicht erwiesen, daß Virgil ein Geweihter zu Eleusin gewesen sey; das Gegentheil ist mehr als wahrscheinlich, und er hat also von den Geheimnissen nichts wissen können; hätte er aber Kenntniß davon gehabt, wie sollte er sie haben, dem Eid der Geweihten entgegen, offenbaren wollen? Beyde Sätze sind gut ausgeführt. In einem Postscript bringt der W. noch einige Gründe bey, welche bereits Dr. Jortin in einer von seinen Six diss. on differents subjects wider Warburton vorgetragen hat. Die unglücklichen sechs Verse am Ende des sechsten Buchs der Aeneide machen auch unserm W. viel zu schaffen. Das beste bleibt wohl; sie gehören unter die Verse, welche Lucca hätte austreichen sollen.

Haller.

Paris.

Wey Herissant ist zu haben: l'etat de la Pologne avec un abregé de son droit public et de ses nouvelles

velles constitutions 1770. auf 288. S. in Duobez. Dieses Buch ist trocken und ohne alle Zierden, aber wie es scheint, zuverlässig, und zu unsern Zeiten lehrreich. Zuerst ein Verzeichniß der Städte und Gebiete in Pohlen, und eine Nachricht, wie verschiedene derselben von Pohlen abgerissen worden; wie dann erst noch A. 1621. die Moldau und die Wallachey den Türken überlassen worden ist. Im Jahre 1764. hat man einige Castellaneyen geändert, und zumahl auch die Landtage des Reiches herab zu der Rechenkammer der Krone Commissarien zu ernennen. Die Geistlichkeit besteht in zwey Erzbistümern, funfzehn Bistümern, und 699. Klöstern, ohne verschiedene Bistümer und Klöster von Griechen, die sich dem Römischen Stule unterworfen haben. Die Pacta conventa haben ihren Anfang genommen, da A. 1370. Ludwig von Ungarn, aus einer neuen Familie, den Thron bestieg. Die Königlichen Einkünfte übersteigen die Summe von 3. Millionen franz. Pf. nicht; Hiernächst kömmt die Verfassung des Senates. Unter die Minister der Krone sind nunmehr auch die zwey Feldherren aufgenommen worden, und sie sind bey dem Voritze in der Commission geblieben, die man aufkatt einer fast unumschränkten Gewalt ihnen zugesellt hat; desgleichen auch die Macht des Großschatzmeisters zu mindern gethan worden ist. Der Adel wird durch den Besitz der Güter, die Adelsbriefe, und die adelichen Bedienungen bewiesen: er genießt nebst andern alzugroßen Freyheiten auch die von allen Böllen, und das wiederfünige Vorrecht nicht ins Gefängniß gebracht zu werden, als wenn sie überwiesen sind. Doch hat man 1768. die Todesstrafe auf das Ermorden der Bauern gesetzt. Die Ordnung der Landtage und Reichstage wird ausführlich bestimmt, sie sind A. 1768. früher angesetzt worden: alle Geschäfte haben dabey ihre bestimmte Zeit. Aber seit

1717. herrscht das unumschränkte liberum Veto in Staatsfachen, dann die öconomischen sind doch dem Mehr der Stimmen unterworfen. Auch die Kriegswahl muß einhellig seyn. Der Gerichtshof der Krone ist seit 1764. und 1768. auf einem andern Fuße, und er sitzt nunmehr länger: man findet auch die andern Tribunalien hier. Die Einkünfte der Republik sind überaus gering, und die Ausgaben weit größer als dieselben; jene stiegen vor den jetzigen Verwirrungen auf fast 6½ franz. Million. Auch sieht die Kronarmee fast bloß auf den Papierrollen, da der Unterhalt fehlt; wobey wiederum ein jeder Großer das Recht besitzt, so viele Kriegsvölker zu halten als ihm beliebt. Endlich findet man des jetzigen Königs Pacta conventa, und dann den neuen durch einen außerordentlichen Reichstag A. 1768. mit Rußland verglichenen wichtigen Tractat, wodurch vieles in der Regimentsform verbessert, den Griechen und Protestanten alles und jedes Recht der Bürger gegeben, ein neuer Gerichtshof für sie aufgerichtet, bloß die Verletzung der herrschenden Religion mit der Landesverweisung bestraft, eine Kriegsschule und wohl besoldete medicinische Einrichtung anbefohlen wird. Diese große Verordnung hat dem verfolgten Eifer, vielleicht auch den Künsten anderer Höfe die Gelegenheit gegeben, sich anzulehnen, die Türken zu Hilfe zu rufen, und einen schweren Krieg zu erwecken, der noch fort dauert.

Valer.

Amsterdam.

Oder vielmehr Paris ist der Ort, wo A. 1770. des Advocaten J. C. de la Wille Continuation des causes celebres et interessantes abgedruckt worden ist. Sie gehört ganz zur traurigen Geschichte des Johann Calas, und man kan nicht ohne Rührung ansehen, wie ein blutdürstiger Aberglauben die Richter

ter und das Volk angefeuert, von dem letztern tausend widersprechende Mährchen, mehrtheils von Hörsagen, und von den erstern eine Unempfindlichkeit gegen die Rechte und die Menschlichkeit erzwingen hat. Nicht ein einziges Zeugniß verbiente eine Achtung, und selbst der unartige und längst von der Religion seiner Väter abgefallene Ludwig Calas nahm seine erdichteten Aussagen selbst zurück. Und dennoch waren zwey einzige Stimmen ohne weiters für die Unschuld, obwohl überhaupt, auch nach dem Abtritt der schwachen Wohlgesinnten, nur die zur Hinrichtung nöthige Anzahl beym Spruche blieb. Johann Calas hielt die in Frankreich mit einer unergreiflichen Grausamkeit vor dem Tode vorhergehende ordentliche und außerordentliche Folter mit Heldemuth aus, und starb als ein siegender Christ. Wir haben in einer an Frankreich gränzenden Republik diese vor dem Tode vorhergehende Folter einmahl gegen einen verhärteten Hölwenicht anrathen, aber von der ganzen allzu menschlich denkenden versammelten Regierung mit Schandern verwerfen gesehen. Man findet sonst hier alle Aussagen, und das genaueste Verbal alles dessen, was bis zur Freysprechung der noch lebenden Familie Calas vorgegangen ist, die man auf eine sich selbst wiederlegende Art ganz frey ausgehn ließ, ohngeachtet es völlig unmöglich war, daß der Vater ohne ihr Vorwissen und Zuthun hätte seinen erwachsenen Sohn aufheften können. Der eine Sohn ist nunmehr in der Handlung, und besucht in der Eidgenossenschaft die Messen. Ist 451. S. in groß Duodez stark.

Lausanne.

Halle.

Von den Werken des Hippocrates ist A. 1770. bey Graffet der dritte Theil allhier herausgekomen, und macht 450. S. aus. Die nicht gänzlich edren Werke werden in demselben fortgesetzt. Zu erst die Bücher de mor-

bi.

bis, davon der Hr. v. Haller das erste noch für gemeinnützig anseht, ob dasselbe wohl den quindischen Fehler der vielen, aus geringen Ursachen, mit besondern Nahmen unterschiedenen Krankheiten hat. Von den übrigen Büchern de morbis fällt er eben das Urtheil, nur zieht er das dritte vor, das verschiedene Krankengeschichte hat, die auch in dem ersten vorkommen. Das vierte giebt den Krankheiten einen andern Ursprung, wiederlegt den Zugang des Geträufes in die Lunge, und ist voll feiner Muthmaßungen. Das erste Buch von den Weiberkrankheiten ist an Arzneymitteln sehr reich. Der Verfasser führt das Buch de locis als das seinige an. Das zweyte hat eben auch die quindische Vielfältigkeit der Krankheiten. Das Buch von der weiblichen Natur ist ein Auszug aus den vorhergehenden: und auch das Buch von den Unfruchtbaren wiederholt oft eben dieselbigen Worte. Das kurze Buch von den Krankheiten der Jungfrauen wird in dem Buche von den Weiberkrankheiten angezogen, und scheint von eben dem Verfasser zu seyn. Das von der fallenden Sucht ist rednerisch und voller Muthmaßungen, scheint also nicht vom Hippocrates zu seyn, ob es wohl demselben vom Caelius zugeschrieben wird, es hat auch zu viel Anatomie. Eben so denkt der Herr Herausgeber vom Buche über die Blähungen; es ist lauter seine Hypothese, und der Grund der pneumatichen Secte liegt in demselben. In dem kurzen Buch de visu, findet man das Krahen der Augenlieder, das zu unsern Zeiten wieder angerathen worden ist.

* * *

Derjenige unbekante Gönner, der mir unter den Anfangsbuchstaben J. H. P. vor einiger Zeit ein Manuscript überfandt hat, wird von mir insändig ersucht, mir seinen Nahmen kund zu machen.

Michaelis.

Hierbey wird, Zugabe II. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 13. März 1771.

Göttingen.

Walch.

Nihil esse rege Christo ecclesiae metuendum, disputat Joannes Muller, instituti regii historici Goetting, aessor. Vey Dieterich. 9. Bogen in Qu. Die traurigen Ansichten, welche einige sich von der Zukunft aus den feindseligen Angriffen der christlichen Religion in unsern Tagen machen, haben dem Hrn. Müller zu den Betrachtungen die Veranlassung gegeben, welche in dieser kleinen Schrift vorgetragen werden. Er leugnet und verringert nicht die Gefahr, behauptet aber, daß in den ältern Zeiten die Religion mit keinen geringern, vielleicht größern Nebeln, zu kämpfen gehabt, und ziehet daraus den Schluß, daß die wahren Freunde des Christentums die auf Erfahrung gegründete Hoffnung haben können und müssen, unter der Regierung ihres Oberhauptes werde die Kirche doch bestehen, und über
 31 ihre

ihre Feinde siegen. Die sowol ausgebreitete, als sehr richtige Kenntniß der älteren und neuern Kirchengeschichte, der gute theologische Geschmack, womit die angeführten Begebenheiten beurtheilt werden, der särbare Eifer vor das wahre Christentum, und der lebhafteste, vielleicht zuweilen zu adfectvoller Vortrag gereichen dieser Schrift zur Empfehlung.

Haller.

Grenoble.

Und nicht Lausanne. Hr. A. Dubet, Cuyver, aus Berry, hat A. 1770. auf Unterschrift abdrucken lassen: *Muriographie, ou instruction nouvelle sur le ver a soie, sur les plantations des muriers blancs, les filatures et le moulinage des soies*, groß Octav 272. S. Der Verfasser muß geglaubt haben, die Maulbeerbäume heißen auf griechisch *μυρσις*. Aber, wenn er schon kein guter Grieche ist, so kenne er hingegen den Maulbeerbaum und den Seidenbau aus dem Grunde. Schon bey der vierten Häutung wird der Seidenwurm um die Hälfte kürzer; das Weibchen des Schmetterlings braucht seine kurzen Flügel fast gar nicht. Von dem innern Baue desselben beschreibt Herr D. nur die Seidengefäße, deren Spinnung eigentlich durch den Mastdarm geschieht. Hr. D. hat durch diesen Weg die Seide selbst herausgezogen, er glaubt sogar, man könnte mit Nadeln, anstatt der sogenannten Cocons, die Seide selber spinnen, oder aus dem Schmetterlinge ziehn, wenn man ihn zuerst mit kaltem Wasser etwas gehärter hätte. Eine solche Seide ist sehr viel stärker. Die noch ungespinnene Seide, in reinem Wasser aufgelöst und gekocht, giebt einen vortreflichen Firniß. Gewisse rotthe Seidenwurmsgespinnste (cocons) haben eine hohe rotthe Farbe, die im siedenden Wasser erst recht zum Vorschein kömmt, und als

lerdings

Irdings brauchbar ist: sie ist laugenhaft, und brau-
 set mit der Vitriolsäure heftig. In fettem Boden
 gepflanzt, geben die Maulbeerbäume eine sehr
 schlechte Seide, und eine weit bessere in schlechtem
 Grunde. Hier streitet Hr. D. sehr ernstlich wider
 das Einfropfen dieses Baumes, wodurch er zärtli-
 cher, minder dauerhaft, und die Seide schlechter
 wird, wovon auch die Würmer krank werden. Er
 rath also allerdings bloß den Wildling an, den man
 aus dem Saamen zieht. Hierin ist er dem Hrn.
 Thome' gerade entgegen, der alle Wildlinge will ver-
 bannt haben: Hr. D. wünscht sogar, daß man das
 Einfropfen durch die Geseße unterbreche. Man
 zahlt, sagt er, 28 Millionen für die Seide, die alle
 Jahre in Frankreich verweben wird: hievon zieht
 dieses Reich selber nur für fünfzehn Millionen, und
 muß das übrige zumahl von den Piemontesern kau-
 fen, da doch in den südlichen Provinzen die Sei-
 denernte niemahls fehlt. Hierauf kömmt, (nach ei-
 ner übel hieher versetzten Abhandlung vom Spinnen)
 die Wartung des Maulbeerbaumes. Die Baum-
 schulen müssen niemahls in allzugutem Boden stehn:
 und von den jungen Pflänzlingen muß man kein Laub
 zum Futter brauchen, als wodurch sie verdorben
 werden. Niemahls muß man Dung an den Fuß ei-
 nes Baums legen: und die Rinde sehr genau vor al-
 len Wunden bewahren. Das Köpfen muß nicht spä-
 ter, als um den Februar vorgenommen werden. Der
 Schneckenlee ist für diese Bäume tödtlich. Wenn
 Laub sammeln muß man sich hüten, einige Blätter
 stehen zu lassen. Herr D. wiederholte hier die neu-
 lichen Versuche, die Erdwürmer in offner Luft zu
 halten: hierzu gebiet, daß man den Baum in dichte
 Hecken, wie Hainbuchen ziehe, und derselben etli-
 che hinter einander pflanze. Auf diesen Hecken leben
 die Würmer ohne Mühe weit gesunder, leiden von

der schwülen Luft nichts, fressen ohne Gefahr feuchtes Laub, kosten weniger, und geben die vorzüglichste Seide. Hr. D. rath sehr an, diese Versuche zu wiederholen. Nach den Maulbeerbäumen kommen die Würmer selber, mit ihrer Wartung. In den Zimmern, wo die Würmer fressen, sollte niemand schlafen, da die Luft daselbst nicht anders, als sehr ungesund seyn kann. Ist in Ernst, daß man S. 136. liest, die gelben Eyer seyen unbefruchtet, geben aber doch Würmer? doch von einer schwächlichen Art. Mit Wein die jungen Würmer oder die Blätter zu sprützen, mißrath Hr. D. Nicht das Schallen des Donners schadet ihnen, sondern die vor den Gewittern herrschende schwüle Luft; nichts ist ihnen schädlicher, als diese Luft, der Qualm der gährenden mit Dampf verunreinigten Blätter, und eine allzugroße Hitze, die ihre Ausbrütung übersärzt. Die Krankheiten sind überhaupt tödtlich, und ohne Hülfsmittel. Eben die schwüle Luft macht die Würmer gelb; auch die Muscandins kommen von dieser Ursache, wobey doch noch das Baden in kaltem Wasser Dienste thut. Das Spinnen müssen wir übergehn. Wider die Mäuse wahrnt man die Cocons, indem man sie in einer Lauge von Coloquinten wäscht. Eben so übergehn wir das Mühlenwerk. Ueber dieses alles findet man hier des H. in Sardinien A. 1724. herausgegebene Ordnung, die vieles zum Vorzuge der Piemontesischen Seide beygetragen hat. Wogegen, wie Hr. D. gesteht, die französische Seide wegen des fehlerhaften Handgriffs weit schlechter ist, und folglich die Fabriken mit fremder Seide genährt werden müssen, die wegen der Frachten und Zölle theurer zu stehen kommen, und die Franzosen ausser Stande setzen, mit den Italiänern im Preise es auszuhalten zu können.

Leipzig.

Leipzig.

Heyn.

Noch ein Gedicht, von einem einheimischen Stoße, ist die Klage Rhingulfs des Sarden, in der Dynastischen Buchhandlung 1771. S. 78 S. Es ist die Ermordung Hermanns durch die deutschen Fürsten. Nicht die Hermannen sonst vorgeworfenen Anschläge einer angemessenen Oberherrschafft über die freyen Deutschen, sondern eine Aufwiegelung der Deutschen wider die Römer um seine vom Segeß geraubte und den Römern zugeführte Thrujuelde zu befreien, und der Unwille der deutschen Fürsten, die das Vaterland ungen in einen Krieg verwickelt sehen, giebt hier die Ursache seines Todes ab. Uns deucht, daß die Würde des Helden, und noch mehr des deutschen Helden, viel hierbey verliert. Es ist zwar ehliche Liebe; aber doch einer Privatrache wegen, sein Vaterland in Feuer und Flammen setzen; dann der andern Fürsten ihre Wölfer aufhezen, und einen Krieg wider die Römer anheben, zu denen Segeß mit der Thrujuelde gefohren war; alles dieß hindert, daß man an Hermanns Schicksal innigen Antheil nehmen kan, und man muß den Fürsten beypflichten: der Hund des Vaterlands Ist heiliger als der Eheband; ob mangelich auch für sie keine große Achtung fassen kan. Augenbessers und Hermanns Zweykampf wissen wir auch nicht wohl in den Plan zu bringen. Indes hat das Gedicht seinen Werth, auch schon durch die Farbe der altdeutschen Sittlichen; und es giebt schöne Stellen, als die von Hermanns Wuth, und die Unentschlossenheit der Fürsten. Nur erblickt man hin und wieder immer noch den Dichter des achtzehnten Jahrhunderts im Sarden der alten Zeiten, vornehmlich, wann er Lieblingsbilder unserer neuern Dichter ausmahlt. Auch einige Ausdrücke würden sich dahin

rechnen lassen; als, das Loos der Sterblichkeit, u. a. so wie uns einige hart und unendlich bleiben, als: So reiz eine furchtbare That In ein stilles Leben; und: o Lied — Auf, rüfte deinen Pfeil und sprich. Den Begriff von der Rune S. 10. und 54. wissen wir nicht recht zu bestimmen. Der Gebrauch verschiedener Silbenmaasse giebt auch diesen Gedichte mehr Muth und Mannichfaltigkeit; sollten aber einige kurze und leichte Sylbenmaasse die Stärke des Affekts oder des Gedankens nicht entkräften? als eben im Lied auf Irngard. Der nachahmende Dichter ist sehr sichtbar.

Haller.

Berlin.

Der zweyte Band der Berlinschen Sammlungen zur Beförderung der Naturwissenschaft ist N. 1770. bey Pauli auf 674 S. in Octav heraus gekommen. Viele kleine Aufsätze von den Muscheln sind vom Herrn Pastor J. Samuel Schröder. Von den Mamuthzähnen glaubt man, es seyen Folgen der großen Eroberungen des Tschingis, und die Hüfte haben diese Elephantenknochen weiter nach Norden geführt, (aber wer hat die Antilischen Muscheln und Farnträuer in die Schiefer der Helverischen Klippen abgedruckt?) Aus den Casselschen Beyträgen, und auch von Herrn Prof. Schröder in Rinteln, rückt man die Heilkräfte der Quassia, und etwas von ihren Bestandtheilen ein. Sie hat bey ihrer starken Bitterkeit weder ätherisches Del noch ächtes Harz. Sollte aber ein Quentchen zu einem Pfunde Wasser ein genugsames Verhältniß haben? Unter den Bäumen, die man an den Straßen anlegen kann, rühmt man hier den Ahorn und die Eiche; diese letztere giebt minder Schatten, der in der That in so weit zu vermeiden ist, weil derselbe die

die Ausbünstung sehr mindert, und die Straffe kräftig macht. Weiße Weiden sind unserer Erfahrung nach sehr bequem. Die Französische Hyäne war nur ein Wolf, und nicht das Afrkanische Thier. Einige französische Aerzte rühmen den Thee von Lannen- oder Fichtenknospen (denn man kan die Pflanze aus der Nachricht nicht erkennen) zu vielen Krankheiten, auch zu Lungengeschwären. Das Del von Judenpech, ist in unsern Augen noch immer ein widerständiges Mittel wider die innern Geschwäre, etwas minder schlimm, als das thierische Fett, aber allemahl unweegsam und verstopfend. Hr. Demidow hat zu Moscau die Bestäubung der Butterdattel mit eben dem Erfolge angestellt, wie Hr. Gleditsch in Berlin. Ohne Bieneu Wachs zu machen, nimmt man der schwarzen Pappeln starkriechende Knospen, man sößt sie, weicht sie mit siedendem Wasser ein, und preßt sie. Was man von den Weidenrosen sagt, ist sichtbarlich vergrößert; und die Aehnlichkeit mit Weizenblumen sehr obenhin. Herr Kasilhou, der Scribent, schützelte Funken aus seinem Leibe. Des Herrn Schenkechers Heilung des Winddornes, vornehmlich mit Quecksilber, ist ganz lesenswerth. Des H. Jacquins Pflug ist viel zu zusammengesetzt, und muß überall, als etwa im Sande nicht, zu schwer fallen. Die Sammler und Uebersetzer müssen wir doch warnen, die neumodischen Nahmen recht zu verstehen. Sie übersetzen das Mayz durch Dinkel, weil es dem v. Künne beliebt hat, des deutschen Dinkels Nahmen, Zea, dem unendlich unterschiedenen indischen Mayz bezulegen, der nunmehr in Oberdeutschland unter dem Nahmen des türkischen Kornes ziemlich bekannt ist. Zum Thee werden die Blüthen der Pimpinell rohe angepriesen; wir zweifeln auch nicht, daß die Blumen der gemeinen Hagenbutten eben die Dienste thun würden. Vom Sitterale in Surinam wird angemerkt,

280 Gdt. Anz. 33. St. den 18. März 1771.

gemerkt, daß ein Magnet, den man gegen ihn ans bringt, ihm seine betäubende Kraft nimmt. Die Buffonischen Beschreibungen der Thiere übergehn wir. Der berühmten Schurmannin Körper ist un- verwejen und deugfam gefunden worden.

Heyne.

Storcnz.

Von Hrn. Fr. Gaudiojo Jagemann, Reggente di Studio bey den Augustinern, und Weichtvater am Hofe, welcher des Herrn D. Büschings Erdbeschrei- bung in das Italiänische zu übersetzen angefangen hat, haben wir auch eine Uebersetzung von dessen Vor- bereitung zur G. in Händen: Introduzione alla cog- nizione fisica e politica d'Europa. 1770. gr. 8. 204 Seiten. Dieses nützliche Werkchen findet auch in Italien den verdienten Beyfall. Einige schriftliche Verbesserungen und Zusätze waren dem Uebersetzer vom Herrn D. B. mitgetheilt worden; er selbst aber hat viel Anmerkungen beygefüget; die, seiner eigenen Anzeige nach, meist aus Beaujobre, J. A. Hof- mann, Keigler und Voguet geschöpft sind; sie können ihrer nächsten Bestimmung nach nützlich seyn, sonst aber enthalten sie für uns nicht viel neues.

Haller.

Lovana im Königreich Murcia.

Unser Hr. Correspondent, D. Anton Cay de Villa, ist allhier zum Lehrer der Botanik und Agricultur vom Könige bestallt worden: er lehrt die Ackerleute die Agricultur an den Festtagen von 10 bis 12 und von 1 bis 2, die reichern aber an den Werktagen. Er zeigt sonst auch die Kräuter in einem neu angeleg- ten königl. Garten vor.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 21. März 1771.

Göttingen.

J. A. M.

Von der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmedicus Vogel, haben wir jetzt des achten Bandes drittes Stück in Händen. Den Inhalt desselben machen folgende Artikel aus: I. Aduersaria medico practica. Vol. I. P. pr. II. W. Gabr. Henflers Anzeige der hauptsächlichsten Rettungsmittel derer, die auf plötzliche Unglücksfälle leblos geworden sind. III. Nytt och nu för tiden antagit Koppypingslätt af Thom. Dimsdale, öfverlätt på Svenska. IV. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Naturkunde, zweiter Band. V. Ed. Sandifort Thesaurus dissertationum, programmatum, aliorumque opusculorum selectissimorum. Vol. sec. VI. Jo. Andr. Murray Prodrromus designationis stirpium Göttingensium. VII. Joh. Noveens Versuch, Franke Personen zur Gesundheit zu führen. VIII. Lebr. Frid. Beni, Lentin Ober-

servationum medicarum Fasc. sec. IX. Jo. Georg Rodolfs Fortsetzung seiner chymischen Nebenstunden. X. Akademische Schriften. 1. Diss. de irritabilitate vegetabilium praef. Ferd. Chr. Oetinger resp. Jo. Fr. Gmelin; 2. Diss. de partu ferotino, praef. Jona Sidrén, resp. Henr. Gahn; 3. Diss. de situ foetus in utero, praef. Car. Frid. Rehfeld, resp. Carl Fr. Schulz; 4. Diss. Historia gemellorum coalitorum praef. Ge. Fr. Sigwart, resp. Aug. Jo. Dav. Sigwart. 5. Progr. Historia literario-chirurgica lithotomiae mulierum auct. Ern. Platner; 6. Diss. de causis subitae mortis fulmine caecorum resp. Jo. Gottl. Biedermann. XI. Kurzgefasste Nachrichten. 1. Die um Danzig wildwachsenden Pflanzen nach ihren Geschlechtsheiten von Gottfr. Keyser; 2. Tab. v. Schulz Unterricht von der Einpflanzung der Hoden, aus dem Schwedischen, von J. W. Murray; 3. Ann. Carl. Lorry von der Melancholie, aus dem Lateinischen; 4. Nat. Jof. de Neckar Deliciae Gallo-belgicae siluestres Tom. pr. et sec.; 5. Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft u. s. w. I. und 2. Band; 6. Index regni vegetabilis; 7. Rauslin von Erhaltung der Kinder, erst. B. aus dem Französischen; 8. Diss. epist. sistens operationes aliquot, quibus cataractam extraxit auct. Aug. Gottl. Richter; 9. Chr. Richmann von der Unwahrscheinlichkeit des Verzehens; 10. And. Jah. Retzius korta Begrep af Grunderne til Pharmacien; 11. Henr. Jo. Nep. Cranz stirpium austriacarum. P. pr. et sec. XII. Mit den medicinischen Vereinigten endiget sich, wie gewöhnlich, das Stück.

Heyne.

Storenz.

Von dem Ritratti d'Uomini illustri Toscani, con gli Elogi istorici dei medesimi bey Allegriani (J. G. Anz.

Anz. 1769. 56. St.) haben wir endlich den zweyten
 Band vor uns, der nicht minder prächtig und edel
 ist, als der erste, und 50 Bildnisse und Leben ent-
 hält. Die wichtigsten der vorgestellten Florentiner,
 sind der Dichter und Jurist aus der Accursianischen
 Schule, Cino; welcher an verschiedenen Orten öffent-
 licher Lehrer des bürgerlichen Rechts, und wie wir
 hier sehen, endlich Lehrer der Gesetze zu Florenz seit
 1334. gewesen ist. Mehr als seine Commentarien
 über den Codex und das Digestum Veteris haben ihn
 seine Schüler Bartolus und Petrarcha bekannt ge-
 macht, obgleich in ganz verschiedenen Arten der
 Wissenschaft. Auch auf seinem Grabmale zu Vi-
 stoja ist Cino eximio Juris interpreti Bartholique
 praeceptoris ausgedrückt. Er gehört mit unter die
 heftigen Gegner der Decretisten. Der Ehrentitel Ciu-
 dice, den er führte, war damals, was jetzt Doctor. —
 Franc. Albergottus, einer der besten Schüler von
 Baldus. Coluccio Salutati, als Secretär des Senats
 machte er sich durch seine bündigen Aufsätze dem Gino
 Galeazzo Visconti, H. zu Mailand, so fürchtbar,
 daß dieser sagte: er fürchte sich für ein Schreiben von
 Coluccio mehr als für eine Armee von zwanzig tau-
 send Mann. — Messer Pippo, d. i. Philippo
 Scolari, Heerführer unter Sigismund in Ungarn. —
 Neri Capponi, des Gino Sohn; ihm und nicht dem
 Vater wird hier die Nachricht der Einnahme von
 Pisa von 1406. beygelegt, welche Manni, und vor
 ihm Muratori herausgegeben haben. — S. An-
 tonino Verf. einiger Summen, insonderheit Summa
 historialis. Giannozzo Manetti durch viele Schriften,
 und Tommaso Maffaccio, unter den ersten Wiederherstel-
 lern der Malerey bekannt. Bened. Accolti, Verf. der Ge-
 schichte von dem Kreuzzuge, die 1731 in Holland neu ge-
 druckt worden. Franc. Accolti, unter den Juristen
 nicht unbekannt als Subtilitatum princeps; so wie

Donato Acciajoli mehr durch seine Gesandtschaften, als Schriften; Franc. Valori, der in den Unruhen nach der fehlgeschlagenen Feuerprobe des Savonarola sein Leben einbüßte; Piero Vettori, der Aeltere, ein großer Staatsmann. Wir übergehen andre nicht unberühmte Staats- und Kriegsmänner, und gedenken noch des Leo Battista Alberti, der noch als Baumeister in seinen Schriften geschätzt wird; Piero Capponi, in dem Kriege Karls des achten nicht unbekant, und den berühmten Leonardo da Vinci. Tommaso Fedra Inghirami, ein sehr merkwürdig Leben, aus dem die gemeinen Nachrichten von ihm sehr zu verbessern sind; man kennt ihn nur unter dem Nahmen Phädrus. Philipp de' Nerli, Verfasser von einer Geschichte von Florenz, Pietro Aretino, Ciriaco Strozzi, Alessandro Piccolomini, Andrea Cesalpino, Lodov. Evciccardini, Card. Roberto Bellarmino, Galileo Galilei, mit seinem Freunde, dem Domherrn Niccolò Eberardini, und seinem Schüler Vinc. Viviani, Franc. Rezi, sind alles große und berühmte Nahmen. Von Gio. Sabini, dem Humanisten, vom Abt Franc. Marcellini, den man durch seine zu Florenz gestiftete Bibliothek kennt, vom Card. Carlo Agostino Fabroni, der eine andere zu Visoja gestiftet hat, von dem Kräuterkenner, D. Bruno Tozzi, findet man mehr und bessere Nachrichten, als anderwärts. Verschiedene sind aus ungedruckten Papieren entlehnt. Die Kupfer, Zierathen, und Pracht des Messerlichen, ist dem ersten Bande gleich. Vorgesetzt ist ein großes Kupfer nach einem Gemälde im Pallast Strozzi, das eine Gesandtschaft, die aus drey Personen aus diesem Hause bestand, an die Republik Venedig, und die Audienz vor dem Doge, vorstellt.

Paris.

Paris.

Haller.

Der Italiänische Abbate Lancellotti hatte ein critisches Buch geschrieben, das ein anderer Abbate Diava auf französisch übersezt hatte. Man giebt es nummehr heraus, und hat des Diava Schreibart verbessert, das weitschweifigste hin und wieder abgefürzt, und Anmerkungen beygefügt, wodurch zuweilen des Verfassers allzugrübelnde Zweifel in etwas eingeschränkt werden. Und noch ist ein wunderliches Werk. Unser Abbate hält alles für unmöglich, was mit unsern Sitten nicht übereinkommt. Wann man schon weiß, daß ein Römischer Hausvater mit vier Morggen seine Haushaltung bestritten hat, so hält er doch des Curtius Rüben und des L. Cincinnatus Pflügen für bloße Fabeln, da beydes bey den damaligen Zeiten nichts von den Sitten entferntes und Quintius durch die für seinen Sohn Cäso bezahlte Gelbbusse verarmt war. Er ist dabey eben nicht zum besten mit der Geschichte bewandert. Quintius war freylich ein Patricier. Wann L. mathematisch beweisen will, des Xerxes Arme habe die Flüsse nicht austrinken können, so vergißt er, daß freylich zu oberst immer neues Wasser nachgetommen, unten aber der Bach gar wohl hat leer seyn können, wann man oben alles weggeschöpft hatte, was zuflöß. L. will nicht zugesehn, daß zu Sparta die Häuser aus runden Bäumen aufgeführt worden seyen, er glaubt die ganzen Lycurgischen Geseze nicht, und vergißt, daß Lycurgus ein Bruder und ein Vormund des Kleines gewesen, und daß tausend Zeugen für seine Einrichtungen sind. Die Niederlage des Darius durch wenige Macedonier hält er für unmöglich, da wir bey Plassey und an mehreren Orten vor wenig Jahren durch einen Europäischen Bataillon ganze

zahlreiche Indostanische Heere haben schlagen gesehen. Die Künste, die in Egypten bekannt waren, müssen, wie er glaubt, auch zu Rom bekannt gewesen seyn. Alles, was ihm unwahrscheinlich vorkommt, nennt Lancellotti Impostures de l'histoire, und zählt ihrer im ersten Bande 56. Wir übergehen den zweyten. Corstard hat den ersten N. 1770 abgedruckt.

Jorry hat N. 1770. ein eben so schlechtes Buch abgedruckt, als jemals mit dem Titel Frankfurt und Leipzig abgedruckt worden seyn mag. Wir meynen die Fables allemandes et contes françois en vers avec un essay sur la fable, von einem Ungenannten. Der Mann hat so unharmonische und unrichtige Verse, daß dergleichen in Frankreich etwas wirklich neues und seltenes sind.

Il me souvient donc, qu'on confesse mes vaux
— Qui n'avoit jamais u ne bonne fortune.

Einige Erzählungen, die man keuschen Lesern nicht in die Hände geben kann, sind dem Verfasser eigen. Die Fabeln hat er oft von Lessing geborget. Lächerlich sind die Fahren, die ein sieghafter Wolf erstritten hat. S. von 116 S. in Duobez.

Der Me. Benoit kleines Lustspiel la supercherie reciproque, hat Jorry auch abgedruckt. Es hat zwar etwas Wiederwärtiges, indem von den Hauptpersonen die eine voll des sträflichsten Stolzes, die andere zwar mit einem Hange zu bessern Gesinnungen, doch aber auch eitel und lägenhaft ist, beyde aber weiter nicht bestraft werden, als daß man sie, da sie einander doch lieben, verheyrathet, und jedes von beyden die hohen Gedanken ablegen muß, die es von seiner Heyrath hatte. Doch Moliere hat uns schon gewöhnet, das Laster ungestraft zu lassen, und noch wohl

wohl zu belohnen, und Destouches Glorieux, und so viel andere Schauspiele haben eine eben so bequeme Sittenlehre. Rosalie sagt hier, sie verdamme ihren Stolz, und gleich ist alles vergessen: denn unfehlbar wird sie sich bessern, weil sie es im Unglück verspricht.

Cleve und Leipzig.

Leff.

Von dem Deutschen Sachse (f. Aug. 1770. S. 1370) ist des Zweyten Theils Erster Band, 1770, 452. Seiten 8. herausgekommen. Der V. giebt in dem zweyten Theile die Topographie des jüdischen Landes, und zwar in Celsarii Ordnung nach der neuesten Einteilung des Landes und nach der Lage der Orte. Doch will er in seinen Charten, und Beschreibungen (Vorber. XXX.) wie Reland, keinen andern Orten einen Platz einräumen, als solchen, deren wahre Lage, wo nicht mit völliger Gewisheit, doch wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit bestimmt werden kann. Allein in den Charten ist, wie der Augenchein lehret, Relands Beispiel nicht befolget worden: und das mit Grunde, denn jene Sparsamkeit ist der Hauptfehler der Reland. Charten, und hindert gar sehr die geograph. Kenntniß eines Landes. Dieser Band enthält in 2 Hauptstücken, die Abhandl. vom jüdischen Lande überhaupt, und seinen Theilen, und von Judaea insbesondere; worauf die Beschreibung der Stadt Jerusalem folget, welche das Uebrige einnimmt. Alles ist sorgfältig, mit einer grossen, zuweilen (z. E. 61. F. bei dem Nahmen Jerusalem) fast in Weisheitsigkeit fallenden Genauigkeit gesammelt und gemeinlich gründlich beurtheilet. Die hin und wieder vorkommende unrichtige Auslegungen, und mystische Deutungen (z. E. von Gethsemane, 286.)

286.) wird man bey dem so vielen Nützlichen gerne übersehen. Die exegetischen und historischen Anmerkungen des Hrn Uebersetzers sind auch hier, wie bei den vorigen Bänden schätzbar. — Von den zu diesem Werk gehörigen Charten haben wir 7 vor uns. (Die 3te, oder der Grundriß von Jerusalem ist auch schon, als zu diesem Bande gehörig, heraus). 1) Die natürliche Beschaffenheit des Landes Kanaan. 2) Die ehemalige Eintheilung zur Zeit der Kanaaniter. 3) Kan. und das Land Gilead nach den 12. Stämmen. (S. die vorige Recens.) 4) Das Königreich Israel unter David und Salomo; ist die Hauptcharte. 5) Die Königreiche Juda und Israel. 6) Das Jüd. Land zur Zeit der Römer. Diese 6 hat Herr W. entworfen, und der Herr U. gezeichnet, auch zum Theil verändert; welcher auch die letzte 7) Palästina nach dem jezigen Zustande größtentheils aus Herrn D. E. R. Büschings Afsien, hinzugefüget.

Raffner.

Erfurt.

Hey den Brüdern Grisebach sind zu haben: Bernardi Grant O. S. B. Praelectiones encyclopaedicae in physicam experimentalem et histor. natural. 159 Octavo. Die gordonische Physik, durch deren zweyten Theil Hr. V. G. schon bekannt ist, läßt sich im halben Jahre des Sommers nicht wohl endigen, und den Winter, wo sich ohnedem unterschiedene Versuche nicht wohl anstellen lassen, widmet er der Mathematik. Dieses hat gegenwärtiges kurzes Verzeichniß der physikalischen Sätze veranlaßt, das mit guter Wahl und Benützung verfaßt ist, die Versuche aber, so wie andere Erläuterungen, auch die mathematischen Beweise und Rechnungen, sind der Erklärung vorbehalten.

hendß von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapothek. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften ist der freie Zutritt zu denselben offen.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die verlangten Bücher zum Lesen gegeben, und wer Bücher aus denselben zu leihen wünscht, darf nur den Titel, welchen er darauf giebt, von einem hiesigen Professor unterschreiben lassen.

Ueber die Einrichtung des academischen Lebens wird Herr W. Grimmichen nach dem Plane, welchen er dem Drucke übergeben wird, Dienstags und Freitags, des Nachmittags von 6 - 7 Uhr lesen.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gotteselehre.

Die Wahrheit der christlichen Religion trägt Herr Adjunct Gerling Montags und Dienstags um 5 Uhr über Nöpfels Auszug 1c. vor.

Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Balch um 8 Uhr vor; Herr D. Zacharia in der gewöhnlichen Stunde; Herr D. Less setzt um 8 Uhr seine dogmatisch-practischen Vorlesungen fort; und Herr D. Miller lehret den ersten Theil der Dogmatik um 8 Uhr über sein Handbuch. Auch wird Herr Adjunct Gerling um 7 Uhr die Dogmatik für solche Zuhörer lesen, welche nicht eigentlich Theologie studiren.

Die Polemik lehret Herr D. Balch um 3 Uhr.

Die theologische Moral trägt Herr D. Miller um 2 Uhr vor; auch will derselbe öffentlich um 11 Uhr über die Thaten der im Alten Testament berühmten Männer nach psychologisch-moralischen Gründen Untersuchungen

terfuchungen anstellen, nebst der Anwendung zur pastoralklugheit.

Eregetische Vorlesungen über das alte Testament. Herr D. Zacharia wird in einer demnächst anzuzetigenden Stunde die Psalmen und Sprüchwörter Salomons erklären; Herr Hofrath Michaelis erklärt um 10 Uhr die letzten vier Bücher Moses, und um 1 Uhr, nach vorangeschickten Anfangsgründen der Chaldäischen Sprache, die Weissagungen Daniels und das Buch Ezra. Auch will derselbe öffentlich, in einer den Zuhörern bequemen Stunde das Moysaische Recht zu Ende bringen.

Eine Einleitung in das Neue Testament will Herr Prof. Bedekind vier Stunden in der Woche um 11 Uhr vortragen.

Ueber das Neue Testament. Herr D. Förtisch erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr die beiden Episteln Pauli an den Timotheum; Herr D. Zacharia auch öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde den Brief an die Ebräer, wovon er jetzt eine kurze Erklärung drucken läßt; Herr D. Less öffentlich zwey Stunden in der Woche die Episteln Jacobi und Judä, und privatim, um 4 Uhr, die Sonn- und Festtags-Evangelia und Episteln; Herr Hofrath Michaelis erklärt um 9 Uhr die catholischen Episteln Jacobi, Petri, Johannis und Judä; die historischen Bücher N. T. will Hr. Pr. Köhler um 3 Uhr mit philologischen und critischen Anmerkungen erläutern.

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments trägt Herr D. Balch um 11 Uhr vor; auch will derselbe öffentlich Montags und Donnerstags um 7 Uhr die Geschichte der verschiedenen Religions-Parteyen lehren.

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Herr D. Förtich in einer demnächst anzuzetigenden Stunde über sein Handbuch.

Catechetische Uebungen wird Herr D. Zacharia in einer noch unbestimmten Stunde anstellen, und darz in der Ordnung seines Lehrbuchs, so icht gedruckt wird, folgen.

Ein Examinatorium über die Dogmatik will Herr D. Försch zwei Stunden in der Woche halten; und Hr. D. Miller will mit seinem *examinatorio-disputatorio* Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr fortfahren.

Ein Disputatorium über die wichtigsten theologischen Sätze wird Herr Adjunct Gerling fortsetzen.

Im Repetenten-Collegio wird der Repetent Herr Rau um 1 Uhr, viermahl in der Woche, die zwey Bücher Samuelis cursorisch erklären, und über des Herrn D. Walchs Vorlesungen über die Dogmatik von 6 - 7. dreymal in der Woche die Repetition so anstellen, daß er zugleich damit, wenn es die Zuhörer verlangen, das Examiniren verbindet. Die von dem, an des abgegangenen Hrn. Prof. Schulgens Stelle, demnächst zu ernennenden Repetenten zu übernehmende Arbeiten, besonders die cursorischen Lectionen über das N. T. werden von dem Herrn D. Walch zu rechter Zeit bekannt gemacht werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt der ältere Herr Hofr. Beckmann Montags und Donnerstags um 1 Uhr über den Titel der Pandecten de origine iuris, und Herr Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehrt Herr Hofrath Heyne um 3 Uhr; Herr Rath Spangenberg um 10 Uhr, und Herr D. Kümbe um 7 Uhr; beide über das Selchowische Handbuche.

Das

Das ungemischte Römische Recht wird der Herr D. Hofacker in einem eignen System, nach Anleitung eines tabellarischen Entwurfs, um 7 Uhr vortragen.

Die Institutionen liest Herr Geh. Justizr. Gebauer in einer noch unbestimmten Stunde; Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 11 Uhr über den Heinccium; der ältere Herr Hofr. Becmann auch um 11 Uhr; Hr. D. Wellmann um 11 Uhr; Herr D. Willich um 7 Uhr und Hr. D. Bröfel um 11 Uhr auch über den Heinccium.

Den kleinen Struw erklärt Herr Geh. Justizr. Myrer um 2 Uhr; Hr. Hofrath von Selchow um 7 Uhr; Herr D. Wellmann, und Hr. Rath Spangenberg auch um 7 Uhr; Herr D. Willich um 9 Uhr.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr Herr Hofr. Meister; der ältere Herr Hofr. Becmann, der auch in den Ferien vom 8 April an um 7 und 9 Uhr die beiden letztern Bücher der Pandecten erklärt, welche die Lehre von den remediis contra sententias, und vom iure publico romano, enthalten. Noch lesen die Pandecten Herr D. Wellmann und Hr. D. Kunde um 8 und 10 Uhr.

Ein Examinatorium über die Pandecten nach dem Böhmerischen Handbuche erbietet sich Herr Hofrath Meister, und der ältere Herr Hofr. Becmann privatissime zu halten. Auch sind dazu erböthig Hr. D. Wellmann, Herr Rath Spangenberg, Hr. D. Bröfel in noch unbestimmten Stunden; und Herr D. Kunde um 11 Uhr.

Das Kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr über das Böhmerische Handbuch.

Das Lehnrecht trägt Herr Geh. Justizr. Böhmer um 2 Uhr über sein Handbuch vor; Herr Prof. Niccius um 9 Uhr über den Mascov; der jüngere Herr Hofr. Becmann um 11 Uhr über den Böhmer, und

Freitags um 1 Uhr will derselbe öffentlich das Recht der Reichslehen lehren.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meister um 3 Uhr über sein Compendium.

Das deutsche Privatrecht liest Hr. Prof. Riccius um 7 Uhr öffentlich über das Eichenhartische Handbuch; und Herr Hofr. von Selchow um 9 Uhr über die vierte Ausgabe seines Lehrbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr über sein eigen Handbuch.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Herr Hofr. Becmann und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach Anleitung des Böhmischen Handbuchs vor.

Den Reichsprocess lehrt Hr. Geh. Justizr. Wütter öffentlich um 9 Uhr abwechselnd mit der juristischen Praxis.

Die practischen Vorlesungen sind folgende: Herr Geh. Justizr. Myrer erbiethet sich zu einem collegio relatorio in einer bequemen Stunde; Herr Geh. Justizr. Wütter liest die iuristische Praxis um 9 Uhr abwechselnd mit dem Reichsprocess; Herr Prof. Claproth liest über seine eignen Handbücher um 8 Uhr ein collegium processuale practicum, und um 9 Uhr Dienstags, Donnerstags und Sonnabends ein collegium relatorio - practicum. Herr D. Wellmann erbiethet sich zu einem collegio practico processuali elaboratorio; ingleichen ist Herr D. Falkenhagen zu practischen Collegiis erbdthig; Herr D. Willich liest ein extrajudiciale practicum in einer dazu zu bestimmenden Nachmittagsstunde, falls sich dazu ein bestimmter Numerus anfindet.

Disputirübungen erbiethet sich Herr Geh. Justizr. Myrer privatissime anzustellen; Herr Geh. Justizrath Böhmert wird sie in einer bequemen Stunde fortsetzen.

Die Examinatoria über die Pandecten sind schon angezeigt.

Arznei.

Arzneylehre.

In der Arzneylehre erbietet sich Hr. Hofr. Richter, nachdem es sein Alter und Gesundheitsumstände erlauben, den Theil zu lehren, welcher dem Wunsch seiner Zuhörer am gemäßigtesten ist.

Die Geschichte der Medicin lehrt Herr Prof. Matthiä um 2 Uhr nach der Ordnung seines Conspicui.

Die Physiologie lehrt Herr Prof. Wrisberg privatim über das Hallerische Handbuch; und öffentlich will er die Capitel de ortu humano erklären in noch unbestimmten Stunden.

Die *Semioticam generalem* lehrt Herr Leibmed. Schröder öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr; und die *Semioticam specialem* nebst der pathologie an den übrigen Tagen privatim um 11 Uhr über den Kommi; auch lehrt die *Pathologiam generalem* Hr. Prof. Matthiä nebst der Semiotie um 8 Uhr.

Die Krankheiten der Augen erklärt Hr. Prof. Richter Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 8 Uhr.

Die Osteologie lehrt Herr Prof. Wrisberg über das Wöhmerische Handbuch in einer noch unbestimmten Stunde.

Zur Botanik gehören folgende Vorlesungen: die Anfangsgründe der Botanik lehrt der jüngere Herr Prof. Murray um 7 Uhr mit beständiger Verzeigung der Gewächse; öffentlich will er Sonnabends von 2 Uhr an, oder wenn die Pflanzen entfernter wachsen, von 6 Uhr des Morgens an, botanische Excursionen anstellen, und die einheimischen Pflanzen an den Orten, wo sie wachsen, demonstrieren. Herr Doctor Weiß wird in Privatvorlesungen die officinellen Pflanzen abhandeln, wobey er ausser ihren botanischen Kennzeichen, ihren Gebrauch in der Medicin und Deconomie erklärt. Er ist auch erdichtig bey botanischen Excursionen die Anfangsgründe der Kräuterkunde zu lehren.

Von der *materia medica* lehrt der Herr Leibmed. Vogel um 5 Uhr den andern Theil, welcher von den Kräften der Medicamente handelt, und öftentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr handelt er von dem modo agendi medicamentorum, über sein eigen Lehrbuch.

Die Experimental-Chemie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4 Uhr. Auch ist Hr. Prof. Erleben erbdäßig die theoretische und Experimental-Chemie verbunden zu lesen.

Die practischen Vorlesungen sind folgende: Herr Leibmed. Vogel liest um 8 und 10 Uhr die Therapiam specialem morborum nach seinem Handbuche: Hr. Leibmed. Schröder lehrt um 3. Uhr die Therapiam generalem über das Ludwigsche Handbuch, worauf im nächsten halben Jahr die specialis folgen soll. Auch wird derselbe in seinen clinischen Uebungen, wie bisher, privatissime fortfahren.

Den *methodum medendi*, nebst einem *formulari* liest Hr. Prof. Matthiä um 11 Uhr.

Die Theorie der Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg in einer noch unbestimmten Stunde über den Rödder: Er wird auch die practischen Uebungen in der Hebammenkunst in dem dazu gewidmeten Hospital fortsetzen.

Die Diätetik lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr.

Die *Chirurgiam medicam* lehrt Hr. Prof. Richter um 8 Uhr; und die *Chirurgiam manualem* um 5 Uhr.

Die *medicinam legalem* trägt Hr. Prof. Wrisberg in einer demnächst anzuzeigenden Stunde über den Ludwig vor.

Die Viehheilkunst ist Hr. Prof. Erleben zu lesen erbdäßig.

Ein Examinatorium und Disputatorium will Hr. Leibmed. Schröder wieder halten.
Disputirübungen über alle Theile der Medicin will der Hr. Prof. Matthiä Mittwochs und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann um 9 Uhr öffentlich vor. Eine Encyclopädie der Weltweisheit über den Ernesti liest Hr. M. Frdmnich wöchentlich 6 Stunden um 7 Uhr des Morgens.

Von der philosophischen Geschichte lehrt Hr. Prof. Feder öffentlich zweymahl in der Woche die zweite und dritte Periode um 7 Uhr.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann über sein eignen Handbuch, und der jüngere Hr. Hofr. Weemann um 10 Uhr über den Corvin.

Die Logik und Metaphysik liest Hr. Prof. Feder um 9 Uhr; und Hr. M. Frdmnich nach seinem Grundriffe um 5 Uhr.

Die Metaphysik besonders lehrt der jüngere Herr Hofr. Weemann um 7 Uhr über das Crusische Handbuch.

Die Vernunftlehre des Wahrscheinlichen ist Hr. M. Frdmnich privatigime zu lesen erbötlich.

Disputirübungen werden außer den unter den andern Disciplinen bereits angezeigten, noch gehalten, öffentlich vom Hrn. Hofr. Kästner in einer noch nicht bestimmten Stunde; vom Hrn. Prof. Feder wöchentlich einmahl um 11 Uhr; vom Hrn. Prof. Weckend wöchentlich zweimahl; und von Hrn. Prof. Erleben in noch unbestimmten Stunden. Auch wird Hr. M. Frdmnich das Disputatorium über einige wichtige Materien aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften, so wohl in lateinischer, als deutscher

scher Sprache, künftig alle Sonnabende um 4 Uhr fortsetzen.

Die Streitigkeiten, welche die natürliche Theologie angehen, will Hr. D. Walch öffentlich Dienstags und Donnerstags um 7 Uhr abhandeln.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Prof. Feder um 4 Uhr.

Das natürliche Recht lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 8 Uhr; und der ältere Hr. Hofr. Becmann lehrt das Natur- und Völkerrecht über den von Wolf um 9 Uhr; und Hr. M. Frömmichen das Recht der Natur um 10 Uhr.

Die Politik lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 11 Uhr, also daß er privatim dasjenige, was zur inneren Einrichtung und der Verwaltung gehört, nebst der Staatsöconomie und Cameralwesen, öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrifft. Beides lehrt er nach der zweiten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Oeconomie lehrt Hr. Prof. Becmann in einer noch unbestimmten Stunde über sein Handbuch: Grundsätze der deutschen Landwirthschaft.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann um 2 Uhr den besondern Theil nach gewöhnlicher Weise lesen.

Die Mineralogie liefert Hr. Prof. Becmann öffentlich in einer demnächst anzuzeigenden Stunde; auch ist Hr. Prof. Erleben zu deren Vortrag erbötig.

Die Vorlesungen über die Botanik sind schon unter der Arzneigelahrtheit gemeldet.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr; Hr. Prof. Meißner um 8 Uhr; Hr. Prof. Bez-

Beemann um 10 Uhr nach den Kästnerischen Anfangsgründen; Hr. Prof. Erleben auch um 10 Uhr über das Kästnerische Handbuch; Hr. M. Eberhard um 2 Uhr nach Wolfs Auszüge. Auch erbiethet sich der ältere Hr. Hofr. Beemann in den mathematischen Wissenschaften privatissime Unterricht zu geben.

Die practische Geometrie lehret Hr. Prof. Meister um 5 Uhr; Hr. Prof. Erleben in einer noch nicht bestimmten Stunde; und Hr. M. Eberhard um 7 Uhr nach dem Pentherischen Handbuch.

In der angewandten Mathematik erbiethet sich Hr. Oberbaucommissarius Müller des Nachmittags privatissime Anleitung zu geben.

Die Algebra lehret Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, oder in einer andern den Zuhörern bequemeren Stunde; und Hr. Prof. Lichtenberg in einer anzudeutenden Stunde.

Die Berechnung der Sonn- und Mondfinsternissen lehret Hr. Prof. Lichtenberg öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr.

Die Dioptrik lehret Hr. Hofr. Kästner Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 9 Uhr; also daß er nach vorangeschickter Theorie den Gebrauch der Werkzeuge, welche ohne diese Wissenschaft nicht können verstanden werden, in der angewandten Mathematik und Physik zeige.

Die bürgerliche Baukunst lehret Hr. Prof. Meister um 9 Uhr; Herr Oberbaucommissarius Müller trägt dieselbe nach seinem geschriebenen Handbuche also vor, daß er um 9 Uhr die Theorie derselben; um 10 Uhr die Baukunst der Haushalts- und Landgebäude; und um 11 Uhr der Stadt- und öffentlichen Gebäude lehre. Herr M. Eberhard lehret sie auch um 9 Uhr.

Den Maschinenbau lehret Hr. Oberbaucommissarius Müller um 8 Uhr; auch wird Hr. Prof. Meißner öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr die Beschaffenheit der vornehmsten Maschinen und Gebände erklären, die zur Kenntniß eines Baumeisters gehören, als Mühlen, Wasserräder, Wassergänge, Brücken, Schiffe, u. s. w. Auch ist Hr. M. Eberhard zum Unterricht in der Mühlen- und Brückenbaukunst erbötlich.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meißner um 10 Uhr vor; und Hr. M. Eberhard auch um 10 Uhr nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen.

Die Artillerie und Luftfeuerwerkerey lehret Hr. M. Eberhard um 4 Uhr.

Geschichtsfunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach seinem eignen Handbuche: Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, vor; den allgemeinen Theil der Universalhistorie lehret Herr Hofrath Gatterer öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr. Hr. Prof. Schöbger lehret die Universalhistorie um 4 Uhr.

Die Geschichte des jetztlebenden Jahrhunderts lehret der ältere Hr. Prof. Murray viermahl in der Woche um 5 Uhr öffentlich.

Die ganze Geschichte von Europa will Hr. Hofr. Achenwall um 2 Uhr über die dritte Ausgabe seiner Europäischen Staaten-Geschichte lehren.

Die neuere Europäische Geschichte lehret Hr. Hofr. Achenwall um 4 Uhr über sein Handbuch: Geschichte der allgemeinen Europäischen Staatshandel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, dritte Auflage.

Die

Die Reichshistorie lehret Hr. Geh. Justizr. Vätter um 3 Uhr.

Die Hamburgische Geschichte will Hr. Prof. Schläger auf Verlangen über das Dathische Compendium privatissime lehren.

Die Spanische Geschichte lehret Hr. Prof. Dicke Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr aus ihren Quellen.

Die Asiatische Geschichte der mittlern Zeiten, vornehmlich der Araber, Türken und Mogolen will Hr. Prof. Schläger Montags und Dienstags um 1 Uhr öffentlich lehren.

Ueber den Gebrauch des Globus und die Geographie von Deutschland will der Hr. Prof. von Colom in einer demnächst anzuzeigenden Stunde lesen.

Die Diplomatie lehret Hr. Hofr. Gatterer privatim um 11 Uhr Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, nach einer neuen Methode, die nicht nur angenehm, sondern auch den philologischen und juristischen Studiis angemessen ist.

Die Heraldik lehret Hr. Prof. von Colom in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Chronologie, Heraldik, und Numismatik will Hr. Hofr. Gatterer einzeln, oder mit einander verbunden, auf Verlangen, privatissime lehren.

Die neuere Gelehrten-Geschichte vom 15ten Jahrhundert an, liest Hr. Prof. Hamburger um 7 Uhr; und die Bibliographiam historicam um 9 Uhr über den Bertramischen Entwurf einer Geschichte der Gelehrtheit 7 Abschnitt.

Die gelehrte philologisch-critische Geschichte der classischen griechischen Schriftsteller will Hr. Prof. Kuzlenkamp in einer noch unbestimmten Stunde vortragen.

Eine Kenntniß der Bücher von physischen Sachen giebt Hr. Prof. Wättner öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde.

Eine

Eine Nachricht von den vornehmsten Erziehungs-Anstalten unserer Zeiten will Hr. Rect. Cyring Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr geben.

Naturhistorie: Hr. Prof. Wättner will alle Theile derselben in einer unbestimmten Stunde lehren; Hr. Prof. Beckmann lehret sie um 5 Uhr über das Linneische System, dessen ersten Theil er izeo in der Wandensbüchischen Buchhandlung herausgegeben; und Hr. Prof. Erleben auch um 5 Uhr über sein eigen Handbuch. Auch will Hr. Prof. Erleben öffentlich Montags und Donnerstags um 11 Uhr einige auserlesene Stücke aus der Naturhistorie erklären.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts, der Medicin und Philosophie sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Der Chaldäischen Sprache Anfangsgründe lehret Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, und wenn es die Zeit vergönnt, wird er die Rabbinische Sprache damit verknüpfen.

Die Vorlesungen über das alte Testament stehen unter den theologischen.

Die Anfangsgründe der griechischen Sprache lehrt Hr. Prof. Webekind um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über das Neue Testament sind oben angezeigt.

Vorlesungen über Griechische Prosa: Scribenten: Hr. Hofrath Heyne erkläret um 4 Uhr die drey Tragedien, welche in der Chrestomathia tragica Graecorum abgedruckt sind. Herr Prof. Kulenkamp erkläret öffentlich den Hesiodum; und erbietet sich privatissime über einige Comödien und Tragedien zu lesen. Hr. Prof. Köhler will öffentlich Mittewochens und Sonnabends

abends um 9 Uhr Sophoclis Ajax erklären. Herr Rector Cyring will um 6 Uhr des Abends viermahl in der Woche über auserlesene Stücke der vornehmsten griechischen Dichter lesen. In Ermangelung hinreichender Exemplarien legt er die Harlesische Chrestomathiam graecam poeticam zum Grunde und wird, außer einigen andern Zusätzen, die er einschicken will, zugleich von den Dichtern selbst und deren Werken Nachricht geben; auch am Ende zwei griechische Tragödien, den Philoctetes des Sophocles, und die Phönissä des Euripides erklären. Hr. M. Ancher will die Idyllen und Epigrammen des Theocrit Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr philologisch und kritisch erklären.

Zur Lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne wird öffentlich um 11 Uhr des Cicero Reden wider den Verres erklären; und die Mitglieder des philologischen Seminariums wird er in lateinischen Ausarbeitungen, und in der Erklärung des Cicero de divinatione üben. Hr. Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr Horazens Oden. Hr. Rector Cyring erbiethet sich um 3 Uhr zu Vorlesungen über den Livius, wobei er zugleich eine Stunde wöchentlich zu Lateinischen Ausarbeitungen widmen will. Er ist auch bereit privatissime Unterricht in der Lateinischen Sprache zu geben; hierzu ist auch Hr. M. Frömmichen erbbüchig.

Zur deutschen Sprache: die ganze Theorie des feinem deutschen Stils lehrt mit Beibringung der besten Muster der ältere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr; auch will derselbe privatissime Uebungen im Schreiben und Reden anstellen. Hr. Prof. Dieze will privatim um 3 Uhr viermahl in der Woche die Regeln der schönen Litteratur nebst ihrer Geschichte und Litterarischen Kenntniß vortragen. Auch ist Herr M. Frömmichen zum Unterricht im deutschen Stile erbbüchig.

Eine

Eine Encyclopädie der schönen Künste und Wissenschaften liefert Hr. M. Frömmichen um 1 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Englischen will Hr. Prof. Depin in einer anzuzeigenden Stunde die Fundamente und die Regeln des Englischen Stils lehren; privatissime aber seine Stunden der Erklärung eines Schriftstellers und Uebersetzungen im Schreiben und Reden widmen. Auch ist Hr. D. Falkenhagen erbdthig das Englische zu lehren.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Solom öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 2 Uhr des Voltaire Henriade erklären. Privatim liest er um 1 Uhr ein collegium fundamentale, um 2 oder 3 Uhr nach der Wahl der Zuhörer eine Anleitung zum Französischen Stil; um 6 Uhr sein Conversatorium; und in einer andern Stunde hält er ein practicum. Ueberdem geben im Französischen Unterricht: Herr Büffier, Martelleur, Werlan, Vertius, Le Duc und andere.

Im Italiänischen giebt Hr. Martinigo und le Duc Unterricht.

Im Spanischen erbietet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

Solländisch erbietet sich Hr. M. Eberhard zu lehren.

Im Reiten, Fechten und Tanzen geben geschickte besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

Hierbey wird, Zugabe 12. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 25. März 1771.

Leipzig und Breslau.

Haller.

Im vierten Bande der Briefe zur Bildung des Geschmacks, der A. 1770. abgedruckt ist, werden die Heldengedichte beleuchtet. Der Verfasser giebt davon verschiedene Gestalten, und selbst Lehrgedichte zu, die zugleich episch sind, wie der Lesemach. Er beurtheilt unter andern Gedichten des Thomsons Freyheit, die er überhaupt hochschätzt, und dann die Campaign des Addison's. Hier kömmt er uns etwas zu streng vor; freylich konnte A. nicht wie Homer Zwenkämpfe abschildern, da heutiges Tages nicht Mann auf Mann, sondern Treffen auf Treffen losgehn, und das Feuer alles entscheidet. Aber unser Ungenannter hat nicht genug die moralischen Schildereyen des Addison's bewundert, vergleichen Homer keine hat. Wie künstlich rühmt nicht A. die
 In
 französ

französischen Hausvater, und schlägt sie mit einem rühmlichen Nationalstolze mit einem Worte nieder.

with inborn freedom brave
the meanest Briton scorns the highest Slave.

Wie unnachahmlich schön ist das vom Verfasser angeführte, aber nicht genug bewunderte *indultrious to conceal great Bourbon's crimes*. In dem berühmten Gleichnisse vom Engel ist die Kritik ungerecht. Addison schrieb für seine Britten, ihre Sprache war nicht wie jetzt in Europa bekannt, und in Engelland war der große Sturmwind des 1793. Jahres in welchem und fürchterlichem Ungedenken. Wie schmeichelt und wahr ist das

hourly instructed u. s. f.

Ueber Voltaires Fontenoi urtheilt unser D. auch hart. Wir sind nicht eben Bewunderer des schädlichen Dichters von Ferner, so bald man aber urtheilen will, so muß man einem jeden Theile eines Gedichts Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Des Grafen von Sachsen Krankheit und Wunsch ist historisch und schön, und der Monsieur Mars, der lächerlich seyn soll, ist es nicht für einen keine Fehler andachtenden Leser. Die Erzählung einiger Krieger in der französischen Armee, ist unendlich minder anstößig, als die unzählbaren erdichteten Krieger des Homers, die einander umbringen; die Mahnen sind in Frankreich groß, und D. hat sie mehrtheils characteristisch gemacht. O combien de vertus que la tombe devoire u. s. f. ist für uns nicht frohig, es ist ein schuldiges Denkmahl der National-Dankbarkeit. Der Gebrauch, den D. von der Liebe in der Henriade macht, ist schön und wahr, und so wenig wir die Mythologie lieben, so läßt sie sich hier entschuldigen, weil die Begebenheiten in der That durch den Einfluß der Liebe gelenket worden sind. Wir finden überhaupt
der

der Verfasser sehe zu viel Werth auf die poetische Schilderey sänlicher Dinge, die ein Mahler auch in seiner Gewalt hat, und fühle nicht genug die moralische Schilderey, wodurch sich der Dichter weit über den Mahler erhebt.

Carlsruhe.

Vassner.

Maklot verlegt: des Hrn. de la Chapelle, R. fr. Censors der Ak. zu Lion, zu Rouen, und der R. Soc. zu London Mitgliedes Abhandlung von den Kegelschnitten, von den andern krummen Linien der Alten, und der Cycloide, nebst ihrer Anwendung auf verschiedene Fälle, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joh. Lor. Wöckmann, des Hochf. Markgr. Bad. Durl. Kirchenraths Professor und der Math. und Naturk. ordentl. Prof. gr. 8. 520. S. 11. Kupfert. Nach einem kurzen Unterrichte von der Buchstabenrechnung fängt der V. von der Parabel an, die er als einen Schnitt des senkrechten Kegels betrachtet, und so redet als ob es nur senkrechte Regel gäbe, ohne zu erinnern; daß die Kegelschnitte sich aus andern erhalten lassen. Bey der Ellipse wird zuerst von dem antiparallelen Schnitte des ungleichseitigen Kegels geredet, (kennt des V. Lehrling diesen, warum definierte man ihm bey der Parabel den gleichseitigen?) und die Ellipse als ein Schnitt dieses in gegenwärtigen Buche nie erklärten ungleichseitigen Kegels betrachtet, aber mit Vernachlässigung aller Schärfe im Beweisen, z. E. daß die Linie, welche die Ebene der Ellipse mit dem Dreyeck durch die Axe des Kegels gemein hat, ihre Axe ist, wird ohne Beweis angenommen, u. d. gl. Die Abhandlung ist durchgängig synthetisch, ohne großen Gebrauch der Algebra. So handelt der V. nun auch von der Hyperbel, Cissois, Conchois, archimedischen Spirallinie, Quadratrix

N u 2

trix und Cycloide, überall zeigt er auch Anwendungen, z. E. der Parabel beim Bombenwerfen, u. d. gl. In Absicht auf Gründlichkeit und Methode steht dieses Buch tief unter andern, theils Deutschen, theils von deutschen Verfassern, z. E. Hausens Kegelschnitten; es sind aber auch weder theoretische Wahrheiten, noch practische Anwendungen-darinnen enthalten, die man nicht schon in deutschen Büchern lesen könnte. Hr. Widmann hat durch seine Anmerkungen, und durch andere Schriften, z. E. eine Einleitung in die Mechanik gewiesen, daß er selbst was besseres liefern könnte als er übersezt hat. Wie lange werden doch noch die deutschen Gelehrten durch Uebersetzung so mittelmaßiger Werke, ihr Vaterland vor den stolzen Ausländern erniedrigen? Vermuthlich so lange als die Verleger immer noch, wie andere Kaufleute, des Deutschen thörichte Achtung für das Ausländische, weil es ausländisch ist, unterstützen und mißbrauchen.

Haber.

Paris.

Wiederum eine Kunst, deren Geschichte vielleicht nach dem Geschmacke von andern eben nicht sehr eilig war. Wir sprechen von l'art du Tailleur, de la Couturiere, et de la Marchande de mode, die von der Academie A. 1769. herausgegeben worden, und von des Hrn Garfaut Arbeit ist. Sie ist von 62. S. in Folio, mit 16 Kupferplatten. Hr. Garfaut hat einigermassen getrachtet das Buch kostbar zu machen, indem er die Trachten beyder Geschlechter vom H. Clovis her hat abzeichnen lassen: aber auch dieses ist flüchtig, und zum Theil ganz unwahrscheinlich ausgeführt. Die Breiten verschiedener Stoffen sind auch angezeigt; auch alle die Stücke aus einander gesetzt, in welche das Tuch für ein Kleid zerschnitten wird. Aber

Aber der Reichthum der Arbeit der Marchandes de modes ist wohl bey weitem nicht erschöpft.

Ein paar Schauspiele sind uns auch zu Handen gekommen, die aber nicht scheinen gespielt worden zu seyn: Les Provinciaux detrompés von einem Bewunderer des Hrn. Diderots, bey Duchesne 1770. Eine ehrliche (gar nicht einfältige) Familie kömmt nach Paris. Ein angeblicher alter Freund nimmt sich vor die Frau zu verführen (die doch schon einen erwachsenen Sohn hat); die Frau dieses Freundes wirft ihren Ansel nach dem Sohne, und dieser verliebt sich in eine Duhlerin. Ein ehrlicher Mann, denn es giebt in der Hauptstadt auch welche, entwirrt alles. Der Verfasser gesteht, seine Schilderey sey zu schwach, und entwirft selber, wie die Fabel hätte kräftiger und eindrückender werden können. Aber er hat das weinerliche gesehent. Sonst sind die Reben wigig genug.

Cophonisbe ist die erste Tragddie, die in Italien nach dem Geschmacke der Alten ist aufgeführt worden; sie ist auch das erste ordentliche, und ohne Poffen 1629. in Frankreich von Mairret aufgeführte Trauerspiel. Ein Hr. Lantin hat vor funfzig Jahren sich die Müh gegeben, des Mairrets verzeßenes Schauspiel nach dem heutigen Geschmacke umzukleiden. Es ist ihm auch ziemlich gelungen; er hat seinen theatralischen Masiniß den Verlust seiner Söhne nicht überleben lassen, und ein Selbstmord ist mehr nach der Sittenlehre der französischen Tragddie, als des Cornelle historischen Giff, woben Masiniß sich begnugte zu senfzen. Uns aber würde bey so bekannten Geschichten die Umkehrung des Ausgangs derselben gar nicht gefallen.

L'heureuse pêche, Comedie, die le Jan 21. 1770. abgedruckt hat, wollen wir gleichfalls anzeigen, theils weil sie sehr artig ist, theils weil sie zu den neuen Schattenpielen gehört, wo man nur den Schatten der spielenden Personen im Profil auf gelbem Papiere sieht; eine Art von Schauspiel, die zu Zauberwerken, zum Verschwinden, eine Riesengarbe anzunehmen und dergleichen sehr bequemt ist. Die Fabel ist sonst zum Theil aus den mille et une nuits hergenommen.

Heyne.

Padua.

Der Graf Balthasar Castiglione hat unter den großen Staatsleuten und Botschafftern einen zugestandnen Platz. Sein *Corregiano* ist 1733. wieder in seinen *Opere volgari e latine* bey Jos. Comino abgedruckt worden. Bey eben diesem erscheinen jetzt noch nie gedruckte Briefe von ihm: *Lettere del Conte Baldesar Castiglione - con annotazioni storiche illustrate dall' Abate Pierant. Serassi. Vol. I. 1769. in 4.* Die Originale der Briefe sind in der Bibliothek der Familie der Valenti zu Rom befindlich; schon der Cardinal Valenti Gonzaga, Staatssecretär unter Benedict dem Vierzehnten, wollte sie zum Druck befördern, sein Enkel, Luigi, Nuncius in der Schweiz hat es ausgeführt. Der Herausgeber hat Fleiß angewendet, auch die Briefe durch historische Nachrichten und Anmerkungen zu erläutern. Sehr wohl hat er eine Auswahl unter den Papieren, die vorhanden waren, gemacht. Die Hälfte gegenwärtigen Bandes nehmen *Lettere famigliari* ein, 111. an der Zahl, die meistens an die Mutter des Grafen; welche einige damalige Zeitumstände enthalten, insonderheit was den P. Julius den zweyten, und die Herzoge von Urbino angehet. Sie gehen bis 1524. in welcher Zeit Castiglione im Dienste des Herzogs von Urbino war, auch

auch nach England von ihm abgeschickt ward; nachher in die Dienste des Marchese von Mantua trat, und als dessen Gesandter nach Rom gieng, 1519. In seine Gemalin, die durch des Grafen in ihrem Nahmen geschriebne Elegie bekannt ist, kommen nur zwey Briefe vor. Sie starb 1520, wie schon vorher die Welspi, und hier ein Brief und des Abbt's Anmerkung lehrt. Von ihrer Gelehrsamkeit kömmt keine Spur vor. Wie verschieden war doch damals der Unterricht. E. verlangt, daß seine Söhne sich mehr auf das Griechische als auf das Lateinische legen sollen. Wichtiger sind von S. 89. an die Lettere di negozj, fast die meisten an den Marchese von Mantua Federico Gonzaga. Sie fangen mit dem Conclatve nach Leo des Zehnten Tode im Decemb. 1521 an, und gehen bis auf des Grafen Nunciatur in Spanien mit Anfang des J. 1525. unter P. Clemens VII. Es läßt sich nichts leicht daraus anführen, ohne sehr in das Umständliche hineinzugehen. Dieser erste Band ist 195 S. und hat seine Register.

Birmingham.

Heyr.

Q. Horatius Flaccus, 1770. gr. 4. Baskerville hat vom Horaz einen Abdruck geliefert, in eben dem Format, mit eben den Typen, auf geglätteter Papier und nach eben der äußerlichen Einrichtung, nur die Zeilen mehr aus einander gerückt, welche der von ihm 1757. abgedruckte Virgil hat. Die Lettern scheinen doch ein wenig stumpfer und daher fetter auszufallen, auch ist das Papier nicht so fein und weiß. Indes bleibt auch der Horaz immer noch ein Meistersstück der Presse.

Ber.

Staller.

Berlin.

Eine kleine Schrift mag am Anfange des 1770. Jahrs hier abgedruckt worden seyn, dann es sieht keine Jahrzahl auf dem Titel. Sie ist bey ihrer Kürze viel zu gemeinnützig, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehn sollten. Der Titel ist: Schreiben eines Landwirts an die Bauern wegen Aufhebung der Gemeinheiten. Das Kleinwerk ist mit Fleiß einfältig und faßlich geschrieben. Man sieht daraus, daß die Gemeinheiten im Hofsteinischen und Mecklenburgischen schon lange aufgehoben worden sind, und eben jetzt in Sachsen, im Braunschweigischen und im Brandenburgischen aufgehoben werden; daß ein jeder Bauer, der einen Antheil an der gemeinen Flur hatte, nunmehr seinen Theil abgetheilt erhält, und einzäunen kan, und daß man dabey einem jeden seine Ackerstücke an eine Stelle zusammenbringt, (welche letztere Operation sehr schwer ist, und dennoch wegen der Käufe und Theilungen von Zeit zu Zeit wiederholt werden müßte). Man sagt den Bauern, sie müßten zu ihrem Besten gezwungen werden, und haben sich eben so wider die Erdäpfel und den Seidenbau gesperrt. Man dringt auf den Herd, den das frühe hüten auf den gemeinen Weiden macht, und zeigt, wie elend auf solchen mageren Fluren das Vieh wird, wie dabey der Ackerbau und die Viehzucht leiden, wie viel besser die eingezäunten und umgrabenene Stücke (Koppeln) am Graße werden, wie leicht das Vieh daselbst zur Weide gebracht wird, wie mit einigem wenigem Fleiße diese Koppeln zu guten Wiesen werden, wenn man zumahl die sumpfigsten Theile durchgräbt, und hernach mit Sand befährt, das Buschwerk aber ausreutet, und auf dem Befriedigungsgraben zur lebendigen Hecke werden läßt, wie sich endlich bey der Koppelnwirtschaft die Anzahl und Güte des Viehes vermehrt, u. s. f.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 28. März 1771.

Göttingen.

Heder.

Von unsers Herrn Prof. Feders Lehrbuche der Praktischen Philosophie ist eine zweyte Auflage heraus gekommen. Durch und durch bemerket man Veränderungen der ersten Ausgabe; besonders aber in der Allg. Prakt. Philosophie; von welcher der Hr. W. in der Vorrede selbst sagt, daß er sie umgearbeitet. Unters dessen findet man auch da noch meist dieselben Grundbegriffe, nur mehr entwickelt und bestimmt. Aber mercklich umgearbeitet ist sie allerdings. Und erweist ist der Grundriß der Staatslehre um viele Paragraphen; so, daß der Hr. Verf. nun glaubt, den Grundriß der Praktischen Philosophie vollständig geliefert zu haben. Er besteht aus zween Theilen, dem ersten von 308, und dem zweyten von 236. S.

London.

Haller.

Londres.

Ist der Titel einer neuen Reisebeschreibung die A. 1770. zu Paris in drey Duodezblenden gedruckt ist, obwohl Kaufmann auf dem Titel steht. Man schreibt dieses Werk dem Herrn Grosley zu. Gewiß ist von einem Franzosen, der den Nationalhaß noch ziemlich zu verbergen weiß, und die französischen und englischen Geseze und Staatsverfassungen ziemlich wohl kennt, und bey der Vergleichung derselben sich öfters länger aufhält, als dem Leser lieb ist, der eben nicht die Geschichte Frankreichs in den mittlern Zeiten zu London sucht. Gleich anfangs finden wir das erschreckende Geständniß, der Verfasser könne kein Wort englisch, man sieht es wohl an den Fehlern, die er begeht. Wie kann aber jemand sich unterstehn, die Schauspiele zu richten, und den Engelländern die Bescheidenheit abzusprechen, der nichts versteht, was sie sagen. Gemeinlich merkt der Verfasser die in die Augen fallende Dinge an. Zu Canterbury hatte ein Birth dem Duc de Nivernois eine unvernünftige Feste von 50 Guineen abgefodert; die großmüthigen Britten bestraften den Mann damit, daß sie sein Birthshaus nicht mehr besuchten, und er gieng zu Grunde. Wie hat er in seinem Plane doch nicht gesehen, daß Southwark weit mehr, als zwey Straßen hat? Blackfryars bedeutet schwarze Mönche, und nicht, wie unser Reisende meint, weiße: und Toaks sind nicht die Gesellschaftsleute, die trinken, sondern die Freunde, oder die Schönen, deren Gesundheit ausgebracht wird. Er beschreibet die Schlacht wider den Garrik; aber G. hat seitdem wieder gespielt, und der König, wiewohl nicht gar oft, die Schauspiele besucht. Doch geseht unser Franzose, eigentlich sey das Werk zu London dienffertig und gutmüthig, er schreibt dem Herrn de la Condamine seinen erlittenen Werdruß

Verdruß selber zu, und er selbst hat tausenderley Güte von allen Classen der Menschen genossen, die in Frankreich ein Fremder nie zu hoffen hätte. Er meint, die viele Ausfuhr des Getreydes komme von dem wenigen Genuße des Brodtes. Was er wider das Fleisch und dessen Güte, und wider das Gartengewächse sagt, ist völlig ungegründet, und die Franzosen haben selbst erkannt, daß London wärmer als Paris, gar nicht aber einem achtmonatlichen Winter unterworfen ist. Er sagt doch selbst anderswo, die Bäume, so man in Frankreich in Glashäuser bergen muß, stehn in Engelland in freyer Luft. Er gedenkt der Keuschheit, die freylich in Frankreich mangelt. Ueber die erkünstelten Weine hält er sich sehr auf. Vom Nationalhasse wider die Franzosen. Warum gedenkt er der Freygebigkeit nicht, womit die Britten die französischen Gefangenen erhielten, bieweil man den ihrigen in Frankreich nicht das geringste gab, und sie in die Gefängnisse zu den Mißethätern verschloß. Was einmahl auf der Börse dem Herzog von Aiguillon widerfuhr, war eine Folge seiner Unwissenheit. Die Ehren würden verschlossen worden seyn, wenn er nicht da gewesen wäre. Hr. G. verwundert sich, daß man den alten abgeschliffnen Goldsorten ihren vollen Werth läßt: er schreibt den englischen Colonien vier Millionen Einwohner zu (die Hälfte zu viel). Die Heiligung des Sonntags nennt er observation à outrance, und schreibt sie mit Unrecht dem Wiedertäufer zu. Wie darf er von den englischen Satyren schreiben, ohne den Hubibras zu erwähnen. Er gedenkt doch den Britten die großmüthigste Freygebigkeit zu, die zuweilen mit der größten Sparsamkeit beyammen wohnt. Dieser Wand ist von 408. Seiten in Duodez.

Haller.

Paris.

Der vierte Monat der Ephemerides du Citoyen fürs Jahr 1770. ist uns zu Handen gekommen. Man setzt in demselben die Geschichte von Pohlen fort, und merkt einige, (bey weitem nicht alle) Schritte an, wodurch diese Nation in der Meinung, sich in die Freyheit zu setzen, in der That sich Fesseln angelegt hat. Hieher rechnet der Verfasser, die dem Parthori ernannten Räte, ohne die er nichts beschließen konnte, und zumahl das im Jahre 1652 zum erstenmahl gebräuchte Veto, das unsinnige Vorrecht, daß unter gleichen Bürgern eine einzige Stimme hunderttausend Stimmen zernichten kann, und wovon wieder die Confédération das einzige, aber sehr gefährliche Mittel ist. Hiernächst erzeuhen sich die Verfasser über verschiedene Rescripte des Hofes, wodurch er noch A. 1770. den Kornhandel in Freyheit gesetzt, und das Ausschreiben des Vorraths, das Setzen eines Preises, und andere wohlgemeinte, aber in der Wirkung höchstschädliche Einschränkungen der Freyheit aufgehoben hat. Hingegen können wir nicht ohne Mitleid ansehen, wie ein guter Bürger von Seiffes unweit Louloue, zwar ein Faß mit Wein nach Paris geschafft, und um den zehnfachen Preiß verkauft, aber doch den ganzen Werth des Weines und des Faßes verlohren hat, weil ein 500 L. abwerfendes Faß über 500 L. fast einzig an Pöhlen, und zumahl zu Paris 111 L. hat bezahlen müssen. Ein Bürger von Genf, wie sie sich Römisch nennen, hat einige Klagen der Natifs lindern wollen, unsere Verfasser erinnern aber ganz wohl, daß dieselben, zumahl bey dem Anfange ihrer Handlung, zweymahl der Willkühr, zuert des Rahtes, und hernach der Handlungskammer überlassen sind, der ihneu so viel von hundert auflegen kann, als er will. Es bleibt immer dabey, daß die Bürger, die so laut für die

die Freyheit schreien, dieselbe ihren Mitwohnern auf Spartanisch wegnehmen. Macht 264 S. aus.

Carlsruh.

Haller

Macloet druckte A. 1766. und legt A. 1770 aufs neue auf: Kurzer Unterricht an den Durlachischen Landmann, wie er die vier vornehmsten Futterkräuter pflanzen und benutzen soll, Octav auf 56 S. 1) Der ewige (Schnecken- oder Hörner) Klee: sein Bau aufs einfachste. Am Ende des sechsten Jahres pflügt und hactt der W. ihn um, und besüet das Feld mit Kartoffeln. 2) Die Sparcette, sie nimmt auch im siebenden Jahre ab. 3) Der breite (echte) Klee. 4) Die Dickrüben. Zu allen drey Arten Klee, (Gewächsen mit Erbsblüthen) brennt er den abgehälten Rasen, wann er sie an den Platz von Wiesenland setzen will. Er rühmt dieselbe auch deswegen an, weil man vermittlest derselben nunmehr das Vieh nicht mehr auf die Weide treibt, und es lieber im Stalle füttert. Beym Klee verlangt er ein Erdreich, das schon etliche Jahre zum voraus gedüngt, und die Erde durch den Mist durchdrungen worden ist. Er rüth dem Landmann gar sehr, am wenigsten ein Stück seines Ackers mit diesen Futterkräutern zu besetzen. Der Gips, sagt er endlich, saugt eigentlich den Acker nur aus, wenn man aber nur im ersten Jahre eines Kleeackers ihn braucht, und mit dem Dunge wohl nachhilft, beküdet man sich ganz gut dabey.

Genua.

Heyn

Von den Leben der Genuessischen Maler, Bildhauer und Baumeister des Raffaele Soprani, hatte der Buchhändler Joone Gravier eine neue vom P. Gio. Domen.

men. Passignani umgearbeitete, und mit Anmerkungen und Zusätzen von Carlo Giuseppe Ratti verbesserte Ausgabe besorget, 1768 in gr. 4. Der zweyte Band dazu ist nunmehr 1769 erfolgt; er ist ganz von dem Hrn. Ratti, einem gelehrten Maler, und als die Fortsetzung vom Sopran anzu sehen. Unter vielen weniger bekannten, kommen auch große Meister vor, Gaulli, Gio. Batt. Carlone, Domen. Viola, P. Bianchi, And. Carloni, Gregor. di Ferrari, Mess. Maguasco, die beyden Dom. Parodi, Ang. de' Rossi, Marc Ant. Franceschini &c. Denn auch Ausländer, die in Genua gearbeitet haben, sind hier beygebracht. Die parthenischen Urtheile des Herrn Cochju werden auch in diesem Band mehrmalen abgelehnt. Den Stil hat übrigens, so wie im ersten Bande, der V. Passignani verbessert, und es sind verschiedner Maler Werke beygebracht, von Gius. Perrini gestochen, mehr auch Raimondo Ghelli, eines Malers von Ferrara, Zeichnungen. Dieser mit allem äußerlichen Anstand abgedruckte Band hat 395. S. und geht bis auf die neuesten Zeiten, nur lebende Maler ausgeschlossen.

Zürich.

Haller.

So kurz die Schriften sind, die wir anzeigen, und die etwa fünf Bogen in klein Octav ausmachen, so gerne zeigen wir sie dennoch an. Der Titel ist, Brief eines Zürcherischen Frauenzimmers an ihre Mitbürgerinnen. Beyträge zu dem Briefe E. Luc. Thuricensis über die Pracht und Ausgelassenheit. Ein im Reichthum und Uebersusse lebendes eiteltes Frauenzimmer wird durch eine auf das Leiden Christi gerichtete Musik gerührt, geht in sich selbst, und entschließt sich, allem Eiteln, und zumahl dem Uebersusse abzuzagen, für den sie einen viel bessern Gebrauch entwirft. Einige

nige junge flatterhafte Mädchen verpöten sie. Der sogenannte Lucas aber befürchtet mit Grund, die nur aus einer Nührung der Sinne entstandene Sinnesänderung dürfte nicht dauerhaft seyn, und anderer Seits gehe das erweckte Frauenzimmer in seinem neuen Absehen vor dem Puge zu weit. Er rät also in der Abfagung an das Irdische eine Mäßigung. Dergleichen Schriften werden immer seltener, und sind doch, wann wir ja Christen sind, unsers Dantes besser, wehrt, als artige Speretten und wollüstige Gedichte.

Kiel.

Ne. 1771

Von einem Wetterfchlage, wodurch den 2. Febr. ein Geistlicher in der dastigen Nicolaiirche umgekommen, haben die politischen Zeitungen Nachricht ertheilt. Der Herr Justizrath Ackermann, hat eine Erzählung dieser Begebenheit und dazu gehörige Umstände in das 15. Stücke der diesjährigen Kielschen gelehrten Zeitungen einrücken lassen, die man auch auf einem Bogen einzeln unter der Aufschrift Joh. Fried. Ackermanns Nachricht von der sonderbaren Wirkung eines Wetterstrahls, in Göttingen bey Wostigeln haben kann. Sie verdient von einer so merkwürdigen Begebenheit gelesen zu werden, da sie sowohl in Absicht auf das Historische als auf die physischen Urtheile darüber, mit Hrn. A. bekannter Aufmerksamkeit und Einsicht verfaßt ist, ungleich wegen Wegschaffung der Leiter des Wüthes, Rathschläge enthält, die auch anderswo können in Betrachtung gezogen werden. Den 3. Jan. hat er ein Leuchten an der Spitze des großen Thurms wahrgenommen, durch welche Bemessung die Zahl ähnlicher, auch hier in Göttingen gemachter vermehrt wird.

Leipzig.

Haller.

Leipzig.

Im fünften Theile der mineralogischen Belustigungen sehn mehrentheils Stücke, die wir schon in den verschiedenen Sammlungen angezeigt haben, woraus sie hergenommen sind; doch finden wir hier des Herrn Ignat Barthol. Joseph Stangs Probschrift vom Russischen Glase, die er A. 1767. zu Frankfurt an der Oder verteidigt hat. Hr. Stang unterscheidet dieses Glas gar genau vom Spate, und den dahin einschlagenden geblättern Steinen: es ist für sich selbst im Feuer unzerstörlich, ob es wohl mit gewissen Vermischungen sich verglaset. Hr. St. hat darinn Spuren von Eisen, und eine Thonerde gefunden. 2) Des Hrn. Wilhelm Makin Krobs Probschrift von Erzeugung der Steine, deren Ort und Jahr nicht angezeigt wird. Hr. M. behauptet das Entstehn neuer Steine, nebst den Beyspielen aus dem Tierreiche, auch mit dem festen Gesteine, das unter dem Titel Offenbruch aus den Zinkerzen entsteht. 3) Beschreibung der Leipziger Sandgrube, ihrer Steine und des gegrabenen Holzes. Ist 504 S. in gr. Octavo stark mit vier Kupferplatten.

Haller.

Venedig.

Giuseppe Cavallini, ein Arzt auf dem Lande, hat A. 1769. bey Savioni in Quart auf 126 S. abdrucken lassen: Storia di una reumatica paralizia curata con l'unzione mercuriale. Herr Caldoni gab den Rath bey Gliederschmerzen, wobey das Schlucken schwer war, und auch die Kraft zum Gehen fehlte, das Quecksilber mit Cacaobutter einzureiben. Es trieb es was den Speichel, noch mehr aber den Harn, und die Krankheit wurde gehoben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 30. März 1771.

Nürnberg.

Haller.

Nova acta physico medica Academiae Caesareae Leopoldino Carolinae naturae curiosorum exhibentia Ephemerides etc. Tomus IV. ist zu Nürnberg A. 1770. bey Schwarzkopff herausgekommen, und 296. Seiten stark, samt einem beträchtlichen Anhange von 360. Seiten. Die neun Kupferplatten sind sehr sauber gestochen. Da wir nicht alle die Wahrnehmungen anzeigen können, so wollen wir uns mit einigen Mustern begnügen, die wir in einige Ordnung bringen werden.

Zur Anatomie gesunder oder kranker Körper: Hr. Sandbyfort von einem überaus großen, und endlich in den Lob sich endigenden Bruche in der großen Schlagader. Hr. Gelmerhausen, von vielen Zufällen, die von einer äußerlich und innerlich die Pfortader zusammendrückenden Verhärtung entstanden sind.

Pp

Hr.

Hr. Kauppe, von einer im Bauche geborstenen Schlagader. Von einem kalten Brande eines dünnen Darms. Hr. Hartmann, von der electricischen Eigenschaft der Federn eines Pappageyes. Hr. Jäger, von einer verhärteten Leibesfrucht in einem Eyerstocke. Hr. Sandbyfort von einem Knaben, in dessen Brust der Vordertheil eines andern Kindes eingeschoben scheint. Ein verunstalteter Kopf an einem Kinde, die weil die Mutter einen Fall von der Treppe hinunter gethan hatte. Ein scharbhaftes Blutschwizen aus der Haut. Von der Ähnlichkeit der Harn- und Gallensteine. Ein sonderbares Mondfals vom Hrn. Delius. Hr. Wolfart, von Nasenwürmern. Hr. Stolle von einem Wasser- und Fleischbruche, dergleichen Uebel an der linken Seite gemeiner seyn sollen.

— Bloß zur Arzneywissenschaft: Hr. Benz hat die Wasserchen mit Wiesam geheilet, (der das Grundwasser zum türkischen Pulver ist.) Friederich Allamand von den Jaws, einer Krankheit der Antillischen Inseln, die den Anlaß zur Meinung gegeben hat, die geile Seuche sey aus diesen Inseln nach Europa gebracht worden. Sie ist aber von derselben unterschieden, und hat nichts mit den Geburtsgliedern gemein. Die geile Seuche mag, nach dieses Wundarzes Vermuthung, aus einem verdorbenen Geblüte entstanden seyn, dem man nicht, wie man gefolgt hätte, geschonet hat. Mit der Ueberlässe hat man ein Mädchen gerettet, das der Rauch von verbrannten Federn fast erstickt hatte: ein Knabe war wirklich daran gestorben. Ein hartnäckiges Kopfwich von Würmern in den Schleimhden. Von der guten Wirkung des Wiesams in Zuckungen des Unterleibes, und des Schierlings in Geschwüren am Gaumen, die von der geilen Seuche entstanden waren. Verschiedene Wrisse, die zwischen dem Hrn. Burggraf, einem Herz-

theidiger

theibiger des Einspiefens der Kinderpocken, und den Hrn. Triller und Roncalli, den Gegnern dieser Eur, gewechselt worden sind. Hr. Burggraf zeigt ganz wohl, daß die Variola des Bischofs Marius, und die Pustula des Gregorius, nicht eben Kinderpocken gewesen seyn müssen. Er bemerkt auch, daß Albanus Corinus des Rhazes Buch de Variolis paraphrasirlich, und nicht wörtlich übersezt hat; (wir haben aber die griechische, und neulich des Channing's wörtliche Uebersetzung). La Motraye hat in Circassien schon A. 1712. vom Einspiefen gehört. Hr. B. leugnet, daß die echten Kinderpocken einen Menschen zweymahl anfallen. Des Hrn. Lint Heilung der herrschenden Krätze durch Harntreibende Mittel. Man kan hieher auch noch die Leben einiger berühmten Aerzte rechnen, zumahl Hrn. Crews und Wüchters durch Hrn. Kumpel; denn andre, und auch unsers unvergeßlichen Werlhofs Leben, sind aus den Commentariis Lipsienfisibus genommen.

Zur Naturgeschichte in verschiedenen Zweigen derselben. Hr. de Machy versichert, daß Chamillendöl sey blau, wann es von den Blättern abgezogen wird, und von den Blumen gelb: er nennt aber die Gattung der Chamille nicht. Friedrich Allamand's neue Geschlechter Amerikanischer Gräser, Aglaja, Euphrosyne, Phragmites, Runcina, Cyrenaea. Einige spanische Fische von Hrn. Döbel. Unsers Klausenthalischen Arztes Willichs botanische Anmerkungen vom Sedo. N. 12. können wir ihm versichern, daß die Blume zuerst grünlich ist, die Früchte aber hauptsächlich gern blutfarbigt werden. Aus dem inwendig gefiederten Enzian war er geneigt drey Arten zu machen. Die *Cassida alpina* ist der sibirischen sehr nahe, die Blumen aber purpurfarbigt, und minder zusammen gedrungen. Hrn. Schrebers drittes Schndt seltener Gewächse, und darunter der *Caryoph. latialis*

xatilis umbellatis corymbis. Eine neue Spermacore durch Hrn. Bergius. Ein Verzeichniß der um Schlußburg wachsenden Kräuter durch Hrn. Müller; auch ein Verzeichniß Isländischer Gewächse, die Hr. D. König gesammelt hat. Wir bedauern die unbedeutenden Nomina trivialia, die man überall wider die eignen critischen Lehrsätze des von Linne' einführt, und die keinen Sinn haben, wenn man nicht eben die Auslage der Specierum vor sich hat, deren sich der Verfasser des Verzeichnisses bedient. Hr. Müller hat auch einen Kolbenchwamm aus der Puppe einer Fliege entstehen gesehen, wie ein spanischer Verfasser aus einem Amerikanischen Käfer. Mit der Pferdefaßanie und ihrem garayischen Salze hat Hr. Buchholz, eben wie mit der Fiebertrunde, die Fäulung gehemmt. In dem Anhange erzählt Hr. Ferdinand Jacob Wayer seine Reise in die benachbarte Gegend, zumahl die Merkwürdigkeiten des Mineralreichs. Doch wird er schwerlich in einem Buche des deutschen Ordens die A. 1536. zwischen Karl dem VI. und den Helvetiern vorgegangenen Gefechte vorgestellt gesehen haben, da nichts dergleichen in diesem Jahre vorgegangen ist. Eine sehr große 48. Schuh im Umfang dicke Eiche hat er bey Gräfenberg gesehen. Herr Grimm hat ein Verzeichniß der um Eisenach gefundenen Gewächse eingerückt, worunter er einige beschrieben hat. Hr. Nic. Lorenz Burmann hat vom Hrn. Allicour ein kleines Register der Corfischen Kräuter erhalten, die ein gewisser Hr. Walle gepflückt hat.

Haller.

Jena.

Georg Friedrich Glebitsch, ein sächsischer Commissions-Secretär, den man vom Berlinischen Gelehrten unterscheiden muß, hat bey Cuno abdrucken lassen: gründliche Anleitung zu.n Seidenbau und der

Anle

Auflegung der weißen Maulbeerbäume in Sachsen, Octav, auf 152. S. Um Jena sehn wir freylich keine große Schwierigkeit Maulbeerbäume zu erzehn. Die Gegend ist sonnicht und mild. Aber da liegt eigentlich die Schwierigkeit nicht. Wenn aber der Seidenbau in einem Lande zu einiger Vollkommenheit steigen soll, so muß die Mitte des Sommers trocken seyn, und wo der Junius regenicht ist, da ist das nasse Laub eine schädliche Schwierigkeit. Die Wartung der Würmer selbst sollte vielleicht den Fleiß und die Aufmerksamkeit der Wajfenkinder übersteigen, wenn sie nicht unter einer guten Aufsicht arbeiten. Hr. Glebitsch macht vier Theile von seiner Arbeit: 1. Von der Wartung der Maulbeerbäume. Er ist, wie viele andre, fürs Pflöpfen eingenommen; aber nicht wegen der bessern Seide pflöpft man, denn die ist vom natürlichen Baume unstreitig schöner und besser: sondern wegen des schnelleren Wachses der größern Blätter, und minder starken Dornen. 2. Von der Wartung der Seidenwürmer. Den Saamen kauft man zu Berlin oder Halle, wo man ächte Waare bekommt; er ist auch aus Italien besser als aus Languedoc. Im Busen gesunder Frauenzimmer wird der Saamen am besten ausgeheckt. Hr. G. glaubt, die Thiere überfressen sich, und rechnet ihr gelbes den dahin. Er fürchtet nur allzusehr gewisse Umstände bey dem Geschlechte, dem ordentlich die Wartung der Würmer anvertrauet wird: eben so vergebens fürchtet er den Donner. Die Reiser nimmt er aus Weinreben-Holz oder wilden Castanien; die Heide und andre kleine Gesträuche sind wohl besser. 3. Vom Spinnen und Haspeln. 4. Vermischte Lehren. Hiervon wünschten wir die Erfindung auslöschen zu können, aus versautem Kalbfleische Seidenwürmer zu ziehen. Solche Dinge sollte man nicht ohne Erfahrung hinschreiben. Auf der 116 S. werden mehr

Weiblein erfordert, und S. 117. mehr Männlein. Wie wird die Farbe des Papiers etwas zur Dunkelheit des Eies beitragen, die eine Folge seiner Befruchtung ist. Aber am verwerflichsten sind die Zeichnungen der Schmetterlinge mit Menschengesichtern, und ausge schnittenen Flügeln.

Haller.

Wien.

Hr. J. F. Weßl hat A. 1770. bey Gräfer abdrucken lassen: *Medicina ex pulsu*, seu systema doctrinae physicae. Hr. Weßl ist ein Schüler der Hrn. Bordeu und Fouquet, er verehret sie, und hat nicht den geringsten Zweifel an dem Unterscheide der verschiedenen Pulse, die Hr. Fouquet abgemahlt hat, noch an den Vorsagungen, die derselbe mit den Pulsen verbindet. Zuerst beschreibet er die galenische Lehre von den Adersschlägen; dann die neue, nach allen neuerlich erdachten Eigenschaften. Er gesteht mit Herrn Bordeu, diese Pulse belehren uns von nichts, wenn sie nicht in der größten Stärke der Krankheit, am Ende derselben, oder in beenden sich zeigen: man merke auch die critische Beschaffenheit im Schläfe nicht. Den Kopfpuls hat Hr. W. zuerst bey der Schwester des D. Coulas zu Montpellier unterscheiden gelernt. Hingegen hat ihn selbst Hr. Bordeu gewarnt, sein Puls zeige ein Andringen gegen die Brust, und würklich habe ihn fünf Wochen hernach ein Schnuppenfieber mit Husten befallen. Ein andermahl hat er die Verdoppelung, die eine Blutfärzung vorher verkündigt, nicht unterscheiden können, und etwas sehr entferntes im Schwingen empfunden. Den Kehlpuls hat er mit den Fingern nicht kennen gelernt, wohl aber mit dem Gehöre. Der Puls der Erdbenden hört oft an der Hand auf, dieweil er am Arme noch stark ist. Die Theilung des Leibes in zwey Hälften

fährt Hr. B. sehr deutlich, selbst darinn daß das Ge-
fäß aus zwey Blättern besteht, und aus den zwey
Muskeln des Zwerchfells. Wir übergehen die Phy-
siologie dieser Pulse, die wir einer weitem Unter-
suchung uneingennommener Männer überlassen. Ist 290
Seiten in klein Octav stark.

Paris.

Leff.

Avertissement du clergé de France, assemblé
à Paris par permission du Roi, aux fideles du royau-
me, sur les dangers de l'incréduité, 1770., 131
Seiten, 12. Etwa einige Stellen ausgenommen,
wo der Verfasser nach den Grundsätzen seiner Kirche
schreibt, oder in den Deklamations-Ton fällt, oder
sich von einem falschen Witz hinreißen läßt, ist diese
pastoral-Warnung für den Unglauben in der solchen
Schriften recht angemessenen Methode und Schreib-
art abgefaßt. Ohne Heftigkeiten, persönliche An-
fälle auf die Charaktere der Gegner, Scheltworte,
Ankündigungen des göttlichen Zorns und der Hölle,
werden die Christen belehrt und erinnert; wie die
Ungläubigen bei Befreiung des Christenthums zu
Werke gehen? was sie den Menschen nehmen? und
was sie ihnen dafür geben wollen? was für Vortheile
die christliche Religion der Welt und ihren Anhän-
gern schaffe? wie unentbehrlich sie sey um die mora-
lische Waage auf die Seite der Tugend zu lenken?
Und dieses alles in einer reinen, edlen, sauberen und
nicht selten affectvollen Sprache. — Mit großem
Vergnügen sehen wir den christlichen toleranten Geist
sich in der römischen Kirche immer mehr ausbreiten.
Bei der seit einigen Jahren in Frankreich so sehr zu-
nehmenden Menge irreligiöser Schriften, hat die
Geistlichkeit vom Könige nicht die Bestrafung der Un-
gläubigen, oder die auch in Frankreich ehemals sehr
übliche

übliche charité mordante, sondern nur die Hemmung des freien Laufs solcher Schriften, — welche in Frankreich nicht bloß auf die Beförderung des Christenthums ausgehen, sondern so gar das Daseyn Gottes gerade zu für ein Hirngespinnst erklären.

Haller.

Londres.

Mit diesem Druckorte, aber irgendwo um Genf, ist N. 1770. in groß Octav auf 174. Seiten herausgekommen: Journal de la Cour de Louis XIV. depuis 1684. jusqu'a 1715. Der Verfasser ist ein einzeltiger Hoffmann, der nichts jenseits Versailles kannte, und alle Schritte und Tritte des Königs, wie ein Sternkundiger die Bewegungen der Gestirne beobachtete. Vieles ist falsch, und vieles ist der Lunte nicht werth. Vom Prinzen von Dranien wird doch eine freygebige That erzählt. Lächerlich ist, daß die Schweizer 1695. gebeten haben sollen, man möchte sie ins Kopfgeld einschließen: erst seit wenigen Jahren fängt man diese Steuer von ihnen in Frankreich zu fordern an, und man vertheidigt sich dawider als wider einen Eingriff in die Vorrechte der Nation. Ein Brief Karls XII an den König von Preussen, (man nennt ihn hier noch Churfürst,) ist offenbar untergeschoben.

Der Herausgeber ist vermutlich Voltaire: seine Anmerkungen gehen mehrentheils wider den Unglauben. Le Tellier, sagt er, war ein Scelerat. Er lacht über das hölzerne Bild der Maria d'Altocha. Karl VI. befahl, als König in Spanien, einen englischen Soldaten nieder zu machen, der vor der Hostie nicht knien wollte; aber Lord Peterborough merkte an, die Engländer würden den Schlag augenblicklich erwidern. Diese Begebenheit dünkt uns unrichtig. Eine Dame, die Ludwig öfters wegen der Scropheln berührt hatte, ist an diesem Uebel gestorben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 1. April 1771.

Londres.

Haller.

Der zweite Band dieser neuen Reisebeschreibung (f. Anz. 37. St.) ist von 316 S. Ist es Echerz oder Ernst, wenn Hr. G. glaubt, die Verbesserung der englischen Nation, und die Vertilgung der schwarzen Galle, aus welcher die übeln Sitten gegen den König entspringen, würde erhalten werden, wenn man den Gebrauch des Weines allgemein machte, und zumahl dem französischen Weine den Zugang erlaubete. Es giebt in Engelland katholische Klöster, und überhaupt sind die Katholiken an dem aufgeräumten Wesen von den traurigen englisch gesinnten zu unterscheiden. Was Hr. G. von der Sanftmuth des Frauenzimmers sagt, ist allzu allgemein, und hat von ihm nicht als eine Induction wahrgenommen werden können. Ein Beispüßel mit einigen wenigen Dreyen

von Fischbein ist nach dem Hrn. G. eben der Cestus der Griechen. Die Katholiken sind dem Pabste unumschränkt ergeben: sie feiern fast den dritten Theil des Jahres. Die von den Jesuiten angeführten Inseln verließen ehemals Karln I. und verglichen sich mit dem Cromwell. Hr. Bossuet gestund doch den englischen Bischöffen die Kette zu, die sie ununterbrochen an die erste Kirche hängt. Wiederfünig ist das heßliche Wahrzeichen an einem Evangelienbuche, das man zu London vor diesem küssen mußte. Burnet, sagt unser Verfasser, war nicht tolerant: er war es zu seiner Zeit bis zur Anstößigkeit. Die Gebete für die Todten will er aus den Maccabäischen Büchern vertheidigen. Nach allerley Einwürfen gesteht er doch, die Priesterchen seyn dem Staate zuträglich; wir wissen aber nicht, wo er gelernt hat, daß man die Klöster nunmehr in Engelland bedauere, und gern zurück wünschte. Die vertriebenen Franzosen sind, wie er versichert, samt ihren Kindes Kindern alle Frankreich zugethan, und würden alle Engelland verlassen, wenn ihnen die Krone ihr Vaterland öfnete. Die Quacker beschimpft er mit einer wirklich eingerückten höchst anstößigen Predigt, die offenbar nur eine der in den englischen Wochenblättern so gewöhnlichen Spittereyen ist. Wie würde sich ein Quacker unterstanden haben, die Hurerey eine Bewegung des Geistes zu nennen? Von den Hernutes (Herrnhuter) erzählt er etwas aus den Nachrichten des Bischoff Hutton's, der uns wohl bekannt ist. Dann folgen die Gesellschaften; und bey dieser Gelegenheit erwähnt Hr. G. eine der Proben der Freygebigkeit des Hrn. Holles, dergleichen er an auswärtige Bibliotheken sehr oft bezeugt hat: er gedenkt auch der Liebe, mit welcher ein Dritte in Frankreich die elenden zu einer Straßensrohne hergezwungenen Landleute erquickt hat. Unseres Hrn. Tobias Mayers Erben haben

ken doch wohl nicht 300000 £. wegen der Mondstafeln bezogen. Hr. G. gedenkt mit einiger Rache der Verfolgungen, die in Frankreich die Geschichtschreiber von den Jesuiten erduldet haben. Ist aber möglich Newton's anziehende Kraft eben dem armen Abschreiber Deuffing zuzuschreiben, und warum nicht eher dem Aristoteles und seiner ganzen Schule? Es ist wohl fern davon, daß Frankreich die Grabschriften in den Streitschriften verbannt habe. Sein B. übertrifft noch wirklich alle Ventken. Die Invaliden und Waisenhäuser, und die Reinlichkeit derselben, und der Krankenhäuser, haben billich des Hrn. G. Bewunderung erweckt, wenn er sie mit den französischen Krankenhäusern vergleicht. Die berühmte Schiffsartacte ist hier ganz eingerückt.

Dritter Band. Von den in England zerstreuten Malereyen grosser Meister. Von den englischen Künstlern, Bildhauern, Malern. Der Nationalstolz mag es seyn, der die Stahlarbeit den Franzosen zuschreibt. Von der Druckerey spricht Rouquet wie ein Feind, und Hr. G. nicht billig, und er hat die schönsten Schriften nicht gesehen, wie den Birminghamischen Virgil. Von der Kirche zu St. Paul urtheilt er ganz billig. Die Westminster-Brücke hat aber nicht unflamand, sondern Hr. Labeche von Bayeux aus dem Vernischen gebaut. Unter den Rednern setzt er zuvörderst den König, der den Worten den ins Herz dringenden Nachdruck zu geben weiß; sonst sollte er nicht sagen, die Redner im Unterhause sprächen d'une manière aigre et glapillante; das mag vielleicht der Fehler eines besondern Mannes seyn: und wie will G. von der Barchsamkeit der Engländer urtheilen, er der kein Wort verstand. Speaker, und nicht Spik, heißt der Sprecher, und im Oberhause ist's der Canzler. Von dem chinefischen Geschmacke der Gärten. Von den Gefegen und den

Rechten. Das Urtheil über einen englischen Lord ist, auch nach dem Hrn. G., die ansehnlichste Handlung der Gerechtigkeit: er hat sie gesehen. Von der Kirche, wo Hr. G. allzuweit ausschweift, und unter andern anmerkt, die Päbste haben sich die Kalifen zum Muster genommen. Kein König, sagt er hernach, hat besser die Liebe seines Volkes verdient als Georg III. Er gedenkt eines Auflaufes wegen der französischen Manufacturen, aber lächerlich ist, wenn er den Hrn. David Hume zum zelé puritain macht. Du Bos, der auf Befehl des Hofes schrieb, beging nach dem Hrn. G. einen großen Fehler, da er dükken ließ, der Prätendent würde die Schulden der Nation abschaffen; und ein Fehler wider die Geschichte ist, wann Hr. G. Ludwig dem XIV. die ersten Staatsschulden zuschreibt. Franz I. war ja der Urheber der Renten für l'hotel de ville de Paris. Ueber das Unterhaus spottet er wegen des ansehnlichen Saales. Ist von 436. Seiten.

Paris.

Wey Haufy ist A. 1770. ein Buch abgedruckt worden, dessen Titel uns verleiht hat es zu lesen, Voyages de Ceilan ou les Voyageurs philolophes. Es ist aber ein Roman, mit unwahrscheinlichen Begebenheiten, und vielen philolophischen Unterredungen zwischen einem in einen Weltweisen sich verstellenden Bhewichte, und zwey mider schlimmen jungen Leuten. Feuer ist ein allgemeiner Feind der Tugend und der Religion, er erkennet keinen Unterschied der Thaten, und sein erstes Gesetz ist, seine Lüste zu erfüllen. Die andern beantworten seine Declamationen; seine Bosheiten kommen nach und nach an den Tag, und er wird, sehr romanisch, in Ceilan gestraft. Der M. Henriques Pangaphe, der angebliche

liche Verfasser dieses Romans, ist ein heftiger Gegner des angenehmen Sedaine. Dieser halbphilosophische Roman macht zwey Duodezgebände aus.

Halberstadt.

Ein sanftes Gedicht, nicht ohne Wärme: In das Publikum, hat kürzlich, der Hr. Canonicus Jacobi bey Groß abdrucken lassen. Er klagt über die Unge-
rechtigkeit der Kritiker gegen die Lieblingsdichter un-
serer Zeit, und über den Kaltsinn der Deutschen, mit
welchem sie diesen Mißbrauch der Kritik ertragen. Als
Dichter konnte er die Wendung dahin machen

Das blinde Thorheit; alter Wahn,
Mit Sterbekleidern angethan,
Der Hain des Phœnix umringen,
Und seiner weisen Hütte nah,
Um ihr ein Höllelied zu singen; s. w.
Vergleichen: Daß nie die Aferwelt es wisse,
Mit welcher schwarzen Lasterung
Derwegne sich der Zulbigung
Der Grazien entgegen setzen,
Und ihre Majestät verletzen s. w.

Ob jemand die Grazien, die liebenswürdigste Pro-
duction des Wielandischen Genies nach der Musarion,
so gräßlich angetastet habe, daß diese ein wenig star-
ken Ausbrüche sich auf ihn deuten lassen, wissen wir
nicht; wir sind auch noch nicht überzeugt, daß man
aller Welt zumuthen könne an dieser Setzung von
Werken Geschmack zu finden; widrigenfalls man
den Huch über sie spricht: wer die Grazien des Herrn
Wielands unsanft behandelt, soll so gleich die Majestät
der Grazien selbst verletzen; hingegen sollen die Wielan-
dischen Grazien uns überall des Himmels reine Freude
lehren, und

von der Tugend eingeweiht,
Mit lachender Unsterblichkeit,

Den Weg zu Gräbern uns bestrahlen,
Und dort, in einer bessern Zeit,
Elysische Gefilde mahlen.

Mit einigen Stellen würden wir in dieser Rücksicht doch nicht recht zurecht zu kommen wissen. Doch davon ist auch die Rede nicht. Aber davon ist, so viel wir uns erinnern, einigemal die Frage gewesen: ob es eben für die Sitten Deutschlands zu wünschen seyn könne, daß die weisliche Dichtart die voraus begünstigte und herrschende in unserer Nation werde? ob gewisse, bald nackt dargelegte, bald mit geschmücktem Reize bekleidete Grundsätze, und diese vielleicht nicht genug bestimmt, der bürgerlichen Gesellschaft zuträglich, und insonderheit den zarten Gemüthern und dem andern Geschlechte anzupreisen seyn? und ob es einen sittlichen Vortheil in beyden Betrachtungen bringen könne, daß gewisse Triebe, welche durch politische und sittliche Uebel schon ohnedem so vieles Uebergewicht über Gesetz und Religion haben, genährt und gestärket werden? Unsittliche Absichten den rechtschaffnen Männern beylegen, wäre noch weit unsittlicher, als jenes; und kan nur blind partheyischen oder sehr eingeschränkten Geistern in Sinn kommen. Aber jene Fragen kan, deucht uns, der bildenden Mann ungeschweht aufwerfen, dem die Sache der bürgerlichen Tugend nicht minder werth ist, als er Geme, Wiß und Gefühl schätzt, und die wackern Männer ehrt, welche unserer Nation auch hierin Vorzüge vor unsern Nachbarn verschaffen. Plato gieng doch noch ein wenig weiter, da er den Homer aus seinem Staate gar ausschloß, und wir wissen doch nicht, daß irgend ein feiner Athenier ihn deswegen für einen Frevler oder Barbaren gescholten hätte. Die leichten Kinder der Muse muß der Vater auch mit einer anständigen Nachlässigkeit betrachten, und kein so ängstlich Gesicht machen, so bald sie jemand sauer ansieht.

Wien.

Wien.

Haller.

Krause hat noch A. 1769. abdrucken lassen: *Examen chemicum doctrinae Meyerianae de acido pingui, et Blakianae de aere fixo respectu caloris*, durch den jetzigen Lehrer der Botanik Hrn. Nicol. Joseph Jacquin, auf 96. Seiten in Octav. Diese Schrift ist an Versuchen sehr reich, und wir werden nur den erkern Theil anzeigen, der den Streit über die fette Säure auszumachen zureichend ist. Herr J. hält die ganze Lehre des sonst fleißigen und berühmten Apothekers für eine bloße Muthmaßung, und das ganze aus der Lichtmaterie und einer feinen Säure entstehende Kalchsalz für eine ungegründete Behauptung. Er erzählt zuerst das Kalchbrennen: die Hitze so zwischen dem frisch gebrannten Kalche und dem Wasser entsteht, ist so groß, daß sie auch zündet. Mit einer starken Hitze getrieben, giebt der Kalchstein ein elastisches Wesen, das gern die Gefäße zersprengt. Ein sehr großer Theil des Gewichts geht auch verloren, weil dieses Wesen nicht wohl gefasset werden kan. Das wenige vom Kalche abgezogene Wasser ist etwas laugenhaft und flüchtig. Der zersprengende Dunst im Wasser aufgefangen giebt keine Säure, und auch nichts laugenhaftes, und scheint wahre Luft zu seyn. Der gebrannte Kalch giebt keine Luft von sich, wenn man ihn auf eben diese Weise mit Feuer treibt. Wenn vom Kalchsteine alle diese Luft ausgetrieben ist, so ist der Kalch gebrannt und lebendig. Er verliert seine brennende Kraft, wenn man ihn wieder Luft zukommen läßt, und dieses geschieht von sich selbst an der freyen Luft, geschwinder aber, wenn man die aus dem Brausen des Kalchsteins mit der geschwächten Salpetersäure entstehende Luft in den lebendigen Kalch gehen läßt, wodurch er wieder zu bloßem Kalchsteine wird. Diese aus dem Brausen

entscheidende Luft ist von derjenigen nicht unterschieden, die man durchs Feuer vom Kalksteine abtreibt. Es scheint also die brennende Natur des Kalkes bloß aus der völlig herausgetriebenen Luft zu entspringen. In sich selbst ist der lebendige Kalk eine bloße Erde, die nichts brennendes an sich hat: er wird nur brennend, wenn er aus andern mit fester Luft angefüllten Körpern diese Luft mit Hestigkeit an sich reißt. Hat sich der lebendige Kalk wieder mit Luft gesättigt, so ist er wieder mild, wie gestossener Kalkstein. Wir übergehen viele andre Versuche des Hrn. Verfassers, auch die Erklärung, wie die ossa Helmontiana aus sehr starkem Salmoniacgeiste, und ebenfalls sehr starkem Weingeiste entsteht, auch was er vom angeborenen Harnsalze erwähnt, das aus einem flüchtigen Kaugensalze und einer eigenen feuerfesten Säure entsteht.

Heyne.

* * *

Um eine Nachricht zu berichtigen, welche sich auswärts verbreitet haben soll, als wenn hier eine sehr gefährliche epidemische Krankheit herrschte, welche die Studirenden zu Haufen hinreißte, wollen wir folgendes beifügen. Wir können so viel versichern, daß in Göttingen mehr nicht als die in dieser Jahreszeit gewöhnlichen Catarrhe und Catarrhalfeber, aber immer noch in einem geringern Grade, als wir von andern Orten vernehmen, verspürt worden sind, und daß bios einige Personen, die sich der feuchten Witterung und der schnellen Abwechslung von Wärme und Kälte ausgesetzt haben, in größere Gefahr gerathen sind. Indessen sind gleichwohl aus der ganzen Anzahl der hier Studirenden den Herbst und Winter über: mehr nicht als fünf Personen gestorben, von denen einige von einer kränklichen Leibesconstitution waren.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 4. April 1771.

Göttingen.

Kauffner

Nosenbusch hat auf 1 B. gedruckt: Ueber Tythos de Drahe Wahlpruch. In der N. Deutsch. Ges. d. 10. Febr. 1770. vorgelesen, von A. G. Kästnern. Tythos Wahlpruch war: Nicht zu scheinen, sondern zu seyn. Daher wird Anlaß genommen, zu zeigen, daß wir bey unsern Bemühungen mehr unserer eignen Ueberzeugung und Empfindung folgen sollen, als auch erlaubter Begierde nach Ruhme, und daß der Beyfall eines Richters, dem wir nicht scheinen, der uns richtiger sieht als wir uns selbst sehen, mehr für uns seyn soll, als die Bewunderung einer Welt. Am Ende sind des Herrn Verf. Vorlesungen für icsiges halbes Jahr angezeigt. Es ist ein Gedächtnißfehler, daß 5. S. ein Spruch dem ältern Plinius zugeschrieben wird, der in des jüngern Ep. 16. L. III. steht.

Itc

Paris.

Haller.

Paris.

Ein Neapolitaner, der sich allhier aufhält, und dessen Nahmen Galiani ist, hat sich in die ökonomische Frage eingelassen, ob die Freyheit des Kornverkaufs nützlich sey, und darüber Dialogues für le commerce des bleds unterm Titel Londres, N. 1770. auf 315 S. in groß Octav abdrucken lassen. Dieser Verfasser sagt überall, er habe nichts gelesen, er scheint auch eben nicht in Frankreich Güter zu besitzen; er hat aber, wie er versichert, der Sache nachgedacht; er schreibt mit vielem Wiße, und was man seit einigen Jahren laune nennt, ist vollkommen in seiner Gewalt. Die neuen ökonomischen Patrioten, die Fürsprecher der allgemeinen Freyheit im Kornhandel, macht er überall lächerlich, und stellt sie als wohlmeinende, aber in der Sache höchst unerfahrene, und des Landbaues unfähige vor. Er fängt dabey an, daß man in Staaten von ungleicher Größe nicht gleiche Grundregeln befolgen solle. Ein kleiner Staat, wie Genf, muß Kornhäuser errichten, und den Preis unverändert erhalten, weil seine Manufacturen sonst zu Grunde gehen würden. Er sagt dabey, und in der That an vielen Stellen, unerwiesene Dinge: die Manufacturen sind in Engelland nach dem Hrn. G. nicht in einer genugamen Höhe: er, der sonst hie und wieder selbst behauptet, Frankreichs Manufacturen werden durch den wohlfeilen Preis der englischen verdrungen. Eben so irrig sagt er, und braucht es als einen Grundsatz, die Manufacturen seyn keinem Zufalle unterworfen, und sucht darinn einen Vorzug gegen den Ackerbau, der ein Spiel sey. Freylich giebt es Misjahre, aber in zehn Jahren kömmt der Landmann allemahl zu seinem Mitteljahre: hingegen kann eine Manufactur durch eine bloße Mode, durch einen Krieg, durch eine in einem bisshet keine In-

dustrie

dieſe zeigendem Staate aufgerichtete ähnliche Ma-
 nufactur, ganz und ohne Hoffnung ſich wieder auf-
 zurichten zu Grunde gehn. In einem mittelmäßigen
 Seestaate, wie Holland, fährt der Verfaſſer fort,
 muß der Kornhandel frey ſeyn, denn man kann doch
 nicht von 2 Millionen Menſchen eine Million in Fa-
 briken brauchen. Das Getreid wird theuer werden,
 aber die Sparſamkeit wird dieſe Theuerung erſehen.
 Eine große Macht, wie Frankreich, hat wieder andre
 Grundregeln nöthig; weder die Manufacturen, noch
 die See, können zwanzig Millionen Menſchen be-
 ſchäftigen, die meiſten müſſen das Land bauen. Hier
 iſt es aber keine Weiſheit, das Getreide an Auslän-
 der zu verkaufen, wann man fürchten muß, es bald
 von eben den Ausländern wiederum kaufen zu
 müſſen. Hier wird alſo die erſte Frage ſeyn, ob
 Frankreich einen Ueberfluß, und einen dauerhaften
 Ueberfluß, an Getreide habe, und dieſes leugnet der
 W.; er würde es ſogar als ein Unglück anſehen;
 denn ein Ueberfluß an Korn iſt ein Mangel an
 Händen. Der Landbau kann keine große Mo-
 narchie bey Kräften erhalten, der Vortheil iſt zu
 gering, und die Waare zu wolfeil. Nicht alſo die
 Ausfuhr des wenigen Getreides, das zuweilen über-
 flüßig ſeyn möchte, iſt die Hauptabſicht eines weiſen
 Miniſters, ſondern die Aufrechthaltung der Manufac-
 turen, wozu der wolfeile Preis des Getreides ein vor-
 nehmes Mittel iſt. Ein bloß vom Landbau lebendes
 Land iſt allemahl arm, auch ein bloß vom Landbau leben-
 der Landmann, (das letztere iſt unrichtig, und wider die
 Erfahrung). Colbert und Sully thaten beyde viel gu-
 tes, der letztere hatte aber ein beſſeres Herz. Wunder-
 lich iſt des Verfaſſers Behaupten, in Frankreich ſeyn
 nicht über anderthalb Millionen Landbauer. Die
 Urbarmachung einiger Morgen iſt kein Vorwurf von
 genugſamer Wichtigkeit, Frankreich vor dem Man-
 gel

gel an Getreide sicher zu stellen, und allenfalls wäre die Folge nur seyn, daß das im Reiche wachsende Korn der Bevölkerung gleich käme, die aber dabey arm bliebe. Hier begeht dieser Vertheidiger wiederum einen Fehler. Ein Schneider von Canton, sagt er, arbeitet für Paris, aber kein Baner. Allerdings der chinesische Bauer bereitet Seide für London, der Malaise Sago, der Caroliner Reiß, der Antiller Indigo und Zucker, der Araber Kaffee. Mit einem Worte sagt G., man muß das Getreid nicht ausführen: es ist zur Handlung nicht gemacht, der Hunger ist ein allzugroßes Uebel, wie er selbst zu Napoli gesehen hat. Die Ausfuhr ist für den innern Kornhandel tödtlich, weil sie bequemer ist. Gerechtlich merkt er an, das Mayz mache in der Lombardie reiche Landente, weil sie dabey weder Müller noch Becker bedürfen. Nach vielen Hin- und Herwegen, kömmt endlich der Verf. dahin, man müsse die Ausfuhr durch eine Auflage von 70 Sols auf das Setier (240 Pfund) erschweren, und die Einfuhr mit eben auch einer Auflage, aber nur von 25 Sols belästigen, auf diese Weise werde nichts eingeführt werden, wenn das Getreid in Frankreich nicht mangele, folglich theuer sey, und hingegen nichts ausgeführt werden, wenn es nicht zu wohlfeil sey, und folglich die 70 Sols ertragen könne. Man sollte auch billig lieber Meel ausführen, und die fremden Schiffer von der Ausfuhr ausschließen; alles Bedinge, die auf ein Verbot der Ausfuhr herauströmen, das auch die geheime Absicht des Verfassers seyn mag, und, wobey die französischen Landbauer in einer beständigen Armuth bleiben werden. Man hat auf diese Satyre, denn im Grunde ist sie eine, auch schon verschiedentlich geantwortet.

Kopenhagen.

A. A. Murra;

Herr Matthias Sartorff, der schon durch ein Paar Schriften seine rühmliche Kenntniß in der Hebammenkunde an den Tag gelegt, disputirte der Doctorwürde wegen, den 19. des Junners d. J., unter dem Vorfig des Hrn. Leibmedicus Christian Joh. Berger, *de diverso partu ob diversam capitis ad pelvim relationem mutuum*. Diese Streitschrift beträgt 207 Seiten in 8. Hr. S. schickt eine Eintheilung der Geburten voran, und handelt darauf seinen Gegenstand in vier Abschnitten ab, nemlich: von dem gegenseitigen Verhältniß bey einer vollkommenen Geburt zwischen dem Becken der Mutter und dem Kopfe des Kindes; von der Geburt, die bey einer übeln Beschaffenheit des Beckens aber gutem Zustande des Kopfes erfolgt; ferner von derjenigen, die bey übler Beschaffenheit des Kopfes, aber gutem Zustande des Beckens geschieht; und zuletzt von der unter diesen Umständen zu leistenden Hilfe. Hrn. S. Absicht ist gewesen, die Lehre hiervon im Ganzen vorzutragen. Die Eintheilung bey der Ausführung und seine Gründe zeigen doch, daß er überall selbst über die Materie gedacht hat. Bey jedem Fehler werden die Zeichen, wodurch er zu erkennen, und die Folgen aus einander gesetzt. Durchgängig hat er die tabelarische Lehrart gewählt. Hin und wieder bringt der Herr V. eigene Fälle zur Erläuterung bey, bey denen wir uns vorzüglich aufhalten werden. Er hält nicht des Emellie quergehenden Durchmesser (*diameter transversalis*) für den größten des Becken, sondern denjenigen, der von der Gränze des Heiligbeins an dem Gesäßknochen bis auf die Mitte des Schamknochens schief läuft, und nach diesem Durchmesser liegt die Pfeilnath des Kopfes bey einer vollkommenen Geburt zur Zeit, wenn der Hinterkopf in die obere

Öffnung eintritt. Er bestätigt diese schiefe Lage durch Gründe. Sie ändert sich aber hernach, so wie der Kopf tiefer sinkt, auf zweyerley Art, deren Ursachen er in der Bildung des Beckens und dem Bau des Kopfes sucht. Weil man sonst auf die Gefahr, die aus einem zu weiten Becken entsteht, weniger aufmerksam ist: so erörtert der Hr. Verf. die Folgen dieses Fehlers genauer. Ihm ist ein Fall vorgekommen, daß aus dieser Ursache bey dem Antriebe der Wehen das untere Segment der Gebärmutter außerhalb dem Geburtsgliede getrieben, und beynahe geborsten, wofern man nicht durch Kunst zu Hülfe gekommen wäre. Es kann dadurch eine Krümmung oder Umkehrung der Gebärmutter entstehen, wovon Hr. S. einen Fall anführt. In zweyen wurde der Harn einige Tage zurückgehalten, wobey die Blase bis auf den Nabel durch den Druck hinaufgetrieben war, und beyde Frauen gebahren zur Unzeit. Noch deutlicher wird die Krümmung der Gebärmutter durch die Eröffnung einer Frau, die im 5ten Monat der Schwangerschaft nach vorhergehenden Kennzeichen, welche diesen Fehler mutmaßten lieffen, starb; bey dieser war die Harnblase im Wodeu zerprungen. Zwey Fälle werden angeführt, daß bey einem zu engen Becken die Gebärmutter an der linken Seite ihres Halses zerborsten. Eine wahre Trennung der Knochen des Beckens läßt der Herr Verf. nur in gewissen schweren Geburten gelten: hält aber bey beyden Geschlechtern die Beweglichkeit dieser Knochen natürlich. Hr. Berger verbietet nach schweren Geburten zu zeitig das Bett zu verlassen: so wie bey einer Frau, die dawider sich verfahe, in 16 Wochen die gehörige Festigkeit sich nicht wieder herstellte. Hr. S. selbst gedenkt einer Frau, bey der er noch 6 Wochen nach der Geburt eine deutliche Beweglichkeit der Schaamknochen verspürte, wodurch das Gehen verhindert

hindert würde. Und andere Frauen haben nach schweren Geburten wenigstens heftige Schmerzen, und einziehen in der Schaamgegend empfunden. In Strasburg hat er Schaamknochen gesehen, die durch eine verwachsene Zwillingsgeburt aus einander getrieben worden. Zu der fehlerhaften Beschaffenheit des Kopfs, welche die Geburt schwer macht, wird auch das Zusammenwachsen der Knochen des Kopfs und ferner der Mangel des erforderlichen Wachstums (Ossificatio) derselben gerechnet. So war bey einem Kinde ein grosser Theil des Stirnbeins häutig, bey einem andern befand sich an demselben eine grosse Oeffnung, durch welche das Gehirn vor der Stirn in einen Sack ausgetrieben war. Doch wird auch eines Beyspiels gedacht, da, obgleich der Hirnschädel verwachsen war, die Geburt gleichwohl glücklich ablief. Bisweilen hat die Natur selbst einen abgeriffenen Kopf zur Welt gebracht.

Selenipoli.

Heyne.

Allem Ansehen nach zu Mayland sind noch 1769. abgedruckt: Prose diverse. 8. auf 45. S. Der V. greift die in Italien gewöhnliche Art an, mit welcher der Jugend in den Schulen von den Geistlichen Unterricht und Erziehung gegeben wird. Er verlangt, daß den jungen Studierenden Freyheit gelassen werde, zu lernen, was, wenn und wie sie wollen; er eifert wider allen Zwang und wider alle Methode; so stark ist er von den Mißbräuchen der gewöhnlichen, an und für sich selbst fehlerhaften, Lehrart in den Collegiis durchdrungen. Kein Wunder, daß er auch die gezwungene Erinnerung des Lateins verworfen findet. Er mißbilligt ganz die Erziehung in den Collegiis, unter andern, weil sie blos zum Mechanischen in der Sprachacht führe, von der wahren Frömmigkeit aber mehr, als alles, außer dem Kloster, entferne; sie bringe Abneigung gegen den Vater und die Familie bey,
und

und mache die stärksten Bande der Natur schlaff; noch weniger sey sie geschickt, Liebe zum Vaterland oder für den Landesfürsten einzuspüren. Die andre Hälfte der Schrift begreift sonderbare Erinnerungen wider die Geschichte, in welchen doch auch Wahres liegt, so fern sich der V. Leser denkt, die bloß sittlichen Nutzen zur Absicht beym Lesen der Geschichte machen; er achtet sie für den großen Haufen eher schädlich, da nicht nur so viele Begebenheiten darinn vorkommen, die für Privatleute keine Anwendung erlauben, sondern noch mehr, da weit mehr böse und schädliche Handlungen erzählt werden, als gute. Nur Staatsleuten und Geistlichen sollte das Lesen der Geschichte überhaupt erlaubt seyn; beyde müssen die böse Seite des Menschen kennen. Dagegen sollte der Staa. nützliche Romane, d. i. erdichtete lehrreiche Erzählungen und Poesien abfassen lassen und den Bürgern in die Hände geben; aber die Verfasser müßte der Staat selbst wählen aus den Dienern des Staats und der Religion. Dem poetischen Talente legt der V. im Politischen einen großen Einfluß bey, und kömmt hierinn der Einsicht der alten großen Gesetzgeber nahe. Daß eine Poesie, aber keine platte, sondern voll erhabener und frommer Begeisterung, für thätige Tugend und wirksame Frömmigkeit sehr erweckend sey, gesteht man ohnedem zu.

Heyne.

Dresden.

Am 22 März starb der Herr Steuerrath Kobner an einem Schlagfluß. Seinen Tod begleitet ein allgemeines Bedauern. Er hat durch sein Beyspiel gezeigt, daß ein Satyrenschreiber auch ein gutes Herz besitzen und daß ein witziger Kopf auch in Geschäften brauchbar seyn könne. Der Brand von Dresden hat die Welt der Erwartung seiner spätern Schriften beraubt, die vermuthlich die vorigen noch übertroffen haben würden, da er in Dresden eine neue Welt kennen gelernt hatte.



Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 6. April 1771.

London.

Heyn

Mit neuer Erhebung der Seele lasen wir den Leonidas in der neuen Ausgabe, welche die fünfte ist, bey H. Cadell in zwey artigen Octavbändchen. Die Zusätze und Verbesserungen sind ansehnlich; aus neun sind zwölf Bücher geworden; die meisten finden sich gleichwohl in den ersten acht Büchern. Wir wollen die wichtigsten, die uns vorgekommen sind, anzeigen; das meiste besteht in neuen Episoden. Des Leonidas großer Entschluß und rührender Abschied von der Königin ist aus den vorigen Ausgaben bekannt; ehe das Heer noch an den Ort kömmt, so wird es (B. 2.) in Leoris vom Dileus mit einer Gastfreyheit bewirthe, welche der in alten Heldenzeiten üblichen gleich kömmt. Dileus, der vorher die höchsten Ehrenstellen im Staate bekleidet hat, bringt sein Alter im ländlichen Ueberflusse zu; sein

Wohnsitz

sich und die Gegend machen ein schönes Landschaftsgemälde. Die Episode ist eigentlich nach dem Pythius copirt, welcher den Xerxes mit seinem Heere auf dem Durchzug in Lydien bewirthete. Die Erzählung der Grausamkeit, welche Xerxes an seines leutseligen Wirthes Sohne anstellte, thut, unsrer Empfindung nach, in Dileus's Munde keine gute Wirkung. Nachdem Leonidas schon bey Thermopylae angelangt und die Persische Gesandtschaft wieder zurück geschickt ist, so hilft (B. 3 gegen E.) Melibbeus, des Dileus Sklave und nun Freygelassener, dem Agis die Defileen vom Gebirge auskundschaften. Eine Unterredung unter ihnen ist schön, aber für den Leser, deucht es uns, am unrechten Orte; Man wünschte die Handlung fortgehen zu sehen. Im 4 B. ist die Beschreibung von Xerxes Lager erweitert, und Artemista mit ihrem jungen Prinzen eingeführt; eine glückliche Vereinerung, hier zwar nur episodisch, nachher auch interessant für die Handlung. Jetzt braucht sie der Dichter zu mehr Contrastirung der Charakter, insbesondere mit Argestes, und zu Denbringung einiger vorztrefflichen Lehren über den Stolz und den Selbsthetrug der Könige; es geschieht in Unterredung mit Hyperanthes und mit ihrem Sohne. Die Beschreibung des Heeres hätte einige historische Berichtigungen verdient nach Herodot. Immer noch spricht der Dichter voraus von historischer Wahrheit, die er vortragen will: not thee - poetic fancy, to my aid I call; But thou, historie truth, support my soul &c. Dieß beleidiget in der Epopöe, es stört die ganze Illusion. Man fängt an und muß denken: also war das Uebrige nicht Wahrheit? und nun ist man auch in der historischen Beschreibung des Heers aufmerksam genug, Umstände zu bemerken, die nicht genau historisch wahr sind. Wie konte der Dichter sich doch selbst so entgegen handeln? Nicht glücklicher ist die
Erfin-

Erfindung von der Stimme, welche der Artemisia zuruft; sie ist auch weder vorbereitet, noch mit der Handlung verbunden. Mehr gefällt der von Artemisien gelegte Hinterhalt für das morgende Gefecht. Daß im dritten Buche die Erzählung abgetroffen, und mit eben so wenig E-runde im fünften fortgesetzt wird, würden wir den Romanen lieber lassen. Diese Art Aufmerksamkeit zu erhalten, scheint uns nicht natürlich genug. Ein andres ist, wenn gleichzeitige Handlungen nachgeholt werden. Daß die im Gefechte bleibenden mit kleinen Nachrichten begleitet werden, hat Herr Glover gut dem Homer abgelernt. Die rührende Stelle von des Bardes Krifanders Tode ist hier gefeilt. Nun ist noch (5. B.) neu, daß der von Artemisien gelegte Hinterhalt die Griechen zurücke treibt; dann daß ihr von Demaratus gerathne Begraben der Todten; der Schmeichler Urgeist verleitet den König, sie auf die Flotte zu verweisen. (B. 6.) Der edle Dithyrambus erweist gleichfalls dem erlegten Phraortes die letzte Ehre. Nun folgt eine seltsame Episode, die schöne Theile hat, aber in einem historischen Gedicht war man sie nicht vermuthend, und immer deucht uns noch, daß ihre Farbe zu sehr vom Uebrigen abspringt: Von dem Innersten einer Höle her hört Dithyrambus eine Musik; er geht ihr nach, und kömmt in einen Tempel der Musen, worinn Melissa, des Dileus Tochter und Medons Schwester, Priesterin ist. Im B. 7. wird auf ihren Rath bereits den Tag vor dem Gefechte die Vorrichtung gemacht, um Felsenstücke und Baumstämme auf die Feinde zu wälzen. Von der Flotte der Athenienser führt Aeschylus tausend Mann zu helfen herbey. Bey dem Opfermale singt hierauf Aeschylus eine prächtige Hymne. Das achte Buch fängt mit dem fünften nach den vorigen Ausgaben an: das zweyte Gefecht, und die rührende Episode vom Teribaz und der Aris-

na; daß die Perser die Anhöhen durch Epialtes Verrätherey gewonnen haben, erfährt hier Medon von seiner Schwester der Melissa; diese Erzählung schwächt sehr die weiter unten aus den vorigen Ausgaben behaltne Botschaft des Alpheus von eben dem Unfälle. Die Priesterin weissagt die Schicksale Griechenlands und den indessen erfolgten Tod des Dileus, ihres Waters. Artemisia sammlet die Aische ihrer Soldaten und nimmt sie mit zu Schiffe. Es folgen, meist wie vorher, die großen Scenen von Demophonus und Dithyrambus Entschlüssen und vom Leonidas selbst. Mit Vergnügen und Nutzen wird man den geringern Veränderungen nachsehen, und durch Vergleichung der vorigen Ausgaben die Ursachen aufsuchen, eine fruchtbare Erfindung aber überhaupt immer noch vermiffen. Auser den ganz neuen Charaktern der Artemisa, des Aeschylus, des Dithyrambus, des Dileus, und Meliböus, sind einige alte mehr ausgezeichnet. Der Sprache ist hin und wieder mehr Würde und Poesie gegeben. Auch die Einförmigkeit des Numerus ist nicht gehoben. Einige neue Vergleichen scheinen wir bemerkt zu haben, und zwar von der Art, worinn die Neuen den Alten so sehr überlegen sind, indem sie von intellectuellen Dingen, von Beobachtungen in der Natur, oder an den Künsten, und neuen Erfahrungen hergenommen sind. So VIII, 377. die Explosion des geschmolzenen Metalls, worin ein Tropfen Wasser fällt, X, 709. Leonidas entdeckt die Verstellung in des Verräthers Herz, wie der alte Weise am Monde das erborgte Licht. Bey einzelnen Veränderungen würden wir zuweisen doch die alte Lesart vorziehen, z. E. B, 8, 590. f. das Bild vom 592. B. kan man nicht recht angemessen finden. Was indessen die Epifoden überhaupt anlangt, so deucht uns nicht, so schöne Stücke sie auch für sich ausmachen können, daß das Gedicht dabey gewonnen hat.

Die

Die Handlung ist selten bereichert; dagegen noch mehr durch Beschreibung und Gespräche unterbrochen und geschwächt; und für ein Gedicht, das ganz auf die Stärke der Empfindung gegründet ist, ist dieß tödtlich. Nirgends haben wir so deutlich den Unterschied bemerkt unter Episoden, die aus dem Stoff selbst entstehen, und die hineingetragen werden. An einigen Orten ist es uns auch vorgekommen, als wenn Herr Glover über seine Einschaltungen die Verbindung und die Zeitverhältnisse vergessen hätte: insonderheit, im siebenten Buche mit dem vierten verglichen.

Wetzlar und Mannheim. *Hofacker*

In der bekannten Salmischen Successions-Sache, da der jüngere Herr Fürst Maximilian Friederich dem ältern Herrn Fürsten, Ludwig Otto, Abten zu Wosherie in Frankreich, wegen seines geistlichen Standes, die Erbfolge streitig macht, sind im vorigen Jahre 2. Deductionen im Druck erschienen, wovon die erste unter der Aufschrift: die Rechte des Erstgebohrnen in dem fürstlichen Hause Salm-Salm vertheidiger, vor dem ältern geistlichen Herrn Fürsten; die zweyte aber, unter dem Namen: gründliche Ausführung von der Ausschließung der Geistlichen, und dem Vorzug der weltlichen Brüder in der Folge in teurische weltliche zumal lehenbare Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, vor den jüngern weltlichen Herrn Fürsten geschrieben ist. Der letztern Verfasser ist uns unbekannt: an dem blumichten Ausdrücke der erstern aber glauben wir den Verfasser der Beyträge zur Verbesserung des Justizwesens am Cammergericht erkannt zu haben. Ihr beyderseitiger Inhalt geht, wie leicht zu erachten ist, auf die Erörterung der Frage, ob geistliche Personen von der Erbfolge in weltliche teurische Länder ausgeschlossen seyen, oder nicht. Da diese Frage selbst un-

ter den Rechtsgelehrten sehr bestritten ist, und außerdem die ganze Sache ihre Entscheidung von den höchsten Reichsgerichten erwartet; so begnügen wir uns, unsern Lesern die Gründe auszuzeichnen, welche die beyderseitigen Deducenten sowohl aus dem gemeinen teutschen Recht, als auch aus dem besondern Herkommen des Salmischen Hauses vorgetragen haben. Wider die Erbfolge der Geistlichen streitet die alte teutsche Lebensverfassung, da der geistliche Stand seine Glieder von allen kriegerischen Beschäftigungen ausschloß, und sie also wegen dieser Eigenschaft weder nach longobardischen, noch teutschen Lehenrechten weltliche Lehen erlangen konnten, welches Recht auch durch die goldene Bulle befähiget wird, deren Verordnung aus eben demselben Grunde, so wie in den Churfürstenthümern, auch in den Fürstenthümern und Grafschaften ihre Anwendung finden muß. Daraus wird nun gefolgert, daß die Ausschließung der Geistlichen von der Lehenfolge bey den teutschen hohen Geschlechtern nicht nur herkömmlich, sondern auch durch neuere Gewohnheiten der teutschen Lehenhöfe bestätigt sey, wogegen die besondern Rechte einiger Länder, in welchen die Geistlichen zur Lehenfolge zugelassen werden, deswegen nichts beweisen, weil in jenen Ländern die Lehen und Civil-Erbfolge gleich stehen, welches in den teutschen Fürstenthümern und Grafschaften nicht sey: vielmehr beweise die besondere teutsche Geschichte die beständige Beobachtung der die Ausschließung der Geistlichen verstreichenden Lehenrechte; wovon viele Beispiele von den meisten teutschen Häusern, und insbesondere einige Vorfälle des Salmischen Hauses selbst, zum Beweise beygebracht werden. Auf diese Gründe wird auf der andern Seite geantwortet, daß erstlich überhaupt der erstgebohrne den geistlichen Stand nicht freywillig, sondern gezwungen erwählet habe, und denn insbesondere, daß

der

Der geistliche Stand, nach gemeinen Rechten, von der Erbfolge nicht ausschlicke, indem zwar in Lehen nach der ältern Lehenverfassung die Geistlichen von der Lehenfolge ausgeschlossen, nach der neuern aber, weil der Grund wegfiel, auf welchen das ältere Gesetz sich stützte, und neuere Beispiele die gegenseitige Obervanz beweisen, selbige zugelassen werden, welches alles in Modien noch vielmehr statt haben müsse. Was aber die Frage, ob der geistliche Stand nach dem besondern Verkommen des Rheingräflichen Hauses der Erbfolge unfähig macht, betreffe, so seyen die gegnerischer Seits angezogenen Fälle theils unerwiesen, und in einem andern, nemlich dem Bildgräflichen Hause geschehen, welche allenfalls ihre Beziehung auf die damaligen Zeiten haben könnten, theils liege auch eine freywillige Entfagung zum Grunde, und endlich seyen auch Fälle vorhanden, wo die Geistlichen zugleich mit den weltlichen Brüdern zur Erbfolge zugelassen worden seyen, woraus also erhelle, daß, wenn sie auch nicht zugleich geerbt haben, darz aus weiter nichts, als eine Abfindung nachgebohrner Edhne, erwiesen werde. — Jene Deduction hat 41. und diese 23. Beylagen.

Paris.

Haller.

Wey Didot ist M. 1769. abgedruckt: Nouvelle methode facile et curieuse pour connoitre le pouls par les Notes de Musique par M. F. N. Marquet, in Quobez auf 216. S. mit 6. Kupfern. Den Grund zu dieser Sammlung macht ein Werk des verstorbenen D. Franz Nicolaus Marquet, eines Arztes von Nancy, aus, der die verschiedenen Pulschläge in Noten gebracht, und zumahl die Gesundheit durch den Menuet, und dann den geschwinden, langfamen, ungleichen, so gar den hüpfenden Puls musicalisch abge-

abgemahlt hat. Wir wollen hierüber nichts anmerken. Es fällt ins Auge, daß die natürlichen Pulse vollkommen gleich an Zeit und Stärke seyn sollen, und diese Ordnung würde allenfalls durch das gewöhnliche Gehen eines Mannes, nicht aber durchs Tanzen ausgedrückt. Neben diesem Werke eines spielenden Witsches findet man aus der Encyclopädie eine Art einer kritischen Geschichte des Kenntnißes des Alterschlags. Eine Lobrede über Hrn. Marquet. Des Hrn. Buschodz Anmerkungen über die neue Erfindung den Puls durch die Musik zu erkennen, eben desselben Weise die Schwermuth durch die Musik zu heilen, und seine Lobrede über seinen Schweger Hrn. Marquet.

Haller.

Berlin.

Der nunmehrige Baucivil zu Halberstadt, Hr. J. Christoph Wöllner, hat mit seiner Preisschrift wegen der eigenthümlichen Beschreibungen der Bauren den 1. May 1768. zu Peterssburg das Accessit erhalten, und sie ist im Buchladen der Realschule auf 64. S. in Octav abgedruckt. Wir holen sie nach, weil sie gründlich und ordentlich ist. Hr. Wöllner ist für das Eigenthum, und es ist leicht einzusehen, daß ein jeder sein Eigenthum besser bauen wird, als das Gut eines andern, dem, und nicht ihm selbst, seine Arbeit zu Nutz kommen soll. Hr. W. zeigt die Beschwerden, die ein Herr bey einem großen Gute nicht vermeiden kan, er mag es selbst verwalten, oder verwalten lassen, oder verpachten. Unter den Mitteln dem Landbaue aufzuhelfen, ist das ganz vernünftige, dem Landwirthe zum Absatze seiner Producten Gelegenheit zu verschaffen. Das Eigenthum muß aber vollkommen gesichert werden; doch macht Hr. W. einige Einschränkungen: wann der Bauer lauter Gras zücht, und den Kornbau vernachlässigen wollte, u. s. f.

Hierbey wird, Zugabe 13. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 8. April 1771.

Göttingen.

Beckmann

Von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des
Hn. Pr. Joh. Beckmanns enthält das erste Stück
des zweyten Bandes die umständlichen Anzei-
gen folgender Bücher: 1. S. 1. The history of inland
navigations, wobey eine weitläufige Nachricht von
dem forsbaren und merkwürdigen Kanale des Herzogs
von Bridgwater, imgleichen von dem, welchen
Graf Gower und andere quer durch England zu zie-
hen angefangen haben, gegeben wird. 2. S. 11.
A six months Tour through the North of England.
3. S. 42. Lehrbegriff sämtlicher ökonomischer und Eaz-
meralwissenschaft. 4. S. 59. Martini neues syste-
matisches Conchylien-Cabinet. 5. S. 83. Meyers
Beschaffenheit der Winterung in Danzig. 6. S. 88.
Boissens Nachricht von einer neuen Thier-Pflanze.
7. S. 93.

7. S. 95. *Scopoli annus IV. historico-naturalis*. 8. S. 109. Abhandlungen der fränkisch-physikalisch-medizinischen Gesellschaft auf das Jahr 1770. 9. S. 115. Des Hrn. Hofmed. Wichmanns Beytrag zur Geschichte der Krübelkrankheit. 10. S. 123. Auerers Vergnügen der Augen und des Gemüths in Vorstellung einer Sammlung von Scherzen und Musikeln; vier Theile. 11. S. 125. Des Freyherrn von Gleichen Versuch einer Geschichte der Blattläuse. 12. S. 132. Der Schlesiens; erster Theil. 13. S. 140. *Pallas* ... *logica*; fasc. VIII. 14. S. 146. ... Uebersetzung von diesem Werke. ... *Giornale d'Italia*. Am Ende stehen einige Nachrichten, die, wie wir wissen, von dem Hrn. Professor Germann in Strassburg und von dem Hrn. Reichsconducteur N. Beckmann mitgetheilet sind.

Chlöger.

London.

Folgendes Buch, das Becket und de Hondt verlegen, gehöret unter die wichtigen Bücher unsers Jahrhunderts: *Memoirs of Russia historical political and military, from the year 1727 to 1744* - translated from the original Manuscript of *General MANSTEIN*, an Officer of Distinction in the Russian service - 1770, 4, von 424 Seiten ohne das Register, mit 10 Kupferbogen, die den Schauplatz des Türkenkriegs vom J. 1736 an, die Halbinsel Krim, die Belagerungen von Danzig, Iffov, Tschakow, und Chotin, die Perekopischen Linien (diese Zeichnung ist verkehrt), die Schlacht bei Stawutschant, und die Küste Finlands von Wyborg bis Helsingfors, vorstellen. Der Herausgeber ist Hr. David Zume, dem der Graf Marschall diese ursprünglich schlecht Französisch geschriebene Deutschschrift, von Berlin, zur Bekanntmachung zuschickte. Der Verfasser ist Christoph Germann von Manstein

Manstein (geb. 1711 zu Petersburg, aber erzogen als Cadet zu Berlin: 1736 kehrte er nach Rußland zurück, half im Türkenkriege als Grenadierhauptmann Peresep führen, und wurde darauf Oberlieutenant und General-Adjutant beim Feldmarschall Münch, der durch ihn seinen größten Coup, die Gefangennehmung des Regenten S. 268 folg., ausführte. Im Schwedischen Kriege schlug Manstein als Oberster den linken feindlichen Flügel bei Wilmansstrand: aber nach einer neuen Revolution nahm ihm Elisabeth, oder vielmehr der ihm ungeneigte Westfalsche, sein Regiment und seine Güter, und verwies ihn in die Garnison nach St. Innen. Er bat lieber um Abschied, und erhielt ihn nicht; er wollte wieder im Felde dienen, und durfte nicht. Endlich kam er unter das Galeeren-Corps: hier rief einer seiner Eubaltern das Wort über ihn. Rußland war ihm nun vollends verleidet; 1744 gieng er mit Urlaub nach Lübeck, und das Jahr darauf als Volontair zur Preussischen Armee ab. Da rief ihn Westfalsche zurück; er blieb aus, und sein alter Vater, der Commandant in Kresl und Generalleutenant war, kam darüber in Kresl, und starb vor Gram. Endlich erhielt der Sohn seinen Abschied, wurde des Königes von Preußen General-Adjutant, und 1754 General-Major. In der Schlacht bey Kollin 1757 wurde er verwundet, und den 27 Jun. darauf, wie er nach Dresden gebracht werden sollte, bey Wehlina von Kroaten und Panduren erschossen). Der Zeitraum, den er hier meist als Augenzeuge beschreibt, ist von 1727-1744, ein ewig denkwürdiger Zeitraum, nicht bloß für die Russische sondern für die ganze Europäische Geschichte. Damals herrschten in Rußland Menschikow, Dolgoruki, B - , Münch und Ostermann, unter den Namen Peter II. Anna und Iwan: zum teil Leute aus dem Staube, zum teil Ausländer, Et 2 spielten

spielten mit des Ersten Peters Kaiserkrone, wie mit einem Ball; und kein anderes Recht als das Recht des Stärkeren, oft bloß das Recht des Dreisternen, entschied das Schicksal von 20 Millionen Menschen. Manstein zieht den Vorhang auf, und läßt das Publikum diese großen Weltbegebenheiten im kleinften Detail lesen: ein gelehrter Herr, der auch die Landessprache verstand S. 1; ein Zuschauer der Tragödien, die er beschreibt, ein Vertrauter der Auteurs, und oft selbst Ateur: mehr Amaliff, als Geschichtschreiber, aber eben dadurch desto glaubwürdiger. Ohne Groll, wie es scheint, gegen die Nation, die ihn beleidigt hatte, verteidigt er sie, so gar noch vor Peters I. Zeiten, gegen die Vorwürfe der Ausländer S. 423, und rechtfertigt ihren (damaligen) Haß gegen die Fremden S. 330. Ohne Parteilichkeit mahlt er seine Helden, sie mögen seine Feinde oder Wohltäter gewesen seyn, von ihrer guten und schwarzen Seite. Aufrichtig gestehet er, wo es ihm nicht gelungen ist, hinter die Wahrheit zu kommen: z. E. bei den Einkünften des Russischen Reichs S. 381 (sie sehen vom J. 1725 in den Beylagen zum Neuverand. Ausfl. II. S. 219. f.) Und unerwartet richtig ist er auch da, wo er bloß vom Hörensagen schreibt, z. E. beim Aufstande der Dalbauern in Schweden u. s. w. Welches Vertrauen erzwingt ein solcher Schriftsteller nicht bei Begebenheiten, die er als Augenzeuge erzählt?

Menschikoff trug in seiner Jugend Pirogen oder Russische Pasteten auf den Straßen zum Verkauf herum: diese Nachricht von seiner Herkunft ist die zuverlässigste, auch nach unfers Verfassers Urtheile S. 11. Er ward der Favorite Peters I. und Katharina I. Jener starb eben, wie er ihn verbannen wollte. Auch diese wollte Peter II, an dem Menschikoffs Glück auf die Zukunft hieng, übergehen, und den Thron

Thron dem Holsteinischen Hause vermachen: allein Bajewits, ein Holsteinischer Minister, verrieth ihm den Anschlag, der Herzog von Holstein selbst hat für ihn; hierauf wüthete der Undankbare, und stürzte zuletzt das Haus seines Erretters. Katharina starb, und Menschikow hatte, zufolge ihres Testaments, Eine Stimme im Vormundschafftlichen Conseil: aber er warf sich zum alleinigen Regenten auf, eine seltsame Dreistigkeit! und die Töchter der Kaiserin, die Prinzen von Holstein, und alle übrige Mitglieder des Conseils, ließen ihn despotisiren, eine noch seltsamere Tadelnuz! Trunken von seinem Glücke machte er nun unläugbare, aber viel zu unvorsichtige, Ausschläge auf den Thron, wo nicht für sich, doch für seine Kinder, etwa wie Stiliko. Sein Fall wird hier auf die schon bekante Art beschrieben. Bei seiner Arretirung fand man 3 Mill. Rubel bei ihm. Er zimmerte sich in Worejow eine Kirche mit eigener Hand, und starb, weil niemand dort war, der eine Ader öffnen konnte. — Ihm folgten die Dolgorufen, im Glücke, im Uebermuth, und in der Unklugheit. Peter II. starb an den Pocken, unter den Händen ungeschickter Aerzte, und weil von einem geöffneten Fenster die Pocken zurücke schlugen. Zwan Dolgoruk trat mit bloßem Degen aus dem Zimmer des verblühenen Kaisers in den Vorjaal, wo die Großen waren, und rief die Braut desselben, eine Dolgorukin, zur Kaiserin aus S. 26; aber diesmal mißlang das Wagesstück, niemand antwortete ihm; er gieng nach Haus, und verbrannte das geschmiedete Testament S. 26. Nun ward Rußland eine förmliche Aristokratie: allein, der neue souveraine Rath begieng ungläubliche Feler S. 36. Er strafte die Verräther: Saguschinski's nicht S. 47, wie er noch die Macht zu strafen hatte; er ließ sich von der Kaiserin bey der Annahme des blauen Bandes demüthigen,

thigen S. 31, und verkattete wider die ausdrückliche Verabredung, daß B. nach Moskau kam. Anna stürzte ihn daher mit leichter Mühe: eine gütige Monarchin, die aber auch gegen tyrannische Favoriten gütig war, und deren Regierung daher eine Menge Unglückliche machte S. 264. Unter der Elisabeth kamen auf 20000 Menschen aus Sibirien zurück, die seit der Anna dahin verwiesen waren; von 5000 konnte man gar nicht erfahren, wo sie hingefommen S. 320. Mit den Dolgoruken S. 40, und mit Wolynskij, dem Werwejer Wejsischevs S. 258, gieng sie grausam um, oder vielmehr, ließ sie ihre Günstlinge grausam umgehen. Kunänzov S. 52, und Zivers S. 53, wurden abgesetzt, jener, weil er nicht in Civildienste treten wollte, und dieser, weil er beim Sturze der Aristokratie bedächtg und gewissenhaft handelte. Die nachmalige Kaiserin Elisabeth hatte sie schon zum Schleiter bestimmt, B. rettete sie noch S. 52. Unter ihr, aber nicht von ihr, ward der Schwedische Gesandte Sinclair durch eine Cabinets-Ordre massacrirt: dieses Subensstück wird hier S. 243 umständlich beschrieben; damit es nicht auskäme, wurden die Werkzeuge desselben, Kuttler ein Schleiter, und zween Russen, nach Sibirien geschickt: aber Anna, sagt der Verf. wußte von allem nichts. — B. s. Herkunft und Geschichte findet sich hier umständlich S. 42. Seine Wahl zum H. in R. geschah ohne Kunst, bloß mit Gewalt S. 190. Aber desto künstlicher war die Art, wie er sich, mit Vorbeziehung der Kaiserl. Eltern, zur Regentschaft drang S. 263, die lange dauern sollte, weil Iwans Majorenität erst auf das 18te Jahr hinaus gesetzt war. Mänch hatte Verstand, aber noch mehr Glück, und bei weitem mehr Stolz, als Glück und Verstand; einen unbegrenzten Stolz, der immer fertig war, das Russische Reich und dessen Thron seinem Privat-

Interesse aufzueyfern. Sein Türkischer Feldzug war eine Reihe grober Fehler, welche alle sein Glück verbesserte, und wofür er anfänglich Hospodar der Wallachei, und nachher souveräner Herzog der Ukraine zu werden verlangte S. 266, 275. Er war es hauptsächlich, der dem W. zur Regentschaft half S. 278; und wie dieser ihn nicht Mit-Regent seyn ließ, stürzte er ihn S. 266. Zur Belohnung dafür foderte er, Generalissimus zu werden, überließ aber diesen Titel nachher dem Vater des Kaisers unter erniedrigenden Bedingungen S. 275, und insultirte ihn nachher gleichwol noch S. 276. Ueberhaupt überwarf er sich mit jederman, mit dem Prinzen von Homburg S. 110, 132, mit dem Osterreichischen General Bärenklau S. 190, mit Osterreichern, der es übel nahm, daß er sich zum Premierminister aufgeworfen. Endlich wagte die Regentin einen kühnen Schritt, und nöthigte ihn, freiwillig abzudanken. Er bezieht 70000 Rubeln Einkünfte, und noch nach seiner Abdankung zitterte der Hof vor ihm. Bei alle dem leistete er dem Russischen Reiche ungemeine Dienste: besonders sind dessen jetzige fürchterliche Heere Münchs Werk, durch ihn ist die Russische Infanterie eine der besten in Europa geworden S. 405. Er baute den Ladogaischen Kanal S. 61: er errichtete ein Cadetten-Corps und Kürassir-Regimenter auf Preussischen Fuß; er verschaffte den Truppen ein neues Kriegs-Reglement, höheren Sold, und richtige Bezahlung S. 382, und gab ihnen die langen Wägen wider S. 94, die Michajlov retten halfen S. 184. Dem Russischen Adel wirkte er die Dienstfreiheit aus; allein der Adel mißbrauchte sie, und verlor sie wieder S. 255. Mehr als einmal war er schon dem Untergange nahe gewesen: erstlich über seine Feyer im Türkischen Kriege, da starb sein Feind Löwenwolde S. 134; und dann nach seiner Dimission, da rettete ihn die von Meng-

den von der Verbannung nach Sibirien. Ostermann war schlauer und intriganter wie Münch, aber vorsichtiger oder blöder. Er spielte seine meisten Rollen im Dunkeln, und seine feige Politik bestand größtentheils darin, daß er bei möglichen Zeitläuften krank war S. 29, 37, 49, 262. Beide verdammte nachgebende Elisabeth ohne Urteil und Recht, bloß weil sie Freunde waren: beiden wurde die Wohlthat der Verteidigung versagt, und ihnen Verbrechen Schuld gegeben, die theils notorisch erdichtet, theils seiner so harten Strafe werth waren S. 318. Die Prinzessin Anna würde die Krone erhalten haben, wenn W. es nicht hintertrieben hätte S. 248. Auf Guelovius Rath wollte sie während Regentschaft den Thron bestiegen S. 307, daher beschleunigte Elisabeth ihre Revolution. Im Character, meint Manstein, hätte sie mit ihrem Vater Karl Leopold viel ähnliches, nur grausam war sie nicht S. 316. Ihr Unglück war die Neugier, ihre Vertraute, selbst gegen ihren Gemahl S. 286, dessen großen und lebenswürdigen Eigenschaften der Herrf. S. 317 alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und selbst dessen Furchtsamkeit als eine natürliche Folge des Drucks, unter dem ihn der Regent gehalten hatte, entschuldiget. Ganz unempfindlich verhielt sich die Prinzessin bei der Unternehmung Elisabeths. Ostermann, Botta, auswärtige Briefe, und ihr Gemal selbst, warnten sie S. 309. Dem ersten zeigte sie, statt der Antwort, ein neues Köckgen, das sie eben für den kleinen Kaiser gemacht hatte: der letzte wollte noch die Nacht vorher Pflaster aufstellen und Kestöcke aufheben, allein sie litt es nicht; so sicher hatten sie die Thränen und Schwüre der Elisabeth, die sie darüber vertraulich befraget hatte S. 312, gemacht. — Manstein erkennt über die Leichtigkeit aller dieser Revolutionen, und weißsagt daraus, daß merere kommen würden S. 273. Ditling

hing ihr ganzer Fortgang von unendlich kleinen Umständen ab; von beiden Seiten wurden immer die größten Fehler begangen: gleichwohl glückten sie, und gleichwol nahm man keine Maasregeln auf die Zukunft, um zu verhüten, daß durch eben diese Fehler der errungene Thron nicht wieder verloren würde S. 274. Nur zwei Revolutionen mislangen, die Dolgorouffische S. 26, und die Kapuchinische S. 374: alle andre glückten. Menschikow warf sich, gegen das Testament Katharina I., zum alleinigen Regenten auf; die Aristokraten führten eine neue Regierungsform ein; Anna stellte die alte wider her; B. machte sich zum Regenten; und Münch enttrübete ihn, gerade auf dem möglichsten Wege, da sicherere möglich waren S. 274. B. blieb bei Leben, obgleich des Feldmarschalls Ordres auf Massacriren giengen S. 269. Münch konnte den Streich wagen, weil er Obristlieutenant der Preobraschenischen Garde war S. 254, und ließ sich nicht durch eine nachdenkliche Frage des Regenten S. 267 aus der Fassung bringen. Hätte ein einziger, sagt Manstein, von den großen Schaaeren, die B. s Person und Annens Testament bewachten, seine Schuldigkeit gethan, so hätte das Wagnis ohnmöglich gelingen können: aber unser Verf. gieng frei durch alle Wachten hindurch bis in des Regenten Schlafgemach, bloß weil ihn die Soldaten kannten. Auch bei der Revolution der Elisabeth giengen auf beiden Seiten Fehler vor S. 314. Kestock plauderte ungeschickt aus, und seine Heldin spazierte vorher unvorsichtig in den ohnlänglich erbauten Kasernen herum (in diesen Kasernen suchte der Verf. S. 257 einen Hauptgrund der Möglichkeit der Revolution). Die Mitverschwornen waren zum Teil Gesindel, wie Grundstein, damals ein gemeiner Soldat, vorher ein Banqueroutier, der bei der Staatsveränderung

derung Brigadier wurde, und zuletzt, seines Glückes ungewohnt, die Krone bekam S. 220. u. f. w.

Von dem Polnischen, Türkischen, und Schwedischen Kriege finden sich hier umständliche Beschreibungen in Form von Tagebüchern, aber mit angenehmen allgemeinen Anmerkungen, so wol über die Verrüge der Russischen Heere, derentwegen ihnen Manstem mit Gewißheit künftige Siege prophezeit (doch unter der Bedingung, daß sie von Ausländern commandirt würden), als über die Mängel derselben, und den Schaden, den solchen das große Geräcke S. 155, die Fassen, die Sterblichkeit, und der Mangel an Wandärzten S. 165 folg. verursachen, geschnückt. Vom Polnischen Krieg, S. 66. Ein unbegreifliches Glück der Russen war es, daß sie nicht überfallen wurden, wie sie noch ganz schwach vor Danzig standen S. 72. Die Mörser zur Belagerung wurden nachher mit der Post aus Sachsen geschickt S. 76. Der Türkische Krieg war eine späte Folge des Friedens am Prut, und ein Vermächtniß Peters I S. 89. Löwenwolde betrieb ihn, und der Anlage nach hatte er schon vor dem Polnischen Kriege angehen sollen. Die Seemächte, Osterreich, und selbst Münd, widerriethen ihn; auch die durch die Perser geschwächte Pforte suchte ihn abzuwenden. Damals ließ sie den Russischen Gesandten nicht in die sieben Thürme werfen S. 97, und der Commandant von Affen ließ Mündchen über seine Ankunft in dortiger Gegend höflich complimentiren. Diesen Krieg, der eine Reihe von Siegen und Triumpfen war, die der Stat den Ministern theuer bezalte (B. bekam nach dem Frieden 500,000 Rubel ic. S. 254), beschreibt der Verf. als einen der unglücklichsten, den das Russische Reich je geführt hat. Selten waren in Einem Jahr 2000 Mann vor dem Feinde geblieben, und meistens war am Ende der Campagne das siegende Heer um

um mehr als die Hälfte geschmolzen. Der ganze Krieg kostete über 100,000 Russen. (Diese Rechnung ist viel zu mäßig: bloß in den 4 Jahren, von 1736 bis 1739, wurden an Dekreten 149,594 Mann geliefert, und während dieser kurzen Zeit sank die Anzahl der steuerbaren Mannsköpfe im ganzen Reich von 5,145,875 auf 3,887,520 herab.) Dschafow fiel München durch einen bloßen Zufall zu S. 156. Ein andermal verließen die Türken einen Posten, der sonst das Schicksal des Feldzugs, zu ihrem unausbleiblichen Vorteil, entschieden haben würde S. 219. Merkwürdig ist der Durchgang Lessi's durch einen Arm der faulen See, neben den Veresowischen Einien, gerade unter solchen Umständen, (das Wunder abgerechnet), wie Mose durch das rothe Meer gieng S. 208. Münch wagte es, nicht nur gegen den mit dem Wiener Hofe verabredeten Plan, sondern auch gegen die Dredes seiner Menarchin, zu agiren, und beförderte dadurch kräftig das Unglück der Oesterreichischen Waffen. Die Ursachen sucht der Verf. S. 190 in den Hänkereien des Rinzischen Feldherrn mit dem Oesterreichischen General Bärenklau, und in seiner allgemeinen Abneigung gegen den Wiener Hof, der seinen Stolz nicht genug schmeltelte, (von Befestigungen schweigt sein Generaladjutant, unser Verfasser, gänzlich; diese aber giebt ihm der Graf Radach schuld, und beschreibt sie mit vielen Umständen: dem Feldmarschall wären nämlich oft schwere Körbe mit obensitzendem Reiß ins Lager gebracht worden u. Allgemeine historische Bibliothek, XIV. S. 270 - 275). Gleichwol ließ Münch nach dem einseitigen Frieden ein drohendes und hochmüthiges Schreiben an den Fürsten Koltowiz ab S. 230. — Nach dem Schwedischen Krieg beschreibt M. als Augenzeuge. Schwerlich, sagt er S. 344, wird die Nachwelt das Betragen der Schweden bei diesem

diesen Kriege glauben können: doch erklärt er vieles aus geheimen Nachrichten S. 366. Warum griffen sie nicht eher, nicht während des Türkischen Krieges an, warum warteten sie recht, bis Rußland sich von seiner Ohnmacht wider erholte hatte S. 243, 291? Aber diese Erholung glaubten sie nicht; Nothen hatte Befehl vom Senat, wie er rappertiren sollte S. 260; durch Rubeln und den feilen Parteigeist erfuhr Bestuschen alle Entschlüsse; sie erklärten den Krieg ohne alle Anstalten, und wollten nicht, daß Rußland sogleich davon Nachricht bekäme: aber auch diese Vorsicht vereitelte der Zufall und ein Kurländisches Schiff S. 292. Rußland suchte den Krieg abzuwenden, und Osiernann rieth sogar, den Frieden mit der Abtretung von Kerholm zu erkaufen S. 288. Im Treffen bey Wilmanstrand waren die Schweden 5256 Mann stark, M. beweist es actenmäßig, weil man es Schwedischer Seite hat läugnen wollen: 3300 blieben; sie hätten siegen müssen, wenn sie nicht ihre vorige Stellung verlassen hätten. Buddenbrock verlor darüber den Kopf, aber Wrangel hätte ihn nach allen Regeln der Kriegskunst verlieren sollen, sagt unser General: doch jener hatte ihn vorher schon, durch seine falschen Berichte von den herrlichen Verteidigungsanstalten in Finland, verwirrt S. 304. Löwenhaupt hatte 23700 Mann und volle Magazine, die nachher teils er selbst, teils die Russen, verbrannten. Elisabeth bot Geld an (M. nimmt wirklich zwischen ihrer Revolution und dem Schwedischen Kriege einen Zusammenhang an); allein die Schweden verließen Land, und wurden von Frankreich unterstützt S. 323. Nun war der des Friedens zu sichere Schwedische Feldherr verloren. M. mahlt seine Angst, und seine zehnmonatliche Unternehmungen und Projecte, Finland zu räumen, anstatt es zu beschützen. Er verließ die wichtigsten Posten, z. E. den bei Mendolay, vor deren

deren Angriff den Russen graute: in Friedrichshamn ließ das Döbetsische Regiment in der Eile sogar seine Fahne zurück. Pestien gegen die Dredres seines Hof's S. 366 über den Fluß Kymmene, und trieb die wehl. Sieger bei Narva wie Schaafse vor sich her. Endlich veranlaßte die Verrätherei eines Finnischen Bauern die schmäliche Einschließung der ganzen Armee; 17000 Schweden ergaben sich an 17500 Russen, und bedungen sich von diesen namentlich Passpötte aus S. 340.

In dieser bisher bemerkten Reihe laufen die Erzählungen des Verf. vom J. 1727 bis 1744 fort; aber nächstdem streut er im Vorbeigehen eine Menge anderer Nachrichten ein, und kaum wird eine Seite seyn, wo nicht eine angenehme und wichtige, theils gar nicht, theils wenig bekannte Anekdote vorkäme: als vom Privatleben der Kaiserin Anna S. 250. folg., vom Kofacken-Aufstande unter Peter II S. 16, von der Hinrichtung des falschen Sarewitsch im Türkentriege S. 210, von der Empörung der Garde-Regimenter gegen die ausländische Officiere im schwedischen Kriege, welchen Aufstand Keith mit Alexanders Muth dämpfte S. 329, von dem Frevel der Leib-Compagnie, die einst die k. Elisabeth durch eine Bittschrift ersuchte, alle Ausländer entweder zu verbannen, oder zu massaciren S. 320, von der Sibirischen Gesandtschaft in Petersburg S. 58. u. f. w. Der nachmaligen Kaiserin Elisabeth waren theils als Brautgame zugebracht, theils wardben um sie, der Herzog von Holstein, der Markgraf Karl, der Prinz Ludwig, der Sohn des Regenten, Ludwig XV, und Schwach Nadir. Letzterer wollte in dieser Absicht, nach der Eroberung von Hindien, eine Gesandtschaft mit 16000 Mann, 24 Canonen, und prächtigen Geschenken nach

nach Petersburg schicken, um, wie er sich ausdrückte, Judicus Beute mit seiner guten Allüren zu teilen, S. 284. Wyberg ward im Nyfädter Frieden von einem Schwedischen Geandren für 30,000 Rub. an Rußland verkauft S. 48. Der berüchtigte Franzose Namkar, der in Constantinopel sich beschneiden ließ, verkauf zuletzt nach Rußland, und blieb im Schwedischen Kriege S. 87, 301. Die Ukrainischen Linien beschreibet der Verf. S. 92, und die Percepischen S. 107. Mit Rechte nennt er die Ukraine eins der schönsten Länder in Europa: allein was er sonst von diesem Lande meldet, kann und muß aus neueren Nachrichten berichtigt werden. Die Abtretung der Persischen Provinzen schreibt er, wie gewöhnlich, dem ungesunden Klima zu, das 130000 Russen in den Garнизonen auftrieb S. 59. (Gleichwol hatte Peter I. noch auf seinem Sterbebette die Erhaltung dieser Provinzen, durch die mit der Zeit der Ostindische Handel in sein Reich gezogen werden sollte, eifrigst anbefohlen; und die Furcht vor Madern S. 87 scheint immer eine Mitursache der Abtretung gewesen zu seyn). Die ware Ursache, warum Elisabeth nicht gleich nach Peters II. Tode auf den Thron gekommen, weiß er S. 29. nicht. Auch Ghetardies Verweigerung S. 377 muß etwas mer, als seine Bemühungen, den Bestuschen zu stürzen, zum Grunde gehabt haben. In dem zuletzt angehängten Supplement, S. 379-424, kommen allgemeine Nachrichten, aber auch verschiedene Unrichtigkeiten vor: z. B. von der Kopffsteuer, die der Verf. nur auf männliche Personen von 4 bis 60 Jahren einschränkt, und dem Endezeit, den er mit der Ulofchenie verwechselt. Ganz recht hält er den verschrienen P. Iwan Wassiljewitsch, für einen der größten Männer Rußlands S. 400: aber nicht mit ihm erst fängt die Rußische Geschichte an S. 418; und

und vor dem Großvater dieses Zaren war kein Despotismus in Rußland. Die Stritzen (Strelitzen) dünken uns auch älter als Philaret zu seyn; auch von des 3. Michajlo Erwählung haben wir seit dem bessere Nachrichten bekommen. Vortreflich urtheilt M. über Rußlands natürliches Uebergewicht im Handel fast über alle andre Europäische Staaten S. 383; er erzählt die Schicksale des Rußischen Peltschhandels, den Ursprung der Demidove, den Undank gegen Coslowiew und Schomberg, den Anfang der Marine und des neueren Kriegswesens (sein erstes gutes Geschütz hat Rußland im J. 1696 von dem Preußischen Friedrich I. erhalten S. 407), und dessen Verfall unter der Regierung Elisabeths. An der Errichtung des Baltischen Hafens verzweifelt er S. 414. Die (damalige) Petersburger Akademie der Wissenschaften tadelt er über die Wahl der Wissenschaften, die sie vorzüglich zu bearbeiten unternahm; er lächelt über ihre zweimalige Vanqueruten, und meint, die Nation habe für die ungeheuren auf sie gewandten Summen nichts, als Kalender und Zeitungen, gewonnen S. 396.

Die Karten von den bisher noch nicht genug bekannten Ländern am Schwarzen Meere, sind eben diejenige, die bei der Petersburger Akademie in größtem Format herausgekommen: allein von den neuesten Penfonsischen, mit denen wir sie verglichen haben, gehen sie gänzlich ab. Wer von beyden hat Recht? — Noch müssen wir die unglücklichen Verästelungen Rußischer und anderer fremden Wörter und Namen bedauern, die vielleicht nicht sowol auf des Verf. als seines Englischen Druckers Rechnung zu schreiben sind. Es wäre unverzeihlich, wenn diese Fehler auch in der bereits angekündigten deutschen Uebersetzung

bersehung sichen blieben. Zinner Czar, Menzikoff, Ockzakow, Chockzin, Bluckmentroft, Lacy, für Zar, Menichitow, Czarkow (oder Dschakow), Chetm (Poln. Choczim, Blumentrost, Lessi: isters Danetz, Korlow, Stravouczane, Knieper, Koloderi S. 104, statt Dones, Koslov, Siawuczani, Dnepr, Kolobsk (Ruß. Quellen). Eben so Beresowa, Tobolskow, Ozaritzen S. 128, Wischnivolotschok, Lilbau, Surmaland, für Beresow, Tobolsk, Jarzyn, Wyshnez, Woloczef, Libau, Södermannland; Lagencranz, Aldersfeld, Troubeltzkoi, Golowskin, Chmelnik, Leonteu, Lewaschew, für Lagercranz, Aldersfeld, Trubezkoj, Solowin, Chmelnskij, Leontjew, Lewaschew. Roschewoj S. 18 soll Roschewoj heißen, und Setz S. 191 Sicza. Auria S. 380 ist vermutlich Daurien. S. 43 wird Königsberg nach Rußland verest, ic. S. 262 steht Kaiserinn Anna für Prinzessin Anna: der Context macht diesen Druckfehler boshaft oder lächerlich.

Königsberg.

Haller.

Zeizens Witwe und Hartungs Erben haben A. 1770. abgedruckt: Christoph Gottlieb Wüttners seltsame Wahrnehmung eines an der Zunge hervorgegangenen Fleischgewächses von neunzehalb Loth, welches glücklich abgenommen und geheilt worden, Quart, auf 55. S. Der Titel sagt das meiste. Ein Feldscherer, Namens Gerlach, hat diesen glücklichen Schnitt verrichtet, wobei es mit der Cur nicht ohne Beschwerde und Gefahr zugegangen ist: die hartnäckichten Ueberbleibsel des Gewächses hat man mit dem Höllensteine endlich gedämpft.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 11. April 1771.

Göttingen und Gotha.

J. A. Neumann

Der Herr Prof. August Gottlieb Richter hat sich entschlossen, zum Besten der deutschen Wund-
ärzte, Auszüge aus den neuesten chirurgischen
Schriften, unter dem Namen einer chirurgischen Bi-
bliothek, herauszugeben. Davon hat eben des ersten
Bandes erstes Stück, das 192 Seiten in 8. beträgt,
bey Dietrich die Presse verlassen. Die Hebammen-
kunst gehört mit zu dem Vorwurf des Hrn. R. Er
wird zwar beydes einheimische und ausländische Wun-
der aufnehmen, vorzüglich sich aber zum Gelehr-
ten machen, keines der letztern zu übergehen, da sie zum
Theil wichtiger sind, theils schwerer zu erhalten sie-
hen. Von erheblichem Werken wird er so anse-
hnliche Nachrichten liefern, daß dadurch das Buch
selbst
u u

selbst entbehrlich wird; bey den weniger wichtigen oder schlechten wird er durch Kürze zu gefallen suchen. Jedem Stück werden chirurgische Neuigkeiten angehängt werden: so wie auch Werkzeuge von nutzbarer Erfindung verschiedentlich abgebildet werden sollen. Alle Viertel Jahr wird ein Stück ausgefertigt werden, ohne sich doch an die Vogenzahl so genau zu binden; aus 4 Stücken wird aber jeder Band bestehen. Das F. 1770 ist die eigentliche Gränze; doch wird er hiesweilen aus den beyden vorhergehenden etwas entleeren. Mit den Urtheilen des Hrn. V. werden die Leser überhaupt, obgleich nicht jederzeit die Verfasser, zufrieden seyn können, da er verspricht, sie niemals, ohne Beweise und ohne Furcht zu irren, anzubringen. Dieses ist der Entwurf, den uns die Vorrede eröffnet. Wie der Hr. V. ihn befolget, zeigen wir jetzt an, und fügen auch einige seiner Beurtheilungen, weil dies das erste Stück ist, als Proben, bey. Es sind in demselben enthalten: 1. ein großer Theil der Memoires de l'academie Royale de Chirurgie. Tome IV., dessen Fortsetzung der Hr. Verfasser dem folgenden Stück vorbehält. Wider Hrn. Louis ist ihm wahrscheinlich, daß an dem Zurücktreten der Muskeln nach dem Ablösen des Schenkels die Exterung Theil habe, indem es erst nach einigen Tagen, wenn diese eintritt, erfolgt. Zur Verhütung dieser Verunstaltung wird angerathen, den Theil in der einmahl bey dem Ablösen ihm gegebenen Lage zu erhalten, welche die ein wenig gebogene, wie diejenige eines Schlafenden, seyn muß. Hrn. Pipelet's Magenbrüche schreien Hrn. R. vielmehr Brüche des Colon gewesen zu seyn. Den Gebrauch des Tobackschiffers in eingekrummten Brüchen läßt er nur bey einer Anhäufung der Winde und des Unraths im Bauche gelten, nicht billigt ihn aber bey einer heftigen Entzündung wegen des Reizes und der Erhitzung, die es im ganzen Körper

per erwecket. 2. Perc. Pott's few remarks on Fractures and dislocations. Die Pott'schen Schriften sind von einem schon bestimmten Beyrte. 3. Thom. Kirkland's Bemerkungen über Pott's Anmerkungen von den Weinbrüchen u. s. w. aus dem Engl. Die Uebersetzung wird schlecht genannt, die Urschrift aber geprießen. 4. Jos. Jac. Plen's Sammlung von Verbesserungen über einige Gegenstände der Wundartzneykunst 1. Theil. Bey der pompösen Vorrede des Buchs wünscht Hr. K. weniger Compilation bekannter Sachen und weniger willkürliche Theorie, und stellt ihm an mehreren Orten Einwürfe entgegen. So erweist er die Unbrauchbarkeit des von ihm gegebenen Rathes, die elektrische Materie bey Personen, die vom Blitz beschädigt sind, durch Eisen aus dem Adreper zu schaffen. Auch entkräftet er seine Wahrnehmungen von den Luftstreichschüssen, und pflichtet gegenheils Hrn. Wacker bey. Wider Hrn. P. behauptet er den Nutzen des Mohnsaftes in schweren chirurgischen Handgriffen. 5. Opuscules de Chirurgie par Mr. Morand 1. Partie. Die Recension betrifft eigentlich den vierten Abschnitt, der chirurgische Beobachtungen darstellt, worin zuletzt die Hilgner'schen Säge von der Vermeidung des Abstehens der Glieder eingeschränkt werden. Der Hr. Prof. giebt nicht un- deutlich zu verstehen, daß er es mit Hrn. M. halte. 6. Pott's Abhandlung von dem Wasserbrüche überf. v. Joh. Elem. Kober. Auch hier schaltet der Hr. K. eigene kurze Urtheile ein, die zur Bestätigung einiger Stellen der Urschrift dienen können. 7. Jos. Eise's Essay on the Cure of the Hydrocele of the tunica vaginalis testis. 8. Thom. Proffer's Account and method of the Cure of the Bronchocele or Derby Neck &c. Wider 9. Franc. Arand Observations medico-chirurgicæ, wird verschiedenes eingewandt. So warnet Hr. K. den lang-

wierigen Aufschub der Operation in eingeklemmten Brüchen, schränkt den Gebrauch der erweichenden Mittel dabei ein, behauptet die Unschädlichkeit und den Nutzen des kalten Wassers unter verschiedenen Umständen, und dehnt auch die Operation auf den sehr seltenen Fall eines zerrissenen Darmfells aus. 10. Ferd. Martini Versuche und Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Sehnen. Hr. R. stimmt mit Hr. M. überein, daß die sonst unempfindlichen Sehnen durch gewisse Ursachen empfindlich werden können, und hält die Entzündung für eine der vornehmsten davon. 11. Eben dessen Untersuchung der Frage, ob ausgetretenes Blut wieder aufgenommen und dem Triebe des Herzens unterwürfig gemacht werden könne. Hr. M. hatte dies verneint: Hr. R. beruft sich aber auf entgegengesetzte Erfahrung. 12. Von Christ. Löber's Anfangsgründen der Wundarzneykunst heißt es: Eine flüchtige Compilation die voll altmodiger Curmethoden und Meinungen, leer von den wichtigsten Erfundungen der neuen Chirurgie, äußerst unvollständig und mit einem Worte wirklich ganz unbrauchbar ist. Hr. Prof. R. hat Wort gehalten und Beweise angeführt. Unter den kurzgefaßten Nachrichten befinden sich: Büttner's Beschreibung eines an der Zunge aus dem Munde hervorhangenden Fleischgewächses u. s. w.; Joach. Friedr. Heutel's Abhandlung von der Geburtshülfe 2te Aufl. und Aug. Scharschmidt's Unterricht von den venerischen Kraukheiten. Als einer Neuigkeit gedenken wir, daß Hr. Pouttau und ein Ungenannter in Egvu einen Preis von 50 Louis d'or demjenigen versprochen haben, der auf das J. 1773 die Frage von der Materie des freichsten Giftes, dessen Wirkungen und den besten Mitteln sie zu bescreien, einschickt.

Leipzig und Lübeck.

Heyne

Bey Donatus 1771 fl. 8. 44 S. Versuch einer Uebersetzung der zwölf ersten Oden vom Horaz, nach eben dem Sylbenmaße, dessen er sich bedient hat. Der Verfasser gedult nach und nach in einigen Jahren den Horaz in deutschem Gewand seinen Landsleuten zu liefern; in eben dem Format und Meiserlichen; und mit Anmerkungen, welche die Schönheiten entwickeln; ob dem Text „re Seite?“ bey einem Dichter, der in aller Welt Händen ist, dürfte dieß wohl überflüssig seyn. Der W. dieses Versuchs einer Uebersetzung der Horazischen Ode in der Versart und in dem Sylbenmaße des Originals hat Herrn Ramlers Ansehen vor sich, und ist zu sehr auf sein Unternehmen gesteuert, als daß man ihm sagen dürfte: die unsägliche Arbeit und Zeit, die eine solche Uebersetzung erfordere, werde immer besser auf ein Originalwerk verwendet werden. Die Schwierigkeiten seines Unternehmens sieht er indessen, der Vorrede nach, sehr gut ein, und verlangt nur Aufmunterung und Billigung einiger Auswege und Freyheiten im Sylbenmaße, die man ihm wohl gestatten muß. Insbesondere in einer Arbeit, worin überwundene Schwierigkeiten ein Hauptverdienst machen, kan der Leser und Kritiker in Forderungen sehr weit gehen, und weiter als der W. ihm das Recht zugestehen wird. Sie werden sich auf ihr Dhr berufen und über die gewaltsame Härte des größeren Theils seiner Verse klagen: sie werden ihm entgegen, daß er überhaupt seinen Dichter verstehe (der edle Palm bebt die Kürsten der Welt bis zu der Götter Chor ist gleichwohl Horazens Sinn nicht; er versteht terrarum dominos deos, und was ist Wasserwein? Königsschlösser? monumenta regis, ist des Numa Hüfte.) Aber daß dennoch oft das Deutsche unverständlich sey, wenn man nicht das

Original in Gedanken habe : 3. C. die Wuth der Armut, angeforbrenes Ländchen, Kleiner Hausgöze seg dich für die Kriege, Camill groß. Saeva paupertas (ist die harte A.) et avitus apto cum lare fundus. Ueberwärts sey es bloß Lateinischdeutsch : als der Cypriische Balke; Zeichenholz und dreyfaches Erz hatte der um die Brust (und wir haben doch eine gestählte Brust, Brust von Stahl) der bierweise Tod. Der sich an dir als Gold gar zu leichtglaubig freut. — Daß der deutsche Ausdruck wohl den Sinn des Dichters, aber nicht überall die Stärke, Würde und Schönheit erreiche : sen Parthos Latio imminentes Egerit iusto domitos triumpho : Er mag die Parther, die uns gern bekriegen, Im Triumph aufziehen, als erhabner Sieger. — und das Feld seines Dits. Gegen alle diese Anforderungen führen wir an, was der W. wirklich geleistet hat. Man lese die vierte, achte, neunte Dde; und vor allem, man standire nicht!

Haller.

Halle.

Hemmerde hat A. 1770 in Klein Octav auf 352 Seiten gedruckt M. Samuel Gotthold Langen's Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe zweyter Theil. In der Vorrede entschuldiget Hr. L. sich und seine Freunde wegen der schmeichelhaften Ausdrücke, deren sie sich gegen einander bedient haben : er glaubt sie wären als Verbündete in dem Kriege wider den falschen Geschmack anzusehen. Uns dünkt es eine Gewohnheit, denn in den neulichsten Briefen, nicht in den Langischen, ist auch des Hüfens kein Ende. Die Drohungen in eben dieser Vorrede wünschten wir nicht gelesen zu haben : nicht die Furcht, sondern die billige Achtung soll die ungünstigen Urtheile abhalten. Die meisten Briefe sind sonst von den Jahren um etlich und 40. Hr. Gleim, Kleist,

Kleist, Sulzer, Bodmer, Meier, Lange, und seine Gattin haben die meisten geschrieben. Gottsched, dessen Reich man eben damals besürmte, hat hier oft zu leiden: man findet auch eine neue Uebersetzung des Alsterparnasses. Von Hrn. Brüstlitz Uebersetzung des Horaz sieht man hier einige Proben, die den Verlust der übrigen erleichtern. In dem Appenzellergedichte schreibt man den dortigen Bergleuten den Kubreyhen zu, der eigentlich ein allgemeines Lied für die Alphörner ist. Wir finden den s in vielen niederländischen Gedichten, wie Zephyrs; es ist aber allerdings ein ausländischer Buchstab. Doch ich will raisonnable seyn, kan geschrieben, sollte aber nicht gedruckt werden. Hr. L. freuet sich über Hermanns von Sachsenheim Geschichte, als ein seltenes Buch des 15ten Jahrhunderts, das hier bekannter gemacht wird: und hierauf folgen einige Stücke von Minnesängern, mit Uebersetzungen in die heutige Sprache. Die amerikanische Lieder sind neu, und haben allerdings den Ton des Costume.

Paris.

Haller.

Le defaveu de la nature ist der Titel zweyer Gedichte, die Jétil M. 1770 sauber in Octav auf 64 S. abgedruckt hat. Das erstere ist ein verzweiflungsvolles Schreiben eines Ehemanns an seine Frau, wider deren Willen er einen einzigen Sohn nach England genommen, und ihm die Kinderpocken hatte einpfropfen lassen, die tödtlich ausgefallen waren. Er will ins Kloster gehen, und rächt seiner Frau das nehmliche. Wir kennen diese Lage, und haben eine Mutter gesehen, die ohne des Vaters Vorwissen einem hoffnungsvollen Sohne hatte die Kinderpocken beybringen lassen, die auch wegen der scharfen und unmißlichen Säfte des Kindes tödtlich gewesen: solche Unglücke, die

die man sich aus Zärtlichkeit zugieht, können nicht anders, als sehr empfindlich seyn. In der zweyten Heroide beklagt ein Ehemann den Tod seiner Gemahlin; die Fabel ist aber etwas wunderlich. Sie stillte als eine Schülerin des Rousseau ihr Kind selber, und wurde über dem Stillen schwanger, woran sie, wie der Verfasser glaubt, nothwendig sterben mußte; ein sehr irriges Gesetz, das der ganzen Trauergeschichte ihren Nachdruck benimmt.

Vlaßner.

Anspach.

In der Pöschischen Hofbuchh. sind auf 64 Octav. herausgekommen: Meteorologische Beobachtungen für das Jahr 1770; durch Joh. Ge. Rabe, Rath und Prof. der Math. und Naturl. beyrn Gymn. Carolino zu Anspach. Bey diesen Beobachtungen hat Hr. R. wie er dem Recensenten schriftlich versichert, den Vorschriften unsers Hrn. Prof. Hollmanns gefolgt, die er bey seinem hiesigen Aufenthalte erhalten hatte. Die Werkzeuge hat er selbst verfertigt, und genau geprüft. Das Thermometer zeigt nach Reaumur's Art 80 Gr. im siedenden Wasser. Das Barometer hängt 24 Fuß über dem Stadtpflaster. In den nächsten drey Jahren war sein höchster Stand 27 Pariserzell 5½ Linien, der niedrigste 25 Z. 10 L. Die Richtungen der Winde sind nach Thurmfahnen angegeben. Es ist auch ein Hyetometer gebraucht worden. Dem Verzeichnisse der Beobachtungen folgen Nachrichten von der Witterung jedes Monats, und derselben ökonomischen Folge. Die größte Wärme war den 11 Aug. Nachm. um 2 Uhr 24 Gr.; die größte Kälte den 8 Jan. früh zwischen 7 und 8 Uhr 12 Gr. unter o. Höhe des Regens und geschmolzener Schnees, das Jahr über 36 Zoll 4½ Linie.

ne. 1771.

Duisburg. Herr Lohmann ist zum ordentlichen Professor der Theologie und Kirchengeschichte bestellt worden.

gliederer, und nicht alle Zergliederer sind Philosophen. — Die Rede selbst, in der man überall nicht gemeine Kenntniß der Anatomie und Physiologie, wohl angewandte Weisheit, Wiß, aber auch zugleich Bescheidenheit und Vorsicht, findet, würde im Auszuge zu viel verlehren. Wir begnügen uns also damit, sie allen denen zu empfehlen, welche Lust und Fähigkeit besitzen, über diese Materie nachzudenken; und zeigen nur einige Gedanken an, die sich von den übrigen trennen lassen. Ueberhaupt findet M. keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem Körper der Menschen und der übrigen Thiere, und jenen bey weitem nicht so sehr von letztern verschieden, als die poetische Philosophie einiger sich selbst Denker nennenden Männer geträumet hat. Eben daher leitet der M. eine sehr wirksame Widerlegung des menschlichen Materialismus. Der aufrechte Gang ist keine Ursache der gegenwärtigen menschlichen Vollkommenheit. Eine hier beschriebene höchst unglücklich gebildete Person übertraf dennoch an Geschicklichkeit jeden Affen, der doch eine viel bequemere Bildung hat. Ja der M. hält den aufrechten Gang für einen geerbten künstlichen Gang, und die horizontale Stellung für die, in welcher der Mensch am festesten stehen, und sich am bequemsten und gesündesten befinden würde. Hier findet man ein lauges Verzeichniß derjenigen Krankheiten und Uebel, die der Mensch, schon in der senkrechten Gebärmutter, durch diese gezwungene Stellung leiden muß. S. 50. werden die Einwürfe entkräftet, die man von dem Mißverhältniß in der Länge der Arme und Beine, von dem Orte des foraminis occipitalis, von der Lage der Brust, und von der Gestalt der Schultern und der Brust herzunehmen pflegt. In dem Baue der Knochen, der Muskeln und des Eingeweidess ist eben so wenig etwas wesentlich verschiedenes, als in der Bildung der sinnlichen

lichen Werkzeuge. Versteht man unter Sprache eine Sammlung artikulierter Töne, durch welche die heftigsten Leidenschaften und die physischen Bedürfnisse ausgedrückt werden, so sind auch die übrigen Thiere nicht ohne Sprache; versteht man aber darunter die künstliche unendliche Mannigfaltigkeit und Abänderungen willkürlicher, und erblich abgederter Zeichen, so rühret sie nicht von den Werkzeugen her, sondern von der Eigenschaft des Gehirns, und desjenigen, was inwendig dasselbe regieret. Erheblicher scheint der Umstand zu seyn, daß bey dem größten Haufen der Thiere gemeinlich ein Werkzeug der Sinne viel vorzüglicher und wirksamer ist; dahingegen bey dem Menschen alle Sinne gleich wirksam, gleich stark sind, so daß er, nach seiner physischen Bildung, nicht eben gezwungen ist, sich vielmehr diesem, als jenem Sinn zu überlassen. Diese Anmerkung führet den W. S. 69 auf eine neue Erklärung des Instincts; dann kömmt er auf die Beschaffenheit des Gehirns und der Nerven, und sehet den merklichsten Unterscheid darinn, daß das Gehirn der übrigen Thiere so gebildet ist, daß, nachdem dieses einigen, vornehmlich aber einen nur etwas starken Eindruck bekommen hat, die Thiere die Wirkung davon entweder gar nicht, oder sehr wenig und selten gänzlich hemmen können; dahingegen der Mensch ein viel freyeres Vermögen, die körperliche Wirkung seiner meisten Empfindungen zu unterdrücken oder aufzuschieben, zu besitzen scheint. — Wir übergehen hier die etwas dreisten Gedanken, die der W. über die anscheinende Größe dieser Verschiedenheit S. 85. äußert. — Vom Uebersetzer sind die Anmerkungen S. 47, 68 und 72.

Haller.

Lausanne.

Herr Liffot hat bey Chapuis H. 1770 abdrucken lassen *Traité de l'Epilepie, faisant le tome troisieme du traité sur les nerf. & leurs maladies, Duodez auf 419 Seiten.* Zuerst beschreibt der Hr. Professor die Krankheit, bey welcher er oft ein Augesicht wahrgenommen hat, das den Zorn auszudrücken schien. Zuweilen tritt das Blut aus, und unterläuft. Der eingebildec Wagcn, S. 21. erinnert uns an eine Fräulein, die beyrn Anfälle die Einbildung von einem auf sie zuspringenden Pferde hatte. Zuweilen zeigen sich zwischen den grossen Anfällen andere kleinere, auch wohl ein blosses Zittern der Augenlieder. Hr. L. verwirft hier die Macht der Mutter auf das Kind, da der Mutterkuchen zwischen beyden ist, der keinen Nerven besitzt. Aus einem wahren Schrecken entsteht oft die fallende Sucht. Die Quelle ist oft im Magen, und wird durch heftige Mittel auch wohl verursacht. Das Uebel kan seine Wurzel an allen Orten im Leibe, auch in der Mutter haben. Von einem Schrecken hat der Hr. Verfasser nach und nach ein schönes Kind verstellt, und endlich die englische Krankheit, nach ihm aber die fallende Sucht ausbrechen gesehen. Den Lob eines alten Mannes, dem der Zorn die Zunge anschwellte, bis er ersticke, erzählt er, und wir erinnern uns, daß der lebenswürdige Alte einige Jahre vorher übermäßig viel geschlafen hatte. Die zurückgetriebene Kräfte ist öfters die Ursache. Wenn dieselbe im Gehirne selber ist, so bleibt sie oft unsichtbar, und Hr. L. hat mit dem größten Fleisse bey einem jungen Manne keinen Fehler in demselben finden können. Die wahre fallende Sucht wird oft durch halbe Anfälle angefündigt, die vor ihr her gehen. Verschiedenemahl hat er in eben den Kranken die Kräfte wieder herausgetrieben, und allemahl ist die fallende Sucht wieder gekommen, wenn die Kräfte

verte

verschwand. Von einer vor den Ohren abgeschossenen Pistole ist ein gesundes Kind in dieses Uebel verfallen, und ein starkes Verbrennen am obern Schenkel hat es geheilet, eine Anzeige zum Nutzen der Blasenspflaster. Boerhaave hat angemerkt, daß über den Muskeln die Schlagadern anschwellen. Die mit der fallenden Sucht geböhren Kinder sind, wenn das Uebel über zehn Jahre dauert, fast allemahl unheilbar. Wenn ein Kind von vier bis fünf Jahren damit befallen wird, so kan man es mehrentheils heilen. Wenn das Uebel aber bis zu den ersten Reinigungen fort dauert, so ist wenig Hoffnung da. Und nun kommen die Rätze das Uebel zu heilen. Sie sind, wie billich, nach den Ursachen unterschieden. Wenn etwas in den Därmen auszuführen ist, so bedient sich Hr. L. des cornacimischen Pulvers, zuweilen reicht die Weinsäure zu. Zuviel Ausschweifungen in der Liebe, und zu viel Enthaltung, können beyde das Uebel erregen, jene freylich seltener, und alsdann ist die Cur wie die Ursache ganz verschied. Da der Anfall aus einem Schenkel kam, so legte Hr. L. eben auch ein Blasenspflaster auf, und ließ es lang ziehen: dergleichen abziehende Mittel sind auch bey heftigem Kopfswehe heilsam. Keine Uebel sind hartnäcklicher als die, welche aus zurückgetriebenen Kräften oder Flechten entsiehn. Das Fleischessen und die sogenannten Ragouts sind zu vermeiden, und Milch oder Gewächse heilsam, zum Getränke aber bloßes Wasser. Die Aderlässe mildert das Uebel und auch die Bluteegel, die man alle vi rzehn Tage auf die Weste der Goldader anlegt. Gelind warme Bäder um den sechs und zwanzigsten Reaumurischen Grad, lindern oft die Krankheit. Von allen sogenannten Specificis ist der Valerian bey weitem das kräftigste, zumahl der geistige Extract, besonders wo die Nerven zu stärken. Von der Paozuenwurzel hält Hr. L. nicht viel: frisch ist sie scharf

und unangenehm anziehend, alt ist sie kraftlos. Den Wiesam hat Hr. Massa zu viel gerühmt. Der Mohnsaft ist nicht dienlich, da er die Bewegung des Blutes beschleunigt. In Zuckungen thun die Pommeranzblätter zuweilen eine gute Wirkung, wo die Nerven zu beweglich sind. Die Sauerwasser vermehren zuweilen das Uebel. Vom Wibergetil hält Hr. L. wenig. Die Asa kan man zum Auflösen und wider die Würmer mit etwas Baldrian verbinden. Das Quecksilber kan vielleicht dienlich seyn, wenn was venerisches im Grunde liegt. Dem Stechapfel traut er nicht viel zu, noch weniger dem Menschenblute. Die Mineralsäure kan die Nerven um etwas stumpf machen, und wider das kleine oft mit der fallenden Sucht vermischte Fieber dienlich seyn. Die Milch kan schaden, wann sie nicht verdanet wird; das kalte Bad ist gut, wo die festen Theile schlaff sind; das Eintauchen des Kopfs treibt das Blut nur einwärts. Mit bloßen lauen Bädern und der Weinsäure thut man zuweilen sehr viel. Die fallende Sucht ist minder oft unheilbar als man glaubt.

Lemgo.

Sehr jugendlich sieht ein Werkchen aus, das die Meyersche Buchhandlung auf Meyersches Papier und mit Meyerschen Drucke verlegt hat: Ueber die schönen Geister und Dichter des achtzehnten Jahrhunderts; vornehmlich der Deutschen 1771. 8. 238 S. Vermuthlich war die Aufschrift für ein ander Werkchen bestimmt. Die schönen Geister des achtzehnten Jahrhunderts vertheilen sich unter einer Menge ganz andrer Dinge. Von siebenzehn Abschnitten enthalten fünf eine Wiederholung im Auszug von verschiedenen Sätzen, die in den neuern ästhetischen und kritischen Schriftstellern methodisch und unmethodisch vorgetragen

gen sind: vom Ursprung der schönen W. und ihrer allgemeynen Eintheilung von der Empfindung, des Schönen und vom Genie, von den Hülfsmitteln zum Geschmack, vom Nutzen der schönen W. und von der Poetik. In den übrigen Abschnitten folgen die einzelnen Gattungen von Gedichten und Dichtarten nach. In jedem hat der W. die gute Absicht, einen vorläufigen Begriff von der Gattung zu geben; nach diesem werden einige aufgesammlte Raisonnemens angereihet, und dann folgen in jeder Art die Dichter — aber lang hat man zu warten, ehe man an das achtzehnte Jahrhundert kömmt; denn voraus werden die Dichter der Griechen, Römer, Italiäner, Franzosen, Engländer, aus allen vorhergehenden Jahrhunderten, geschickt, aber ohne daß sich auf etwas vollständiges, planmäßiges, zuverlässiges rechnen ließ. Z. E. bey dem Helbengedichte wird von der Iliade und Odyssee, einem Paar Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen, vom Orpheus, Apollon, Virgil, Dante, Ariost, Tasso, Milton, gesprochen, und nun von der Messias, der Noachide, dem Telemach, Dians Gedichten. Von jedem Dichter wird ein kurzes kritisches Elogium beygefügt. Hätte der W. die Schwierigkeit einer solchen Charakterisirung, wenn sie richtig bestimmt, treffend und einleuchtend ausfallen soll, eingesehen, und überdacht, wie viel Kenntniß, gründliche Belesenheit, Reife des Urtheils und Scharfsinn dazu erforderlich ist, auch nur bey dem Sammeln der öffentlichen Urtheile und Aussprüche der Kenner: so würde er seine Arbeit noch zurückgehalten haben. Nur zum Beispiele das comische Helbengedicht: Homers Krieg zwischen den Fröschen und Mäusen; das Elogium: es würde dem Homer, wenn es wirklich von ihm seyn sollte, keine Schande machen. Laffont: Er hat einen eigenen Weg des Comischen erfunden. (und welchen?) Sein Gedicht ist in Strophen abgetheilt etc. (ist dieß alles: Charak-

Charakteristisch an ihm?) Ross, das Vorpiel: Nach dem einiges nicht verwerfliches gesagt ist: Ueberhaupt verdient er, von der moralischen Seite betrachtet, als Heldenrichter mehr Beyfall als in seinen Schäfergedichten. Man entwickle den Satz, so findet man nicht weniger als drey bis vier Erinnerungen zu machen. Noch mehr unbestimmte und schielende, oder halb- und gar nicht treffende Urtheile trifft man in den folgenden Kapiteln an. Die litterarischen Nachrichten sind nicht nach dem Werthe gemäht. Johann der Zweyte ein Papst schrieb gelegten 21. S. 215. ist eine starke Verwandlung in Johannes Secundus. Unter so vielen flach geschöpften Dingen findet sich gleichwohl hin und wieder eine Anzahl wohlgefaßter Gedanken; und nach einem andern Plane läßt des W. munterer Geist mehr von sich erwarten. Auch seine Freymüthigkeit gefällt.

1771. Cor.

Paris.

Le Gay hat noch A. 1769. wieder einen kleinen affectvollen Roman mit vortreflichen Kupfern abgedruckt, der vom Hrn. Arnauld ist und Selicourt heißt. Wir sind etwas minder mit dieser Liebesgeschichte zufrieden. Sie beruht, wie bey der Princeesse de Cleves, auf der unvermeidlichen Slaverey, die aus dem ersten Anblicke einer angenehmen Person entstehen soll. So läßt sich die vernünftige Marquise de M. einnehmen. Die wechselweise Großmuth, die sie und ihre Wittbuhlerin ausüben, und der an die Brust des Ritters, und der Baronin gestellte Degen, sind allzu romanisch und unwahrscheinlich.

Hierbey wird, Zugabe 14. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 15. April 1771.

Göttingen.

J. A. Murr

Des Hrn. Christian Ehrenfried Weigel's aus Stralsund, Gradualschrift, Observationes chemicæ et mineralogicæ, ist vom 27 März 1771, und beträgt 78 Seiten in 4. Den größten Theil derselben macht eine Abwechslung chemischer Versuche aus, davon er die mehresten unter den Augen seines Hrn. Waters angestellt hat. Hr. W. beschreibt eine Erfindung zur Rectification des Weingeistes, wodurch er eine Ersparung des Raums, der Zeit, der Mühe, der Fenerung, und genugsame Abkühlung, gewinnt, und das Verschleien des Geistes verbütet, außer andern Vortheilen. Sie besteht in einer kupfernen Blase, die an der obern Fläche zwey Oefnungen hat, deren eine man, nachdem man dadurch den Brandwein eingegossen, vermachet, an die andere aber eine wie ein

y y

abgeschnittener Regel gefaltete Röhre, die zwey Fuß lang ist, einschraubt. Auf diese setzt man einen zinnernen Helm, dessen Schnabel nur um ein wenig von der horizontalen Linie abweicht, und den eine acht Fuß lange aber sehr enge Röhre umfaßt, wonebst noch eine andere etwas weitere Röhre erfordert wird, an welcher der Recipient zu stehen kömmt, den man durch eine Blase verbindet. Rings um die letzt erwähnte Röhre wird eine weitere angeleörthet, in welche Wasser zum Abkühlen gegossen wird, das an dem einen Ende seinen Abzug hat. Der Hr. W. führt das Verfahren an, das er bey Zubereitung des sogenannten Präcipitats des Quecksilbers ohne Zusatz (per se) bey einer einige Monate lang unterhaltenen Wärme, beobachtet, und bringt bey der Gelegenheit nützliche Bemerkungen von Reinigung des Quecksilbers her. Er hält nicht viel auf die Revivication des Quecksilbers aus dem natürlichen Zinnober vermittelt der Eisenfeile, da Eisentheilgen sich ansehen. Er hat ihn aus dem Mercurialsublimate mit Weinsalz rein erhalten, empfiehlt aber zu fernern Versuchen, ob dies jederzeit gelinge. Daß das Quecksilber bey dem angeführten Präcipitat seine flüssige Natur verliert, glaubt er käme von den sich anhängenden Feuertheilgen; und von diesen leitet er das vermehrte Gewicht, die Röthe, die Wiederbelebung durch bloßes Feuer, den Grad der Syrität, die Schärfe und die Kraft einem flüssigen Quecksilber seine Eigenschaft mitzutheilen, her. Man findet leicht, daß hier eine Anspielung auf Meyer's Acidum pingue gemacht worden. Zinn in Goldwasser über dem Feuer langsam aufgelöst, gab eine Masse von Farbe und Festigkeit, wie gelber Bernstein. Die auf der Insel Hiddensee bey Rügen befindliche Erde schickt sich nicht zu irdenen Geschürren: denn sie nimmt keine Glasur an; ist aber eine gute Walkerde. Zwischen den Salzquellen

quellen der mecklenburgischen Stadt Sülz, der Pommerischen Richtenberg und den bey Greifswald besitzlichen, stellt Hr. W. nach eigenen Versuchen Vergleich an. Als ein Zeichen, ob in dem Weindöhl (oleum vini) noch wässrige Theile enthalten, giebt er keine schwimmende Bläsgen beim Verrauchen an. Vermittelt des Glauberschen Salzes hat er beydes Gold und Silber in einem Tiegel in Fluß gebracht; wobey er gelernet, daß dieses Salz einen größern Hang zum Silber als zum Golde habe. Eine Beobachtung betrifft die Cohobation. Um die gehörige Stärke (concentratio) der Auflösungsmittel zu erforschen, wird gerathen, auf die specifische Schwere zu sehen, und sich dieselbe nach Gewichten, und durch an einem Glase mit engem Halse gezogene Linien, zu merken. Die Eisenerde auf der Insel Rügen zwischen Küßen und Pommeren wird beschrieben, und zur Gewinnung des Metalls empfohlen. Der Hr. W. hat das grüne Scheidewasser aus dem Grünspan nachgemacht, und die Farbe auch bey der Rectification beständig gefunden. Aus der Potasche hat er einen *Karriacus vitriolatus* herausgebracht, dessen Entstehung er so erklärt, daß einige Theile des alkalischen Salzes eine Säure von der einschlagenden Blut angenommen. Ferner giebt er von einem Paar Arten Flussspat (*Spathum vitreum*) aus Sachsen Nachricht, davon die eine eine Amethystenfarbe mit cubischen Crystallen, die andere eine gelbe Farbe, hat. Die Gestalt der Arten, die man sonst *Marmor metallicum* nennt, hat er von denjenigen, die von Linne' angebt, verschieden gefunden. Zur Reinigung des Wassers durch die Destillation werden einige Handgriffe vorgeschlagen. Dr. Prof. Wüttner hat Hrn. W. unbekante Crystallen, die aus der sympathischen Dinte von Cobalt in Salpetergeist aufgelöst entstanden, gezeigt: so wie er auch bey Hrn. Leibmed. Vogel ein

fremdes Salz bey der Zubereitung des Mineralscher-
mes aus Pottasche und Spiesglas gesehen. Von
beyden werden die Crystallen beschrieben, und, so wie
verschiedenes anderes, zur Erläuterung der Wahrneh-
mungen abgebildet. Wir übergangen einige an-
dere Versuche, welche die Zubereitung des Chermes
bey dem Hrn. W. veranlaßt haben.

Salzer.

Wien.

Hier hat ein Ungenannter drucken lassen: Intro-
ductio ad historiam Ungariae critico-politicam,
1770, typis a Ghelenianis, 8, 12 Bogen. Politik
ist wenig im Buche, und noch weniger Kritik: folglich
steht der Titel am unrechten Orte. Der vorangesetzte
Conspectus täuscht den Leser: aus den Ueberschriften
der 2^{ten} Kapitel, in die das Buch vertheilt ist, maact
man sich auf eine vollständige Ungarische Statistick Rech-
nung; schlägt man aber die Kapitel selbst nach, so
findet man — gerade das nicht, was man in einer
brauchbaren Statistick suchet: oft nichts als Gemein-
der, und Phrasen aus dem Tacitus, kein Detail, keine
Jahrbestimmung. Nicht einmal bei dem Verzeichniß
der Ungarischen Könige S. 85 sind Jahre angegeben.
Die besten Abschnitte sind VIII. von der Grundver-
fassung, XV-XVIII vom Handel, Finanz-Münz- und
Militarwesen des Königreichs; etwas besser sind die
X. von den hohen Staatsämtern, XVI. vom Adel,
und XXI. von den verschiedenen Staten, die theils
ehedem theils jezo noch den Ungarischen Staatskörper
ausmachen. Die Nachrichten S. 22-49 von den ver-
schiedenen Völkern in Ungern, den Epochen ihrer
Einwanderung, und ihren heutigen Wohnsitzen, hätten
gut werden können, wenn sie umständlicher und prä-
ciser vorgeragen, und mehr mit Beweisen belegt
wären. Sonsten aber Völker zu unterscheiden, ist
des

des Verf. Sache nicht. Immer noch nennt er seine Madfcharen-Hunnen; der Voaren erwähnt er kaum als einer von beiden verschiedenen Nation S. 37. Daß die alten Pannonier Slavonisch gesprochen, ist ihm eine ausgemachte Sache S. 50. Slavonisch und Illyrisch trennet er als zwei Hauptsprachen: es sind bloße Zwillingsschweftern. Wallachisch aber sieht er mit Recht für eine eigene Sprache, und nicht für eine lateinische Mundart, an S. 55. Die Deguignes'sche Meinung vom Ursprung der Hunnen verwirft er, aber aus dem wunderbaren Grunde, weil schon lange vorher Sinesische Hücher in Europa, und Päpstliche Gesandte, wie Tournon und Mediobardi, in Sina waren, die nicht ermangelt haben würden, diese wichtige Entdeckung vor dem Hrn. Deguignes zu machen S. 27. Fast eben so raisonnirt er S. 52 über den (wiewohl alten) Satz von der Uebereinstimmung des Ungrischen mit den Finnischen Mundarten. Nach ihm sind Ungern und Türken ein Volk! Hier beruft sich der Mann auf türkische Wörterbücher, und commentirt gar über den allgemeinen Satz, daß man Völker nach den Sprachen ordnen müsse. Aber eben diese Türken läßt er S. 139 die alexandrinische Bibliothek verbrennen, und verwechselt sie also mit Arabern, wie S. 89 Tataren mit Mogolen. - - S. 7 vermahnt er seine Landsleute zur Cultar der vaterländischen Naturgeschichte: aber sollte es in Ungern noch nöthig seyn, den Nutzen dieser Wissenschaft überhaupt S. 8 zu beweisen? Daß Nieder-Ungern ungesund sei, gesteht er S. 13, meinet aber, dem könnte leicht und gänzlich durch Abzappung der faulen stehenden Gemässer abgeholfen werden. Warum dieses gesegnete Land so entvölkert sei, untersucht er S. 41. Die Hierarchie richtete K. Stephan nach dem Muster Frankreichs und der Capitularien von Karl dem Großen ein S. 62. Erst Koloman begab sich der Inves-

tur der Bischöfe, und erst Geysa II des Rechts, Bischöfe ohne Einwilligung des Papstes abzusetzen. Noch immer läugnet der Verf., daß Byzant frühere Versuche wie Rom gethan habe, die Ungern zu bekehren. Der ersten Benedictiner-Abtei in Ungern mußten die Daren nicht nur ihr Getreide, Vieh und Wein, sondern auch ihre Kinder beiderlei Geschlechts, verzeichnen S. 73. Dem Hunnischen Hause, so nennt der Verf. die Nachkommen des Geysa, die das Christenthum in Ungern gegründet haben, hat Gott dafür die Wundergabe verliehen, daß sie alle die Gelbfucht heilen konnten S. 91. Die erste Schule ward 1364 in Fünfkirchen angelegt. S. Sigmund stiftete 1488 in Ofen eine Universität, wie sein Vater in Prag gethan hatte. Matthias sammelte die weltberühmte Bibliothek, deren Untergang zum Teil dem Umstände beizumessen ist, daß die Bücher meist prächtig eingebunden und mit Silber beschlagen waren. Später hin richteten Jesuiten aus Italien die eingegangenen Schulen wieder auf, und Pazman stiftete die Universität zu Tirnau, doch ohne eine medicinische Facultät. Die Bergwerke wurden zuerst von Slaven aufgenommen, nachher von Sachsen verbessert, und erst unter der Oesterreichischen Regierung in ihr heutiges Geschick gebracht S. 171. Stephan münzte selbst nach dem Byzantischen Fuße S. 172, aber nachher schlichen sich meist fremde Münzen aus Italien und Böhmen ein. Der Anfang des Tokajer Weinbaus ist unbekannt S. 5; allein das Jahr oder den Zeitraum, wo dessen zuerst Erwähnung geschieht, sollte doch der Geschichtschreiber bemerken. Das Ungrische Bergrecht ist von Maximilian. Kap. XIX ist überschrieben, von den Ungrischen Ritterorden: die alten vom goldenen Sporn, und der St. Georgen-Orden, sind wieder erloschen; bei dem ohnlängst gestifteten Kreuz-Orden verweist der Verf. auf die Zeitungen. Er klagt S. 165, daß

aus seinem zur Bienenzucht so gelegenen Vaterlande jährlich viel Geld für Wachslichter nach Pohlen gehe. Daß die Käzerei (dies ist sein Lieblingswort für das, was wir Reformation nennen) den ganzen Norden durchdringen, erklärt er S. 72 aus der Lehre Luthers und Kalvins, *coelum in scendi vita etiam scelerata!* Doch Ungern, hofft er S. 68, werde mit der Zeit ganz zum Papsie wiederkehren, nachdem Bazmanns Katechismus bereits die vornehmsten Familien bekehret S. 152. Noch finden sich hier umständliche Lobreden auf den Arrils S. 29, und auf die Jesuiten Georg Martinius S. 79, und Pasman S. 149. Dem ersten verzeiht er die Zerstückung von Aquileja, weil Venedig dadurch geböhren worden S. 83. Dem zweiten, einem notorischen Anführer, apothecirt er beinahe, weil er sich der eindringenden Käzerei gewaltig widersetzt habe. Armatisten heißen in Ungern Edelleute, die keine Landgüter haben: der Verf. vergleicht sie mit den türkischen Spahi S. 159. Das ehemals eöle Wort *Jobaggion* bedeutet iso einen Bauren S. 123, etwa wie das Schwedische *Bonde*, *Banatus* S. 121 kan wol nicht von dem Slavischen Pan kommen. Zekler heißen in der Landessprache Wächter, die die Gränzen bewachen S. 16, etwa wie Gränzer, Ufern, oder Ukrainer. Der größte Teil Dalmatiens wurde A. 1409 für hunderttausend Ducaten an Venedig verkauft, doch so, daß der Verf. glaubt, es könne rechtlich wieder eingelöst werden S. 98. Richtig schreibt er überall *Ungharia* (noch richtiger *Ungria*), nicht *Hungaria*, das *H* ist erst seit Stephan II aufgetommen S. 38. Aber warum schreibt er *Hypocrates* und *Aeconomia*?

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Der dankbare Sohn. Ein ländliches Lustspiel. In der Dyckischen Buchhandlung 1771. 8. Schauspiele, die das niedrige Leben durch die unverfälschten Empfindungen der Natur und durch Rechtfchaffenheit der Gesinnungen veredeln, gehören unter die nützlichsten Werke des Genies. Fritz, der noch als Officier dankbare Liebe seinen Eltern beweist, und ein Landmann, der auch als Vater Pflicht und Treue gegen seinen König als Unterthan nicht vergißt, veranlassen sehr rührende Auftritte.

Lemgo.

Vieder.

Die Meyerische Buchhandlung verlegt des Herrn von Zimmermann Versuch einer Moral für den Soldatenstand; aus dem französischen übersetzt durch Georg Stephan Evert Capitaine-Lieutenant bey dem Regiment von Wangenheim Cheurbannöverischer Infanterie. 286. S. 8. Die Uebersetzung ist fließend und verständlich; aber nicht immer grammaticalisch richtig. Unterdessen hat der Recensent, der das Original nicht gesehen hat, dieselbe mit Vergnügen gelesen. Der Inhalt selbst ist anziehend. Die Moral des B. ist dringend und anpassend, und fast bekommt man Lust uytter ihm Kriegsdienste zu nehmen; so einnehmend ist seine Helden sprache. Seinen militairischen Vorschlägen sind vom U. einige Einwürfe gemacht worden, die wir nicht im Stande sind zu beurtheilen. Wir wissen, daß wider Willen des Uebersetzers auf dem Titel Soldatenstand für Kriegstand steht, welcher letztere Ausdruck nach der genauen militairischen Sprache wohl auch besser gewählt war.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 18. April 1771.

Göttingen

Wribe

Am den am 6. April gehaltenen öffentlichen Zusammenkunft der Kön. Soc. der Wissenschaften verlasß der Hr. Prof. Wriberg eine Abhandlung de membrana foetus pupillari: Unter denen Theilen, welche zwischen den gebohrnen und ungebohrnen Menschen und Thieren einen wesentlichen Unterschied machen, nimmt die membr. pupill. nach der Bestimmung des Hrn. Wr. die dritte Classe ein, in welcher er die Theile begreift, welche das Thier im natürlichen Zustande nicht mit auf die Welt bringet. Die Ehre der Erfindung dieser Haut, bleibt immer unter verschiedenen Gelehrten getheilt, dem Hrn. v. Häuer aber und Wachenborsen gebühret mit Recht das Verdienst, solche zuerst dem Publico bekannt gemacht zu haben: der Zeitpunkt dieser Entdeckung geht nicht über das Jahr 1730 hinaus.

Was man bey dem Aldrovand bemerkt findet, ist entweder eine vom Hrn. Prof. W. zwischen der Hornhaut und dem Regenbogenhäutgen bey verschiedenen vierfüßigen Thieren gesehene, noch nicht sehr bekante feine Membran, oder das allen Thieren, besonders aber denen Fleischfressenden, und Vögeln eigene Blinzhäutgen, (*membrana nictitans*) keinesweges aber die *pupillaris*. Auch diejenige Haut, mit welcher man bey dem Hayfisch, Hundehorn und verschiedenen andern Fischen die im Leben funktirenden Augen nach dem Tode überzogen findet, kan auf keine Weise hieher gebracht werden. Wohl aber könnte von einem oder dem andern zu Anfang dieses Jahrhunderts, als man sich über den wahren Sitz des Staars zankte, die *membrana pupillaris* bey Leuten gesehen worden seyn, die blind geboren, einen häutigen Staar mit auf die Welt gebracht haben: von der Art scheint das zu seyn, was Lutre und Mead hiervon haben. Zu verwundern ist es übrigens, daß denen scharfsichtigsten Zergliederern, einem Ruysch, Trem und Heister diese Haut entwischt ist, gar nicht aber zu verzeihen, daß sie Brendel nicht gesehen hat. —

Herr W. hat sie fast bey allen einheimischen vierfüßigen Thieren, bey Menschen, Pferden, Eseln, Kühen, Hirschen, Hunden, Schaafen, Ziegen u. s. f. angetroffen, und macht daraus den natürlichen Schluß, daß man sie bey allen vierfüßigen Thieren in dem gehörigen Zeitalter finden werde. Bey Fischen und Vögeln hat er nichts dergleichen gesehen. — So wie der Aufenthalt der Lebere in Mutterleibe verschieden ist, und bey einem eine längere bey andern eine kürzere Zeit dauert, so verschieden ist auch die Dauer und das Daseyn der *membr. pupill.* Sie fängt mit der Ausbildung der iris an sichtbar zu werden, bey dem Menschen, Pferden und Kälbern sähe sie Hr.

Hr. W. im vierten Monath, bey Schaafen im Anfang des vierten, in Hunden ehe der dritte Monath verstrichen war. Je näher die Geburt heran rückt, desto mehr verliert sie sich. Ueber den neunten Monath sah er in jungen Fohlen am Rande der iris bloße kleine abgerissene Fäsern, und im achten eine vollständige Membran. Nach dem achten hat er im Menschen, und nicht viel weiter in Kälbern keine membr. pupill. mehr gefunden. Bey einer jungen Kaze, welche ohne ihre Augen geöffnet zu haben, am zweyten Tage nach der Geburt starb, waren noch deutliche Spuren dieses Häutchens zu sehen: Ein einzigemahl hat man bei einem dreyjährigen blind gebornen Kinde, nachdem es eingespritzt war, die membrana pupill. vollständig, aber dicker als bey ungebohrnen Kindern gesehen, die Linse hatte keinen Fehler: dieser Fall ist hier umständlich beschrieben, mit einer Zeichnung begleitet, und gegen Hr. Arell genüget worden. — Sie ist die feinste Haut im Körper, welcher die zärteste Spinnenwebe kaum gleicht. Die Gefäße, durch welche sie allein sichtbar wird, entspringen aus zwey Quellen. Die mehresten sind Fortsätze der kleinsten Adern aus dem vordern Rande der iris, theils der art. ciliarium anteriorum, theils der posteriorum. diese verbreiten sich auf eben die Art durch die Membran, wie die Gefäße in den Gebärmern. Zu diesen kommen einige wenige aus der art. centrali retinae durch den hintern Theil der Capsel von der Linse. Hier macht Hr. W. wichtige Einwürfe gegen den großen Zergliederer Hr. Hunter in London. — So wenig der Nutzen und Bestimmung, als die Ursach ihrer Entstehung läßt sich mit Zuverlässigkeit bestimmen. Sie geht bey den mehresten Thieren vor der Geburt verloren, nur einigen wenigen widerfährt das Schicksal, daß sie solche mit auf die Welt bringen. Eine

Unbeständigkeit, von welcher wir mehrere Beispiele haben, als am Eysförmichen Loch des Herzens, an den Seilen, u. s. f. Die Vorlesung wurde von dem Hrn. Dr. mit schönen Präparaten, so wie die Abhandlung mit vortreflichen Zeichnungen von der Hand unsers geschickten Kaltenhöfers erläutert.

Haller.

Paris.

Der zweyte Band der Revolutions d'Italie (s. Anz. 7. St.) geht bis zum Abgange der Karolingern, und ist von 447. Seiten. Die Arbeit ist die nehmliche, und der Geist des Verfassers zu zeigen, wie viel das schöne Italien in diesen Zeiten gelitten habe, und woher sein Unglück gekommen seye. Gleich im Anfange zeigt Hr. D. aus den Gesetzen, daß die Solidi aurei wirklich eine Goldmünze gewesen; wenn er aber ne unquam ultra septem millia nummum solidus diftrahatur also übersetzt: au dessous de sept mille écus d'argent. so begeht er einen ungeheuren Fehler. Septem millia nummum waren in den besten Zeiten unendlich weniger, und der Solidus aureus war der Werth von 270. Pf. Reich, die wiederum unfählich minder als 7000. Reichl. gekostet haben. Die grosse nachwärtige Macht der Geistlichen entsand zu Theodorichs Zeiten, aus den guten Diensten, die die Bischöffe dem Volke als Vezianten und Friedensrätthe, und als mildthätige Beschützer der Armen leisteten. (Die wahre Ursache der Größe des Bischofs zu Rom war wohl, weil weder die gothischen Könige zu Rom wohnten, noch die longobardischen Rom wirklich einnahmen, so daß diese Hauptstadt nach und nach eine eigene Stadt unter der Leitung des Bischofs wurde). Unterm Theodorich brauchte Italien kein fremdes Getreid, es reichte noch zu, die Heere des Königes, und andre

Länder zu versorgen. Totilas erhält auch hier wegen seiner Großmuth und Frengbigkeit das verdiente Lob, und ohne Zweifel war es dieser Herr, der den Helisfarius hinderte, eben so geschwind Italien wiederum zu erobern, als er vormahls gethan hatte. Die deutschen Dörfer im Venetianischen am Fuße der Alpen können wohl eine viel neuere Herkunft haben, als von des C. Marius Siegen. Die Longobarden werden vom Hrn. Denina gelobt: sie waren keusch, heyratheten alle, baueten das Land wieder an; selbst ihre Gesetze waren gelinder als der Griechen und Römer ihre: nur daß man den Zweykampf ausnehmen muß, der allerdings ein barbarisches Mittel war, die Rechtsfragen auszumachen. Hr. D. leitet die Lust zu den Zweykämpfen von der Begierde eines rührenden Schauviels her. Der geschickte Wala schreibt das Unglück der Karolewingen ganz recht der übermäßigen Gewalt der Bischöffe zu, die damahls ganz ohne Scheu, aus den geringsten Ursachen, die Könige entsetzten, und schon Karl den Kalben dahin brachten, daß er des Pabstes Macht seiner eigenen Sicherheit wegen vergrößern mußte, um die französischen Bischöffe zu erniedrigen. Die Wissenschaften waren indessen in Italien gänzlich zu Grunde gegangen, und man mußte die Gelehrten aus den britannischen Inseln und aus Deutschland verschreiben. Eine Stelle S. 447. scheint aus dem Englischen übersezt. Die Juden hatten keine andre Weise sich zu nähren, sagt Hr. D. que la physique, worunter man die Arzneywissenschaft versteht.

Lüneburg und Hamburg. *Kia^{er}cc*

In Werths Verlage sind seit 1766 drey Sammlungen von Hrn. Dr. Joh. Aug. Unzers kleinen Schriften
33 3

ten herausgefommen, die ersten beyden werden in unsern gel. Anz. 1768. 99. St. erwähnt, die dritte von 1769 auf 410 Octav. betrifft größtentheils die Erdbeben, worzu das 1755 Jahr den Anlaß gab. Bey der Gelegenheit ist aber auch sehr vieles von dem innern Baue des Erdbodens (was wir nehmlich das Innere nennen, noch nicht mit so viel Rechte als Klumpen, die an einem Eichbaume kröchen, sein Inneres nennen würden, was sie durch aufgeborstene Stellen der äußern Rinde fühlten) und andre dahin gehörige Sachen beygebracht. Wer also auch Hrn. Inzers Erklärung der Erdbeben nicht annehmen will, dem kann doch eine Sammlung von Nachrichten lehrreich seyn, die nicht nur mit viel Belesenheit, sondern auch mit guter Beurtheilung gemacht, und in einen angenehmen Vortrag eingekleidet ist. Diese Eigenschaften geben Hrn. I. einen vorzüglichen Platz unter unsern guten Schriftstellern, und für die meisten die er unterrichtet, wäre die größere philosophische oder mathematische Schärfe überflüssig, die einer oder der andere Leser zuweilen vermiffen möchte, z. E. wenn Hr. I. 383. S. glaubt Conjunctionen der Planeten verursachten Ueberschwemmungen und ein Komet könne eben wie der Mond die Bitterung regieren, auch weil er, wie Newton und die gesunde Vernunft lehren, von der Sonne gewaltig erhitzt werde, der Erde viel Hitze mittheilen. Es ist schon oft erinnert worden, daß ein Komet sich wohl nicht lange genug bey der Sonne aufhält von ihr die Hitze zu erhalten, die Newton berechnet hat, nur ein Beyspiel zu geben, wie man solche Dinge nach Voraussetzungen berechnen könnte; und aus dem, was von den Wirkungen des Mondes und der Sonne in flüssige Materien auf der Erde bekannt ist, versichert man sich leicht, daß von entfernten Weltkörpern nichts, das damit zu vergleichen wäre, zu erwarten ist. Diese Versicherung hat

hat freylich nicht der sogenannte Physicus, der nur weiß, daß Kräfte da sind, aber der Mathematicus, der weiß wie stark sie sind.

Leipzig.

Im Weygandischen Verlag ist gedruckt: Io. Laur. Mosheimii et Io. Matth. Gesneri, VV. Cl. Epistolae amoebaeae 1770. 8. 1. B. Wir haben sie des Hrn. Geh. Raths Koch Besorgung zu verdanken, so wie bereits vorher den Thesaurus Epistolicus. Die Briefe fallen fast alle in die Zeit noch ehe Göttingen den sel. Gesner besaß. Auch bey einem nicht sehr wichtigen Inhalt des Briefwechsels unterhält den Leser die Vertraulichkeit zwischen zween Männern, welche uns beyde unvorgeglichen seyn werden. Einige Briefe des Hrn. G. an den Hrn. J. Conr. von Liffenbach sind noch angehängt.

Drauschwitz.

Unter den deutschen Schauspielen, die N. 1770. abgedruckt worden sind, zeigen wir die Erwartungen an; ein Lustspiel in vier Aufzügen. Es hat doch wegen der Charactere etwas angenehmes, die ziemlich bestimmt sind. Nur sollte der junge Lieberliche sich nicht vor seinem Mitbühler dem ehrlichen Werl (eine ehrwürdige Silbe), sondern vor dem Agenten und der jungen Schönen verächtlich machen, und das pöblich erhaltene große Loos ist Deus ex machina. Dr. Sellert hatte das seinige weit besser vorbereitet.

400 Stt. Nuz. 46. St. den 18. April 1771.

Haller. Hamburg und Bremen.

Die bekante Beggars Opera ist unterm Titel, die Straßenräuber, von jemand zum Dienste der Hamburgischen Schaubühne übersezt, und bey Gramern N. 1770. auf 126 Seiten in Octav abgedruckt worden. Der Uebersetzer hat sich verschiedene Freyheiten genommen, und manches, und so gar die Ursache der Errettung des Helden, geändert, die ziemlich unwahrscheinlich der Erweichung zweyer unerbittlicher Herzen zugeschrieben wird. Die Romanze, die er einrückt, ist uns so wohl als der Rose lang vorgekommen; vermuthlich hat er die Gaben einer guten Schauspielerin scheinen lassen wollen. Die Dichtkunst ist zuweilen etwas verwohren, aber die Knechtschaft der kurzen Reime ist freylich schwer, und überhaupt rechnen wir dieses Schauspiel nicht unter die mittelmäßigen Stücke der deutschen Schaubühne.

Haller. Jena.

Den 16ten Junius 1770. hat unter dem Hrn. Prof. Baldinger Hr. J. Philipp Wolf de feminibus filicum disputirt. In der Mauerraute hat Hr. W. wie ehemals Micheli im schwarzen Widertthon zweyerley Fäden gesehen, die einen davon aus drey Fäden zusammengesetzt, die andern durchsichtig und an der Spitze härter: er hält aber beyde Arten Fäden eher für Drüsen, als für Gefäße die zur Fortpflanzung dienen solten. Den ersten Saamen glaubt er in der Strauffenfeder Struthionopteris gesehen zu haben. Ihre fruchttragende Stämme lassen runde Saamen fällen, die so groß als Hirfensaat, hart und geichelt sind.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 20. April 1771.

Göttingen.

A. N. Murray

Bei der öffentlichen Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften am 6ten April legte der Hr. Prof. Med. Murray derselben des Hrn. Hofmed. Taube zweyten Bericht von der Triebelkrankheit im Celsischen vom 14. Merz dieses Jahrs, vor, und danehit Proben von dem eingekam- melten Mutterhorn, und dem Stocken aus der Um- vogten Weedenhofel vom J. 1770. Von dem ersten Bericht haben wir in den gel. Anzeigen des J. 1770. St. 141. einen Auszug geliefert, auf den wir uns, besonders in Umständen, welche den Auftritt der Krankheit anbelangen, beziehen. Seit dem Herbst hat das Uebel aber ungemein zugenommen, und sich außer 30 Dörfern auch auf die Stadt und die Vor-
städt

städte verbreitet. Ueberhaupt zählt Hr. L. jetzt über 300 unter seiner Aufsicht befindliche Kranke dieser Art. Einige sehr wenige Fälle ausgenommen, sind es lauter Personen schlechten Standes, denen das Brot und andere Zubereitungen aus dem Getraide die vorzüglichste Nahrung sind. Der Todten sind jetzt 55. Der Hr. Verfasser bleibt dabey, daß die Erndte vom vorigen Jahr daran Schuld sey. Ausser dem Mutterkorn ist ihm der Roggen selbst verdächtig, als in welchem viele Körner an dem Bruch eine mehr oder weniger blaue Farbe und einen äzenden Geschmack gehabt haben; und selbst bey dem Mutterkorn sind an einigen Körnern diese Eigenschaften merklich gewesen, bey andern aber nicht. Beyde Arten der verdorbenen Körner hat man durch das Vergrößerungsglas angefaßt gefunden. Nach allen nur möglichen Untersuchungen ist niemand, als der von dem Getraide des vorigen Jahrs genossen, mit dem Uebel befallen. Es legte sich auch wirklich bey denjenigen, welche durch die gnädige Veranstaltung der hohen Regierung 8 Tage lang altes Brotkorn erhielten, brach aber aufs neue aus, als sie zu der vorigen Nahrung zurück zu treten genöthigt waren. Noch mehr hat sich dieses in dem von der Königl. Landwirtschaftsgesellschaft in Celle zur Heilung dieses Uebels errichteten Hospital bestätigt, woselbst es sich, nur durch einen unvorsichtigen Brotkauf, bey einigen Personen erneuerte. In so ferne ist es jetzt gelinder, daß die Kranken nicht mehr an einem fortdauernden Krampf und darauf folgenden Convulsionen in wenigen Tagen sterben. Der heftige Hunger ist ein allgemeiner Zufall. An dem Gesichte äußern sich mancherley Fehler, als Dunkelheit, Verdoppelung der kleinern Gegenstände, Vorstellung schwarzer Flecken, Hüpfen und Verwirrung der Buchstaben, Vergrößerung der vorkommenden Dinge.

Em-

Empfindlichkeit gegen stärkere Wirkungen des Lichts und lebhaftere Farben. — Der Kampheressig erhält sich vor andern Mitteln im Wehrte Zuggpflaster sind jederzeit in der Folge kräftig. In leichten Zufällen hat die in Schweden nützlich versuchte Milchmille, als Thee, Tinctur oder Extract, sich nützlich erwiesen, nicht aber bey heftigen. Durch die Verbindung mit Mohnsaft ließ sich ihre Kraft nicht vermehren. Weinsfeincrystallen sind vergeblich versucht worden; und eben so der Nitriolgeist. Eine große Erleichterung verschaffte der freywillige Abgang der Spulwürmer, den Hr. L. hernach durch verflüßtes Quecksilber so glücklich beförderte, daß bey vielen das Uebel seit 4 Wochen ganz nachgelassen, und darzwischen hat er das Valerianextract im verflüßten Salpetergeist aufgelöst brauchen lassen. Meißerst erwünscht fiel auch der Rath des Hrn Leibmed. Zimmermann's aus, bey den Krämpfen Blutigel auf den leidenden Theil zu setzen: denn oft in einer Viertelstunde verlor sich der Krampf, und die Glieder wurden geschmeidig; andern soll das Schröpfen eben so gut gelungen seyn. Die nur bey zweyen der Vorsichtigkeit wegen unternommene Aderlässe hat zwar nicht geschadet, aber auch nicht den Wunsch erfüllt. Bey denjenigen, die durch das Quecksilber ihre Suchtungen verloren, hat Hr. L. die Electricität nützlich gebraucht, und ist ein erleichternder Nachschweiß darauf erfolgt. Nitten im Krampf war sie aber bey einem Kranken schädlich. Der Hr. Hofm. setzt seine Untersuchungen über diese tückische Krankheit noch immer fort, wozu er bey dem errichteten Hospital um so viel mehr Bequemlichkeit hat; und kan man daher einer Menge wichtiger Entdeckungen von ihm gewärtig seyn.

London.

In dem dritten Bande der *Secker'schen* Predigten handelt die 1) von dem Einfluß der Furcht Gottes in das Betragen und die Freude der Menschen. 2) Ueber *Marc. 8, 34* von der Selbst-Verläugnung; welche mit großer moralischer Präcision erklärt und durch die überzeugende Vorstellung empfohlen wird, daß die christliche Selbst- nur allein wahre Selbst-Liebe ist. Nun folgen vorzüglich fruchtbare Abhandlungen specieller Pflichten. Pred. 3 und 4, von den eigentümlichen Pflichten der Jugend. Der B. bringt sie unter folgende Klassen: Mäßigkeit in der Liebe zum Vergnügen; und der Begierde andern nachzuahmen; Vermeidung aller Affectation, und alles Eigendünkels; Bescheidenheit; Vermeidung des Vorworts in ihren Reden; der Unbejommenheit in ihren Handlungen; (*Positivens* in Discursen, and *Rahmens* in Conduct) der auffahrenden Hitze und Heftigkeit; der unüberlegten Anhänglichkeiten in der Freundschaft; (unreasonable Fondness) eine vorsichtige Anordnung der Ausgaben; weise Eintheilung der Zeit; und Ehrfurcht gegen die Ältern. — Pred. 5 und 6, von den Pflichten der Ältern: die dieser Lebenszeit eigene Versuchungen zur Hinterlist, Fülligkeit, Eigennutz, Geiz und Jähzigkeit, übel- aufgeräumten und murrischen Wesen, Neid, übertriebenen Strenge, und Anhänglichkeit an unerlaubte oder unschickliche Beschäftigungen und Vergnügen meiden; und diese Lebenszeit besonders zu einer ernstlichen Durchsicht des vorigen Lebens, ilteren Andachts-Übungen, und geistlicher Bemühung andern ihre gute christliche Grundzüge und Gesinnungen einzujüßten anwenden. — Pred. 7-9, über *I Timoth. 6, 17, 18*, von den Pflichten der Reichen und Großen: gegen die Geringeren überhaupt, gegen ihre Verwalter, diejen-

keit mit großer Mäßigung, gar nicht nach den Grundsätzen der bischöflichen Kirche vorgekeltet werden. — Ueberhaupt siehet man auch hier den Erzbischoff als lenkhalben als einen gelehrten, tiefdenkenden Mann und, — welches alles andre überwiegt, als einen wahren Christen.

Haller.

Paris.

Tragedies d'Eschyle sind A. 1770. bey Saisant und Nyon in groß Dictay abgedruckt. Freylich sind des Aeschylus Trauerspiele auf einem ganz andern Grundriß verfertigt, als die unsrigen. Eine einzige Verlegenheit der Hauptperson nimmt das ganze Spiel ein, ohne Episoden, Knoten, viele Personen, und sonderliche Umstände des Glückes (Catastrophe). Manchmal bleibt die Hauptperson in der Verlegenheit, wann das Spiel aufhört, wie die Danaiden, der Prometheus. Die Einheit der Orter und Zeiten ist auch nicht beobachtet. Dreyes ist zu Delphi, und wieder zu Athen. Offenbar ist, daß Aeschylus theils dem Nationalstolze der Athentenser geschmeichelt hat, und theils auch der Republik Argos, wie aus den Eumeniden, den Danaiden und andern Stellen erhellt, etwas angenehmes vorzujagen gesucht hat. — Ihnen zu lieb scheint der sonst verhasste und in der Hölle von den alten Dichtern bestrafte Charakter der Danaiden günstig gemacht, und die Grosmuth des Volkes von Argos erhoben worden zu seyn. Das wesentlichste machen die Pindarischen Lieder aus, die in allen Gedichten vorkommen, und worinn Aeschylus an Erhabenheit, aber auch an Dunkelheit, den Sängern von Thebe fast noch übertrifft hat. Selten verfällt A. ins Niedrige, in etwas doch in den sieben Anführern von Theben. Abun-

berlich müssen uns die Höflichkeiten vorkommen, die Minerva den Furien vorsagt, und der Segen, den die verführten Unholdinnen über Athen aussprechen: dieser Widerspruch muß in der Mythologie der Bürger von Athen seine Auflösung finden. Prometheus zielt auf eine Ueberwärtigung des Jupiters durch einen Abstammling der Io. Unziemliches findet man sonst nichts beym Aeschylus, und keine Liebe, als die brüderliche, und kindliche. Die Uebersetzung ist erhaben, und ihr Verfasser hat Mühe daran gewandt, den Sinn des A durch seine verschiedene Ausgaben auszufinden. Inhumain vom Jupiter gesagt, ist doch kein angemessener Ausdruck: und Diamanten kannte der alte Dichter wohl nicht. Die Geschichte der Io ist beym Prometheus eine zweyte mit der ersten unverbundene Handlung; bald sollte man meinen, Aeschylus habe bloß seine geographische Kenntniß zeigen wollen, und auch die ist sehr verworren. Clytemnestra hat einen erhaben bösen Charakter und ziert sich mit den tugendhaftesten Reden, den Agamemnon zu verblenden, dem sie verdächtig scheint: sein eigener Charakter ist offenberzig und edel. Zu den Choephoren (dem Morde dieser Königin) hat Racine ein Exemplar mit eigner Hand verbessert. Die Danaiden hatten eine ewige Jungferschaft gelobet: die Geschichte führt hier nicht zur Ermordung ihrer Freyer, die wie die Freyer im Homer gebietetisch sprechen. Der Herausgeber endigt mit einer Abhandlung, worinn er die Reisen der Io zurecht bringen will; es scheint aber unmdglich den Sprung aus Asien ins Land der Gorgonen zu erklären, aus welchem letztern Lande sie erst nach Aegypten zurückkömmt.

Leipzig.

Haller.

Leipzig.

Eisfeld hat den siebenten Band der Goldonischen sämtlichen Lustspiele im J. 1770. abgedruckt, die 411. S. in Octavo ausmachen. Der Stücke sind wieder vier. Die Grobiane sind unerträglich; keiner der Spielenden spricht oder handelt auf eine Weise, daß man einen Antheil an seinem Stücke nehmen sollte. Selbst die berechsamte Felice mißhandelt ihren Mann auf eine Weise, die sie verhaßt machen muß. Die Locandiera ist besser: sie zeigt wie leicht sich ein Weiberfeind durch einige wohlangebrachte Schmeicheleyen gewinnen, und in Thorheiten verleiten läßt. Die getreue Dienerin verdient auch, daß man an ihr einen Antheil nehme; doch ist die Verwirrung mit dem Testamente etwas gezwungen und theatralisch, und hätte leicht einfacher bewirkt werden können. Ihren Eigennutz hätte Hr. G. vielleicht in etwas verbergen sollen, und überhaupt in allen seinen Schauspielen hat er sehr wenig Vertrauen zum Zuschauer, und sagt die Gedanken der spielenden Personen allzu deutlich heraus. Der Geizhals verfällt wiederum in den Fehler, daß der glückliche Liebhaber keine sichtbare Vorzüge, und vielleicht etwas zu lustiges, und zugleich zu freches hat, das nicht gefällt. Wir hätten auch lieber den jungen, ehrlichen, und bey seiner Liebe einzig auf die Person sehenden Ferdinand minder lächerlich machen gesehen. Die Hinterlist belohnen, und die Einfalt strafen, war des Moliere unedle Denfungsart.

Hierbey wird, Zugabe 15. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 22. April 1771.

Halle.

Murray

Serr Prof. Gebhardi hat seine Geschichte von Dänemark und Norwegen schon, bis auf die neuesten Zeiten, ausgeführt. Der zweyte Band derselben macht den 33sten Theil von der Gebauerischen allgemeinen Weltgeschichte, oder den 15ten der neuern Zeiten aus; und ist noch vom Jahre 1770. Er ist um ein beträchtliches stärker, als der vorhergehende, und als die Theile dieses Werkes gemeinlich zu seyn pflegen: indem er über fünftehalb Alphabet beträgt; und doch die letzten 14 Bogen mit kleiner Schrift gedruckt worden. Der erste Band enthielt die alte und mittlere Dänische Geschichte, in vier Perioden, bis auf die Zeit der Thronbesteigung des Oldenburgischen Hauses. Der gegenwärtige begreift also ganz allein die Geschichte der Könige aus dem Hause Oldenburg, in

B b
drey

drey Perioden; von den Königen, die den Namen von allen drey Nordischen Reichen geführt; von den besondern Königen von Dänemark und Norwegen, vor der Souverainität; und von den unumschränkt herrschenden Königen. Die erste Periode wird doch von dem Hrn. N. mit zu dem Abschnitte hingeführt, der überhaupt den Königen während der Calmarischen Union bestimmt worden; und eigentlich der ste der genannten Geschichte, nicht der öte ist, wie man aus Versehen, in diesem Bande angenommen hat. Eben die Genauigkeit bey den Untersuchungen, die gute Wahl der Sachen, die ungezwungene anständige Einleitung, die wir bey dem ersten Theile, aus Uebersetzung, gerühmet haben, sind nicht weniger Eigenschaften des gegenwärtigen. Wir finden auch hier alle Hülfsmittel, welche die Geschichte darbietet, mit vieler Sorgfalt genähert; nicht nur die allgemeinen Quellen, sondern auch die Sammlungen von besondern Schriften, zerstreute Anmerkungen und Erläuterungen; Münzen, Sigille, öffentliche Denkmale, und was sonst nur zum Beweise dienen können. Man muß völlig einheimisch in seiner Geschichte seyn, und auf alles seine Aufmerksamkeit gerichtet haben, um dieß zu leisten. Der Hr. Prof. hat zwar, bey den ersten Königen den Vortheil gehabt, daß ihm ein Zuidfeld, Swaning, Krug, Stange, Solberg, Gram, Schlegel, und andere berühmte Männer, vorgearbeitet haben. Durch die Art aber, wie er ihre Schriften gebraucht hat, werden ihre Verdienste mit zu den seinigen. Von Christian dem 7^{ten} an fehlen nach gerade die ausführlicheren Lebensbeschreibungen von einheimischen Verfassern. Doch ist noch ein Entwurf der Geschichte dieses Königes vom Baron Solberg, in dessen Staatsbeschreibung von Dänemark und Norwegen; und von den folgenden Königen im Atlas des Bischofs Pontoppidan. Der

Der Hr. Verf. hat daher den größten Theil der Geschichte aus Denkschriften, und andern gedruckten und ungedruckten Nachrichten, ausführen müssen. Vom Könige Friedrich dem IV hat er gleichwol eine ungedruckte ausführliche Lebensbeschreibung, vom Etatsrath Zoyer, in Händen gehabt. In der ganzen Geschichte herrscht die Freymüthigkeit und Unparteilichkeit, deren ein Deutscher Geschichtschreiber, der die Begebenheiten, ohne nationale Vorurtheile, betrachtet, nur fähig ist. Er klagt hin und wieder über die Schwedischen Geschichtschreiber, daß sie sich darin oft unbillig erwiesen. Vielleicht ist dieß überhaupt Einheimischen schwer. Denn wir finden, daß man diese Vorwürfe auch den Dänischen machen könne. Allein freylich hat man, zu unsern Zeiten, ein Recht, von beiden Theilen mehr zu fordern. In den Notizen kommen viele angenehme Bemerkungen vor, die der Hr. Verf. aus Schriften, aus mündlichen Nachrichten, aus eigener Wahrnehmung, angezeichnet hat; kurze Lebensumstände von berühmten Leuten, Beschreibungen von Dörfern, von Münzen, und andern Merkwürdigkeiten, die gewiß ihren Wehrt haben. Ueberaus schätzbar ist auch die Anführung von Werken, die mehr Erläuterung über die Sache ertheilen, hier und da mit einem beigefügten Urtheil. Bey Christian dem IV, und dem Jahre 1634, vermissen wir gleichwol die Ephemeriden des Ozier, der den Französischen Abgesandten, den Grafen d'Acour, auf seiner Reise nach Dänemark und Schweden, begleitet; und, in diesem Tagebuche, von beiden Höfen, und zur Kenntniß des Landes und der Nation, sehr unterhaltende Nachrichten mitgetheilet hat. Es ist aber eine Seltenheit. Die Geschichte schließt mit dem Tode des Königes Friedrichs des V, der den 14 Jan. 1766 erfolget. Die letzten Worte des sterbenden

den Königs an seinen Erprinzen, des jetzt regierenden Königs Majestät, sind eine große Lehre für alle Fürsten. Die Vorrede vom Hrn Hofrath Gatterer enthält einige Geographische Anmerkungen. Die erste verlangt mehr Epochen in der alten und mittlern Geographie, da man gemeinlich aus dem Alten und Neuen ein Chaos macht. Die Weltkunde des Moise wäre eine solche Epoche. Nach ihm würden Homer, Herodot, Polyb, Strabo, Mela, Plinius, Ptolemäus, und die Peutingerische Tafel die älteren Zeitalter der Weltkenntniß bestimmen. Man muß ferner die Hülfsmittel zur Weltkunde in jedem Zeitalter erforschen, und wie sie von den Schriftstellern, die uns dieselbe geographisch beschrieben, genützt worden. Der Hr. Hofr. theilt auch selbst, im Allgemeinen, einen Versuch über die Weltkunde des Moise und des Homers mit.

11

Haller.

Paris.

Lacombé hat A. 1770. eine kleine Abhandlung des Hrn Baume' gedruckt, die voll Versuche ist. Der Titel ist Memoire sur les Argilles ou recherches & experiences chymiques & physiques sur la nature des terres les plus propres à l'agriculture, & sur les moyens de fertiliser celles qui sont steriles, Detav auf 92. S. Eigentlich ist eine Preisschrift, womit aber Hr. B. den von der Akademie zu Bourdeaux ausgeschriebenen Preis nicht erhalten hat, und sich beklagt, der Umfang der Frage sey zu weitläufig, und zumahl was den Landbau betrifft, von einer Folge von Nachforschungen, wozu ein oder zwey Jahre zu wenig seyn. Auch ist er darüber sehr kurz, umständlich aber bey den chymischen Grundtheilen

des Thons. Derselbe ist nach dem Hrn. B. eine saurige glasartige Erde, die aus sehr kleinen Theilchen besteht, und mit der Vitriolsäure vereinigt ist. Es giebt Erden, wobey keine Vitriolsäure ist, und die zur Grunderde des Thons, nicht aber zum Thon selbst zu zählen sind. Das Band der Theile besteht in der Vitriolsäure; wenn man ihnen dieselbe benommen hat, so halten ihre Theile nicht mehr zusammen. Der Geruch des gebrannten Thons verräth schon die Vitriolsäure. Sie ist keine Frucht des Kiefers. In alten Flüssen findet man einen glasartigen Spat, von zwey bis zehn Granen in der Pinte Wasser. Die Erde des Thons ist eben die Grunderde des Alauns, der vom Thone durch die mehrere Vitriolsäure unterschieden ist. Hr. B. hat wahren Alaun aus Thon und der Vitriolsäure gemacht. In der Zeit von etlichen Jahren hat eben diese Säure den Thon bis auf etwas feinsandigen Sand aufgelöst. In den Gewächsen wird die Thonerde verändert, und tritt dem Kalche näher. Aus den Knochen der Thiere ist diejenige am reinsten, die man durch die Säure erhält. Sie ist nicht mehr ein echter Thon, sie kömmt dem Kalche näher, und ist ein Mittel Ding zwischen einer Kalcherde und einer Thonerde. Das Verglasen kömmt von der Vitriolsäure, von einem Laugenfalsze, das im Verkalschen entsteht, und von einer Fähigkeit zum Verglasen, die die Erde in der grossen Hitze verliert. Aus Thon und Sandgrund, Kreide oder Kalcherde besteht die beste Ackererde: jener hält die Masse zu lang auf, und diese verdunstet zu geschwind. Hr. B. hat verschiedene Ackererden in ihre Grundtheile getheilt; er hat in denselben, in verschiedenem Verhältnisse, Thongrund und Kalcherde gefunden. Einen thonichten Acker zu verbessern, muß man auf einen Schuß Thonerde die Helfte magere Erde setzen.

führen, wohin Schutt und Abbruch auch zu rechnen ist. Der Mergel ist eigentlich halb Thon, und halb Kalkerde. Mit ihm verbessert man den mageren Boden, auch mit Thon. Vom Dunge. Der Pferddung wird als hitzig angesehen, weil er eine Wärme verursacht, die bey der Kuhdung nicht entsteht: doch wird der getrocknete Ochsendung eben so gut als Pferdedung. Die Salze schaden der Fruchtbarkeit und der Harn tödtet die Gewächse. In Flandern düngt man zwar mit faulem Harne, man führt ihn aber lange vor dem Ansäen auf, und er verdünnet einen guten Theil seines flüchtigen Salzes.

Heyne.

Erfurt.

Der Herzoglich Sachsen-Weimar und Eisenachische Obervornundschaffliche Commissions-Secretär, Herr Hirschelmann, hat von seiner angekündigten Adelshistorie als eine Probe auf 4. B. in 4. in Straubens Verlage abdrucken lassen: Genealogisch historische Nachricht von der uralten stiftmäßigen adelichen in Ober- und Niedersachsen florirenden Familie von Ketelhodt. Sie wird von einem Ritter im Westphälischen im elften Jahrhundert, Bredeber, abgeleitet, der wegen seines kesselförmigen Helms, Ketelhodt genennet ward, und von dem Stifte Corbey das Rittergut Brockhufen zu Lehn erhielt. Seine drey Söhne stifteten die ältere Oberächsische, Oberheiniische und Niedersächsische Linie, welche letztere im Schwarzburgischen noch fortdauret. Eine Stamm- und Ahnentafel ist beygefüget, und alles mit gelehrtem Fleiße erläutert. Der Hr. B. gebet nun seine Adelshistorie um zwey bis dreymal stärker auszuarbeiten, als vorher angekündigt war, und ladet zu Beyträgen und zugleich

zugleich zur Pränumeration in einer Zueignungsschrift an die Noblesse von Teutschland ein, mit dem Versprechen, er werde vornehmlich auf die Geschlechter reflectiren, die die desiderirten Nachrichten und Urkunden einschicken, und dem Verleger pränumeriren.

Erlangen.

J. R. Murr

Der Hr. D. Joh. Christ. Dan. Schreber, Hofr. und der Medicin und Botanik Prof. zu Erlangen, hat des Hrn. Ellis englischen Aufsatz von der neu entdeckten reizbaren Pflanze aus dem nördlichen Carolina ins Lateinische und Deutsche mit gegenübersiehenden Columnen übersetzt. Wir zeigen die Lateinische Aufschrift an: *JOH. ELLIS Soc. reg. scient. Lond. et Upsal. Sod. de Dionaea muscipula planta irrascibili nuper detecta ad perill. Car. a Linne' Equ. S. R. M. Sueciae Archiatr. Med. et Bot. Prof. Upsal. etc. Epistola.* In dem lehrwürdigen Vorbericht erinnert Hr. S. an andere Gewächse, die ähnliche Eigenschaften entweder in gewissen Theilen der Blüthen, oder an den größern Theilen, vorzüglich an den Blättern und deren Stielen verrathen. Zu letztern gehört der schon von dem Theophrastus bei Memphis in Aegypten bemerkte Baum, der sich aber hernach verlohren hat, die *Dyalis sensitiva*, verschiedene *Mimosen*, ein Paar Arten *Ueschynomene*, nebst zwey andern im Malabarischen Hortus unbestimmt beschriebenen Gattungen, *Burmanns Aspalathus persica* und einige andere nicht recht bekannte. Keine dieser Pflanzen aber ist so bewundernswürdig, als die hier beschriebene und abgebildete, deren Blätter durch die Berührung eines Insectes oder einer andern Sache sich nach der Länge in zwey Hälften zu-

zusammenzuschlagen, und dem eingeschlossenen Inbiergen durch die kleinen auf der Fläche und an dem Rande befindlichen Stacheln den Ausgang versperren. Die Dionaa kömmt der Drosera, und folglich auch der Dryas, nahe. Mit Recht zweifelt Hr. S. aber an Ellis's Muthmaßung, daß das Gewächs von den zwischen den Wäthern zerdrückten Insecten seine Nahrung zöge. Es kommt schon in den Englischen Gärten gut fort, ob es gleich bisher daselbst noch keine reife Samen gebracht hat. Auch andern als eigentlichen Kräuterkennern erweist Hr. S. durch die fernere Bekanntmachung dieser Pflanze einen Gefallen, denen auch die Stetigkeit des Drucks und des bemahlten Kupfers eine Empfehlung seyn wird. Beträgt 18. Quartseiten.

Storcks.

Von der ehemals (gel. Anz. 1769. S. 1223.) angezeigten neuen Ausgabe der Relazioni d'alcuni Viaggi fatti in diversi Parti della Toscana vom D. Gio. Targioni Tozzetti haben wir den dritten und vierten Band 1769. und 70. in Händen; sie enthalten bis Ende des dritten Bandes von der vorigen Ausgabe. Die Zusätze und Einschaltungen dieses zu schätzenden Werks sind hin und wieder ansehnlich.

Magdeburg.

Heyne.

Der Commercienrath Hedtel hat des Hrn. Canonicus Gleim sämtliche Schriften abdrucken lassen. Wir wissen, daß dieß eine unächte und ohne Vorwissen des Hrn. Verf. zusammengeraffte Sammlung ist, und können dem Publico dagegen versichern, daß in kurzen eine durchaus verbesserte, mit vielen neuen Stücken vermehrte vollständige Ausgabe der sämtlichen Werke Hrn. Gleims, mit allem, was zur äußern Bieder gehöret, versehen, völlig abgedruckt seyn wird.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 25. April 1771.

Göttingen.

J. L. Murray

Gegen die Messe ist von des Hrn. Leibmedic. Vogel neuen medicinischen Bibliothek des achten Bandes viertes Stück fertig worden, wobey der Hr. Prof. Med. Murray, so wie vorhin, Hand angelegt hat. Wir finden in demselben von folgenden Schrifften Auszüge: I. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1767, wie auch för År 1768. II. John Millar's Observations on the prevailing Diseases in great Britain. III. (Stork's) Description of East-Florida with a Journal kept by John Bartram. IV. Memoires de l'Academie de Dijon, Tome pr. V. (Dav. v. Schulzenheim's) Svar på k. Vetensk. Academiens Fråga, huru all slags Frisfel kan förekommas och botas. VI. (Chr. Gottlieb Ludwig) Aduerfaria medico practica, Vol. I. P. 2.

P. 2. 3. 4. VII. In dem Abschnitt der akademischen Schriften sind enthalten: 1. Diss. Observationum physico-medico-chirurgicarum, prael. Vogel resp. Jo. Joach Schönberg. 2. Diss. de non acceleranda secundinarum extractione, prael. Vogel resp. Lud. Alb. Appun. VIII. Kürzer sind angezeigt: 1. Traité Pratique de l'inoculation par Gandoger de Foigny; 2. Joh. Christ. Senkenberg's Stiftungsbriefe zum Besten der Arzeneykunst und Armenpflege. 3.) Alb. v. Haller Abhandlung über die Futterkräuter der Meuern. IX. Sodann die medicinischen Neuigkeiten.

München.

*Vergl.
Naf. etc.*

Der Abhandlungen der Churf. Bair. Ak. der W. 6 Band ist mit akademischen Schriften 1769 auf 232 Quart. gedruckt, und besteht gänzlich aus des Churf. Hofkammerraths Dominicus v. Linubrunn Versuche eines neuen Systems über das Sterbjahr Jesu. Die Dunkelheiten, und Widersprüche in diesem Theile der Zeitrechnung hebr. Hr. v. L. dadurch, daß er das erste julianische Jahr anders bestimmt als es andere Chronologen, besonders Petav gethan. Nach ihm hat der julianische Calendar 45 J. vor der gemeinen Zeitrechnung angefangen, so daß das 46 jul. J. das 1. der g. J. ist. Unter andern Beweisen hiervon bestärken dieses drey astronomische Reutzichen des ersten J. J. in dem auch Cäsar ungenommen ist. Auf seinen ersten Jänner fiel ein Neumono, und das geschieht nach den astronomischen Tafeln im 45 J. vor d. g. J. Westantermassen bestimmt sich hiedurch dieses Jahr aus einer Reihe von 18 Jahren zuvor oder darnach, in der dieß nicht wieder geschehen kan. Die Verdunklung der Sonne nach Cäsars Tode, die Virgil und Livid erwähnen, ist zwar keine astronomische Sonnenflerz

terniß (das sähe man schon aus den Beschreibungen
 der Dichter, wenn es auch Geschichtschreiber nicht
 sagten) aber Diod erwähnt mit Blut besprützten Mond
 und in das 45 J. fällt eine gänzliche Mondfinsterniß
 d. 7. Novemb. (die ist wohl etwas zu spät nach dem
 15 März, als daß sie noch auf Cäsars Tod gezogen
 werden könnte, und überhaupt scheint was Diod vom
 Monde sagt eine poetische Auszierung zu seyn.) Aus
 des Julius Obsequens de Prod. 127. und Plutarch
 in Cäs. Leb. erhellt, daß die Nacht vor Cäsars Tode
 heller Mondschein gewesen. Nun war der Mond
 den 14 März im 44 J. weit über das letzte Viertel,
 aber im 45 gleich voll. Diese Versetzung des ersten
 J. J. um ein Jahr leitet Hr. v. L. daraus her, daß
 in den Fastis ein Jahr weggeblieben sey. Diesen
 zweiten Satz beweiset er so: Ptolemäus zählt vom ersten
 J. Nabonassars bis auf den Tod Kaiser Augusti 761 J.
 Aber das 761 Jahr Nabonassars ist nach der Chro-
 nologie das 4726 der julianischen Periode, und dieses
 das 13 der gemeinen Zeitrechnung. Also ist August,
 nicht im vierzehnten, sondern im 13 Jahre d. g. J.
 gestorben, welches Hr. v. L. auch zuvor aus andern
 Gründen dargethan hat. Von diesem Todesfalle, der
 den 19. Aug. erfolgt ist, bis zu der Mondfinsterniß,
 die Ptolemäus (4. B. 9. Cap.) auf das 872. J. Nab.
 den 9. des Pachon, angegeben oder auf unsern 5 April
 125, können nicht weniger als 111 Tage und 229
 Jahr gezählt werden. Nach dem Petavius, der den
 August im 14 J. sterben läßt, kömmt ein Jahr zu
 wenig heraus. Also muß unter dieser Zeit ein Jahr
 weggeblieben seyn. Aber nach dem 42 Jahre der ge-
 meinen Zeitrechnung, fangen alle Kennzeichen der
 Jahre an wieder einzutreffen, also ist das ermangeln-
 de Jahr kein anders als das 419. J. welches mit
 dem 793 Roms, vor den Palilien, und dem 818
 Späthi übereinkömmt. Es ist das letzte Jahr des
 C c c 2

Caligula, dessen Regierung 4 Jahr 10 Mon. und etliche Tage gedauert haben muß, da ihm die Geschichtschreiber nur 3 geben. Vielleicht weil der Senat und sein Nachfolger Claudius das verhasste Andenken von ihm, besonders in seinem letzten Jahre in Vergessenheit zu bringen gesucht: vielleicht sind deswegen die Consuln, unter den Caligula umkam, und die von Veränderung der Regierungsform sich träumen lassen, aus den Fastis gelöscht worden. Daß Caligula 4 J. und 10 Monat regiert hat, sucht Hr. von L. aus unterschiedenen Stellen Suetonis zu erweisen, und glaubt die Stelle, wo ihm 3 J. gegeben werden, sey von den Abschreibern verändert worden, um sie andern Geschichtschreibern gleichlautend zu machen. Nach diesen Sagen nun, hat Hr. v. L. eine chronologische Tafel verfertigt, die viel Zeitrechnungen neben einander fortlaufend darstellt. Sie fängt sich mit der ersten Olympiade und dem 1 Jahr Zephti an, die er in das 3937 Jahr der jul. Per. und 776 vor Anfang der gemeinen Zeitrechnung setzt, und geht bis auf den Todt Constantins des G. im 5050 J. der jul. Per.

Das Geburtsjahr Christi ist nach Hrn. v. L. das 5 vor der g. J. denn Herodes der Kindermörder, ist im 5. J. vor der g. J. gestorben. Dieß letztere beweist Hr. von L. so: Josephus berichtet, kurz vor Herodes' Tode, der eine Zeit vor dem Osterfeste erfolgt ist, sey eine Mondfinsterniß gewesen; Finsternisse die sich dazu und zu den übrigen Merkmalen der Geschichte schicken, fallen im 4 und 5 J. vor der g. J. vor. Nimmt man aber mit Bianchini, die im 4 Jahre für das Kennzeichen des Todesjahrs des Herodes, so sind bis dahin vom Anfange seiner Regierung, und vom Tode des Antigonus, 36 und 37 J. da Josephus 37 und 34 erfordert. Nach des Perovius und der neuesten Zeitrechner Systeme, treffen diese vom

Joseph angezeigten Regierungsjahre Herodes in das dritte vor der g. Z. welches zu Jerusalem gar keine sichtbare Mondfinsterniß hat. Dieses Todesjahr des Herodes bestätigt Hr. v. L. auch aus den Jahren seiner Nachfolger.

Das Sterbejahr des Heilandes ist nach Hrn. v. L. das 31 der g. Z. das 4744 der julian. Per. als Domitius Ahenobarbus und Gaius Caninius Consuln waren, welche Petav ins 32 d. g. Z. setzt. Der Beweis ist: Alle Kennzeichen der Zeit stimmen überein, daß Tiber noch vor Ausgang des Monats August, im 13 J. g. Z. zur Regierung gekommen ist. So fällt also die Laufe Christi, im 15 J. Tiber's, nach Luc. 3. in das 27 g. Z. Ist nun nach vorhin angeführtem Christus im 5 J. vor g. Z. d. 25 Dec. geboren, so lief das 31 Jahr des Alters Christi, beym Anfange des 15 J. Tiber's. So heben sich die chronologischen Schwierigkeiten, die man in der Stelle Lucá gefunden. Das 18 J. Tiber's wird nach einer uralten Tradition, und der Chronologen Uebereinstimmung für das Jahr der Kreuzigung Christi angenommen. Dieses Jahr Tiber's fieng sich im August des 30 g. Z. an, und lief also noch im März des 31; dieses letzte ist daher das Jahr der Kreuzigung. Damit vergleicht Hr. v. L. auch Daniels 70 Wochen, Phlegons Zeugniß von der außerordentlichen Sonnenverfinsternung, das andern Chronologen so schwer zu vereinigen fällt, selbst die sinesischen Nachrichten davon. Endlich beantwortet er einige Einwürfe. Dieß macht den 1. Th. der Abhandlung aus.

Den zweeten veranlaßt vornehmlich die Beantwortung des wichtigsten Einwurfs, daß in dem angeführten 31 J. nach den astronomischen Tafeln der Ostervollmond auf einen Sonntag fällt, der doch,

oder

oder wenigstens sein Vorabend, nach der gemeinen Tradition auf einen Freytag fallen soll. Hr. v. L. zeigt aber daß in diesem Jahre, nach der alexandrinischen Chronik, der 23 März der 14 Tag des Monats, und zugleich Freytag gewesen ist. Dieses führt ihn in Untersuchungen der griechischen Zeitrechnungen, der Mondszirkel u. d. g. m. in denen ihm zu folgen hier unmöglich ist. Den Schluß macht eine Tafel, wo die eusebische und die drey griechischen Fahrrechnungen mit der g. Z. und Hr. von L. System verglichen werden. Das viele wichtige und neue in diesem Werke ließe sich in keinem kürzern Auszug fassen; Prüfungen der Gedanken des Hr. v. L. aber erfordern ein eignes Werk mit so viel weitläufigen Einsichten und Arbeitsamkeit als das seinige verfaßt.

St. Petersburg.

*von
Müller.*
Von des Hr. Prof. Fischers Sibirischer Geschichte, von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung dieses Landes durch die Russische Waffen, sind die beiden ersten Theile bereits im J. 1757 zum Druck fertig gemacht, aber erst 1768, gr. 8, auf 861 Seiten, nebst zwei Landkarten und einem 12 Bogen starken geographischen und historischen Register, bei der Acad. der Wissenschaft. gedruckt worden. Sie gehen bis ins J. 1660. Wir verschoben die Anzeige dieses wichtigen Buches, weil man uns von Petersburg aus zu einer baldigen Fortsetzung und Vollendung desselben Hoffnung gemacht hatte, die aber, so viel wir wissen, noch zur Zeit unerfüllt ist. Die Materialien der Sibirischen Geschichte hat Hr. Collegienrath Müller auf der Kamtschatkischen Expedition gesammelt, und solche selbst theils in einem kurzen Auszug, der in der Samml. Russ. Gesch. steht, theils in eine

eine weitläufigere Sibirische Geschichte, wozon aber nur der erste Band in 4to in Russischer Sprache ans Licht gekommen, zu verarbeiten angefangen. Eben diese Materialien liegen hier zum Grunde, allein Dr. Zischer hat ihnen die Form gegeben; auch die Anmerkungen, nebst der ganzen Einleitung von den naheliegenden Völkern in Sibirien und an dessen Gränzen S. 1-174, gehören ihm eigenthümlich zu. Hier handelt er gelehrt S. 14 folg. von Karakitaj, und erklärt vollständig, warum Sina bei den Russen und im ganzen Nördlichen Asien Kitaj, bei den Arabern aber und im übrigen Europa Tzin oder Sina heiße. Warum die Europäer immer die Mongalen mit den Tataren verwechseln, lehret er S. 28. Bei den Nachrichten von der Religion der Kalmlücken, die mit der Tangutischen oder der Religion des Dalaj-Lama einerlei ist, hat der Hr. Verf. Georgii Alphabetum Tibetanum noch nicht genützt. Die in Reisebeschreibungen gewöhnliche Einteilung der Tanguten in solche, die Rentiere, Hunde, und Pferde halten, mißbilliget er S. 113 aus guten Gründen. Über den Priester Johannes, und die Abstammung der heutigen Ungern von den alten Jugern, kommen neue und weitläufige Untersuchungen vor. Der Name Sibir, sagt er S. 6, scheint durch die Permire oder Syränen aufgefunden zu seyn: wir erinnern dabei, daß schon in Arabischen Jahrbüchern eines Nördlichen Landes in Asien unter dem Namen شيبير *Schabir* oder *Schibir* Meldung geschehe. Aus der Geschichte selbst ist kein Auszug möglich; denn für die meisten Leser ist alles neu. Diejenigen, die bisher etwa den Ausdruck allgemeine Weltgeschichte unrecht verstanden, und das relative deselben nicht genug begriffen haben, verweisen wir, zu ihrer Belehrung und Demüthigung, auf die vielen zum Theil beträchtliche Völker, die sie
 nun

nun zum erstenmale nennen hören; auf Njalen, Njānen, Njāhauen, Wajaziren, Woloqalen, Dauren, Dschesjaren, Gilacken, Gogulen, Kerjagalen, Kijhullen, Kerowen, Matoren, Matkaner, Sargatschen, Silanen, Solonen, Tabaren, Telesjen, Tschaten, Wagjiren u. c. c. Gelegentlich erzählt der Hr. Verf. S. 463-470 die letztere große Revolution in Sina, da sich die Mandschu, Geschlechtsverwandte der Russischen Tungusen, des Sinesischen Kaiserthrons bemächtigten, aus einem Russischen Miete von der Sinesischen Geschichte, das aus dem Sinesischen und Mandschuischen übersetzt ist, und nur in Nebendingen vom du Halde abweicht. Es wäre ein angenehmes Geschenk für das Publicum, wenn dieses ganze Russische Miete gedruckt würde; die Kenner würden es mit den neuesten Geschichtschreibern der Mandschu, dem P. de Mailla und Vojeu de Brunem, umständlich vergleichen, und diese große Weltbegebenheit in ihr volles Licht setzen können.

London.

Hi Hier hat T. Pennant noch A. 1769. herausgegeben Indian Zoology. Es sind zwölf bemahlte Kupferplatten, worauf Ceylanische Thiere nach des gewesenen Statthalters daselbst J. G. Lotens Zeichnungen gestochen sind, und fünf andere Hefte von eben der Art sollen nachfolgen. Hr. P. gedenkt der mehrern Vorsorgen, die in diesen mit gewaltthätigen Insekten angefüllten warmen Ländern die schwächern Thiere nehmen, die Gefahr von ihren Jungen abzuhalten. Ein Wögelchen weiß sogar ein todtres Blatt an ein lebendiges anzunähern, und zwischen beyden sein Nest zu machen, das bloß am Blatte hängt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. April 1771.

Göttingen.

Nesne.

Des Königs Maj. haben das hiesige Observatorium mit einer Uhr gnädigst beschenkt, von der Vorrichtung da der Gang des Pendels bey Abwechslungen der Wärme und Kälte ungeändert bleibt, wie dergleichen bey den englischen Astronomen unter der Benennung Regulator, gebräuchlich sind. Das Wesentliche davon kommt darauf an, daß durch eine Zusammenfügung mehrerer Stangen von Stahl und Messing, die sich bey einersley Grade der Wärme eine mehr als die andere ausdehnen, die Länge des Pendels immer einerley erhalten wird. Hr. Harrison hat dieses Verfahren um 1726 zuerst angegeben, wie Hr. de la Lande Astron. 1771. S. meldet, wo sich auch eine Beschreibung

D b

bung

Dung und Abbildung dergleichen Uhren findet, beyde haben nicht die vollkommenste Deutlichkeit. Weil die Pendelschläge dieses Regulators nicht gar zu stark zu hören sind, so befindet sich bey ihm als Zähler ein kleines Uhrwerk das nur Minuten und Secunden zeigt. Der Verfertiger, der wegen seiner Geschicklichkeit in solchen Arbeiten bekannt ist, heißt Johann Schelton.

Murray *ex.*

Zalle.

Nach der 34ste, oder 16te Theil der allgemeinen Weltgeschichte, vom Anfange, oder in Abficht der neueren Zeiten, ist, bereits im Jahre 1770, bey Göttingen, herausgekommen. Er begreift die Geschichte der vereinigten Niederlande von dem Herrn Cobald Tose, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität zu Wüzburg (4 Alph. 3 B. 4.); und daher einem Gelehrten, der sich, durch die Uebersetzung der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande vom Herrn Wagenaar, in 8 Quartbänden, schon ein besonderes Vertrauen erworben hatte. Nie läßt sich eine Geschichte im engeren Umfange glücklich beschreiben, wenn man sie nicht vorher in ihren Theilen ausführlich und gründlich studiret hat. Der Hr. Prof. Tose hat das Mittel zwischen einer vollständigen Geschichte, und einem trockenen Auszuge sehr wohl getroffen. Man übersieht bey ihm den völligen Zusammenhang der Begebenheiten. Keine von ihnen, die merkwürdig gewesen, oder einen Einfluß gehabt hätte, ist übergangen, oder nicht im genugsamem Lichte vorgestellet worden. Und doch ist in allem das gehörige Verhältniß zum Ganzen vollkommen beobachtet. Die

Er-

Erzählung geht, wie beym Wagenaar, bis auf die ältesten Zeiten, zurück: da man sich sonst gemeiniglich damit begnügt, die Geschichte der vereinigten Provinzen, nur von den Unruhen an auszuführen, welche, nach der Abreise des Königs Philipps des II aus den Niederlanden, im Jahre 1559, entstanden: weil, durch die daher veranlasseten Verbindungen, eigentlich die berühmte Republik erwachsen. Es gehört aber zur Vollständigkeit ihrer Geschichte, auch die ältesten Zeiten, und die Römische Periode zu kennen; und wie diese Lande ferner einen Theil des Fränkischen, des Lotharingischen, und endlich des Deutschen Reichs, unter besondern Herrn, ausgemacht; und, durch Heirathen, Erbschaften, Verträge, oder durch die Wärfen, unter die Burgundische, Oesterreichische und Spanische Herrschaft gekommen sind. Dieß ist in den beiden ersten Büchern geleistet worden; von denen das erstere, bis auf den Verfall des Burgundischen Hauses, mit dem Herzog Carl dem Kühnen, und das andere, bis auf die Uebergabe der Niederlande vom Kaiser Carl dem V, an seinen Sohn Philipp, geht. Das dritte Buch führt die Geschichte bis zur Utrechtschen Vereinigung; das vierte, bis zur Absetzung des Grafen von Leicester von seiner Königin; das fünfte, bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts; das sechste, bis zum zwölffährigen Stillstand; das siebente, bis zum Tode des Prinzen Moriz; und das achte bis zum Münsterischen Frieden aus. Die natürlichsten Abschnitte, die gewählt werden können. Die Geschichte bis dahin macht, in der überreinen allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande, fünfzehnhundert Bände aus; und die folgende, welche wie im zweyten Bande zu hoffen haben, vierzehnhundert. Es ist aber das gegenwärtige Werk gar nicht ein bloßer Auszug aus jenem größern: obgleich dasselbe, wie es

verdient, oft angezogen wird. Es sind die eigentlichen Quellen von dem Hrn. Verfasser selbst zu Rathe gezogen. Es ist auch nach einem verschiedenen Plane gearbeitet worden; der sich für eine Geschichte von engerem Umfange besser schickte. Der Hr. Prof. hat sich zwar möglichst nach der Zeitrechnung gerichtet, wie es die Gelehrte der Geschichte verlangen. Da aber minder ausführliche Werke zu trocknen Chroniken werden, wenn man die Vorfälle zu sorgfältig nach den Jahren erzählt; und immer durch andere unterbricht: so hat er, diesen Uebelstand zu vermeiden, die Begebenheiten lieber zu den Jahren, da sie sich entwickelt, oder besonders Aufmerksamkeit erregt, hingeführt, und im Zusammenhange vorgetragen. Dieß ist auch der Deutlichkeit und dem guten Geschmaack gemäßer. Eine andere Sorgfalt desselben ist dahin gegangen, die Begebenheiten, auf die ungewöhnlichste Art, zu verbinden; und dadurch seinen Vortrag unterhaltender zu machen. Eben so geflossen hat er die Einformigkeit vermieden, die aus der beständigen Erzählung bloß kriegerischer Vorfälle entstanden wäre; von welcher Art die meisten in der Niederländischen Geschichte, in einem Zeitraum von beynahe 80 Jahren sind; und daher mit denselben, wo es sich thun lassen, andere Begebenheiten verbunden, um desto mehr Mannigfaltigkeit und Anmuth dem Vortrag mitzutheilen. Den Schluß einer jeden Periode machen besondere Anmerkungen über die Staatsverfassung, den Zustand der Wissenschaften und Künste, und die Sitten des Landes. Auch in den eingewebten Schilderungen der merkwürdigsten Personen ist der Herr Verf. glücklich gewesen. Man lese die Vergleichung zwischen dem Pabst Adrian und dem Erasmus, (S. 185); das Gemälde von Wilhelm, Prinzen von Dranien (S. 343);

343); vom Prinzen Moriz. (S. 607). Mit einem Worte, wir sehen das Werk, mit unserm Hrn. Hofr. Gatterer in der Vorrede, für ein Originalwerk an. Diese Vorrede handelt von der historischen Benützung der Sprachen; und ist aus einer Abhandlung erwachsen, die der Hr. Hofr. im historischen Institute vorgelesen. Es werden darin die Grundfälle entwickelt, nach denen ein Philosoph die Sprachen mit einander zu vergleichen hat, um die Verwandtschaft und Abstammung der Völker herauszubringen. Der Hr. Verf. hat sich selbst deswegen viele Mühe gegeben, insbesondere bey einer Untersuchung, wie sich die Sprachen der Vasten, Armenier und Perier gegen andere Sprachen verhielten; wodurch er immer zu mehreren gelehrt worden. Er hat, zu dieser Vergleichung, erst die Charakteristischen Wörter der Sprachen, und hiernächst die Charakteristischen Stücke aus der Grammatik zusammengetragen; und daraus Tabellen zu entwerfen angefangen. Diese sollen nur 24 Bogen in Folio ausmachen; und doch eine Vergleichung von 65 Sprachen vorstellen. Der Hr. Hofr. schränkt sich aber blos auf die historische Benützung der Sprache, und das Charakteristische ein. Und sind daher diese Untersuchungen, wie der Absicht und dem Umfange nach, so in Ansehung der Methode, von der Arbeit, mit welcher unser Mitglied, der Hr. Prof. Bärner, sich, seit so vielen Jahren beschäftigt, verschieden. Die drey beigefügten Charten von den alten Niederlanden, von den jetzigen vereinigten Niederlanden in den mittlern Zeiten, und von denselben zur Zeit der Utrechtiſchen Vereinigung, sind Nachstücke aus dem größeren Werke.

Haller.

Paris.

Den 13. Jenner 1770. ist ein Lustspiel alhier aufgeführt worden mit dem Titel les deux amis, das bey Duchesne auf 163. S. in Octavo abgedruckt ist. Der Verfasser heißt Beaumarchais, und das Stück ist von der edlern Art. Die Großmuth ist hier fast verschwunden. Ein Philosoph practicirt einem Freunde, dessen ganz nahen Dank er weiß, nicht nur was er hat, sondern 500000 Pf. an anvertrauten Geldern zu, und geräth darüber in Verdacht und Gefahr. Der Kaufmann, der seinen eigenen Zustand nicht kennt, verschafft wiederum so viel, daß der Philosoph die anvertrauten Gelder bezahlen kan, und seine Tochter, ein tugendhaftes Fräulein, trägt dazu ihr Haab und Gut bey. Ein Fermier general, den eben dieses Fräulein nicht heyrathen will, und ihn den Sohn des Philosophen vorzieht, rettet beyde, indem er des Kaufmanns Schulden übernimmt. Eine ganz unndchtige und romanische Erkänntniß eben dieses Fräuleins vermehrt das Unwahrscheinliche. Mit alledem ist das Schauspiel wohl und rührend geschrieben, und man sieht doch allemal gern edle Thaten. Das Fräulein dünkt uns für ihren nicht zum besten abgemessenen, einem unvorsichtigen und eifersüchtigen Jüngling gegebenen Vorzug, durch ihre Wahl gestraft; denn der Fermier zeigt einen weit erhabnern und edlern Charakter.

Le Fay hat J. 1770. gedruckt: le sauvage de Taïti aux François, in Duboz auf 149. Seiten. Ein neumodischer Philosoph, der als die höchste Pflicht des Menschen ansieht, der Wollust zu genießen, hat eine Insel erdichtet, wo die Frauenliebe von allen Gesetzen der Ehe und der Scham frey seyn soll.

folll. Dieses aus dem ersten Gesetze ausgenommene Land bedarf weniger oder keiner Arbeit, und die Menschen haben, wie die Schmetterlinge, kein andres Geschäft als die Wollust. Und doch tabelt ein Fürst von dieser bequemen Insel eine Menge Fehler an den Franzosen, da so viele eifrige Lehrer eben dieses Glaubens sind, der sich aber in Europa nicht so wohl ins Werk setzen läßt, weil er allzuviel Geld und dieses Arbeit erfordert. Am Ende widerlegt der Verfasser den Feind des gesellschaftlichen Lebens, den berühmten J. Jacques. Er zeigt leicht, daß alle Hülfen anderer Menschen entbehren zu wollen, uns unser Leben und die Erhaltung des Nothwendigen eben nicht erleichtert; und daß auch die Sitten des Menschen und sein Herz bey dieser Einsamkeit nicht verbessert würden.

J. Jacob d'Ortous de Mairan, Mitglied der R. Acad. der Wissenschaften, der eine Zeitlang an Fontenellens Stelle die Leben der Mitglieder beschrieben hat, ist den 20. Februar im 93. Jahr seines Alters mit Tod abgangen.

Berlin.

Heyn

Freunden der deutschen Litteratur kan es nicht gleichgültig seyn, daß von der allgemeinen deutschen Bibliothek, von welcher bereits des vierzehnten Bandes erstes Stück erscheint, nunmehr, mit dem Anhang zu dem ersten bis zwölften Bande, der Zeitlauf von 1764 bis 68 geendigt ist. Der Werth der Recensionen ist freylich verschieden; die Ausführlichkeit ist zuweilen an Bücher verschwendet, von deren Wichtigkeit der Recensent höhere Begriffe gehabt haben muß als der Leser; und

und den Plan und die Absicht, die deutsche Litteratur durch die Producte jedes Jahrs kenntlich zu machen, vermisset man bey einem Theile der Recensionen. Insbesondere, wenn man die Unvollkommenheiten des Werks auch noch so streng beurtheilet, so bleibt doch noch immer so viel übrig, daß Unternehmung und Ausföhrung davon dem Hrn. Nicolai den Dank aller unpartheylichen und patriotischen Deutschen des gegenwärtigen und noch mehr des künftigen Zeitalters verdienen muß. Wir sind doch nunmehr in Stand gesetzt, die deutsche Litteratur, wenigstens diesen Zeitraum über, vollständiger als es sonst möglich war, und als es auf eine andere Art sonst möglich gemacht werden konnte, zu übersehen. Die Folgen hiervon können wichtig seyn; wenn denkende Köpfe, denen es nicht an Mäße fehlt, diese Jahrbücher der deutschen Litteratur dazu anwenden wollen, um den wahren Zustand und Umfang dieser Litteratur daraus zu ermessen, ihre Fülle oder Dunt und Leere, ihre Mängel und Gebrechen, ihre starke und schwache Seite einzusehn, dem Deutschen seine eigne Sphäre vorzuzeichnen und was national ist merklicher zu machen. Dieser Anhang in zweyen Abtheilungen mit doppeltem Register über die zwölf ersten Bände, beträgt vierthals Alphabet in gr. 8.

Tübingen.

3/105.

Die Probschrift, de metastasi lactis, die unterm Hrn. P. Christ. Fried. Jäger im Dec. 1770 durch Hrn. Wilschard vertheidigt worden ist, verdient eine Anzeige. Hr. J. hat zu Berlin beym Hrn. Meckel eine Leibesfrucht durch die Gefäße der Mutter und der Nachgeburt eingespritzt gesehen. Zuweilen haben die Wöchnerinnen weder Milchheber, noch Milch, aber häufige Reinigung. Bey einer noch zarten Wöchnerin, die Holz im Wasche holen wollen, ist die Milch verschwunden und eine Naserey erfolgt.

Hierbey wird, Zugabe 16. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. April 1771.

Göttingen und Kiel.

LA Hu

Der Herr Justizrath D. Joh. Seidr. Aeternmann hat seinem Onkel, dem ehrwürdigen Greis, unserm Herrn Hofrath Richter in einer *Commentatio epistolalis de infectione variolarum* von 50 Octavoseiten, zu der Feyer seines vor 50 Jahren erhaltenen Doctorats, und zu seinem zum 78sten mahl glücklich erlebten Geburtstage, Glück gewünschet. Hr. A. redet die Sprache der Empfehlung, und wir theilen die Freude über das noch muntere Alter des Hrn. Hofraths mit ihm. Einige dessen in Briefen geäußerte Einwurfe wider die Einpflanzung der Pocken haben den Hrn. B. veranlaßet, bey dieser Gelegenheit sich zum Vortheil derselben, doch mit größrer Mäßigung, zu erklären. Er selbst hat sich nicht vor dem J. 1769. entschließen können, sie zu unter-

E e e

unternehmen; zu welcher Zeit die Pockenpflanze aus Schweden und Sutherland nach Hollstein berufen worden, aber in der Folge durch eine an einem adelichen Frauenzimmer beynabe unglücklich abgelaufene Einsprossung bald ihr Ansehen verloren hätten. Nachher hat Hr. A. bis 70 Personen mit bestem Erfolg inoculirt. Bey zweyen häftete der Sunder nicht, deren doch eine hernach zu erzählen wüßte, daß sie die Pocken in der Kindheit sehr gelinde gehabt hätte. Die Rückkehr der natürlichen Pocken hält der Hr. B. für äußerst selten: doch läugnet er sie nicht ganz; denn ihm selbst hat sich ein solches Beispiel dargeboten. Man wird von selbst sich vorstellen können, was er davon auf die erkünstelten Pocken folgert. Ihm misfallen eben so sehr die ungestümen Lobeserhebungen der Einsprossung, als der mürrische oder spöttische Tadel derselben. Auch dringt er sich, wie dies überhaupt einen rechtschaffener Practicus nicht kleidet, bey niemanden zum Inoculiren zu, und sieht es durchaus nicht für eine kurzweilige Kleinigkeit an. In des Sutton's Pflanzart schätzt er am meisten den Geruch der kühlen und reinen Luft, ist aber ein Feind seiner ohne Einschränkung angepriesenen Arcanen. Ganz kurz beschreibet Hr. A. sein eigenes einsichtvolles Verhalten. Um noch ferner den Wehrt der kalten Luft zu bestätigen, bringt er einige ausführliche Krankengeschichten seiner Pockenpatienten bey. So verloren sich die an den eilften Tage eintretenden Zuckungen bey einem inoculirten Kinde, als er dasselbe in eine kalte Kammer bey offenen Thüren und Fenstern tragen ließ, und der bisher unterbliebene Ausbruch gieng gut von statten; die Zuckungen aber waren eine Folge des unverständigen Einheizens des Kindes und der Wärme des Bettes. Ein andres von den natürlichen zusammenstießenden Pocken unter Zuckungen darnieder liegendes Kind rettete er einzig und

und allein durch diese Wohlthat, deren Wirkung um so viel kenntlicher war, da das Verschließen der Fenster und Thüren sogleich Beängstigung verursachte. Hr. M. merkt als etwas besonders und einen nicht so sehr bey den natürlichen Pocken gewöhnlichen Zufall diejenige Schwäche der untern Gliedmassen an, welche die Inoculirten an dem achten und neunten Tage verspüren, aber sich zugleich mit dem Ausbruch verliert. Auf einem einzigen Orte hat er 46 Personen inoculirt. Ein ergegender Anblick muß es freylich dem Hrn. W. gewesen seyn, diese, des Ausbruchs ohngeachtet, bey ihren mannigfaltigen Landhandtzierungen zu finden, und mit Pocken gezeichnete Mütter ihre ebenfals buntfarbigen Kinder auf den Armen tragen, oder an der Hand leiten zu sehen. Nur ein Kind wurde durch die unzeitige Freygebigkeit einer betagten Verwandtin mit Butterbröden von zusammenstießenden Pocken befallen, doch ohne fernere Folgen.

Lyon.

Ha' u'

Die Gebrüder Perisse haben N. 1770. in groß Octav auf 263. Seiten mit Kupferplatten abgedruckt; de la fermentation & de la meilleure manière de faire l'eau de vie, Memoires qui ont concouru pour le prix proposé par la Société Royale d'agriculture de Limoges pour l'année 1767. Die erste und gekrönte Preisschrift ist vom Hrn. Abbe' Rozier, ehemals Directorn der Pferdärzte-Schule, dem wir die Demonstrations elementaires de Botanique ehemals zugeschrieben haben, woran aber, wie wir genau belehrt worden sind, Hr. de la Tourette einen großen Antheil hat. Diesemal schreibt Hr. R. ganz chymisch. Er unterscheidet zuerst viererley schleimige Wesen (corps muqueux), davon eigentlich nur das

Ccc 2

süsse

süße zu einer Gährung tüchtig ist, die einen brennenden Geist erzeugt. Hr. R. zeigt, wie man nach den Umständen dieses Weßen entweder in mehrerem Wasser verdünnen, oder hingegen verdicken kan. Einen Wein geistig zu machen, ist nichts besser, als sein süßes Weßen, und dieses geschieht am besten mit etwas beygemischtem Honig, den man auf die Kufe schüttet, worinn der ausgedrückte Most liegt. Eine kleine Menge Most, die gähret, geht leicht in die Fäulung über, und eine große giebt den besten Wein. Der gährende Dunst, der aus dem Moste steigt, ist eben der Weingeist, wenn er sich mit den dichten Theilen innigst vereiniget hat. Zu dieser Vereinigung ist die schaumichte Haut auf dem gährenden Moste nöthig, und vermehret die Menge des Geistes: eben diese Haut wird zur Hefe. Aus den Trebern zieht man mehr Geist, als aus eben so vielem Weine, den man von seinen Trebern abgefondert hätte. Geistigen Wein zu erhalten, muß man das Unangenehme aufopfern. Wann der Wein am geistigsten (le plus généreux) ist, so setzt er keinen Weinstein mehr an. Der Wein wird sauer, wenn er die ausgedünsete Luft wieder in sich zieht: dieses zu hindern muß man den Wein vor der warmen Zeit abziehen, und ihn in festverschlossenen Gefäßen halten. Der Klauu hilft auch des Weines Geistigkeit erhalten, ob ihn wohl Hr. R. zum Trinkweine nicht anrath. Wein der zäh werden will, wird gelb, und setzt keinen Weinstein mehr an. Aus den Trebern Brandtwein zu erhalten, muß man sie nur mit Wasser verdünnen. Nun kommen die Vortheile vom Brennen oder Abziehen vor. Eine schlimme Eigenschaft im Brandtwein ist, wenn er zuviel Farbe zeigt, und blaue Lüste aus dem Gewächsreich roth macht. Das Dazwische entsteht auch aus der Vereinigung des

des Sauern mit dem Dehlichten. Dehlichte spanische und italiänische Weine geben minder Geist. Im Kleinen kan man das Brenzliche hindern, indem man Wasser in den Helm laufen läßt, so wie es ausdünstet; im Großen geht es nicht an: wohl aber bloß die Säure brechende Erden, wie das blanc de Troies. Einen mit Del und färbenden Theilen überladenen Geist kan man lauter machen, indem man ihn mit vielem Weine mischt, und hernach über lebendigen Kalk abzieht. Ueberhaupt vermehrt man die Menge des Geistes aus dem Moste, wann er schmierig ist, durchs Sieden. Die Poulse hindert man mit Maun; das Zähwerden mit neuem und besserm Moste.

Eine zweyte Abhandlung kömmt, vom Apotheker zu Besançon, de Banne. Seine Absicht ist viel eingeschränkter. Er lehrt bloß das eigentliche Uebertreiben des Brandtweins. Aus Quittenfaß und einem Achtel Honigs hat er vortreflichen Brandtwein gemacht. Seine Blase ist weit und ihre Mündung breiter, auf daß die Ausdünstung größer seyn möge: der Deckel ist von Zinn, einer Mütze ähnlich, und ringsherum mit einer Rinne versehen. Die Trebern hebt man zum Brennen in großen Hüpen auf. Hr. de W. wünschte, daß man anstatt des Wassers verdorbenen Wein darauf schütten möchte, als wodurch man die Menge des Brandtweins vermehren würde. Beym Hefenbrandtwein hat er ein eigenes Werkzeug, dieselben beständig umzurühren, und den häufigen Schäum zu zertheilen. Wann man beim Abziehen kein Wasser zugießt, so erhält der Brandtwein eine besondere Anmuth.

Die dritte Preisschrift ist vom Hrn. Munier, einem Ingenieur. Er hat seine Aufmerksamkeit fast

einzig auf das Gebäude, und auf die Blasen gewandt, ohne auf die Schymie zu achten. Ein frisches Wasser, die Sonne beständig kühl zu halten, das sich selbst zerinnt, ist ein großer Vortheil, und ein Gehänd. zum Brandweinebrennen steht am besten am Hange eines Hügel. Hat man diesen Vortheil nicht, so muß man lieber sich einen steinernen Kasten zum Erkühlen der Schlange zulegen, und alle Mühe anwenden, das Wasser in diesem Behältnisse, so wie es warm wird, mit kaltem Wasser zu wechseln. Hr. M. beschreibet hiernächst den Ofen, die Blase und alle andere Geschirre. In Saintonge und Angoumois treibt man den Brandwein sichtbar als eine Wasserferrinne von einer halben Linie über, mit einigen geringen Unterschieden. Die Stärke will Hr. M. durch eine Perle messen, deren Stücken er durch den mit Wasser in einem gewissen Verhältnisse vermischten Weingeist bestimmt. Die Weine vom vorigen Jahre zieht man am bequemsten im März und April ab. Der weiße Wein giebt mehr Brandwein als der rothe: es schadet nicht, wenn er schaal ist, wohl aber wenn er sauer wird. Hr. M. verbessert etwas am Ofen, den er parabolisch macht.

Heyne.

Hamburg.

Eben fällt uns eine neue Nachricht von dem jetzigen Zustande der seit drey Jahren hier errichteten Handlungsakademie in die Hände; sie versichert uns den glücklichen Fortgang eines ehemals bereits in diesen Blättern gerühmten Instituts. Nicht bloß der Stadt Hamburg, der aus mehreren, cameralistischen und patriotischen, Gründen der Flor desselben nicht gleichgültig seyn kan; sondern jedem, der das gemeine Wohl als einen Gegenstand betrachtet, woran

auch er Antheil zu nehmen hat, muß es angelegen seyn, die Jugend zu einem Stande, der tezt für die ganze Verfassung von Europa so wichtig ist, gründlich und vernünftig vorbereitet zu sehen. Was hülfte es uns, daß die Handlungswissenschaften in den neuesten Zeiten um so vieles besser cultivirt sind, wenn diese Aufklärung nicht zum Unterricht angewendet werden sollte, und dieser immer noch nach altem hergebrachten Gildengebrauch dahin eingerichtet blieb, daß fünf bis sieben der besten Jahre des Lebens ungenüßt und kaum mit Erlernung der rohesten Begriffe dahin gehen? Was für Prediger, Richter, Advocaten, Aerzte würde man ziehen, wenn junge Gelehrte, als Lehrpurche, bey einem gelehrten Manne die Lehrjahre aussehn, und die Praxis absehn müßten! Als die beste Anpreisung der neuen Anstalt führt man die geschicktesten Eleven an, die man bereits darinnen zu ihrer künftigen Bestimmung mit glücklichem Erfolge vorbereitet hat. Die Comtoirbeschäftigungen, das wichtigste und vorzüglich zweckmäßige bey dem Institute, werden umständlich beschreiben. Es sind nicht bloß erdichtete Briefe und Geschäfte, welche zur Uebung vorgelegt werden, sondern es ist eine wirkliche Correspondenz, die zum Grunde gelegt wird; die Mannigfaltigkeit der Handlungsgeschäfte und ihre Ausrichtung in verschiedenen Sprachen macht einen andern wesentlichen Vorzug des Unterrichts aus. Die ieszige Anzahl der ordentlichen Eleven belauft sich auf achtzehn, und noch acht Lehrlinge, welche die Lehrstunden besuchen; immer noch eine geringe Anzahl für eine Handelsstadt, wie Hamburg ist, welche zu erkennen giebt, daß es diesem Institute wie andern neuerrichteten Anstalten geht, daß sie darinn am wenigsten erkannt und unterstützt werden, wenn das erste Feuer der Unternehmenden der Sache

den Schwung hätte geben können, den einige Zeit nachher aller Aufwand von Geld, Zeit und Mühe nicht bewirken kann. Freylich fallen die Schwächen und Mängel einer Unternehmung in der Kindheit merklicher in die Augen, und sind dem großen Haufen kenntlicher, als der darin liegende Keim der Vollkommenheit, der sich entwickeln kan. Wir finden auch in der ganzen Nachricht noch keine Spur, ob, wie wir ehemals den Wunsch äußerten, das Institut eine öffentliche Sache geworden, und von dem Magistrat in Schutz genommen sey. Sollte nicht schon die Eigenliebe auf eine rühmliche Weise dadurch gereizt seyn, wenn Kaufleute die Anführung zur Handlung dem Unterrichte anderer Wissenschaften und Künste gleich gesetzt, und sie gleichfalls wie in diesen, ordentlich und zweckmäßig eingerichtet sehen.

Haller.

Paris.

Unter einer Anzahl Probschriften vom Jahre 1770. zeigen wir nur eine an, die den 4. Januar D. Ambrosius August Belanger und unter ihm J. Baptista Michael Bucquet vertheidigt hat. Sie heißt Ergo in febre maligna balneum etc. bestimmt zuerst, was malignus heiße, und führt ein Beyspiel an, in welchem das aufgelösete Blut aus allen Pfortungen herausgedrungen ist. Dem Hade führt er einige gute Würtungen an, da bey einem kleinen und schwachen Pulse, großer Schwachheit, Schlummerucht und andern drohenden Zufällen das wiederholte Baden geholfen hat. (Wir haben es oft versucht gesehen, aber die Nebenumstände machen den Erfolg schwer zu erhalten, und niemahls haben wir einen guten Ausgang wahrgenommen.)

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 2. May 1771.

Aldorf.

Walch

Bey Schöpfeln ist herausgekommen: historische Nachricht von der Bibelübersetzung Hm. D. Martini Luthers, erster Theil, welcher die Jahre 1517 bis 1533. in sich faßt; nebst einer Vorrede, in welcher von deutschen Bibeln kürzlich gehandelt wird, entworfen von Gottlieb Christian Giese, Dac. zu SS. Petri und Pauli in Görlitz, herausgegeben, und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen, von D. Johann Barthol. Niederer, der Gottesgelahrtheit öff. ord. Lehrer u. s. w. 1. Alpb. 2. B. in Octav. Wenn auch in dieser Schrift nichts mehr geleistet worden wäre, als der ziemlich weitläufige Titel verspricht, so würde sie doch bey den Kennern der gelehrten Geschichte eines der berühmtesten Bücher Aufmerksamkeit erwecken, und den wohlverdienten Dank gegen den Verfasser

fasser und den nunmehr seligen Herausgeber gewiß erhalten. Allein diesmal sind wir berechtigt, beyden das Lob zu ertheilen, daß sie nicht allein ihr Wort gehalten, sondern auch mehr gethan, als wir erwartet. Es ist zwar Hr. G. nicht der erste, der eine Historie der deutschen Bibelübersetzung unternommen, er hat eine ansehnliche Menge von Vorarbeitern im Ganzen so wol als in einzelnen Theilen derselben, dem ungeachtet hat seine Nachricht nicht allein das Verdienst des Samlens, sondern auch des Neuen, und der Verbesserung dessen, was schon bekannt war, und das letztere ist den Anmerkungen des Hrn. R. ganz eigen. Mit Vergnügen siehet man, wie viel Neues und oft vor die Historie sehr wichtiges uns noch sagen können, die auf die Kenntnis und Untersuchung alter Bücher ihren Fleiß zu wenden, Gelegenheit und Lust haben. Hr. G. liefert eigentlich viererlei Arten von Nachrichten. Die Vorrede beschäftigt sich mit deutschen Bibeln vor D. L. Die Nachrichten sind zwar kurz, sie liefern aber doch einen Entwurf nach chronologischer Ordnung ihrer Historie, der, wenn er vollständig ausgeführt werden sollte, einen eignen Band ausmachen würde. Er fänget von Alphäa an und gehet durch die mittleren Zeiten, wo sein Vorrath an Hülfsmitteln nicht eben der reichste gewesen. Der erste Abschnitt handelt von einigen Fragen, die als Vorbereitungen des D. Luthers zu seinem Bibelwerk anzusehen. Wenn, wo, von wem hat der große Mann die hebräische und griechische Sprache erlernt? Das ist die erste Frage, zu deren Beantwortung viel artiges, jedoch nichts entscheidendes gesagt worden. Sehr sonderbar wäre es, wenn sich die Muthmaßung historisch erweisen ließe, daß L. zu Rom von einem Juden im Hebräischen den ersten Unterricht erhalten. Was hat L. bey seinen mancherlei frühen und spätern Arbeiten dieser Art

Art vor Handschriften und gedruckte Ausgaben der hebräischen Bibel, des griechischen N. T. der LXX. und der Vulgata gebraucht? Diese Frage ist schon bekannter, auch vorher besser untersucht. Unterdeßsen wird es niemand gereuen, das zu lesen, was Hr. G. von der complutischen Bibel, Erasmi N. T. der Verbellischen Ausgabe, einigen einzelnen Ausgaben des Psalters, der Suspsalmen, u. s. w. gesagt. Eben das müssen wir von dem letzten Stück dieses Abschnittes sagen. Hier wird Emser's N. T. beschrieben, und die unerwartete Muthmaßung, daß Erasmus das N. T. deutsch übersezt, widerleget. Zu dem zweyten Abschnitt kommen denn die von D. Luthern in deutscher Sprache einzeln herausgegebene Bücher und kleinere Stücke, z. B. das B. U. einige Psalmen, u. d. g. nach einer sehr genauen chronologischen Ordnung so wol der ersten, als der wiederholten Auflagen und Nachdrücke, vor. Dieses Verzeichniß schließt sich mit dem J. 1533. weil die im J. 34. herausgekommene vollständige Bibl. übersezung eine neue Periode dieser Historie anfänget, welcher denn der zweite Theil dieses Buchs bestimmt ist. Es würde zu viel Raum wegnehmen, alle uns hier vorgekommene Merkwürdigkeiten anzuzeychnen; eine neue Entdeckung aber des Hrn. N. in der 37. Ann. S. 169. können wir nicht übersehen; sie verdienet, recht bekannt zu werden. Es ist ihm von Luthers 1520. zuerst herausgegebenen kurzen Form der zehn Gebote des Glaubens und des B. U. oder ersten Katechismo, aus der thomassischen Bibliothek zu Nürnberg eine italiänische Uebersetzung, jedoch ohne Anzeige des Verfassers, des Uebersetzers, des Druckers, des Ortes und des Jahres zugekommen. Sie ist wahrscheinlich nach der lateinischen von Luthern verbesserten Ausgabe gemacht und wenigstens darinnen orthodoxer, als die erste deutsche, daß in der Erklärung der fünften

Bitte die Fürbitte, nicht vor die Seelen im Fegfeuer, sondern vor Sterbende, eingerichtet. Bisher hat man nur eine solche alte Uebersetzung in dieser Sprache von Melancthon's Locis gekannt, nun müssen wir billig diesen lutherischen Catechismus zu den frühesten Versuchen, in Italien die Reformation auszubreiten, rechnen. Hr. Giese hat seinen Nachrichten von den ersten Ausgaben der übersetzten biblischen Bücher dadurch eine große Brauchbarkeit verschaffet, daß er aus denselben Auszüge und Vergleichen mit den späteren Ausgaben eingebracht. Es ist überaus lehrreich, Luthers anhaltenden Fleiß und wachsende Erkenntnis, aus den gemachten Veränderungen zu erkennen. Es würde eine Art von Wunder seyn, wenn diese Veränderungen immer Verbesserungen wären. Zuweilen gefallen die älteren Uebersetzungen besser, zumal in den Psalmen; wenn man aber auf das Ganze siehet, so ist die größere Uebereinstimmung der älteren mit der Vulgata, und der neuern mit dem Original sehr sichtbar, so wie die letztern in der deutschen Grammatik richtiger sind, als die ersten. Wenn solche Vergleichen fortgesetzt werden (wie wir denn vom Hr. G. in dem zweiten Theil noch mehr zu hoffen haben) so könnte eine wahre kritische Historie der deutschen Bibel entstehen, welche einen größern Nutzen stiften könnte, als der erste Anschein erwarten läßt, zumal wenn die Hypothese, daß Luther selbst neuere Ausgaben der hebräischen Bibel, des N. T. der Vulgata, wie sie nach und nach herausgekommen, genuzet, noch mehr erwiesen werden sollte. Endlich ist noch eine historische Nachricht von der Wormserbibel vom J. 1520. und zwey Strasburgerbibeln vom J. 1530. bis 1532. und vom J. 1537. bis 1538. angehängt. Diese ist wol unter dem Nahmen der Wiedertäuferbibel bekannt genug. Hr. G. erweitert sehr richtig, daß sie keine neue Uebersetzung sey,

sonst

sondern die biblischen Bücher theils Luthers Arbeiten, denn alle waren damals noch nicht heraus, theils schweizerische sind. Hier so wol, als in dem Buch selbst kommen noch Nachrichten vor, welche zur Geschichte der Buchdruckerkunst und berühmter Buchdrucker gehören. Noch müssen wir von des sel. Hrn. R. Vorrede etwas gedenken. Außer einigen Zufügen zu den in den Anmerkungen mitgetheilten literarischen Nachrichten, hat er hier Luthers Erklärung des drey und achtzigsten Psalms abdrucken lassen, die im J. 1529. herausgekommen und in eine so allgemeine Vergessenheit gerathen, daß sie in allen Sammlungen seiner Schriften fehlt.

Frankfurt und Leipzig.

Mäpner

Zufällige Gedanken über verschiedene wichtige Materien; erste Sammlung. Es sind 16 einzelne Aufsätze über allerley Materien. Der 3te hat die Ueberschrift: Nauta de ventis, und den Inhalt, daß man keine Wissenschaft in Vergleichung mit andern gering schätzen soll, weil jede zu ihrer Zeit ihren Werth zeigt. Im 5; unter der Aufschrift: Item es hilft; wird Verläunden und Windmachen empfohlen. Der 12; mit der griechischen Aufschrift über Platons Schule, bestimmt, wie weit die Geometrie die Stelle einer praktischen Logik vertreten könne. Sie kann dieses bey jungen Leuten, deren sinnlichen Begriffen sie angemessen ist, anfangs thun, bis sie bey reifern Jahren in Stand kommen, die logischen Vorschriften zu fassen, zu denen die Geometrie keine Veranlassung giebt; als: von den unterschiedenen Arten der Begriffe, den Bezeichnungen derselben in der Sprache, Urtheilen und Schließen, die

die aus einzelnen Begriffen entstehen, den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß, dem Kennzeichen der Wahrheit u. s. w. (Der V. redet also von Dertzen, wo junge Leute zur Uebung des Verstandes Geometrie treiben, und nicht Logik; In denen die der Keckheit fähig, geschieht entweder das Gegentheil, oder keines von beyden. Uebrigens ließe sich bestimmter, als der V. gethan hat, angeben, was für Beyspiele der praktischen Logik eigentlich der Geometrie fehlen, nemlich wo aus sinnlichen Begebenheiten und Erfahrungen soll geschlossen werden. Denn die Geometrie beruht gänzlich auf allgemeinen Begriffen, bey denen manche Geometern selbst vergessen, daß solche von sinnlichen Dingen abstrahirt sind. Daher hat freylich mancher Schriftsteller, von wirklichen Dingen, aus willkürlichen Erklärungen, die auf diese wirklichen Dinge nicht passen, große Ungereimtheiten *methodo geometrica* demonstrirt: Aber ein solcher Schriftsteller würde vielleicht auch mit seiner eingebildeten geometrischen Kenntniß einen Winkel auf dem Felde nicht richtig gemessen haben. Nimmt man zur Geometrie die angewandte Mathematik, die ganz auf Begebenheiten beruht, so fehlen nicht viel Vorschriften der praktischen Logik; diejenigen, welche glauben, die Mathematik könnten von historischer Gewisheit nicht urtheilen, bestimmen sich nicht, daß die Mathematik, die älteste und gewisste Historie haben; die Geschichte des Himmels.) Der 13 Aufsatz erzählt die unterschiedenen Gestalten, welche das Recht der Natur gehabt hat, und bemerkt, daß die veralteten: *principia connata, coribus inscripta* iho, unter dem in der That possirlichen Rahmen, eines moralischen Gefühls wieder aufgebracht werden, damit wir ja nie aus der Verwirrung kommen! Es sind in diesen Aufsätzen viel gute und richtige Gedanken in einem unterhaltenden, oft scherzhaften

Wor-

Vortrag eingeleidet. Wer an die Schärfe des Ausdrucks in der Geometrie gewohnt ist, der würde manchemahl die Sätze mehr bestimmt, verlangen. Vermuthlich wußte auch der V. Dertter, denen manches schriftlich zu sagen nöthig war, was anderswo bekannt genug ist.

Paris.

Halle.

Von den Ephemerides du citoyen haben wir den fünften 264 Quartl. ausmachenden Band fürs J. 1770. vor uns liegen. Die ehrlichen Männer triumphiren über die sichtbare Aufnahme eines ganz in Abgang gekommenen Dorfes, das seit dem erlaubten Getreidverfaufe sich ums doppelte bevölkert, und 180 Morgen Landes urbar gemacht hat. Hingegen findet man hier eine Vorstellung, wegen des Zwanges, den die neuen Einrichtungen in der (sogenannten) Franche Comté in Ansehung der Pferdezucht verursacht haben. Man hat Pächter gefunden, die Hengste zum beschälen halten: diesen muß der Bauer seine Stuten zuführen, und für alle bezahlen, sie mögen zum Aufnehmen und zur Zucht tüchtig seyn, sie mögen auch aufnehmen oder nicht. Die Wirkung dieser Einrichtung ist gewesen, daß man schlechte und alswenige Beschäler gehalten hat, daß mit vielen Aufkosten fast keine Fohlen erzielt worden sind, daß der in Schaden gerathene Bauer die Stuten abgesehaft, und sich mit Stieren beholfen, und das benachbarte freye Helvetien die Pferde an Frankreich verkauft hat, die dieses sonst selber erzielte. (Auch ist die Republik Bern nach ganz andern Grundfäßen zu Werk gegangen, sie hat dänische Beschäler ange schafft, aber ohne Zwang, ohnentgeltlich dieselben ihren Unterthanen zur Aufnahme der Pferdezucht hingegeben, die auch in gutem Stande ist.) Unse Verfasser rücken auch mit Vergnügen die Toscanische Verordnung ein, den Dung frey von einem Gute aufs andre führen zu lassen.

Leipzig

Heyne.

Leipzig und Zelle.

Hey Künge sind 1771. in 8. auf 476 S. abge-
druckt: Moralische und satyrische Versuche. Auch der
Schriftsteller verdient Dank, welcher sich herabläßt
seine Mitbürger über die Thorheiten des gemeinen
Lebens, die für Familien oft betrübtere Folgen, als
die Kaster haben, in dem Tone zu belehren und zu
bessern, in welchem er weiß, daß er angehört wird
und daß er bessert. Der ungenannte Verf. hat sich
der Einleitung bemächtigt, welche unsere moralis-
schen Wochenchriften als bewährt und Lesern von
einer Mittelklasse angemessen befunden zu haben
scheinen. Der Aufsätze sind zwey und dreyßig; einen
Theil erinnern wir uns schon anderwärts einzeln
abgedruckt gelesen zu haben. Verschiedene sind mehr
oder weniger local. Einigen wünschen wir vorzüg-
lich und allgemein Leser; als von der Menge der
Studirenden in Deutschland, von der Gerichtsbarkeit
der Journalisten s. w.

me.

Halberstadt.

Sanft, harmonisch, mit wohl abgewechselten Ver-
arten, und verschiedenen schönen Stellen voll Poesie und
Empfindung ist ein ander Gedicht vom Herrn Canonicus
Jacobi, die ersten Menschen an den Herrn Canonicus
Glein. Bey Groß 1771. 8.

Eder.

Augsburg. Gegen Ende des Novembers verstarb
im vorigen Jahre der dasige Senior und berühmte Ge-
lehrte Herr Jacob Drucker. Seine Historia critica
philosophiae, und andere Werke von der Art, machen
ihn unvergesslich. Sein Leben wird dessen Sohn,
der Hr. Diaconus Drucker, nächstens
beschreiben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. May 1771.

London.

Acc

Mehr, als wir uns versprochen, finden wir in folgender neuen Sammlung von den südlichen Entdeckungen, in einer buchstäblichen Uebersetzung aus den Spanischen Schriftstellern: The historical Collection of the several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean Vol. I. By Alexander Dalrymple 1770. gr. 4to. Der W. kan unsern Lesern aus den Zeitungen bekant seyn, in welchen von ihm gemeldet ward, er habe eine neue Spezevynsel in Ostindien entdeckt, Ballynassgang auf der Nordwestseite von Bornco; ihm sey die Bestätigung aufgetragen, ob gleich mit starken Gegenvorstellungen der Holländer. Die Sache ist diese. Herr Dalrymple hat von jeher eine bis zum

zum Entbusiasmus gehende Neigung zu Entdeckung neuer Länder gehabt. Er gieng in Dienst der Ostindischen Handlungsgesellschaft. Zu Madras durchsuchte er die alten Bayere, und fand viele Nachrichten von der ehemaligen Handlung nach den östlichen Inseln. Endlich erhielt er 1759 ein klein Schiff von der Gesellschaft, zu seinen Absichten, und that bis zu Ende 1764 verschiedene Reisen in verschiedenen Schiffen nach den östlichen Gegenden, durch unbekannte Seen und unter Völker, mit welchen die Engländer bisher keine Gemeinschaft hatten. Dieß sind des Hrn. D. eigene Worte in einer Einleitung, wo er klagt, daß die Gesellschaft von allen diesen Entdeckungen die Stunde noch (1760) keinen Gebrauch gemacht habe, und daß er vergeblich zu neuen Entdeckungen in der Südsee gebraucht zu werden, angefücht habe. Mittlerweile hat er sich beschäftigt, die bisherigen Entdeckungen von den Seeländern zu sammeln und darüber nachzudenken. Schon 1767. gab er in gr. 8. auf 102 S. mit 6. Pl. *The Discoveries made in the South Pacific Ocean* heraus, welches (wir haben die Schrift vor uns) freylich ein sehr unvollkommener Versuch war, von einer geographischen Beschreibung der Seeländer, Prüfung des Verhaltens derer, welche die Entdeckungen gemacht haben, und Gedanken über die ferner anzustellenden Versuche. Es sollte eine historische Sammlung der verschiedenen Seereisen nach dem südlichen Decan, nach der Zeitordnung, folgen. Der W. fängt gegenwärtig dieß sein Vorhaben vom frischen an; giebt die historische Sammlung von Reisen zuerst heraus, und will die geographische Beschreibung aller zwischen America und Papua entdeckten Länder, samt Untersuchungen und Vorschlägen, neu umgearbeitet nachschicken. Die Sache ist der Mühe wohl werth, daß wir ein Land, das

das gegen 100 Grade der Länge und vom 30 Grad südlich bis an den Pol sich erstreckt, etwas genauer kennen lernen. Der W. empfiehlt die fernern Entdeckungen, Errichtung des Handels dahin und Anlegung von Colonien aus allen Kräften. Die Einwendungen dagegen beantwortet er verschiedentlich. England würde sich dadurch, glaubt er, von seinen nordamerikanischen Colonien mehr unabhängig und folglich sie selbst mehr gehorsam machen. Er findet es wahrscheinlich, daß die Südländer sehr cultivirt sind, und daß Mango Capac, der erste Ynca, von daher gebürtig war. Ist dieses, so wünschen wir den guten Südländern noch lang das Glück, von Europäern unentdeckt zu bleiben. Der W. ist für die Engländer, was der Hr. Pr. des Proffes für seine Franzosen. Des letztern schönes Werk macht gleichwohl das gegenwärtige nicht überflüssig. Denn jener hat nur Auszüge aus den Reisen beygebracht, welche unser W. wörtlich und ganz übersehet, und zwar mit mehr Kenntniß der Spanischen Sprache, als der Herr des Proffes selbst eingeſehet. Hr. W. hat auch weit mehr Spanische Schriften zusammen gebracht, als Herr des Proffes gehabt hat. Die vorausgesetzten Stücke wollen wir nachher anführen. Ueber Magalhans Entdeckung der südlichen Umschiffung von America 1519 hat der W. weit mehr als Fran Gaspar Conquista de las Islas Philipinas, Herrera, Barros und andern beygebracht. Herr des W. hatte mehr nicht als den Pigafetta, und noch ein anderes ursprünglich deutsches Werkchen gebraucht. Die Entdeckung der Südsee 1513, und die Entdeckung der Moluckischen Inseln nach 1511. mit Martins von Hoheim Charten und Nachrichten, auch einige Hülfsmittel mehr, haben den Magalhans leicht auf seine Vermuthung führen oder darin bestärken

können. Der W. vertheidigt ihn wider den Barros; gleichwohl leidet er den Vorwurf der Härte gegen seine Leute und der Unbiegsamkeit des Gemüthes von Magalhans nicht odlig ab, ob man gleich die Entschlossenheit des Mannes bewundern muß, und Handlungen unter solchen Umständen, als die bey einer entfernten Schifffahrt sind, müssen freylich nicht nach den gemeinen Grundfäßen beurtheilt werden. Ferdinand Grijalba Reise von Peru aus nach den Moluccischen Inseln 1538 wird hier nun gar vieles berichtet. Alvarado trat an des ermordeten Grijalba Stelle, und entdeckte zuerst die Papua's. Um die Dunkelheit in den ersten Seefahrten der Spanier von der westlichen Küste von America aus aufzuklären, sucht der W. die ganze Folge der Vicekönige von Peru im sechzehnten Jahrh. auf; er findet für ausgemacht, daß des Dampfier Neubritannien des Mendana's Salomon'sinseln sind; sie wurden 1567. zuerst entdeckt; der W. vergleicht die verschiedenen Nachrichten von ihrer Lage. Juan Fernandez, von welchem die an der westlichen Küste von America 1572 entdeckte Insel den Namen hat, hat auch von Chili aus zuerst das südliche feste Land entdeckt. Von den unbekanntem Inseln Fontacias. Des Alvaro Mendana's de Neyra zweyte Reise nach den Salomon'sinseln 1595, auf welcher die Marquesas de Mendocain'seln entdeckt wurden, mit Zuziehung eines authentischen Briefes von ihm und nachher durch Auszüge aus Figoeroa berichtet. Gallego's Entdeckung vom südlichen Lande in 1576. hat ein Geograph dem andern ohne Grund nachgeschrieben. Aber de Quiros war, wie schon seine Bittschrift an den Vicekönig von Peru erweist, einer von den wenigen Reisenden, welche nach Grundfäßen und weisen Schlüssen auf Entdeckungen ausgingen; er hatte, so wie jener, den Mendana begleitet. Es
ist

ist nicht erweislich, daß von Mendana 1595 bis auf Quiros 1606 eine andre Fahrt nach Australien unternommen worden sey. Quiros hatte das gemeine Schicksal aller der großen Seefahrer; er ward von Hofe aus schlecht unterstützet. Nach seiner Rückkehr nach Spanien gab er vergeblich an die fünfzig Witzschriften ein, ohne zu erhalten, daß in seinem neu entdeckten heil. Geislsland eine Colonie angelegt oder ein Schiff zu fernern Entdeckungen ausgerüstet worden wäre. Zwey seiner Witzschriften haben sich erhalten. Der W. bringt sie aus dem Spanischen ganz bey. Dieser erste Band ist 204 S.

Venedig.

Walch

Bey Dorigoni ist de priscorum christianorum synaxibus extra aedes sacras commentarius im vorigen Jahr auf 213. Seiten in groß Octav, ohne Zuzchrift und zwey Kupfertafeln, herausgekommen. In erst gedachter Zuzchrift nennet sich der Verfasser Anton Sandelli. Der Mangel einer richtigen Kenntnis der christlichen Altertümer, der sich unter seinen Landesleuten findet, hat ihn bewogen, diese Schrift aufzusehen. Ihr nächster Zweck ist, zu beweisen, daß die alten Christen weder die Austheilung, noch den Genus des heiligen Abendmals an eigentliche Kirchen gebunden, allein nach dem jetzt in Italien besonders herrschenden Geschmack am Compiliren sind wol wenig Umstände, welche zu den Abendmalsgebräuchen gerechnet werden können, von denen nicht halb kürzer, bald weitläufiger wäre gehandelt worden. Und das würden wir verzeihen, wenn der W. nur das, was er gefaget, mit mehr Einsicht, und mit einer guten Kritik vorgetragen hätte. Noch herrschen Vorurtheile zum Nachtheil der

historischen Wahrheit, welche wir nicht vermuthet hätten. Erstlich sollen noch immer die gewis neuern Cärimonien in den ältesten Zeiten gefunden werden. Die Apostel haben schon Tragaltäre gekost, weil sie sonst nicht hätten das Abendmal halten können. In den gottesdienstlichen Zusammenkünften wird die Messe, das Messopfer immer, wo nicht vor die einzige, doch vor die vornehmste Handlung angesehen, u. d. gl. Zuweilen aber erkennet doch der W. einen Unterschied der ältern und neuern Zeiten. Mit Recht behauptet er, daß die alten Christen das Abendmal in die Hand genommen, und erkennet, daß Ciampini Unrecht hat, wenn er in den ältesten Zeiten eigene Kirchen und zwar als die einigen Versammlungsorter ansiehet. Hernach ist das Vorurtheil noch schätzlicher, daß alles, was die ältern Christen gethan, recht und gut sey. Offenbar hat sich sehr früh Aberglauben in die Vorstellungen vom Abendmal eingemischet, und diese sind fruchtbar genug gewesen an sehr unarztigen Mißbräuchen. Nicht bloß das Aufheben der geweihten Hostien, sondern auch das Anhängen derselben an Hals, und das Vortragen vor dem Papst, erhält hier Lob und Beyfall. Ein Mann, der solche Dinge vom Abendmal der alten Christen denket und andere lehren will, kan unmöglich an ächten Quellen genug haben. Wer sich heut zutage erlaubet, nicht allein die so zweifelhaften Martyreracten, und den alten libram Pontificalem, sondern so gar Ignatii Brief an Heronem als glaubwürdige Zeugen der ersten Jahrhunderte anzuführen, der noch den Philoparris vor Luciani Arbeit hält, und zwar da, wo er selbst Gesners Ausgabe brauchet, der den wunderlichen Grundsatz hat, daß die Mönche und Einsiedler die ältesten Sitten der Christen rein beibehalten, und daher Mosch und anderer Thorheiten ein so hohes Alter beileget, solte der vielleicht nicht unter der

Kri-

Kritik seyn? Aus diesen Zabeln sol nur der Schluß folgen, daß die Schrift mit Mißtrauen und Prüfung zu lesen, nicht aber, daß sie ganz unbrauchbar sey. Als Sammlung älterer Nachrichten hat sie immer Verdienst. Daß die alten Christen in Privathäusern, in den Hölen und Catacumben, auf andern Begräbnisplätzen zusammengetommen, daß sie auch in Gefängnissen das Abendmal gehalten, daß zur Zeit der Verfolgung manche Anstalt getroffen worden, desselben nicht gänzlich beraubt zu werden: der Unterschied zwischen den cryptis und areis sepulcralibus und andere dergleichen Materien sind gut abgehandelt. Der V. beschenkt uns auch mit Abdrücken zweier irdenen kleinen Gefäße, die er von dem berühmten Passeri erhalten. Sie sind in Catacumben gefunden und ohne Streit christlich, ob aber Passeri Entwürfen gegründet sind, ist wol noch erst zu untersuchen. Das eine sol eine Art von Kistgen seyn, worinnen das geweihte Brod zu Haus verwahret, das andere aber ein Fläschgen, welches ebenfalls mit geweihtem Brod am Hals getragen worden. Dieses heißet nun eigentlich muthmassen; denn richtige Beweise sind nicht gegeben und können nicht gegeben werden.

Hamburg und Lüneburg.

Allen

Joh. August Unzer's medicinisches Handbuch ist N. 1770. bey Verth in groß Octav abgedruckt und 29. Bogen stark. Es ist ein Auszug seines beliebten Arztes, wovon dieser erste Theil die folgenden Stücke in sich faßt. 1. Von den Kinderkrankheiten, schon von der Geburt an. Von der Milch, und von der Frage, ob Muttermilch, Ammenmilch oder Kuhmilch die heilsamste sey? Hr. U. wiederlegt den Vandermonde, der die Kuhmilch anprieß, und fürchtet, die Kinder würden etwas von der Dummheit der Kälber an-

neh-

nehmen, wann sie denenelben die Milch wegränken. Unter den Krankheiten kommen auch die Masern und Pocken vor. Bey den erstern würden wir die Fleischbrühen lieber ganz weglassen. 2. Die Rächte für alle schnelle und unvermuthete Zufälle, wie die Gifte, von denen Hr. U. umständlich und auch nach der Reihe der giftigen Kräuter handelt, und dahin auch die Anemone, den Rittersporn, und den rothen Fingerhut rechnet, und unter die einschläfernden Gifte, die Gemischenwurzel. Dann von den Wunden, Wirsfen, Etichen, wobey Hr. U. die Folgen des Krätzigiftes erzählt. Hierauf folgen die Dünfte verschiedener Art: und denn das Ertränken, Erwürgen, Erfrieren: allerhand andre schnelle Unglücke und Leidenchaften. Frem die schleunigen Krankheiten.

Haller.

Paris.

Bey la Combe und andern hat der B. Noiffy A. 1770. in gr. 8. auf 296. S. abdrucken lassen Ecole dramatique de l'homme. Suite des jeux de la petite Thalie. Es sind acht kleine Schauspiele, jedes von einem Aufzuge (das letzte von zweyen) über einige Sprichwörter, oder vielmehr zu Verbesserung gewisser Fehler der Menschen abgesehen. Im ersten überzeugt ein Verliebter seine nach dem Kloster sehndende Ehene, man könne in der Welt eben auch selbst tugendhaft leben, und andern nützlicher seyn. Der philosophische Bauer (vernünftiger und redlicher Pächter, den man in Engelland nicht so wie in Frankreich gering schätzen würde) ist doch etwas kalt. Die stolze Tänzerin wird mit Recht bestraft. Das letzte Stück le Celibataire hat uns noch am besten gefallen, da es die übeln Folgen des hagestolzen Standes abmahlt. Der Haushofmeister bestahl den sonst vernünftigen Herrn, und richtete ihn zu Grunde. Die Schließerin stahl, verläumdete und verdrängte seine Verwandten, und es blieb ihm niemand, zu dem er ein Zutrauen hätte setzen können.

Hierbey wird, Zugabe 17. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. May 1771.

Göttingen.

Erleb

Am letzten Decemb. vorigen Jahrs trat Hr. Hr. Erleben das ihm allergnädigst aufgetragene außerordentliche Lehramt in der Philosophie mit einer öffentlichen Rede an: de arte veterinaria veteribus maximi aestimata, diu postea neglecta atque inculta, hodie vero laetissime efflorescente erroresque suos expurgante. Die dazu einladende Schrift ist in der jüngern Schulzischen Druckerey gedruckt und ist 1½ Bogen stark. Sie löst die Zweifel auf, die Herr Bergius vor kurzem der Einimpfung der Hornviehseuche entgegen gesetzt hatte.

Stockholm.

Hellb.

Im dritten Vierteljahre 1769. war der Vorfig in der Academie der Wissenschaften beym Kammerherrn und Ritter Johann Jennings. I. Hr. Eduard Friedrich

drich Runeberg vertheidigt sich wieder einige gegen seine Meinung über die Verminderung des Wassers gemachte Einwürfe. Die großen Bergketten liegen nicht auf eine Art, daß man glauben könnte, sie wären von den Wellen aufgeworfen worden. (Sie sind alle ästig und werfen, fast zu geraden Winkeln, niedrigere Ketten von sich, die sich endlich ins Thal vertiefen.) Hr. R. beredet sich, es gebe doch Berge, die eine schwedische Meile hoch seyen: dann, sagt er, ein Strom kan nicht fließen, der nicht 1. im Hundert Fall hat. Nun laufen der Ob und andre große Ströme einige hundert Meilen weit. Hr. R. glaubt nicht das Wasser sinke aus dem Meere durch die Rinde der Erde: wohl aber steige und falle die Oberfläche der Erde stückweise, und könne das Wasser erhöhen und wieder vertiefen. 2. Carl Fried. Wenander von der Vermehrung des Volks im Bistum Ubo. So wohl die Anzahl der Gebornen als der Sterbenden vermehrt sich und zwar von 1727 bis 1766 von 6969 Geburten und 4402 Sterbfällen auf 14118 Geborne und 9441 Gestorbene. Die Vermehrung der Bevölkerung schätzt er von 1000 auf 1684. 3. Hrn. Kapmanns Davische Schwalbe. 4. Planmans Wahrnehmung des Durchganges der Venus, wie er ihn zu Cajaneborg den 3. Jan. 1769. gesehen hat. Die völlige Einsetzung der Venus in die Sonnenscheibe gieng vor sich um 9. Uhr 20. min. 45. Secunden: der völlige Austritt um 11. Uhr 32. Min. 27. Secund. 5. Friedrich Wallefs Wahrnehmung, von eben diesem Durchgange, vorgenommen zu Pello in Lapland. Das Wetter war unglücklich. 6. Niclaus Schenmarks Wahrnehmung in Lund. Der Eintritt sieng an um 8. 4. 5. und der gänzliche Eintritt 8. 22. 7. 7. Niclaus Giplers Wahrnehmung zu Hernöland. Der völlige Eintritt geschah um 8. 41. 5. bis 9. Secund. 8. Hr. Gustav Fr. Hjortberg beschreibet die Seegeleere.

leere. 9. Die Sigler von den Hälsjor oder einfachen und doppelten Gerüsten, auf welchen man in Norden das Getreid troknet: und von verschiedenen Werkzeugen zum Dröbchen, davon eines in herumgehenden fast walzenförmigen, aber gerippten Hölzern besteht. 10. Des Lectors Andreas Johan Kexius ansehnliches Verzeichniß seltener in Schonen wachsender Kräuter. Unter denselben ist eine Valerianella, die fast aus lauter Blumen besteht, eine Festuca, die Hr. K. für neu hält, und die dem Endengrase ähnlich, aber aufrecht ist, verschiedene Schwämme, aus mehr als einem Geschlechte, ein ästiger Clathrus, und ein neues Schwammgeschlecht, Lachnum, dessen untere Oberfläche haarig ist.

Im letzten Vierteljahre 1769. war Präses der Commercienrath Herr Johann Westermann. 1. Ueber die Kiefer, die in Schweden, so lang sie noch wächst, Tall, wann sie aber fast reif ist, Furu heißt. Die Kräuterkenner unterscheiden diese Bäume nicht, aber andre glauben nicht, daß in Upland ein Tall (Dåle auf Schweizerisch, Daille auf Franz. Schweizerisch) jemals zur Furu werde. Der Verfasser bedauert, daß man die Heide vernichtet, und zu einem elenden Futter braucht, wodurch dann dem Sande alle Festigkeit benommen wird, und der Flugsand entsteht. Mit dem Schonischen Sandhaber hat er doch diesem letzten Uebel Einhalt gethan. Heydes, dieser Sand, und auch die Heidefelder könnten mit Nuzen mit Kiefern besät werden. Der Verfasser durchgeht die Ursachen, warum die Waldungen in Schweden ausgerottet worden, (die vornehmste war wohl der lange und grausame Krieg, der die Landleute zwang aus allem und ins besondere aus Pottasche, Lbeer und Seiffe Geld zu machen). Das Schwenden, noch mehr aber das Verbrennen der Stämme, Rytting, wodurch die Erde

zu einem todten Stoffe, und das Wäckning oder Halbs abhauen der Kiefen, wodurch man das Vech vermehrt, sind freylich auch zerstörende Gewohnheiten. 2. Torbern Bergmann von zweyen Arten schädlicher Kieferwürmer. 3. Peter Wastfrdm von einer neuen Einrichtung eines Malzhauses und einer Darre. 4. Berg-rath Samuel Sandel vom Sprengen der Erze und Gesteine, dem Bohrer u. s. f. 5. Peter Esbeck von den Wärmern im Sommerroggen. 6. J. E. Wilkens besondre Wahrnehmungen von dem electrischen Zustande, in welchem Haare durchs Reiben gesetzt werden. Die Haare todter Thiere auf Glas gerieben, lassen dem Glase einen bejahenden electrischen Zustand: die lebendigen Haare aber einen verneinenden, wenn man sie der Länge nach reibt, und bejahend, wann das Reiben überquer geschieht. 7. Hr. D. Edward Sandifort von der Viehpeuche in Holland: Was die Defnung des Körpers zeigt (und das mit andern Nachrichten übereinkömmt), dann von verschiednen Mitteln, die man wider die Krankheit gebraucht hat, worunter auch vornemlich das Einäugeln ist. 8. Hr. Peter Johann Bergius hat einiges Bedenken wider dieses Einäugeln. Die Krankheit wird dadurch nicht minder, und einige glückliche Erfolge ist er geneigt, der fleißigen Besorgung zuzuschreiben. Dieser XXX. Band ist hiermit geschlossen, und hat 352. S. in Octavo samt zwölf Kupferplatten.

eff. London.

The theological Repository, consisting of original Essays, Hints, Queries &c. calculated to promote religious Knowledge, Vol. I. 1769; 457. Seiten gr. 8. Eine Gesellschaft von Gelehrten, deren Director Hr. Joseph Priestley ist (von dem wir vers

verschiedene Schriften angezeigt) hat die Besorgung dieses gelehrten Magazins übernommen. Es soll nur gelegentlich ohne sich an eine gewisse Zeit zu binden, herauskommen, jederman ohne Unterschied der Religion zum Dienste seyn, und allerley neue Schrift-Auslegungen, kritische Bemerkungen, Zweifel gegen die Religion, Fragen und zuweilen auch Nachrichten von neuen Schriften besonders auswärtigen enthalten. Dieser erste Band liefert auf 30 Stücke, die alle anzuzeigen unsre Gränzen nicht gestatten. Wir wollen nur etwas zur Probe auszeichnen: Von der Absicht des Lebens und Todes Jesu, welche Abhandlung einen sehr großen Theil dieses Buchs einnimmt, befreitet die Lehre von dem Verdienstlichen des Lebens und des Todes Jesu, und setzet als die Hauptabsicht fest, — um durch das Beispiel Jesu, der in unwandelbarer Hoffnung der künftigen Welt lebte, starb und wieder auferstand, die Lehre von dem Leben nach dem Tode zu beweisen; und exemplificiren. Die Vergebung der Sünde hat demnach keine Verbindung mit dem Leiden und Sterben Jesu; sondern durch ihn ist der Welt bekant gemacht, daß Keine über die Sünde zur Vergebung bey Gott hinreiche u. s. w. — Various Passages of the N. T. illustrated by Transposition, ist ein Supplement zu Bowyer's Or. T. mit krit. Conjecturen. Wir haben aber nichts Anmerkungswürdiges darin gefunden. Der W. dünket uns den Text mit Gleich krank zu machen, um seine Heilungskunst zu versuchen. Johann 1 setzet er den 15 W. unmittelbar vor den 19: welches aber unnötig, im dem dieser Vers als eine Parenthese kan angesehen werden. Johan. 3, 13 wird als eine Glosse angesetzt, weil er mit den übrigen so gar nicht zusammenhänge. Galat. 2 setzet er den 3 v. gleich nach den 1, und liest Vers 2, an statt *καὶ πρὸς*, *καὶ ὅς* —

Observations and Queries concerning Judas Iscariot's

riot's being present or not at the Institution of the Lord's Supper. Der B. glaubt, er sey nicht dabei zu gegen gewesen, und nimt an, daß Lucas sich getret; welche Verschiedenheit — (aber ein Widerspruch ist keine bloße Verschiedenheit) — das Gewicht der Evangelisten noch erhöhe, weil daraus zu ersehen, daß keiner den andern ausgeschrieben — Vermuthlich werden die folgenden Bände uns mehr Gelegenheit geben, unsre Leser zu beschäftigen.

Haller.

Paris.

Der unermüdlche Hr. Bucholz (Buchholz) hat 1770. drey starke Octavbände mit dem Titel abdrucken lassen: Dictionnaire raisonné des plantes & des arbrustes de France. Der erste Band von 650. Seiten. Die wilden Kräuter und die Gartengewächse werden mehrentheils, doch nicht allemal lateinisch, sonst aber französisch und auch wohl provenzalisch benennt, und ihre Standörter in Frankreich angezeigt, ihr Gebrauch aber und ihre Heilkräfte sehr umständlich gelehrt. Freylich wird ein Kenner vieles zu verbessern finden. Durch und durch sind blos die gemeinen Kräuter angezeigt, die etwas seltenen aber übergangen. Hernach läßt sich manchmal Hr. B. verführen, und schreibt dem alten forinthischen Acanth zu, was die Polen von dem Bärenklau aus dem Sonnenschirmgeschlechte rühmen. Anderswo kömmt eben dasselbige Kraut mit zweyen Nahmen wieder, wie das Aconitum unifolium. Die Arten des Crataegus (Aklasbeeren) sind nicht recht aneinander gesetzt, das sonst jezt leicht gewesen wäre, wenn nur Hr. B. die rechten Quellen vor sich gehabt hätte. Die Angeliques sind ein Gemisch ganz verschiedener Geschlechter, und wie bey der Anonis ist

fein

kein Unterschied zwischen den Spielarten und den wahren Gattungen gemacht. Hr. Lambergen war kein Göttingischer Lehrer. Unmöglich kan mau der Camelina (*Myagrum fativum*) einen Erbsengeschmack zuschreiben. Der Irrthum ist wohl im Worte *siliquosum*. Bey der Kamille mit dem blauen Dehle hätte billig sollen gesagt werden, von welcher Kamille die Rede sey. Das Keiserwasser ist Kirschwasser. Cive wird sehr unbestimmt durch *Caepula* überseht. Der Emerus hat gewiß nicht purpurfarbichte oder blaue Blumen. Im Wildwachsen des *Cuminoides* in den Vogessischen Gebürgen haben wir noch immer einen Zweifel. Epeautre, der bekannte Dinkel, ist nicht das Einkorn, das nur einzeln in bergichten Ländern gebauet wird, und zu dem der Tadel gehört, den Hr. B. vom Dinkel macht. Mit allen diesen Fehlern hat doch Hr. B. hin und wieder einige minder bekannte Eigenschaften der Gewächse. Das Manz, sagt er, wird noch besser als Artichocden, wenn man die jungen Säpffen von seinen Haaren und Hüllen entblößt, spaltet und in Butter bakt. Von den guten Wirkungen der Sandbeere bringt er seine und auch anderer Freunde Erfahrungen an. Die blaue Cardinalsblume, die in der Gegend Sologne wild wächst, in Apffelmoß eingebeyt, macht zu brechen, und führt ab, beydes allzugewaltig. Aus den gelben Möhren lehrt er uns eine angenehme Confiture zu machen. Vom Casis hat er auch verschiedene gute Zeugnisse: und von der Elandestina eine Abhandlung vom Hrn. Bertelot du Paty. Von der Zeitlose hat ihn ein Freund belehrt, daß sie schmack- und kraftlos ist. Die Blasenbeere (*Judenfirche*) sollte man in den Zwischenzeiten der Nervencolick, und nicht in den Anfällen selber brauchen. Der Rittersporn soll wider die Würmer dienen. Die artigen Erfahrungen mit dem Anzünden der Dünste des sogenannten weissen

Dip=

Diptams soll den königlichen Kindern so wohl gefallen, daß man ihnen zu Lieb ein ganzes Gartenstück mit diesem Diptam bepflanzet hat.

Haller.

Genf.

Dem alten Dichter von B. wird ein Testament politique zugeschrieben, das ganz neulich auf 68. S. in groß Octav herausgekommen ist. Wir wollen nicht entscheiden, ob es sein Werk seye, oder ob jemand nur seine Larve vorhält. Angenehm und charakteristisch ist es. Der Dichter gesteht unverscholen, der Ruhm seye sein einziger Abgott, dem habe er sein Leben aufgewopfert, und noch scheint er ein eifriger Anbeter dieser eiteln Gottheit, zu eben der Zeit, da er des höchsten Gottes Erbarmen anruft. Er sagt, die Buchhändler seyen durch seine Arbeit reich worden, die Buchhändler drehen den Vorwurf um. B. gesteht seine äußerste Empfindlichkeit. Er klagt über seine Weiber in Berlin: aber sollte der Verfasser des Akakia über seine Feinde klagen? Ueber seinen Unglauben sagt er, er habe den Stamm der katholischen Religion beständig angefaßt, eben dieweil er die Aeste abstimmerte. Er erwähnt der Einkünfte, die er als Debrouilleur Coloräte bey einem großen Fürsten bezogen habe. Die Wissenschaften hat er geliebt, aber die Gelehrten gehaßt. Wunderlich entschuldigt er seine unzüchtigen Schriften; es war nur ein effort brillant de son esprit: aber eine einzelne Stelle könnte einem lebhaften Geiste entgehn, nicht aber zahlreiche und lange Gedichte, die der kühnen Ueberlegung hätten Platz lassen sollen. Das Testament selbst ist lauter Satyre. Er will eine Professorstelle in der Kunst zu Declamiren stiften, und dieser Lehrer soll ein alter Comddiant seyn. Er gesteht, er habe sich niemals wider des Freron Stiche abhärten können.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 9. May 1771.

Göttingen.

Erlebe

Noch im vorigen Herbst ist bey Dietrich herausgekommen: Praktischer Unterricht in der Vieharzneykunst von Joh. Christ. Vol. Erlaben, 430. S. in Octavo ohne Vorrede und Register. Dies ist das zweyte von den beyden Handbüchern, welche der Verf. über die Vieharzneykunst herauszugeben versprochen hat, und enthält die Krankheiten des Pferde- Rind- Schaaf- Ziegen- und Schweineviehes nach ihren Kennzeichen, Ursachen und Heilungsarten. Die äußerlichen Krankheiten gehen voran und dann folgen die innerlichen. Ueber die Viehseuche hatte Hr. Dr. E. auf der allergnädigst ihm aufgetragenen Reise durch Holland und Frankreich vorzügliche Gelegenheit Beobachtungen zu sammeln, welche hier genützt sind; auch sind hinten die neuesten Nachrichten angehangen, die er, die Viehseuche betreffend, aus Holland erhalten hatte.

Jii

Florenz.

Hegrie.

Florenz.

Von Gio. Mariti Reisen nach Egypten, Syrien und Palästina (S. 1779 179, St. 149, St.) ist der dritte Theil 1770. abgedruckt, gr. 8. 320. S. Von Jaffa aus reiste der W. über Rama nach Jerusalem im April 1767. In der Ebne Saron, auf dem Wege nach Rama, fand er Delbäume, die zween Männer nicht umklaffern können; andre hatten feindfelige Araber aus Bosheit verdorben. Im Hospitium zu Rama gaben ihm die Franciscaner, die der starken Ueberkufft der Pilger eben nicht gänffig find, den schädlichen Rath, den Arabern auf ihre Anforderung unterwegens nichts zu geben, noch mit ihnen zu sprechen. Was diese fordern, ist eine Nachahmung eines Geleites oder Casar. Der W. traf zu Jerusalem den 10. April d. J. als den Freytag vor der heiligen Woche ein. Wir übergehen alles was die Feyerlichkeiten bey dem heil. Grabe angehet und schon andernwärts umständlicher anzutreffen ist. Der W. macht die gewöhnliche Wallfahrt der Pilger nach dem Jordan. Die Caravane ist doch noch an 5000. Köpfe stark; noch im vorigen Jahr, stieg sie bis 10000., lateinische Christen machen den geringsten Theil aus. Diesmal waren 150. Ordensleute und vier Weltliche. Die Reise nach Jericho wird umständlich beschrieben. Den Berg Mvarantana hat der W. bestiegen, beschreibet umständlich die Grotten und die Gefährlichkeit des Weges. Die Aussicht geht weit Ost und Sud; soll aber die untröstlichste von der Welt seyn. Die Kapelle auf dem Gipfel wird jetzt für unzugänglich gehalten; doch hoffte der W. von einer andern Seite her wohl den Aufgang zu finden. Die Ebne von Jericho hatte schon den 17. April eine gewaltige heisse Luft; kein Wunder, da sie von drey Seiten mit hohen kahlen Bergen eingeschlossen, und nur gegen Morgen offen ist.

ist. Weizen und Gerste färhte sich schon und reifte. Bey der ehemaligen Bässung der Ebne läßt sich die Fruchtbarkeit leicht begreifen. Von der ganzen Ebne ist jetzt mehr nicht bebaut als ein Stück um den Quell Elisa. Bey der Balsamstaude wiederholt der W. die historischen Nachrichten der Alten, da man sie doch nicht mehr hier findet. Vermuthlich war sie auch nie einheimisch, sondern war aus Arabien hieher versetzt, und gieng also ohne Wartung ein. Wenig Palmen sind jetzt zu sehen. Von der sogenannten Rose von Jericho, die jenseits des Jordans wachsen soll, und vom Jaccom. Einige andere Pflanzen hat der W. dem Hrn. Manetti nach Florenz mitgebracht, welcher sie in einer Vorlesung erklärt hat. Wir überschlagen, was der W. über den Jordan gesammelt hat. Das gewöhnliche Bett des Stroms bey Jericho giebt er 35. Ellen an, und die Tiefe nur zu 5. bis 6. Ellen; im Anlaufen im Winter und Frühling breitet er sich zu einer (Ital.) Viertelmeile aus. Der W. nahm eine Flasche Wasser aus dem Strom nach Europa mit sich; es ward bald hell und hat einen schwarzen Saß vom Erdspeck im Bett des Fluses. Läger wohl, aber keine Löwen giebt es jetzt im Gesträuche und Schilfe des Jordans. Auch die Reise nach dem todten Meer machte Herr W. aber alles mit der gewöhnlichen Eile der Pilger, welche zum Vemerken wenig abgerichtet ist. Den südher in das Meer laufenden starken Fluß nannten ihm die Araber Safria. Wenn einige im todten Meere todte Fische wollen gesehen haben, so sind sie vom Jordan hineingeführt worden. Die Araber versicherten, wer nicht schwimmen kan, sank doch endlich unter. Der W. nahm selbst Gesträuche an dem Ufer mit sich, die mit Salz überzogen und wie versteinert waren. Doch löste sich dieses in wenig Tagen ab; gleichwohl sollen andere, vielleicht durch die längere Zeit, eine weit dauerhaftere

Rinde haben. Damals war die Luft über dem See ganz hell; aber zu andrer Zeit sah ihn der V. ganz mit Nebel überzogen, insonderheit früh. Fast den ganzen Wechhandel treibt der Pascha zu Damascus; er erhält den größern Theil an und für sich, und das übrige handelt er den Arabern ab. Das Wech wird unter andern von den Arabern mit Del vermischt und an die Bäume gestrichen wider die Insekten. Dem V. wies man eine Salzsäule, wie es scheint, auf der Westseite; aber es war ein unformlicher Steinhau- fen. Nach der Rückkehr nach Jerusalem beschreibt der V. die Gebräuche der letzten Tage der heil. Woche, das gesundene Feuer der Griechen, und den jetzigen Zustand der griechischen Kirche in der Levante; der V. zeigt hier mehr frommen Eifer als Einsicht. Unwis- senheit und Slavery haben freylich diese arme Kir- che zum größten Mitleiden verunstaltet; aber so wür- de es unter gleichen Umständen mit einer jeden Kirche auch gehen. Das Ungewöhnliche des heil. Feuers würde sich, auch bey besserer Einsicht, ohne größere Gefahr jetzt so gleich nicht abbringen lassen. Vom Tumult in der Kirche des heil. Grabes 1757. da die Griechen den Römischkatholischen ihre schönen goldnen Lampen zerschlugen, finden wir hier eine umständliche Nach- richt. Die Liste der Lampen und der andächtigen Fürsten, die sie verehrt haben, ist merkwürdig.

Haller.

Wien.

Gräffer hat N. 1770. auf 76. S. in Octav abge- druckt: Idea natri Hungariae veterum nitro analo- gi, auctore Gabriele Pázmándi Nob. Hung. Diese kleine Schrift hat ihre Vorzüge. Wir übergehn die gesammelten Stellen vom Natrum der Alten. Hier aber beschreibet Hr. P. ein gegrabenes, oder sich selbst

zeugendes Salz, das in vielen Gegenden Hungarns häufig gefunden wird. Es macht zwey Arten davon. Das Seifenalz als das feiner, findet man in Staub, in kleinen Schollen, und im Wasser. Man nennt es Schwefio, es macht seine Erde unfruchtbar, und dieselbe sinkt selber nach Schwefel. Im Schatten samlet sich das Seifenalz im Sommer und Herbst zu Klumpen. Im Wasser aufgelöset schießt es an. Die ersten Krystallen sind eckicht, aber ohne eine gewisse Anzahl der Ecken und Seiten. Die letzten vier bis sechseckigte Pyramiden ausmachenden Krystallen sind dem Glaubersalz sehr ähnlich. Das andre schlechtere Viehsalz hat ähnliche Krystallen, aber die dem Glaubersalze nahe kommenden schießen zuerst, und die andern, laugenhaften, zuletzt an. Dieses Laugenalz, oder die ersten Krystallen dieses Seifenalzes werden mit der vitriolischen Säure zu Glaubersalz, mit der Salpetersäure zum gemeinen Kochsalze: es gehört also zum laugenhaften Grundwejen des Kochsalzes. Es verändert alle Farben aus dem Gewächreiche, und drückt die rothen in Purpur, die Vioelfarbe in blau, dieses in grün, und das grüne in gelb herunter: erhöht hingegen das Gelbe zur Pomeranzenfarbe, und diese zur rothen. Es macht die Milch gerinnen, treibt aus dem Speichel einen laugenhaften Geruch aus, und höhret die Farbe des Blutes. Zu Dabrezin und Ketskemet wird es mit Rindertalg zur Seife geköthen, die sehr gut, aber zarter als die gemeine Seife ist. Vom Salpeter der Alten glaubt Hr. V. ihr Aphronitrum seye reines Laugenalz, das Nitrum aus Laugenalz und einem Mittelsalze vermittelt, und die Spuma nitri die vorigen Salze zu Staub vermittert.

P. Soleillet epistola ad Cl. Roux circa adnotationes nouas puluuum doctrinae utiles, quas publici

inris fecit A. de Haen, ist gleichfalls bey Gräfer 1770. in Octav auf 142. S. abgedruckt. Das Buch selbst ist eine Uebersetzung der verschiedenen Briefe des M.S. die im Journal Encyclopedique herausgetommen waren: D. Joseph Hüttenbacher, der in Wien die Arzneywissenschaft ausübt, ist der Uebersetzer und hat eine Vorrede voran gesetzt, die mit vieler Freymüthigkeit geschrieben ist, und worinn des Hrn. de H. Einwürfe gegen die neuen Vorschläge beantwortet werden. Man giebt ihm dabey Schulb, er habe sich sehr oft der wahren Lehre widersetzt, und zumahl auch der Reizbarkeit. Man drückt dabey einige harte Stellen des Hrn. de H. ab, wodurch man des Hrn. Solithet's spitzige Schreibart entschuldiget.

Haller.

Paris.

Nicht hier, sondern unweit Ferner, ist abgedruckt: Au Roi & à nos Seigneurs de son Conseil, groß Octav auf 42. S. Man schreibt diese Bittschrift dem Hrn. von Voltaire zu. Eine ziemliche Zahl Dörfer in Hochburgund sind noch Knechte, und sehn unter dem Stifte zu St. Claude. Dieser Leute nimmt sich Voltaire an, und begehrt für sie die Entlassung aus der Knechtschaft. Der König in Sardinien hat M. 1762. auf einmal alle Knechtschaft in seinen Staaten aufgehoben. Eben diese Gnade sucht man hier für diese Leute. Man zeigt die widersinnigen Rechte, die diese Geistlichen ausüben. Die Knechte haben kein Eigenthum, und folglich keine Anmuthung ihre Güter zu verbessern. Sie können nicht reisen, weil der Sohn, der verreiseth, sein Erbrecht verlieret. Wenn kein Kind auf dem Gute festhaft bleibt, so erbet das Stift. Ein Mann, der eines Knechts Tochter heyrathet, wird selbst ein Knecht, wenn er auf das Gut
f

seiner Frau zieht. Alle diese Ueberbleibsel barbarischer Zeiten sollten billig in gestitteten Ländern aufgehoben werden.

Jena.

Haller.

D. J. Ernst Neubauer, der nunmehrige Lehrer der Anatomie und Wundarznei, hat sein neues Lehramt A. 1770. mit einer Probschrift angetreten, de *epiploo otcheocele, cuius receptaculum peritonaei mentiebatur processum testem et epididymidem simul continentem*. Eine echte aus dem Bauchfelle entstehende Hülle (processum), die entweder die Saamengefäße, oder den Seilen, oder beyde eingeschlossen hätte, hat Hr. N. nie gesehen. Hier war doch ein Bruchfack vorhanden, der mit der eigenen Hülle des Seilen eine ununterbrochene Höhle ausmachte, und die Saamengefäße lagen in diesem Sack. Das verlängerte Bauchfell machte bey seiner außerordentlichen Vereinigung mit der eigenen Hülle des Seilen eine Wulst aus, fast wie man sie bey dem Austritte des Magens sieht. Alles dieses ist genau beschrieben, und abgezeichnet. Endlich giebt Hr. N. seine Rätze über die Handgriffe, die bey dem Bruchschneiden nöthig sind. Allenahl muß man den Sack öfnen: das Netz zu binden ist unndthig, u. s. f.

Nürnberg.

Haller.

Kochner hat vom Hrn. v. Murr, auch A. 1770. in Detav auf 76. S. gedruckt: Nachrichten von verschiedenen noch lebenden Gelehrten in Frankreich und Italien, nebst einigen englischen Urkunden, Zusätzen zu Keylers Reisen u. s. f. Diese Anmerkungen sind die Früchte der Reisen des Herrn von Murr. In Engelland hat er die griechische Gelehrtheit des Lord Granville bewundert, eines Mannes, dessen große Gaben sein Vaterland nicht zu nutzen gewußt hat. Wie wir, hat der Hr. v. Murr an

an den englischen Gelehrten bescheidene und freundschaftliche Männer gefunden, die ihre Vorzüge nicht beständig im Gedächtnisse haben, noch dieselbe eben so beständig an den Tag legen, als eine für höflich sich ausgebende Nation. Von der bekannten Stelle der drey Zeugen. Im Codice Alexandrino steht sie nicht, wohl aber in einer achthundert jährigen Uebersetzung. Einige Briefe der K. Elisabeth und anderer hohen Personen. In Italien Morgagni lebt nun ins neunzigste Jahr mit vollen Kräften des Verstandes. Facciolati ließ den Verdiensten unsers Herrn Gesners Gerechtigkeit widerfahren. Ein Brief Henrich III. K. in Engelland. Eine Tabelle vom Werthe des Goldes in Engelland, und dem Halte der Goldmünzen von Wilhelm I. bis auf unsere Zeiten. Im J. 1087. wurde ein Pfund Goldes zu neun Pf. Sterl. ausgemünzt, und A. 1763. zu 46. Pf. 14. Sch. Rymer hat die häufigen und wichtigen Handschriften in dem Archiv des Erchequer's nicht gebraucht.

Heyne.

Cassel.

Wey Hemmerde hat der nunmehr nach Braunschweig, als Rector des ill. Gymnasiums bey der dastigen Martinskirche beförderte Herr M. Sörgel die Tabellen des Phädrus, lateinisch, mit hinten angehängter französischer Uebersetzung, aus der Amsterdamer Ausgabe 1712. wieder in 8. abdrucken lassen. Der Schuljugend, die dem Herrn Rector schon mehrers zu verdanken hat, ist auch dieser Abdruck zum Gebrauche bestimmt. Ueber die Tabellen, ihren Gebrauch, Absicht, und die Art sie zu erklären, werden in einer Vorrede verschiedene gute Anmerkungen vorausgeschickt. In die frühzeitige Bildung des guten Geschmacks, durch Uebung des Witzes und Verstandes und durch Cultur der Sprache, setzt er billig den eigentlichen Nutzen, den die Tabellen haben, und der bey einer wohl eingerichteten Anführung und Erläuterung sehr erweitert werden kan.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 11. May 1771.

Göttingen.

Erleben

Unsers Hrn. Prof. Erleben Einleitung in die Viehs-
arzneykunst ist im vorigen Jahre in dem Haag
bey Pieter van Eleef ins Holländische übersezt
herausgekommen. Die Uebersetzung führt den Titel:
Inleiding tot de Geneeskunde van het Vee, door
J. C. P. Erleben, Leeraar in de Wysbegeerte op
de Koninglyke Universiteit te Göttingen &c. Wir
wissen, daß auch der praktische Unterricht bald ins Hol-
ländische übersezt bey eben dem Verleger herauskom-
men werde.

Berlin und Halle.

Halle

Von dem Versuch einer neuen Geschichte des Jesu-
ter-Ordens von dessen ersten Stiftung an, bis auf ge-
genw.

genährte Zeiten, ist noch im vorigen Jahr der zweite Theil herausgekommen, ein Aloh. 7. B. in groß Octav. Er faßt zwar nur das dritte Buch, oder das Generalat des Jacob Kainez, vom J. 1556. bis 1565. mithin eine sehr kleine Periode in sich, ist aber an Reichthum und Wichtigkeit der erzählten Begebenheiten vor die Kenner einer solchen Arbeit, beim ersten völlig gleich. Diese kleine Periode ist durch zwey Umstände vorzüglich merkwürdig: einmal ist die innere Einrichtung des ganzen Ordens das Werk des Kainez, welches er unter Kojola angefangen, als General aber durch die feinsten Künste der Politik mit Ueberwindung aller Hindernisse bis zum nächsten Grad der Vollkommenheit gebracht, hernach hat sich die Gesellschaft von außen in und außer Europa ungemein verbreitet, und welches eine nöthige Folge davon war, zeigte sich jetzt der Einfluß der Jesuiten in die großen Begebenheiten der Kirche und der Staaten. Wer diese beyden charakteristischen Merkmale der Regierung des Kainez aus der Geschichte, aus dem Zusammenhang der jesuitischen Unternehmungen zu kennen wünschet, den wird dieser Theil auch da befriedigen, wo vielleicht andere nur Kleinigkeiten zu finden glauben. In dieser Periode sind schon Jesuiten wirklich an den Höfen der Könige, jedoch am sichtbarsten und am wirksamsten in Portugal, allmächtige Herren. Es ist schade, daß der W. die neuesten in Portugal bekanntgemachten Nachrichten von dieser Periode noch nicht brauchen können, und wir bitten ihn sehr; sein Versprechen, solche nachzuholen, bald zu erfüllen. Ebenfalls in dieser Periode nehmen die Jesuiten an allen wichtigen Religionshändeln, wie an den öffentlichen Unterredungen mit Protestanten, zu Worms, zu Polisy u. d. g. am meisten aber an der nach zehn Jahren wieder erneuerten Kirchensammlung zu Trident, einen sehr großen Antheil. Der W.

W. ist bey dem letzten Artikel so weitläufig, daß er sich bewegen in der Vorrede zu entschuldigen, vor gut gefunden. Wenn wir unparteylich davon urtheilen sollen; so hätten zwar die Reden der Jesuiten können wegleiben; es würde aber doch die Historie auf ihrer pragmatiscen Seite etwas verloren haben. Die Beobachtungen, daß die Jesuiten die politische Theologie des römischen Hofes am besten verstehen, daß eben dadurch dieser Hof sie als die vornehmste Stütze der Religion, wie sie nach seinem Interesse gekehrt werden sol und zwar gegen die Freidenker in der römischen Kirche betrachtet, und daß der Sieg, den Rom eben zu Trident über die laut rufende Spanien: und Franzosen davon getragen, den Jesuiten vornehmlich beizumessen, würden wol nicht so einleuchtend den Lesern in die Augen fallen, wenn der W. sich mehr eingeschränket hätte. Es kommt aber noch dazu, daß Lainez auch zu Trident vor seinen eignen Verdien georget, und daß unser W. Gelegenheit gehabt, manches durch kritische Anmerkungen in mehreres Licht zu setzen. In dieser Periode werden die Jesuiten dem römischen Stuhl auch zuerst ungehorsam und wissen ihren Ungehorsam meisterlich zu behaupten; eine sehr wichtige Art von Begebenheiten. Hier ist der W. uns ein wenig zu kurz gewesen. Die Begebenheiten selbst sind, so viel wir einsehen, vollständig und richtig erzählt, das hätten wir aber gemüthsich, daß die Ursachen; warum auf der einen Seite der Papsi auf die Beobachtung der kanonischen Stunden so sehr gedrängert; auf der andern aber Lainez und die Jesuiten sich so hartnäckig entgegengesetzt, etwas genauer entwikelt worden. Unserer Einsicht nach müssen diese in dem Grundsatz der Jesuiten: wir sind keine Mönche, gesucht werden: wir zweifeln auch gar nicht, daß Lainez diesen gehabt, und finden bey unserm W. davon starke Beweise, hätten aber doch

erwartet, daß auf eben diesen Grundsatz in diesem Buch noch mehr Rücksicht genommen worden. Eben so entstehen in dieser Periode innere Misshelligkeiten unter den vornehmsten Gliedern: einer sucht den andern zu überborthen, allein noch ohne Nachtheil der Gesellschaft. In dieser Periode wird der Verfolgungsgeist der Gesellschaft gegen die angeblichen Ketzer durch die grausamsten und blutigsten Auftritte und die gewaltthätigsten Befehlungen der Ungläubigen und Ketzer, offenbar. Hier ist unser Ungemein vollständig, genau und lehrreich. Manche wichtige Begebenheit wird hier aus der Vergessenheit gerissen, die es wirklich verdient, um unter uns die Dankbarkeit gegen Gott vor die Gewissensfreiheit rege zu machen. In dieser Periode fängt der Orden an, durch gelehrten Fleiß seiner Glieder sich eine neue Art von Aufmerksamkeit zu verschaffen, doch noch mehr durch Zubereitung, als Ausführung dieses Theils ihrer Absichten. In dieser Periode vermehren sich auch die Klagen über die Jesuiten mitten in der römischen Kirche, noch nicht über Fritümer in der Glaubenslehre, die nachhero ihnen so häufig zur Last geleyet worden, wol aber über Betrügerien, unerlaubte Künste, sich zu bereichern, Eingriffe in anderer Rechte und anstößigen Lebenswandel, wovon sehr merkwürdige Beyspiele vorkommen, die schon zu Verjagungen ihrer Glieder aus Städten die Veranlassungen gegeben. Endlich wird in dieser Periode der Grund zu dem weitläufigen Handel geleyet, durch welchen sich die Gesellschaft so fürchterlich gemacht und zuletzt ihren Fall selbst bereitet. Dieses sind die Resultate, die wir aus diesem Theil gezogen haben, und jetzt dem Leser überlassen, durch eignes Lesen der Begebenheiten selbst sich davon zu überzeugen. Der W. erzählt noch immer mit einer strengen Kritik und kaltem Blut: wo er kan, er kan es aber noch nicht zu oft, horet er beyde

Beide Theile, sein vornehmster Führer aber ist Sacchini, der zweite Geschichtschreiber seines Ordens, dessen Fleiß man wol am meisten die genaue Nachrichten, wie von Jahren zu Jahren und an was Orten die Jesuiten sich fest gesetzt, zu verdanken. Noch müssen wir die Vorrede rühmen, in welcher der V. seine kritischen Nachrichten von den, zur Jesuitenhistorie gehörigen Schriften fortsetzet. Unter diesen ist die Sammlung der Constitutionen bey weitem die wichtigste, wir erinnern uns aber nicht, von den verschiedenen Ausgaben so wol des ganzen Werks, als einiger seiner Theile einen so genauen Unterricht gefunden zu haben, als hier.

Leipzig.

Neßner.

Ben Hilschern ist auf 156. Octavseiten herausgekommen: Abhandlung von dem Ursprunge der Gebürge und der Erzadern, imgleichen von der Veretzung der Metalle insonderheit des Goldes. Hr. Dr. Daniel Gottfr. Schreber giebt dieses Werk heraus, dessen Verfasser der Hr. Bergrath Delius zu Schwanitz ist. Daß nicht alle Gebürge etwa durch Ueberschwemmungen entstanden sind, zeigt Hr. D. daraus, daß die höchsten Gebürge durchaus Felsen sind, weder Verfeinerungen, noch die Klüfte enthalten, die man Gänge nennt. Diese Gänge finden sich in Mittelgebürgen, und nur da sucht der Bergmann Erz. Also sieht es aus als wären die höchsten Berge von der Schöpfung an gewesen, an sie die mittlere angeschwemmt worden, und endlich die niedrigen, welche auch keine Erzgänge enthalten. Die Erzgänge sind völlig so beschaffen wie Risse, die in einem Berge entstanden wären, solche Risse nur würden entstanden seyn, wenn die feuchte Materie des Berges getrocknet wäre, und so stellt Hr. D. sich den Ursprung der Gänge

Gänge vor. In diesen Gängen sammeln sich Gewässer, die aus dem Gestein des ganzen Berges heraus filterten und mineralische Theilchen mit sich führen. Die Sonnenwärme drang in diese zu Tage aus offenstehenden Klüfte, und trocknete solche mit Hilfe der Luft aus. So füllten sich dieselben mit Erze an. Diese Gedanken unterstützt Hr. D. durch viel Erfahrungen. Die Gänge werden in der Tiefe taub. In ganzen Siebenbürgen liegen die Goldgänge selten in größerer Tiefe als 40. bis 60. Klafter edel nieder, die Schmelzergänge hatten von oberer bis in eine Tiefe von etwa 120. Kl. die reichsten Silbererze, von da sind sie immer ärmer geworden, und ohngachtet beyde Hauptgänge noch in einer Tiefe von 200. Kl. in ihrer Mächtigkeit aufsehen, so sind doch die Erze arm, und an manchen Orten ist der Gang völlig taub, besonders die Gold- und Kupfererze brechen geru gegen den Tag zu am edelsten und setzen selten nur in mittelmäßige Lufe. Die schönsten gewachsenen Goldstufen findet man in Siebenbürgen meist wenige Klaftern unter der Dämmdecke. Die Kupfer- und grüne Kupfererze ragen oft unter den Wurzeln der Bäume hervor, setzen aber selten mehr als 20. Kl. nieder. Mehr dergleichen merkwürdige Nachrichten machen diese Schrift des Hrn. D. lehrreich. Sein Gedanke, vom Ursprung der Gänge, scheint auch der Natur sehr gemäß zu seyn. Hr. D. der mit Recht von den Erklärungen solcher Dinge, welche Gelehrte in ihren Studierstuben erschuden, wenig hält, hat vielleicht von Oppels Marstscheldekunst nicht gekannt, da ist nicht nur die Beschaffenheit der Gänge völlig richtig und unständig beschrieben, sondern auch 546. S. ein ähnlicher Gedanke vom Aus-trocknen geäußert, obwohl von D. den einer Sache, die von seinem Gegenstande zu weit entfernt, nicht alles genau genug untersucht und bestimmt hat. Die-
 jens

jenigen, welche keine vererzten Goldberge glauben wollen, verweist Hr. D. nach Nagaiag in Siebenbürgen, diese reiche Grube hat ihre Schätze bisher in lauter vererzten Goldbergen gegeben. Von der Vererzung der Metalle, besonders des Goldes, fügt Hr. D. noch eine eigene Abhandlung bey. Des Hrn. v. Just's Vererzung durch mineralisches Alkali glaubt er nicht. Das Annaberger-Erz das Hr. v. J. dahin rechnet, ist Kalkstein mit sehr zart eingeprengten Glaserz und gebiegenem Silber. Es ist nie aus Unwissenheit auf die Halben geworfen worden. Hr. D. beschreibt darauf ausführlich, das erwähnte siebenbürgische mineralische Goldberg. Es giebt auch bey Salina etliche Gruben, wo auf nichts anders als auf wahre Goldflüsse gebauet wird. Sie sind zu kostbar und die Gewerke sind zu wirtschaftlich, als daß man solche zur Curiosität in der Welt herum schicken sollte. Daher hat Hentzel freylich Goldflüsse geläugnet. Diese kleine Schrift ist reicher an nützlichen Wahrheiten, als die meisten Theorien der Erde sind, selbst den dahin gehörigen Quartband von Buffons Naturhistorie nicht ausgenommen, mit samt dem Cometen, der an die Sonne stieß, daß die Stücke herumflogen.

Frankfurt.

Halle

Hey Garbe ist A. 1771. gedruckt: Der Einwohner in Frankfurt am Mayn in Absicht auf seine Fruchtbarkeit, Mortalität und Gesundheit geschildert, Octav auf 248. S. mit zwey Kupferplatten. Dieses Buch ist in einer aufgeweckten Schreibart verfaßt, und auf Tabellen gegründet, worunter eine hundertjährige ist, die die Getrauten, Getrauten und Verstorbenen anzeigt. Frankfurt hat mit Jubegriff von Sachsenhausen 2997. Häuser, und 36000. christliche Einwohner, nebst 6630. jüdischen. Der Ehen sind wenig, wegen

des allzu großen Aufwandes, hingegen fruchtbar; da jede 4½ Kinder bringt. In Sachsenhausen werden mehr Mädchen als Knabchen geboren. In Frankfurt herrscht das gemeine Gesetz. Unter 83. Geburten ist eine von Zwillingen; die Sterbenden sind gegen die sämtlichen Einwohner wie 1. zu 28. Hr. W. hält dieses Verhältnis für ein Zeichen einer gesunden Luft; wir würden gerade das Gegenheil daraus schließen, wann nicht überhaupt alle Handelsstädte ein größeres Verhältnis von Sterbenden gegen die Gebornen hätten. Im September, Octob. und November sterben am wenigsten Menschen, und im Februar werden am meisten geboren. Hiernächst beschreibt Hr. W. seine Frankfurter. Sie sind lebhaft und etwas heftig. Daß die Stadt gegen Norden ein offnes Land hat, hält er für gesund. Einige Straßen sind gedrängt und haben wenig Luft, und da herrscht die Hypochondrie. Die vornehmen Juden sind minder gesund, weil sie in ihrer vollgepfropften Judengasse leben: die armen Juden leben besser, weil sie beständig mit ihrer Waare herumlaufen. Ueber die ungesunde Luft des Wapfenhauses klagt der W. die aus der übel verwahrten Abzugsrinne entsteht: die kalten Fieber sind dasselbst gemein, und in den heißen Monaten auch die hitzigen. Frankfurt hat auch Kloaken, nur werden sie nicht alle von stießendem Wasser durchzogen. Von den Wassern. Sie sind alle etwas hart, und haben Kochsalz und Kalcherde, einen einzigen Quell ausgenommen, der in einem Walde entspringt: das Kochen des Wassers mildert er. Ein Paar laugenhafte Stiniquellen übergehen wir. Der Koffee wird auch von den geringsten Leuten überflüssig getrunken. Der gemeine Mann wird beyzeiten alt. Die Weibskinder, die sich zu Ammen angeben, werden von einem Wundarzte, wie Hr. W. glaubt, nicht scharf genug geprüft.

Hierbey wird, Zugabe 18. Stüdt, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 13. May 1771.

Jena.

Hofmann

Croekers Witwe verlegt: Institutiones Iuris
 civilis in formam artis redactae a Id. Ludov.
 Schmido, iur. Doct. et Instit. Prof. 640.
 S. in 8. Wir freuten uns beyrn Anblick dieses
 viel versprechenden Titels das so lange vernachlässig-
 tete Studium der systematischen römischen Rechts-
 gelehrtheit bey uns wiederum aufleben zu sehen,
 und danken wollen wir jedem, der durch seine Be-
 mühungen etwas zu der Bearbeitung dieses Feldes
 beytragen wird. Vollkommenheiten wird freylich
 ieder billig denkender Leser nicht erwarten, so lange
 man noch mit den ersten Versuchen zufrieden seyn
 muß, und aus diesem Gesichtspunkte wollen wir
 auch Hrn. S. Arbeit beurtheilen. Die Anlage des
 Buchs überhaupt ist dahin gemacht, daß man ne-
 ben den Anfangsgründen des römischen Rechts, auch
 hie und da bey Gelegenheit abgerissene Stücke aus
 dem

dem teutschen Privatrecht, oder vom sogenannten usus modernus antrifft; denn der Hr. W. glaubt, daß sein Buch in dieser Eigenschaft die Stelle des sogenannten kleinen Struvs vertreten könnte. Daz zu geben wir gerne unsere Stimme: schon der Gedanke ist gut, die ohnehin zu sehr vervielfältigte Vorlesungen über das römische Recht zu vermindern, und ausserdem sind auch diese Institutionen, nach ihrem Zweck betrachtet, vollständiger und ordentlicher, als der kleine Struv. Die Ordnung ist ganz natürlich, nach welcher die ganze Jurisprudenz in zwey Haupttheile, in den allgemeinen und besondern, zerfällt, wovon jener die allgemeinen Begriffe von den Gesetzen, Rechten und Verbindlichkeiten, ihren verschiedenen Gattungen, den Arten, selbige zu erlangen, zu erhalten, zu verlieren, wiederherzustellen etc. und den Mitteln, sie in Gerichten zu verfolgen; dieser hingegen die besondere Gattungen von Rechten und Verbindlichkeiten, unter diesen erst das Personen- und denn das Sachenrecht, so wohl in re, als ad rem, wie es durch mittelbar oder unmittelbar aus den Gesetzen herfließende Verbindlichkeiten entsteht, und endlich den Proceß in sich enthält. Von beyden Theilen ist der Hauptplan gut entworfen: nur ist uns der vom ersten Theile in der Ausführung etwas zu sehr verwickelt vorgekommen, und die besondern Abtheilungen sind nicht allemal bequem unter ihre Classen geordnet worden. So hätten wir lieber die Quellen der in Teutschland geltenden Rechte und ihre Geschichte der allgemeinen Abhandlung vorausgesetzt, als die aufeinander folgende Theorie von den Gesetzen, Rechten und Verbindlichkeiten damit unterbrochen, und so gehören die Lehren von der Erlangung, dem Verlust, der Erhaltung und Wiederherstellung eines Rechts

Rechts nicht unter den Titel: De iure tam obiective quam subiective sumto. u. s. w. Wir sagen dies hier nicht, um dem Werthe dieses Buches etwas zu benehmen, sondern nur zum Beweise, daß erst Versuche gemacht werden müssen, ehe das Meisterstück der iuristischen Abstraction, eine solche allgemeine Abhandlung, einen Grad der Vollkommenheit erreichen kann. So viel vom Plan des Ganzen. In der Ausführung selbst sind die beyden Haupttheile sehr ungleich ausgefallen: terner ist viel vollständiger und ausgearbeiteter, als dieser, und zwar ist dies vom Hrn. N. in der Absicht geschehen, weil er eine gründlichere und vollständigere Erklärung des besondern Theils den Handectenvorlesungen vorbehalten haben will. Die Art zu disinguiren, nach welcher man dem positiven Satz den verneinenden entgegensetzt, hat dem Recensenten nicht recht gefallen wollen. Der verneinende Satz bleibt immer unbestimmt, und der Leser haucht vergebens nach einem bestimmten Gegensatz, wenn nicht zum Glück hinter der Distinction her ein langer Commentarius folgt, wobey nothwendig die gedrängte Kürze eines Compendiums leiden muß. Uebrigens wird das Buch noch durch die häufig beygebrachte Literar-Notiz und das vollständige Register brauchbar.

Wien.

Heyne.

Von dem vor einigen Jahren verstorbenen Schauspielers, Fr. Wilh. Weiskern, ist nach seinem Tode eine Topographie von Niederösterreich in zween Bänden gr. 8. 1769. und 70. herausgekommen, welche ein alphabetisches Verzeichniß aller Plätze in Niederösterreich enthält, mit historischen kurzen Nachrichten, zum Theil mit Anzeige der Schriftsteller, aus denen sie

sie zusammengetragen sind. Das Werk ist kurz, rein und brauchbar abgefaßt. Die verzeichneten geistlichen Orden machen durch ihre Anzahl aufmerksam. Im vorigen Jahre noch ist als ein dritter Theil dazu eine Beschreibung der K. K. Haupt- und Residenzstadt Wien noch herausgekommen 177. S. stark, mit einem Plan von Wien. Auch für einen Fremden, der nur um Nachrichten von Wien bekümmert ist, findet sich viel in diesem Theile, was seine Neugier unterhalten kan. Die Vorstädte dazu genömmen, hat Wien über vier gemeine deutsche Meilen im Umfang, und ist nach Moskau, Paris, London immer eine der größten Städte. Vor der letzten türkischen Belagerung hatte die Stadt mehr Häuser als jetzt; dem Stadtmagistrat allein waren 5000. Bürgerhäuser unterworfen; jetzt werden in der Stadt 1369, und den Vorstädten 3284. Häuser gezählt aber freylich von andern Umfang und mehr bewohnt. Ueber 200000. Seelen enthält Wien allem Ansehen nach nicht. Die Vergleichung der Beschreibung, welche Aeneas Sylvius um 1450. von Wien macht, und die auch hier eingerückt ist, giebt zu vielen Betrachtungen Anlaß. Der jährliche Aufwand auf die Bedürfnisse des Lebens wird auf 20. Mill. Gulden, und der Aufwand für Getränke und zahmt Vieh allein auf 6. Millionen Gulden geschätzt, und der bloße Coffee, nebst dazu gehörigem Zucker über 1,300,000. Gulden. Unter den Merkwürdigkeiten ist die Hofstadt und Burg begriffen. Die Schatzkammer ist, wie die meisten andern Kunstammern in Deutschland, ein Gemisch von Kostbarkeiten in sehr verschiedenem Geschmack; die hergefügten Schätzungen waren entbehrlich; denn sie bestimmen wenig in der Sache. Aber wohl wird man nach einer kunstverständigen vollständigen Beschreibung vom ganzen Vorrath begierig. Die Nach-

rich-

richten von der Kais. Bibliothek und dem Bibliothek-Gebäude sind kurz, aber gut abgefaßt. Die Weltma-schine vom Nestell aus Hessen, wird umständlich be-schrieben. Das K. Naturalienkabinet wird für voll-kommener als irgend eines gehalten, so wie das me-chanischphysikalische Kabinet; hier befindet sich die Universaluhr von P. Dorghest. Das K. Münzka-binet ist berühmt genug. Die K. Bildergallerie scheint noch nicht ihre rechte Anordnung zu haben; aber sie muß Wunder der Kunst in sich fassen. Es folgen die Kirchen und übrigen öffentlichen Gebäu-de. Die erzbischöfliche Hauptkirche ist ein prächtiges gotisches Gebäude, und schon durch ihren Thurm bekannt. Der historische Theil von Wiens Alterthum, Wachstum und Schicksalen ist aus P. Fuhrmann und P. Fischer mit gutem Urtheil zusammen getra-gen. Allerdings ist Wien das alte Vindobona, und eben das Javianä, das um 450. den Römern gehörte; sie wurden aber um 480. von den Herulern unter-drückt, doch die Stadt nicht ganz zerstört. Als An-hang ist ein Verzeichniß aller Häuser in der Stadt Wien 1766. beygefügt, und dann der Plan von Wien.

Von des gedachten P. Fischers gründlichen und gelehrten Werke *Brevis notitia urbis Vindobonae potissimum veteris ex variis documentis collecta* haben wir die zweyte vermehrte Ausgabe vor uns, die mit dem vierten Theile erst im vorigen Jahre be-schlossen ist.

Lyon.

Haller

Herr Broffette, ein Advocat und angesehenener Mann von Lyon war ein großer Bewunderer des satyrischen *Deëpreaux*; er hat auch die Schriften desselben mit

erläuternden Anmerkungen begleitet. Ein M. Cigéron-Rival giebt lange nach seinem Tode Briefe heraus, die zwischen diesem Hrn. Brossette und dem Dichter in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts gewechselt worden sind. Das erste Bändchen ist von 31 r. S. in klein Duodez. Beide Freunde waren doch gelehrte Leute, und hatten die Römer und Griechen gelesen. Sehr oft befragt Brossette seinen Freund über den echten Verstand und den eigentlichen Vorwurf einiger Stellen in den Satyren. Despreaux lehnt das in der That seiner nicht würdige Gedicht über den Chapelain ab. Der alte Dichter läßt sich sonst seine eigenen Arbeiten nicht mißfallen. Ueber die wirkliche Geschichte, die zum Lutrin Anlaß gegeben hat, giebt er einige Erläuterung. Er hält sich für einen Edelmann, weil A. 1372. ein Jean Boileau Notarius geworden sey, welcher in Frankreich einen Adel (de robe) nach sich zieht. Ueber den Hochart hätte Despreaux kein so nachtheiliges Urtheil aussprechen sollen; der Mann war über des D. Gelehrtheit erhoben. In der Vorrede gedenkt der Herausgeber der Academie des sciences et belles lettres, die zu Lyon 1724. entstanden ist: dann der Academie des beaux arts, vom Jahre 1713. die aber beyde A. 1758. durch den König vereinigt worden sind. Der Herausgeber hat auch einige Nachrichten, zumahl von Schriftstellern, beygefügt, der Titel ist: Lettres familiares de Mr. Boileau Despreaux et Brossette und de Jos Rois hat das Bändchen A. 1770. abgedruckt. Das Griechische ist sehr fehlerhaft und unleserlich.

Der zweyte Band von 277. S. geht bis 1709. Despreaux ist an vielen Orten sehr klein. Klein ist seine Aufbeahrung eines nichts bedeutenden Räzels, und die Beglaubniß, es seye schwer zu entdecken.

den. Klein sind seine Streitigkeiten mit den Jesuiten, die die bekannte Monatschrift zu Trevour schrieben. Warum stellt er sich an, er seye ein halber Molinist? das war er gewißlich nicht, wann er schon hin und wieder einen Jesuiten liehte. Der gute Brossette war etwas leichtgläubig. Er hält Limard's durch die Wämschelruthe gemachte Entdeckungen für gewiß, und weitläufig spricht er von einem Jesuiten Komesille, der Wunder that. Puget, von dem wir die microscopischen Wahrnehmungen haben, war sein besonderer Freund, und zeigte ihm an dem Stachel der Wespe Wiederhacken, womit er gläublich machen wollte, die Wespen setzten beym Stechen ihr Leben so wohl zu als die Bienen. Unerträglich ist die Aufschrift die Voileau auf sein eigenes Bild machte:

J'ai su dans mes écrits docte, enjoué, sublime &c.

Brossette findet sonst ganz wohl des Despreaux Sprachfehler aus. Der Dichter hatte um mehrerer Bequemlichkeit willen Evangile weiblich und insulter männlich gemacht. Hat Voileau wirklich geschrieben, ou diable Racine &c.? solche Briefe hätten von seinen Freunden nicht herausgegeben werden sollen. De Styx & d'Acheron ist wirklich unrichtig, und doch will D. behaupten, es seye in der feinen Dichtkunst der bessere Ausdruck. Aber wer würde doch der Rhin & de Danube sagen?

Der dritte Band, von 227. S. ist vermischten Inhalts. Zuerst der Briefwechsel mit dem Despreaux bis an sein Ende, das er den 24. Merz 1711. erreichte. Wie kan doch der vernünftige Mann so viel von den Uebersetzungen und Beurtheilungen seiner Schriften sprechen. Die Stadt Lyon that doch der Dichtkunst die Ehre an, daß sie ihm allein den herunter gesetzten

setzen und übermäßigen Zins von einem ziemlichen bey ihr ausstehenden Capital auszuführen fortfuhr: dem Kammerdiener und Landhauer zu halten reichen in der That 120000. Franz. Pf. Capital nicht zu, die des W. Mittel ausmachen, und die Befoldungen wurden nicht bezahlt. Hierauf kommen einige andre Briefe des D. an den Racine und andre Freunde, darunter ist eine Schrift, worin D. gewisse wider die Jesuiten gemachte Werke mit Heftigkeit ablehnt. Endlich das Leben seines wahren Freundes Claude Brossette, der von geringen Altern sich in die Höhe geschwungen, und Schiffe zu Lyon geworden ist. Zuletzt einige Boiläana, zum Theil sehr mittelmäßig.

aller.

Basel.

Die Probschrift, de lathyrî quadam venenata specie in comitatu Montbelgardensi. culta, die Georg David Duvernoi den 6. Nov. 1770. vertheidigt hat, verspricht uns etwas gemeinnütziges. Man mischt mit dem Roggenmel auf dem Lande bald ein gewisses an Wickermeele und bald von diesem Lathyrus, in welchem aber unser W. sichtbarlich irrt; er will N. 438. 439. der hist. Stirp. Helv. vereinigen, wie sie dann einander freylich sehr ähnlich sind. Aber er selbst beschreibet eigentlich N. 439. und dann als eine neue Pflanze ohne Zunahmen N. 4. S. 7. den Lathyrus 438. Wimminger hatte schon angemerkt, daß ein Ervum und vermuthlich eben dieser Lathyrus dem Brodte eine schädliche Eigenschaft beybringt, und der Fürst hatte seinen Vauv. 1705. und 1714. verboten. Hr. Berdot hat dabey angemerkt, daß vom Gebrauche des Meels dieses Gewächses die Knie sich einwertig biegen, und die Gelenke steif werden, und endlich es den Menschen nimmlich machen ohne Stab zu gehen. Dieses Uebel soll bloß den Mannsperſonen zuſtoßen, nicht aber den Weibern. Wir haben wohl im Pais de Vaud den Gebrauch dieses Lathyrî als ungesund angeben gehört, eigentliche Erfahrungen darüber nicht vernemen können.

unserer Gegend unternommen. Als einen fernern Unterschied zwischen den Bäumen (unter welchem Namen wir in der Folge auch die Stauden begreifen) und den Krautgewächsen (pl. herbacea) merkt er an, daß dieser ihre Blätter nebst dem übrigen Kraute bald nach dem Blühen vergehen, jene aber noch lange nachher ihre Blätter behalten. Das Abfallen der Blätter ist nicht bloß den Bäumen eigen, sondern es werden auch Beispiele von einigen so wohl jährigen als zweijährigen und Winter-Gewächsen angeführt, die diese Eigenschaft haben. Zuerst werden die immergrünen Bäume, darauf diejenigen, die den Winter über ein trockenes Laub behalten, und zuletzt die, welche jeden Herbst die Blätter fallen lassen, in Betrachtung gezogen. Dieser Unterschied der Dauer ist so erheblich, daß schon ältere Kräuterkenner ihn zu den specifischen Charakteren gerechnet haben, und so beständig, daß auch ein Zweig eines immergrünen Baums, der auf einen andern, der sein Laub fallen läßt, gepropft wird, seine ehemalige Natur behält.

Die heißen Climate bis ohngefähr auf den 36sten Grad sind an immergrünen Bäumen der Zahl der Gattungen nach, die reichsten: doch kennt man auch genugsam, ohne auf diejenigen des wärmeren Theils von Europa zu rechnen, wodurch die Gewächshäuser gezieret werden, die schönen Fichten und Lärchen, Wacholderbäume, Lebensbäume u. s. w. der nördlichen Länder, deren Reiz, im Winter besonders, Reisenden ganz entzückend ist. Hr. M. erinnert gleichwohl, daß die Farbe der immergrünen freystehenden Gewächse im Winter ungleich weniger lebhaft sey, und bald in ein schmutziges Braun, bald in ein dunkelers Grün falle. Die Herren, du Hamel, Miller und Haubury überheben ihn der Mühe diejenigen immergrünen zu verzeichnen, welche die freye Luft

vertragen, doch mit Ausnahme einiger Gewächse, die sich nur auf Frankreich und England, nicht aber auf kältere Gegenden, schicken. Die Kenntniß derselben ist vornehmlich denjenigen, die Bosquets anlegen, wichtig. In der Absicht macht der Hr. Prof. diejenigen Bäume und Gesirräuche dieser Art wahrhaft, die in dem bisher der Göttingischen Flora zugeschriebenen Bezirke wachsen. So viel man weiß, verlieren unter den Nadelgewächsen nur allein der Lerchenbaum, und die Eucypressus disticha die Blätter im Herbst: so wie auch die gemeine Fichte jährlich an dem untern Theil der Aeste eine Menge fallen läßt; wobey doch Hr. M. des Hrn. v. Schöllenbach Wahrnehmung, daß jährige oder auch wohl zweyjährige Lerchenbäume noch ihre Blätter behalten, nichts entziehet. Bey den immergrünen Bäumen geschieht das Abfallen unmerklicher, indem es nicht zu einerley Zeit erfolgt, und bald durch neue Blätter ersetzt wird, die auch oft schon vorher ausgeschlagen; danebst manche dieser Bäume dieselben 2, 3 oder mehrere Jahre behalten. Solche Blätter von diesen, die eine schwache Basis mit oder ohne Stiel haben, als die Hülse, das Simstgrün, die Fichte, fallen einzeln ab: andere aber, deren zwey oder drey an der Basis mit einander zusammengewachsen, als bey der immergrünen Eucypresse, dem Ebenbaum, dem virginischen Wacholder, fallen in Vereinigung vieler zugleich mit den Zweigen, woran sie sitzen, ab; und bey noch andern, deren Blätter den Stengel umfassen, wie bey den Yucca- und Aloearten, sterben die untersten allmählich ab, und ihr Stengel wird schuppicht, da zu eben der Zeit zu oberst neue Blätter hervorsprossen.

Von einheimischen Bäumen haben nur die gemeine Buche, die Eiche und die Hainbuche die Eigenschaft das trockene Laub bis auf den Frühling zu
 M m 2 be

behalten. Doch fallen im Herbst auch bey diesen eine Menge ab, mehrere aber bey den alten Bäumen als den jungen. Wir übergehen die fremden dieser Art.

Vorzüglich beschäftigt sich der Hr. N. mit den Bäumen, die ihre Blätter jeden Herbst abwerfen, und findet er fast eben so viel merkwürdiges an den vor dem Abfallen vorhergehenden Veränderungen, als an dieser Erscheinung selbst. Zu jenen gehöret die mannigfaltige Veränderung der Farbe, der Fläche, das bey einigen bemerkte gelinde Trockenwerden oder Anschwellen, die verschiedene Richtung der Blätter und ihrer Stiele. Ein Ungeübter möchte durch die Verschiedenheit der Farbe der Blätter zu der Zeit leicht verleitet werden, aus einerley Gewächsen verschiedene Bäume zu machen, so wie es leicht mit dem *Quercus palustris* Müllsch. geschehen könnte. In einigen schweren Fällen vermuthet der Hr. Prof. daß man selbst aus der Entfärbung etwas Charakteristisches zum Unterschiede ähnlicher Gattungen u. zur Kenntniß der Verwandtschaften nehmen könne, so wie er aus der Farbe des abfallenden Laubes die Verschiedenheit der *Nitraria* von einer ihr ähnlichen Straude des hiesigen bot. Gartens (man s. dessen *Prodr. design. stirp. Gott. p. 196.*) erkannte; und das *Cornus-Gratagus-* und *Sorbusgeschlecht* ein röthliches Laub, das Zwetschen- und Birngeschlecht aber ein gelbliches, abwirft. Einige Blätter bleiben doch bis zuletzt grün, wie die *Nitraria* und die Esche. Merkwürdig ist es auch, daß die Entfärbung nicht an beyden Flächen gleich ist, und daß sie an der obern zuerst ihren Anfang nimmt. Zur Erklärung dieser Erscheinung kamen Hrn. N. die Bonnetschen Beobachtungen und Versuche gut zu statten. Auch leidet der Rand und die Spitze des Blatts eher als die Mitte desselben, die Basis und die Gegend um die

Übern,

Äbern. Der Hr. W. nimmt folgende vorgängige Abweichungen der grünen Farbe an, die gelbe, die rothgelbe, die hellrothe, die dunkelrothe, die braungraue (fulcus), die braungraurothe, braungraublau, die sprenglichte; andere Schattirungen lassen sich wegen Mangels der Namen nicht leicht angeben. Einige Blätter werden vorher mit weissen, weißgelben, braungrauen oder rothfärbigen oder schwarzen Flecken gezeichnet. Selbst die Blattstiele und Ädern und die Blattansätze (Stipulae) verändern ihre Farbe bey einigen vorher. Die dergestalt entfärbten Blätter haben viel ähnliches mit den buntscheckigten (feuilles panachées). Anstatt daß die Blätter im Sommer entweder flach oder, besonders bey Sonnenchein, aufwärts hohl sind, so wird ihre Oberfläche gegen die Zeit des Abfallens mehr oder weniger erhaben, und einige werden, wegen des Zusammenschürens des Randes, wie gefehrt. Bey einigen nimmt man vorher eine geringe Trockenheit wahr, andere schwellen gegen die Zukunft der kalten Lage ein wenig an und werden spröde, einige bekommen eine Art Ausschlag (Erysiptie), und bey noch andern erzeugen sich an der untern Fläche von eingebrachten Insecteneyen Knoten, so wie bey den Birnblättern von den nach ihnen genannten Käuffelkäfern, die durch die braungelbe Farbe sich auch oben auf den Blättern verrathen. Allmählich neigen sie sich nebst ihren Stielen unterwärts, ja an der drehblätterichten Vitellia, dem Schotenbom und der Gleditsia triacanthos hatten die Blätter viele Tage vorher eine solche Stellung wie bey dem Schlaf derselben; und auch bey dem schwarzen Maulbeerbaum hingen sie ohne andere Beschädigung senkrecht unterwärts. Endlich erfolgt das Abfallen selbst; welches deutlicher zu machen der Hr. W. den Bau nebst der Basis der Blattstiele und deren Befestigung an den Zweigen erörtert. Den

vorzüglichsten Halt geben den Stielen, die in der Mitte durchlaufenden holzigen Fasern einen ungleich schwächern die Saft- und Luftpöhren nebst dem dazwischen befindlichen zellichten Gewebe und die äussere Haut. Die Wasis ist mehrentheils etwas dicker und ruhet auf einem kleinen Höcker. Bey den einfachen Blättern sondert sich der Stiel, wosfern er nicht, wie bey den Drangeblättern, ein Gelenke hat, zugleich mit dem Blatt ab. Bey den zusammengesetzten bleibt oft der durchgehende Faden länger als die Blättchen sitzen, und wosfern die Zahl derselben ungrad ist, so verzieht das äusserste länger. Bey der Lonicera mit durchgemachlenen Blättern (*Caprifolium L.*) werden die Blätter an dem Ort, wo sie zusammenlaufen, immer schmaler, bis die Trennung völlig geschehen ist. Das Abfallen der Blätter erfolgt eben, wie die andern Erscheinungen an den Pflanzen, zwar nicht nach gewissen Tagen, aber gleichwohl jederzeit nach einer in Verhältniß gegen andere bestimmten Ordnung. Der Standort und das Alter haben einen grossen Einfluß auf die Zeit. Auch fallen die Blätter unten an den Bäumen eher, als oben, ab; es möchte dann ein Sturmwind eine Unordnung erwecken. Hr. N. hält es in so fern am sichersten die Zeit des Abfallens nach der Pluralität der obern Blätter zu bestimmen. Umgekehrt verhält es sich mit den zärtern Bäumen aus den wärnern Climates, an denen die äussersten Blätter am ersten von der Kälte leiden. Die Blüthezeit und das Abfallen der Blätter stehen in keinem Verhältniß: vielmehr bringt Hr. N. eine ähnliche Reihe bey dem Vergleich des Ausbruchs der Blätter und des Abfallens heraus, ohne doch Ausnahmen zu verkennen. Dieses zu ersehen, dient das hier eingerückte Verzeichniß von den bekantern Bäumen, das nach der Ordnung der Zeit abgefaßt ist, worin im vorigen Jahr die Blätter hier in Göttingen abfielen, mit

mit den Linneischen Beobachtungen von dem Ausbruch des Laubes zu vergleichen. Die Nitrania ist in diesem die erste, die schon zu Anfang des Septembers ihre Blätter verlor, die Hirschen und Aprikosen nebst dem durchwachsenden Geißblatt (Lon. Caprif.) gehören zu den spätesten; der Urtipfer Halimus aber war bis auf den Anfang des folgenden Junners grün, da dessen Laub dann nebst den äußersten Zweigen durch die starke Kälte abstarb. Für alle die bisherigen Wahrnehmungen leistet der Hr. Prof. durch angeführte Beispiele Gewähr, die wir aber nicht überall nachholen können.

Darauf läßt sich der Hr. B. auf die Ursache des Abfallens der Blätter ein, welche wegen Mangels an der genauesten Kenntniß des Baues der Gewächse und der Kräfte außer denselben, wodurch die Vegetation befördert wird, noch mit vieler Dunkelheit umhüllt ist. Aehnliche Beispiele, daß sonst fest verbundene Theile von einander getrennet werden, trifft man bey den Thieren, an den Nägeln und Klauen, den Federn, den Haaren, Stacheln, Schuppen, Zähnen, und der Verbindung des Mutterkuchens mit der Gebärmutter an. Näher verfolgt der Hr. B. aber die Aehnlichkeit zwischen dem Abfallen der Blätter und dem Abweisen des Hirschgeweihs. Bey einigen Pflanzentheilen ist dies weniger beständig, daher sich davon Charactere hernehmen lassen, als bey dem Blumenkelch, der Blumentrone, den Blättern, bey andern aber ist es beständig, nemlich bey der Blumenscheide (Spätha) dem Hüften der Moosse, den Samen, den reifgewordenen Früchten, der Nebenbrut der Zwiebeln, den Knospenknospen, den Dornen, und den spreuähnlichen Anfügen (Strigae). Besonders muß erforscht werden, durch welche Kraft die zähen holzigen Fasern der Blattstiele abgesondert werden. Daß die Kälte nicht die einzige Ursache daran

sey, läßt sich leicht erweisen, unter andern dadurch, daß auch in den Gewächshäusern die Blätter abfallen, und sonst zärtliche Bäume länger dieselben in freyer Luft behalten als manche härtere: so gar daß, wie auch mit Fleiß angestellte Versuche des Hrn. W. belehren haben, das Ueberbringen harter Gewächse aus dem kalten Winterhause ins warme das Abfallen beschleunigt hat. Mehr Licht in dieser Sache giebt das gegen den Herbst erneuerte Aufsteigen des Saftes, wodurch auch der Ausbruch der Knospen auf das künftige Jahr befördert wird. Diese haben zum Theil eine solche Lage, daß sie die zarten Gefäße der Stiele drücken, und den nöthigen Zufluß hemmen, zum Theil auch die Stiele offenbar wegschieben, wie bey dem abenländischen Platanus, dem welschen Jesmin u. a. deren Blattstiele an der Basis eine kleine Grube haben, in welcher die neuen Knospen liegen. Hiemit vereinigen sich noch einige äußere Ursachen bey ten Bäumen, die im Freyen wachsen, nemlich die allmählig eintretende Kühle der Luft, der Morgennebel, der öftere Regen, der Sturm, der noch völlig die Blätter abschüttelt; welche Ursachen um so viel stärker wirken, da dadurch die Ausdünstung und das Einfaugen abnimmt. Dr. M. macht sich selbst einige Einwurfe wider diese Erklärung, z. E. daß dadurch noch ungewiß bleibe, warum einige ihr trockenes Laub den Winter über behalten, und warum andere in der Zeit noch grün sind. Letzteres findet er doch eben so wenig durch das denselben von einigen zugeschriebene Harz oder durch die von Hales ihnen beygelegte schwache Ausdünstung erklärt.

Haller.

London.

Die beyden Dilly und andre haben A. 1770. ein ansehnliches Werk in zwey Quartbänden abgedruckt.
Der

Der Titel ist: Lectures on the materia medica, containing the natural history of drugs, their virtues and doses. Es sind allerdings Vorlesungen, die Karl Alston, ehemaliger Professor zu Edinburg gehalten, und Johann Hope sein Nachfolger, herausgegeben hat. Worn an findet man Hrn. Alstons Leben. Er war einer der Gegner der neuen Kräuterordnung, die man von beyden Geschlechtern hernimmt. Ueber jedes einfaches Arzneymittel hat er mehrentheils drey Vorlesungen gehalten, davon die erste die Nahmen und die Arten, die zweyte die Heilkräfte, und die dritte das Gewicht vorschreibt, in welchem man das Mittel vorschreiben soll. Die Heilkräfte sind mehrentheils zusammengetragen, aber ohne Leichtgläubigkeit; denn Hr. Alston braucht bey seinen Schriftstellern eine ziemlich scharfe Kritik; entdeckt, wann sie sich, zumahl in dem Verhältnisse der chymischen Producten eines Gewächses widersprechen: beleuchtet den Ungrund ihrer Anrühmungen; und findet sie aus, wann sie ausschreiben. Das Verzeichniß der in dieses Werk einschlagenden Bücher ist sehr kurz und unvollständig. Von der chymischen Aufklärung hofft Hr. A. sehr wenig in Ansehung der Entdeckung der Heilkräfte. Von Hrn. Lewis und Cartheuser urtheilt er sehr hart. Hierauf folgen die Mineralien, wobey der Herausgeber das Unvollständige mit ziemlich weitläufigen Anmerkungen, und eingerückten Stellen anderer Verfasser ergänzt hat. Er gedenkt kleiner Stücke gebiegenes Goldes, die man in Schottland gefunden haben soll. Den gemachten Zinnober hält Hr. A. für eben das, was der Mohr. Sehr oft vergleicht der B. die verschiedenen englischen Apothekerbücher (dispensatoria). Warum erklärt er doch 3000. dänische Thaler durch fünf Talente, einer weit ungewissern Geldsumme als die Thaler. Silber und Gold hält er für gleich unkräftig. Er hat nicht ver-

nommen, daß der Dunst des verrauchenden Kupfers geschadet habe. Er hat einmahl sich bereden lassen, Dreißig Gran blauen Vitriols einzunehmen, es brachte ihn nur wenig zum Brechen, erweckte aber eine Empfindung von Kupfergeschmacke bey ihm, die etliche Tage anhielt. Er erwähnt des Lins Veneris, als eines brauchbaren Mittels. Daß Hr. Hill aus Lütia Zink geschmolzen habe, glaubt Hr. A. nicht. Das Eisen, sagt man in einer Anmerkung, wird am besten in Feilstaube eingegeben, der mit dem Magnete gesammelt worden ist. Wider den Nesselwurm hat Hr. A. Zinnstaub mit Theriak gut gefunden: Paracelsus hat zuerst das Zinn wider die Würmer gebraucht. Hr. A. war ungewiß, was Bourdaine bedeutet, dessen Kohlen zum Wüchsenpulver gebraucht werden: es ist Scheißholz Trangua. Vom langen Gebrauch des Brunellsalzes hat er eine Lähmung erfolgen gesehen. Maun wird in Engelland freylich mit Harn zubereitet. Den bey den Chinesischen Mahlyeuten gebräuchlichen Amberrauch rechnet Hr. A. zum Bernstein, wir glauben es seye Ambergries. Umweit Ebinburg ist eine Vechquelle. Umständlich vom Kalchwasser, von dem Hr. A. ein eigenes Buch geschrieben hat. Die Kraft ist, nachdem man den Rath wiederholtermahlen in Wasser abgetödt, eben dieselbe, und darinn findet man die besten Kräfte wider den Blasenstein. An eben dieser Kraft im nephritischen Steine zweifelt der Verfasser. Der Krystall ist unauflösbar, und es ist umsonst ihn einzunehmen, und eben so ist mit den Edelsteinen beschaffen. B. Valentin gebeknt in seinem Triumph des Spieglases der geilen Seuche, und ist also vom sechzehnten Jahrhundert, und kan also ganz wohl ein Lehrer des Paracelsus gewesen seyn. Von der Heilkraft des mit Wachs unwickelten Glases aus dem Spieglase ist unser Verfasser nicht sehr eingenommen. Den Drehweinstein giebt er zu acht Gran.

Gen

Sennetblätter eingebeizt, mit einem Lothe Brechwein führen das Wasser häufig und ohne Schaden ab.

Zum Gewächtsreiche. Meads Pulver wider den Biß des tollen Hundes hat mehr Kräfte vom Pfeffer als vom Richen. Fast vermuthet Hr. A. die Rötze der in den Apotheken befindlichen Anchusa seye ein bloßer Anstrich. Die Graswurzeln hält er in der Hypochondrie für ein vortrefliches Mittel. Von vielen Kräutern hat er den Thee (das mit dem Kraute eingebeizte Wasser) verfertigt, und dann desselben Eigenschaften geprüft, er läßt aber das Wasser wenigstens einen Tag und auch wohl bis vier stehn. Von häufig genossenen Paffinaten hat Hr. A. Beschwerde im Kopfe, und wie die Folgen einer scharf zugezogenen Halsbinde verspürt. Der Aronthee ist nicht scharf einzunehmen wären nach unserm W. fünf Gran genug, wann die Wurzel frisch ist: von der getrockneten kan man bis 40. und 60. Grane nehmen. Von der Zauräbe hat er gute Wirkungen in Geschwulsten der Gelenke verspürt, die mit einer Steifigkeit begleitet waren. Schweinsbrodtwurzel frisch gekaut, hat keine merkbare Schärfe, macht aber doch den Mund stumpf. Die Hundszungepillen sind aus den englischen Apothekerbüchern ausgegernet. Wir sehn nicht, warum Hr. A. glaubt, Gesner habe die übeln Folgen der genossenen Genswurz an sich selbst empfunden. Holder und Altich scheint er für einerley anzusehn, da doch der bloße Geruch der Blumen jenen von diesem weit unterscheidet. Ein Gelehrter hat Hr. A. versichert, er habe Springbüchner (cataputia) gegessen, sie seyen nicht scharf, und haben abgeführt. Die Sache wäre mehrerer Versuche werth, da die meisten abführenden Arzneyen so sehr unangenehm sind. Die weiße Nieswurz hat Riddell in weißem Wein gebeizt, mit Sennetblättern, zu 30. Granen, neh-

men lassen, und in tollen Leuten das Mittel nützlich gefunden. Man zieht die aus Ostindien kommenden Wurzeln vor, wo freylich dieses Kraut auf niedrigen Bergen in unsäglicher Menge wächst. Der erste wärsidite Extract von Jalapa ist schwächer als die Wurzel selber (da er das Harz nicht bey sich hat). Der zweyte treibt gar nur den Harn. Bey der Geschichte der Ipecacoanha gedenkt der Verfasser der Antillschen nicht, die ein Weilschen ist. Der gelbe Sumpfschwerdtel hat eine sehr scharfe Wurzel (und sollte billich aller Orten weggelassen werden, wo man den Acorus fodert.) Die Väonienwurzel hat eine dauerhafte Bitterkeit, und dabey eine Schärfe und ein flüchtiges brenzliches Wesen. Der Strahlischen berühmten Linctur aus der weißen Pimpinelle wird nicht gedacht. Die gefungerte Rhabarbar war zu Alfons Zeiten noch nicht bekannt: er merkte aber doch, daß die krause Art nicht die echte seyn müßte: das mit Rhabarbar und das mit Rhapontik geheizte Wasser hat er verglichen. Allerdings wird die Scilla auch gepülvert eingenommen. Der in Schottland gewachsene Ingwer ist doch noch sehr scharf gewesen. Dieser erste Band hat 544 S.

Paris.

Haller.

Herr Requier hat seine Uebersetzung des Vittorio Siri unterbrechen müssen, und hat indessen A. 1770. bey Musier herausgegeben: Vie de Nicolas Claude Peirese, groß Duodez auf 408. S. In der Vorrede sagt er, er habe des Gassendi Leben des von Peirese vor sich gehabt, er habe aber vieles verbessert, die Ordnung zurecht gebracht, nützliche Anmerkungen beygefügt, und von den sogenannten Details, oder genauern Beschreibungen, nur das un-

ent-

entbehrlichste beybehalten. Worinn er für diejenigen gesorgt hat, die lesen, aber nicht lernen wollen. Auch ist sein Werk um ein gutes kürzer als des Cassendi, und ganze wichtige Stellen sind in Menge weggeblieben. Seine Anmerkungen gehn mehr auf Genealogien. Dann in der gelehrten Geschichte, wohnt dieses Werk vornemlich gehbet, ist der Mann äußerst fremd, so daß er auch die lateinischen Nahmen nicht ins Französische zurückzubringen weiß, er sagt Clusi für l'Ecluse, abaco, wo er ja abacum hätte nennen sollen, wenn er nicht überlegen wollte, Antoine, vor Antonin, paupiere für pupilla. Was sollen die Gallenfigelchen seyn, deren zwey und drey nicht mehr als eines wägen?

M. C. Fabri von Peirese war ein reicher Rathsherr und Domherr, nach fast allen Wissenschaften, Seltenheiten und Alterthümern sehr begierig, reich, freygebig, gütig, ein Friedensstifter, der dabey nichts geschrieben, aber bey allen Gelehrten seiner Zeiten in dem größten Ansehn gelebt hat. Er hatte einen schönen Garten voll seltener Kräuter, und brachte in denselben die gefüllte Myrthe aus einem Walde bey Beaugencier. Er entdeckte die Ursache des rothgewordenen Wassers in einem Schmetterlinge, der einen rothen Tropfen fallen ließ, eben da er die Puppe verlassen sollte. Er ließ einen Kranken öfnen, der kleine Kürbiswürmer in den Därmen hatte. Er war einer der ersten, die die Milchgefäße im Menschen jahen. Er entdeckte die Fabelhaftigkeit des Serippes, das man dem Teutoboch zuschrieb: er brachte es dahin, daß er einem Elephanten die Zähne in Wachs abdrucken konte, woraus er ersah, daß die vermeinten Riesenzähne diesem Thiere zugehört hatten. Er betrachtete die sechs Ecken der Schneetheilchen; leitete die Quellen vom Regen und Schnee oder von

unterirdischen Wassergehälden her; wohnte der Korallenfischey bey, und vernahm von den Fischern die ungemeyne Schärfe ihrer Milch, die auch auf Glase haftet. Er nahm wahr, daß jeder Edelstein eine eigene Gestalt und seine eignen Dielecke hatte. Er schrieb die auf den Gebürgen gefundenen Seemuscheln dem Abnehmen der Meere zu: er fand in einem Flusse Klumpen Erde, die unter seinen Augen hart und zu Steinen wurden. Er hatte seine eigenen Gedanken über das Auge, glaubte es seye ein Spiegel, und setzte den Sitz des Sehens in den Glasdrüper. Seine eignen Augen behielten lang den Eindruck dessen, was er gesehen hatte. Verschiedene offsenbare Fabeln hätte Hr. R. billich weglassen sollen, wie die vom Heraussteigen der Hirschfelle.

Wolk.

Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Schröckers zu Wittenberg. christlicher Kirchengeschichte ist der zweyte Theil herausgekommen, bey Schwicker 1. Alph. 4. B. in groß Octav. Dieser Theil fänget mit der Fortsetzung der Geschichte Jesu Christi an, und endiget sich mit den Ketzereien des Cerdo und Marcions, das ist, mit dem Anfang der Ketzierung Antonins des Frommen. Die Hauptmaterien und ihre Ordnung sind aus dem ersten Theil bekannt: in der Art des Vortrages ist nur darinnen eine Aenderung getroffen, daß bey vielen Begebenheiten die vornehmsten Quellen und zuweilen auch neuere Schriftsteller angezeiget werden, eine in unsern Augen sehr nützliche Veränderung. Hr. S. hat zu einem der vornehmsten Zwecke seiner Arbeit, durch seine historische Erzählungen Einsicht und Ueberzeugung von der Wahrheit und göttlichen Ursprung des Christenthums zu verbreiten, und dieses verdient den größten Beyfall. Zur Erreichung einer so nützlichen Absicht war es nöthig, auch auf Begebenheiten und Umstände, die dabey in Betrachtung kommen, recht vorzüglich aufmerksam zu seyn. Dahin be-

zie-

ziehen sich gleich im Anfang einige Artikel, welche noch zur Geschichte Christi auf Erden gehören, der von der Auferstehung Christi, von der Zuverlässigkeit der Geschichte Jesu, vom Ursprung der heil. Schriften unter den Christen. Ohne hier in den polemischen Ton zu verfallen, werden die Grundsätze der Wahrheit in ein solches Licht gesetzt und gegen scheinbare Zweifel vertheidiget, daß ihr Vortrag auch denen gefallen wird, welchen die Sachen selbst schon bekannt sind. In dem folgenden, wo die Materien gerade zu auf diesen Zweck keinen Einfluß haben, ist die fortgesetzte Verbindung der wichtigsten Veränderungen in der bürgerlichen Gesellschaft und selbst der gelehrten Historie mit den Begebenheiten in der Kirchenhistorie, ein sehr gutes Mittel, so wol die Beschaffenheit und Ursachen der letztern, als ihren Zusammenhang sehr oft in das Licht zu setzen. Diese Methode ist zwar nicht neu, wir kennen aber keinen Schriftsteller, der sie auf eine so angenehme Art gebraucht. Die Erzählungen von Philo, Josepho, Lactio, Plutarcho, u. d. g. überraschen den Leser, da er sie am wenigsten vermutzet. Wir zeichnen auch einige Stellen aus, auf welche wir, und vielleicht mehrere begierig waren, des Hrn. S. Vorstellungen und Urtheile davon zu wissen. Die Erzählung von Abgaro wird ohne Einschränkung vor Fabel erklärt. Auf die Frage, ob schon Christus eine eigene Kirche gestiftet? scheint Hr. S. sich mehr auf die verneinende, als bejahende Antwort zu neigen. So, wie er von dieser, nicht allein in der Geschichte des Kirchenrechts, sondern auch selbst in den Streitigkeiten mit den Feinden der Offenbarung erheblichen Frage redet, würde sie wol einer Logomachie sich nähern, besonders da, wo das Wort Kirchenstaat an die Stelle der Kirche tritt. Es werden daher vielleicht manche, die sonst anders denken, mit ihm zufrieden seyn, ohne deswegen ihre Meinung aufzugeben. Vom Zeugnis des Josephi denkt er nicht gültig; wol aber von der gemeinen Meinung von der

Absicht der Sprachengabe, und das mit einer großen
 Bescheidenheit. Hier und an einigen andern Orten, z. B.
 wo er von der Befehung des Kämmerers aus Aethio-
 pien redet, sieht man mit Vergnügen, die redliche Ge-
 wissenhaftigkeit des Geschichtschreibers, das Unerwie-
 sene in der Historie anzuzeigen, welches oft nichts als
 Hypothese ist und doch mit den erwiesenen Wahrhei-
 ten vermengt wird. Von der Stiftung und Feierung
 des Sonntags ist eine zwar kurze, aber sehr richtige
 Vorstellung gemacht. Bey der Verfolgung unter dem
 K. Nero nimmt Hr. S. von diesen gewaltthätigen Ver-
 drückungen der Christen Anlaß, überhaupt einige lehrrei-
 che Anmerkungen mitzutheilen. Vielleicht werden in den
 folgenden Perioden noch einige nachgeholt werden,
 zumal da er selbst bemerkt, daß dieses Stück noch
 nicht erschöpft. Recht gern haben wir die kleine Aus-
 schweifung vom Apollonio von Lyane gelesen. So
 wenig der Mann zu seiner Zeit der christlichen Religion
 schade, so gefährlich sol er ihr in den neuesten Zeiten
 werden, jedoch nur in den Augen derer, die ihn nicht
 kennen. Die Nachricht und das Urtheil von der Offen-
 barung Johannis ist dieser allerdings vortheilhaft, und
 den ältern Berichten der Kirchenlehrer gemäß; in der
 Bestimmung des Gegenstands dieser Weissagungen tritt
 er zwischen den beyden Hauptparteyen ihrer Ausleger
 in die Mitte, doch verlieret die Neutonische am meisten.
 Noch empfehlen wir die Erzählung vom Briefwechsel
 zwischen Plinio und Trajano über die Christen. Des
 letztern Verordnung, welche die alten Kirchenväter vor
 sehr ungerecht erkläret, verdient dem ungeachtet in
 den Augen des Hrn. S. Entschuldigung und das mit
 Grund, obgleich die erstern zu ihrer Klage auch Ursach
 hatten. Endlich halten wir noch den Artikel von
 Eelsi Schrift wider das Christenthum
 vor sehr lehrreich.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 18. May 1771.

Göttingen.

Erleben.

Die neulich gestiftete holländische Societät der Experimentalphilosophie zu Rotterdam hat Herrn Professor Erleben zu ihrem Mitgliede ernannt.

Leipzig.

Heure

Hey Weidmanns Erben und Reich 1771. 8. mit artigen kleinen Kupfern: Geheimes Tagbuch von einem Beobachter seiner selbst. Der Gedanke ist gut, und wie jeder, der es selbst versucht hat, leicht finden wird, für unsre sittliche Verbesserung ungemein heilsam; aber die Ausführung seltsam genug. Dem Vorberichte des Herausgebers nach ist es das wahre und echte Tagebuch eines Mannes, dessen erste und letzte Angelegenheit es war, sein Herz genau zu kennen; Man

nen; daß es ein Mann von zücker heitern, offenen und nichts weniger als traurigen Gemüthsart, kurz ein Mann war. An dem ersten findet man im Leben keine Ursache zu zweifeln; aber wohl vielleicht an dem letzten. Eine Menge schöner rührender Stellen und ihren Eindruck auf das Gemüth wird man nicht verkennen. Die vorgelesenen täglichen Grundsätze sind wohl gefaßt, wenn man auch gleich einiges als Formalität darinn ansehen wollte. Die Betrachtungen über die Schriftstellen sind größtentheils gezwungen, aber für den, der sie aus seinem Herzen hervorbrachte, immer nützlich. Bey dem allen zweifeln wir, ob die Schrift den Nutzen haben wird, den sie haben konnte, wenn die Frömmigkeit weniger auf ein einziges Temperament gemodelt war. Diese heftigen Anfälle von Aengstigung, Weinen und Schluchzen bey der Wahrnehmung einer immer noch haftenden Unvollkommenheit ist dem Charakter eines Christen so wenig als dem Charakter eines Mannes wesentlich. Ein strenger Blick auf sich selbst, ein stillerummer, eine ernsthafte Erneuerung seiner Entschlüsse, ist wenigstens eben so anständig und führt auch weiter. Ein solcher täglicher Aerger und Mißvergnügen über sich selbst muß dem Temperamente des W. das Anlaßge dazu hat, die Lebhaftigkeit und den Ungestüm immer noch geläufiger machen und es immer mehr von christlicher Fassung und Gelassenheit entfernen. Wenn der W. bey dem Erwachen sich etwann körperlicher Umstände wegen nicht gleich heiter und zu andächtigen Gedanken aufgelegt findet, so macht ihn dieß allemal auf den ganzen Tag verdrüsslich. Dieß lange fortgesetzt, vermindert allen psychologischen Regeln nach, die Fälle der Heiterkeit in Frühstunden immer mehr. Für das bürgerliche und häusliche Leben werden wir dadurch gewiß nicht tüchtiger, wohl aber denen, deren Schicksal an das unsrige gebunden ist, unerträglich.

lich. Was wäre dieß aber für eine sittliche Befse-
 rung, die uns nicht fähiger machte, der Gesellschaft
 nützlicher zu seyn als vorher. Des W. Ungstlichkeit über
 Kleinigkeiten, die Formalität in denselben, der Zwang
 und das Unnatürliche dabey, muß endlich eine enge
 Denkungsart, eine Schwäche des Geistes und einen
 eingeschränkten Gesichtskreis zu Folgen haben. We-
 nigstens ist dieß alles wenig geschickt und wirksam,
 Thätigkeit der Tugend in uns zu erzeugen, und Muth
 und Stärke zur Ausführung guter Vorfälle zu samm-
 len. Daß eine solche Selbstaualung auch Gott so
 wenig gefallen kan als Leichtsin, ist längst gesagt.
 Selbstverläugnung ist die edelste der christlichen Lu-
 genden; aber sie, so wie hier, übertreiben wollen,
 weiter als es des Menschen Anlage, Stoff, hiesige
 Bestimmung und Verhältnisse mit sich bringen, führt
 gemeinlich dahin, daß der schwache menschliche Geist
 bey Kleinigkeiten hangen bleibt, und in wichtigen
 Stücken, wo es auf Einsicht und gestärkte Thätigkeit
 ankömmt, so gar unter dem gemeinen Menschen zurück-
 bleibt; und doch führt nichts mehr zum geheimen
 Stolz, als die Bemerkung seiner Genauigkeit in Klei-
 nigkeiten. Der W. hätte oft einige Phänomene an
 sich daher erklären können. Schon die Frau des W.
 eine liebenswürdige Person lehrt durch ihr Beyspiel,
 daß mit Heiterkeit, richtigem Urtheil und gelassenem
 Sinne eben so gut wahre Frömmigkeit bestehen kan.
 Sie nimmt den Leser weit mehr ein, und schwächt
 den Vortheil, den man an dem Manne fassen wollte.
 Wie kan sich der Mensch jede Lustigkeit verargen wol-
 len, da er für die Heiterkeit seines Geistes, Gesund-
 heit und Thätigkeit zu Geschäften so wichtige Pflich-
 ten auf sich hat. Der Mann, welcher das kostbare
 Porcellangefäß vorausgeschlug, weil künftig einmal der
 Verlust ihn in Zorn setzen konnte, wäre vielmehr dann
 eine

eine groſſe und weiſe Seele geweſen, wenn er es behal-
ten und ſein Gemüthe zur Gelaffenheit auf jeden
Fall eingerichtet und vorbereitet hätte. Wenn das,
was der W. oft Zerſtreung nennt, aus dieſem Leben
wegfiel, ſo wäre ſeine Frömmigkeit zuweilen eine ſehr
unwirkſame und in ihn verſchloffene Sache. Der-
gleichen Anmerkungen wird jeder vernünftiger Leſer
leicht mehrere machen; aber für den ſchwach- und
ſchwermüthigen Chriſten ſind wir bekümmert, wenn er
das Buch lieſet. Der Einfall iſt der ſonderbarſte von der
Welt, daß der W. ſolche Situationen, die ihn bey der
Erinnerung beſchämen konnten, in ſeinem Journale
beygezeichnet hat. Für ein geſchäftiges Leben führt
auch dieſes in das Kleine, und ob nicht bey einer ſol-
chen Zeichnung nach allen psychologiſchen Gründen
oft ganz andre Gedanken ſich einfinden müſſen, wol-
len wir nicht entſcheiden. Aber dann klagt der arme
ſchwermüthige Chriſt über fremde Gedanken, Zer-
ſtreung ꝛ. ꝛ.

Viaſner.

Jena.

Mit Hellers Schriften ſind gedruckt worden:
Beobachtungen und Muthmaſſungen über die Nord-
lichter, von J. E. W. Wiebeburg. Auf dem Titel
zeigt ſich ein Nordlicht in einem ſaubern mit Farben
abgedruckten Holzſchnitte Hrn. Hellers. Hr. W. be-
antwortet zuerſt die Frage: warum die Nordlichter
anjehs häufiger ſind als ſonſten? ganz natürlich da-
mit, daß man dieſe Erſcheinungen ſonſt nicht ſo ge-
nannt hat, aber viel Erzählungen von Feuerzeichen
am Himmel gehören ohne Zweifel hieher. Bey einem
ſtarcken Nordlichte den 17. Oct. 1769. hat er Wirkungen
der Electricität wahrgenommen. In einer blechern
Röhre, wie zur Fortpflanzung der Electricität ge-
braucht wird, befanden ſich Fäden als Electricitäts-
meſſer;

messer; diese hoben sich, wenn er den Finger der Röhre näherte gegen den Finger; manchmahl auch ohne Näherung des Fingers, wie sie bey mäßiger Electricität der Glasugel thun. Funken empfand er, wenn er sich der Röhre bis auf einen Zoll näherte, und hörte sie knistern, sehen konnte er sie nicht, weil unterschiedene Lichter an dem Orte brannten und das Nordlicht selbst sehr hell machte; den 17. Nov. sah er auch bey einem Nordlichte die Electricität an den Fäden, bey einigen andern aber wollte sich keine elektrische Wirkung zeigen. Hr. W. führt von merkwürdigen Nordlichtern Hrn. Schmidts in Hannover und Hrn. Wehns in Lübeck Beschreibungen an; alsdann magt er, wie er sich ausdrückt, Muthmassungen über die Nordlichter. Er gesteht, daß andere schon die Ähnlichkeit des Nordlichtes mit der Electricität gelehrt haben. (Aber diese Muthmassung die in unsern elektrischen Zeiten gar leicht jemanden einfallen kan, hat Hr. W. so viel dem Recensenten bekannt ist, zuerst mit Erfahrungen bestätigt.) Elektrische Materie nun in unserer Atmosphäre etwa zu einer Zeit mehr als zu der andern anzuhäufen, dazu könnten nach Hrn. W. Muthmassung vielleicht Kometen dienen. Die Möglichkeit gründet er darauf, daß sich der Kometen Atmosphäre ungemein weit erstreckt, und niemand sagen könne, wie weit die Atmosphäre der Erde gehe, daß also wohl etwas aus einer in die andere kommen könne. Zur Bestätigung führt er an, daß mehrmahlen bald vor bald nach Kometen, häufige oder ungewöhnliche Nordlichter u. a. d. elektrische Erscheinungen wahrgenommen worden. (Wenn möglich, wie bey den Philosophen heißt: wo wir keine Unmöglichkeit sehen, nicht wie bey den Geometern: was aus möglichen Dingen folgt, so kan man Hrn. W. die Möglichkeit seiner nunmehrigen Hypothese nicht absprechen. Daß sich indessen die Atmosphäre der Erde bis an ei-

nen bekantten Kometen sollte erstreckt haben, ist nicht glaublich, weil neuerlich wohl kein Komet uns näher gekommen ist als der Mond, und bis an den Mond läßt doch niemand die Atmosphäre der Erde in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts gehen. Also bliebe noch übrig, daß eine Kometenatmosphäre sich bis an unsere erstreckt hätte, und auch dazu scheinen die Kometen, die wir erlebt haben, zu entfernt von uns gewesen zu seyn. Nordlichter sind wie bekant, in den nordlichen Ländern sehr häufig. Wenn südlichere sie zu manchen Zeiten stärker sehn als zu andern, so könnte dieses wohl in unserer Atmosphäre mehr seinen Grund haben als in Kometen. Dieses könnte, ist auch eine philosophische Möglichkeit wie jene. Bey dem Geometer heißt jede solche Möglichkeit nur: Ich weiß nicht. Indessen nimmt er zuweilen daher Anlaß zu versuchen, ob er von so was etwas wissen kan. Und dazu allein muß der Philosoph auch seine Hypothesen brauchen.)

Haller.

Zürch.

Wey Drell, Gesner, Hüßlin und Comp. ist im Anfange des 1771. Jahres abgedruckt Bibliothecae Medicae P. I. Bibliothecae Botanicae T. I. gr. 4. auf 654. S. Dieses ist der Anfang eines großen Werkes, das der Hr. v. Haller längst als eine Arbeit für sein Alter angefaßt, und wovon er den botanischen und den anatomischen Theil zu Ende gebracht hat. Diesemal erscheint die botanische Bibliothek von den ersten Zeiten bis zum Tournefort. Die Absicht des Hrn. Verf. ist keine gewöhnliche Bibliographie, wo auf die Auflagen und deren Unterschied, auf das Papier und andre äußerliche Umstände gesehen wird: auch hat er nicht bloße Titel liefern wollen, wie Seguter und van der Linden. Seine Absicht ist nach der Ordnung der Zeiten die zu jedem Theile der Arzneywissenschaft gehö-

ren-

renden Schriftsteller und ihre Werke so zu bezeichnen, daß nebst einer sehr kurzen Anzeige der von ihnen bearbeiteten Materien, ein Urtheil über dieselben den jungen Leser entweder zur Lesung ihrer Schriften aufzumuntern, oder vor denselben warnen möge: doch hat der Hr. Verf. seinen Tadel mehrtheils bloß durch das Stillschweigen oder das Enthalten von mehrern Lobsprüchen an den Tag gelegt. Er macht sich freylich selbst den Vorwurf, da man nothwendig nicht nur die eigentlich sogenannten botanischen Bücher kennen müsse, sondern auch die Apothekerbücher, die medicinischen, die ökonomischen, die Reichsbeschreibungen, und wo sonst von dem verschiedenen Nutzen der Kräuter gehandelt werde, in das Verzeichniß gehören, da eben viele Bücher dieses weiten Umfanges bey allen andern Theilen der Arzneywissenschaft wiederkommen, so seye dieses Werk so unermessen weitläufig, daß schwerlich ein Mensch demselben gewachsen seyn könne; und er gesteht dabey, es müste ein solches Werk in großen, und mit reichen Bücheransammlungen versehenen Hauptstädten geschrieben werden, da er hingegen nebst seiner eigenen, allemahl nur kleinen, Privatbibliothek keine Hilfe habe. Diesen Einwurf beantwortet er zum Theil mit der besondern Gewohnheit, die er von Jugend auf gehabt hat, alle Bücher, die er gelesen, mit seinen Urtheilen in eigene Handschriften einzutragen, wodurch dann seit 45. Jahren eine große Anzahl Auszüge und Beurtheilungen entstanden seyn; dabey habe er Monatschriften, Lebensbeschreibungen, Bücherverzeichnisse, und andre dergleichen Quellen zu Hilfe genommen, und folglich was ihm ermangelt, zu ersetzen getrachtet. Vollständiges könne er, zumahl in Ansehung der verschiedenen Auflagen, nichts versprechen, aber die Beurtheilungen und Anzeigen der vornehmsten Schriftsteller werden doch ihren Nutzen haben. In dem vor uns liegenden botanischen Bande hat er sich bemüht, die Alten bekannter zu machen, als sie es

zu unsern Zeiten worden sind; er hat sich dazu des Athenäus, des Galenus und des Plinius bedient, und zumahl auch die sogenannten Geoponicos umständlicher bekannt gemacht, als sie selbst bey den Herausgebern gemacht worden. Freylich hat er eine unüberwindliche Verwirrung bey denselben gefunden, da der eine des andern Schriften anführt, und wiederum von eben dem andern angeführt wird; sie sind auch mehrentheils neuer, und nicht von den alten Gelehrten, deren Namen sie führen; und doch sind sie an vielen einzelnen Begebenheiten und Versuchen reich; der Hr. von H. hat auch das dem Aristoteles nicht unbekante Ausbrüten des Hühnchen im Niste daselbst gefunden. Bey den Arabern gesteht er seine Unwissenheit in der Sprache, und befürchtet nichts genaues aus den Uebersetzungen herausgebracht zu haben: die Caspischen Handschriften sind ihm auch zu späte zu Händen gekommen, und kommen erst in einem Nachtrage vor, so wie sie unser Hr. Prof. Murray aus dem Exemplar der Göttingischen Bibliothek gezogen hat. Die Arabisten, die neuern Halbbarbaren, die Ersinder des 15. Jahrhunderts, dann die Sammler, und andere Wiederhersteller dieser Wissenschaft kommen bis A. 1692. hier vor, wobey aus den verschiedenen Sammlungen der Akademien die Aufsätze eines jeden Verfassers angezeigt werden. Der Hr. von H. hat aus allen Sprachen die Bücher gesammelt, da zumahl in den neuern Zeiten in den neuern Sprachen sehr viele gute Bücher herausgekommen sind. Der zweyte Band, der die botanische Bibliothek schließt, ist wirklich unter der Prege.

Hierbey wird, Zugabe 19. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 20. May 1771.

Göttingen.

Nichol.

Nötige Erinnerungen an die Leser der Voltairischen Schriften (in Hofiegels Verlag, 36. Octavseiten) ist eine sehr vernünftige und wohlgeschriebene Warnung an Voltaires Leser, nicht alles das, was er gegen Religion und Bibel sagt, auf sein bloßes Wort zu glauben, sondern doch auch die Bibel selbst zu lesen, zuzusehen ob das darunter stehet, was W. daraus erzählt, (z. E. daß die Juden Menschen und Pferde fressen sollen) überhaupt, Voltairen mit Prüfung zu lesen, und nicht, indem sie sich vor der einen Art des blinden Glaubens hüten wollen, in eine andere gegen ihn zu verfallen. Sie sind angenehm zu lesen, und werden desto mehr Nutzen stiften, weil sie beider geschrieben sind, und Voltaires übrigen Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

D o o

Leipzig.

Leipzig.

Edmund Law, der heil. Schrift Doct. Lehrers der Peters-Schule zu Cambridge und Erz-Dechant's, Betrachtungen über die Geschichte der Religion. — Nach der fünften Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von M. C. F. J. 1771, 544 Seiten groß 8. Dieser Betrachtungen sind hier drei. Die erste beweiset, daß der Mangel der Allgemeinheit in der natürlichen und geoffenbarten Religion wider keine von beiden ein-gegründeter Einwurf ist. Der Haupt-Beweis in Absicht der natürlichen-Religion ist dieser: „Verschiedene Fähigkeiten der Menschen sind unentbehrlich, weil darohue die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kan. Hieraus aber müssen nothwendig verschiedene Einsichten entstehen.“ Dies hebet nun zwar die Schwierigkeit in Absicht einzelner Menschen; nicht aber in Absicht ganzer Nationen. Bei der geoffenb. Rel. löset sich die Vertheidigung in der Nothwendigkeit auf, mit Menschen auf eine moralische Art umzugehen, und Wunderwerke zu spahren, weil sie sonst aufgehören Wunderwerke zu seyn, und im Fall einer Verderbniß der Religion selbst die Gottheit nicht im Stande seyn würde sie zu verbessern. In der Ausführung scheint der W. sich vorgesetzt zu haben alles zu erklären. Und dies leitet auf mancherley Abwege. Für Geschöpfe und noch mehr für Menschen ist es Vorwitz, ohne Ausnahme alles erklären zu wollen. Abhandl. 2. Plan der göttlichen Vorsehung in Ansehung der Zeit und Weise der verschiedenen Theilungen der geoffenbarten Religion. S. 51 f. Der Gedanke „daß die Natur nie durch Sprünge fortreitet, sondern allmählich langsam stufenweise fortschreitet; und dem zufolge, auch die Menschen aus dem Stande der Kindheit in das Kinder-Alter, Jugend, und männliche Alter übers

übergehen, „ wird historisch ausgeführt. Hiedurch wird wenigstens die Analogie der Religions-Haushaltung mit dem natürlichen Lauf der Dinge ins Licht gesetzt; wenn auch die Schwierigkeit selbst, das Warum? nicht völlig sollte gelöst werden. Auch den Stand der Unschuld setzt der V. mit in diesen Plan; und verwirft die ganze Lehre vom Ebenbilde Gottes. (S. 82.) Bei manchen Begebenheiten, z. E. der babylonischen Verwirrung (S. 84.) werden unerweisliche Absichten Gottes angegeben. Hin und wieder sind auch unerweisliche Geschichte eingewebt; z. E. (S. 86.) das Noah's Schiff noch etliche Zeit älter nach Abrahams Zeiten vorhanden gewesen; (S. 91.) daß die Lacedämonier sich für Bluts-Verwandte der Juden ausgegeben; (S. 92.) daß die Aufopferung Isaaks auf eben dem Platz veranstaltet worden, wo Christus gelitten. Die dritte Abhandl. die stets fortdauernde Verbesserung der Welt, (S. 249. f.) scheint zu allgemein und entfernt. Bei einer ausgebreiteten Kenntniß der Geschichte könnte man hiebei noch viel tiefer ins Einzelne hineingehen, und den Unterricht anschauen machen. Im Ganzen wird indessen der Leser gründlich überzeugt, daß der Zustand der Welt sich nicht verschlimmert, sondern immer besser wird, und die Klagen über die immer schlimmerwerdenden Zeiten ganz und gar grundlos sind. Von der Theopneustie denkt der V. (S. 346 Anm.) fast wie Denck; verwechselt aber Inspiration und Offenbarung. — Noch sind beide gefügt, eine Abhandlung von dem Leben und Charakter Jesu; (S. 355. f.) Der Zweck des Todes Jesu wird unrichtig angegeben. Sonst läßt sich die Abhandlung mit Vergnügen und Nutzen auch von denen lesen, die das alles schon wissen; besonders was (S. 406 f.) von der Lehr-Art Jesu gesagt wird, und (S. 436 f.) die Parallele zwischen ihm und

dem Sokrates. — Endlich noch eine Abhandlung von der Beschaffenheit und Endzweck des Todes, (S. 449 f.) nebst einem Anhang, (S. 479 f.) von dem Gebrauch der Worte, Seele oder Geist, in der heil. Schrift und von dem darin beschriebenen Zustande der Todten. Der Hr. W. vertheidiget aus den bekannten Gründen, die Meinung daß die Strafe des Sündenfalls eine gänzliche Vernichtung des Menschen würde gewesen seyn; daß der Mensch noch jezo beym Tode Ganz sterbe, und nicht eher als bei der allgemeinen Todten-Auferstehung wiederum zu leben anfange. Deswegen ist auch der Trost den er aus der christlichen — (nämlich nach seiner Vorstellung) Lehre vom Tode herleitet, sehr mager und dürftig. Der Anhang, eine Sammlung von Schrift-Stellen, soll darthun daß nach der Bibel, der Mensch bloß Körper sey, folglich beim Tode, Ganz sterbe und nicht eher als bei der allgemeinen Todten-Auferweckung wiederum zu leben anfange. Der W. bleibt hier bei dem stehen, was von dem ganzen menschlichen Geschlecht gesagt wird. Die Bibel stellt uns den Zustand nach dem Tode, als einen Schlaf, Mangel alles Lebens, Vergessenheit u. s. w. vor. (S. 498 f.) Dies ist wahr. Aber sie beschreibet ihn auch, als das Seyn bey Christo, Aufenthalt im Paradiese, Uebergang aus dem Glauben ins Schauen, aus dem Hoffen in den Genuß : u. s. w. woraus klar genug ist daß jene Stellen nur den einen Theil des Menschen angehen. Den Uagrund der Meinung des W. kan man am deutlichsten aus der Prüfung der ihr entgegengesetzten Stellen der Bibel, (S. 518 f.) ersehen. „In deine Hände befehl ich meinen Geist, Herr Jesu nimm meinen Geist auf,“ soll heißen : Nimm mein Leben auf. So auch „der Staub muß wieder — und der Geist zu Gott zu ihm gegeben hat.“ Das Leben zu Gott zc. In der That bekommen nun diese Stellen

den Sinn „Herr Jesu nimm mein Nichts auf; das Nichts kehrt zu Gott.“ — „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.“, soll heißen: Heute bist du von einem Plaze mit mir im Himmel gewiß versichert. — Was kan man wohl, die Bibel torquieren; nennen, wenn es dies nicht seyn soll? — Die Noten machen einen schätzbaren Theil dieses Werkes aus. Man wird darin mit der engländischen Litteratur und vielen schönen Stellen ihrer Schriften bekannt gemacht. Die deutsche Uebersetzung ist fließend. Nur hin und wieder, z. E. (S. 327 Anmerk.) sind uns dunkle Stellen aufgefallen, doch dies kan auch ein Fehler des Originals seyn. Denn der Styl des Verfassers ist etwas gebäut und nachlässig.

London.

Haller.

Robinson und Roberts haben M. 1770. gedruckt: A chronological history of the weather and seasons and of the prevailing diseases in Dublin by John Rutty M. D. groß Octav auf 340. S. Hr. R. lebt in einem hohen Alter und ist im Stande gewesen vom 1725. Jahre her die Wettergeschichte und die Reihe der herrschenden Krankheiten von Dublin verzeichnet zu liefern. Ueberhaupt ist Irland überaus feucht, woben wir doch gern das Maaß des gefallenen Regens gesehen hätten. Die Fieber von allen Arten, selbst die Folgen des tollen Hundbisses, sind hier minder zahlreich, und minder giftig als in Engelland: ob Irland wohl um etwas wärmer ist. Selbst die Schwere des Blutwassers ist in den hitzigen Fiebern geringer. Die nassen Jahre sind durch und durch minder tödtlich, dieses findet man in einer Einleitung von 48. S.

Im Werke selber steht erstlich das Wetter zu Dub-
lin, etwas überhaupt, den Monaten nach, so daß
der Anfang des Jahres mit dem Märzmonate gemacht
wird. Die zuweilen herrschenden epidemischen Krank-
heiten werden dabey angezeigt, wie A. 1729. ein
Schnuppen, der zu London sehr viele Kranke wegge-
rafft hat. Ueberhaupt finden wir, daß in Irland
die bössartigen Fieber mehrentheils von derjenigen
Art sind, in welcher die Kräfte am meisten leiden,
und die Ueberlässe nicht zu wagen ist, woben die Ae-
dern niedrig schlagen, und zuweilen doch Flecken aus-
krochen, und dieses letztere am meisten im Sommer
und Herbst. Im Jahre 1747. herrschte ein solches
Fieber zu Dublin und raffte viele Leute weg: das
Blut war dabey doch zuweilen dick und entzündet,
und das Fieber endigte sich in Wüthen, Schlafsucht
und Zuckungen. Das Meerwasser warm getrun-
ken, soll dabey heilsam gewesen seyn. Ein Fie-
ber, das A. 1713 von Dünkirchen nach London soll
gebracht worden seyn, und dessen Ursprung Hr. A.
in der Danziger Pest findet, lief bey erfolgtem Schweiß
glücklich ab. In den Jahren 1743. 1744. zeigte sich
das bössartige Halsweh bey den Kindern: im Mor-
genlande tödtet es in 48 Stunden, und das sicherste
ist gleich Anfangs ein Brechmittel. Der heißeste Tag
in Irland war noch sehr gemäßiget, das Quecksilber
stieg auf 76. Fahr. Gr. Das 1751. Jahr war in
Engelland und Irland sehr gesund, welches Hr. A.
der Beständigkeit des Wetters zuschreibt. Hr. A.
samlet endlich seine Erfahrungen, und findet, die
Fieber nehmen am meisten Menschen im Winter, und
nächst demselben im Sommer weg: die Wechselfieber
und der Seitenstich im Frühlinge, die Kinderpocken
im Sommer- und Herbst. Die Lage, in denen sich
die Entzündungsfieber endigen, sind zwar ganz un-
gleich, doch nimmt man einigen Vorzug in dem 7.
und

und 14. wahr. Einen zweyten Theil fängt Hr. R. mit 1759. an, er ist dem ersten überhaupt ähnlich. Im Jahre 1762. herrschten in Irland und vielen andern Ländern, die Schnuppenfieber: der Schweiß war dienlich und noch mehr ein Auswurf fast wie die Maseru. Wiederum findet Hr. R. eine Uebereinstimmung der nassen Jahre mit wenigern Sterbenden. Er sucht wieder diejenige unter den vier Jahreszeiten, in welcher gewisse Krankheiten am öftesten geherrscht haben: der Vorzug der Siechere-Zage dünkt uns in seinen Tabellen sehr gering. In heißen und trocknen Jahren waren die Kinderpocken sehr milderisch, und in 31. Jahren sind daran zu Dublin 13751. Menschen gestorben, (die durchs Einpfropfen bis auf etwa drey oder vier hätten gerettet werden können), weswegen dann auch Hr. R. das Einpfropfen sehr anrath.

An Ende des Septembrismonats ist zu Newbery in New-Engelland Hr. Georg Whitefield, der unermüdete Stifter der Methodisten, an einer plötzlichen Engbrüstigkeit mit Tod abgegangen.

Paris.

Haller.

Histoire des différens peuples du monde contenant les cérémonies religieuses et civiles, l'origine des religions, leurs sectes et superstitions, et les moeurs et usages de chaque nation par M. Contant Dorville, ist A. 1770. bey Herissant und Costard mit dem ersten Bande argefangen worden, und derselbe macht 535. Seiten in groß Octav aus. Aus einigen wenigen französischen Quellen findet man hier das Bekanteste von China, Japan, Sunkin, Pegu, Sra-lau und Siam; denn Sotschintschina ist aus unbekanntem Ursachen übergangen. Wenn Hr. C. unterschiedene Quellen braucht, und die eine von der andern

bern abgeht, so giebt es oft sich widersprechende Nachrichten. Die Inseln Licu Kien (Liquego) stehn zuerst unter China, und bald hernach unter Japan. Kunkin, Cotschintschina und Siam empfangen wohl ihre Fürsten schon lange nicht mehr von China. Was sind cing sols d'argent hier in China? Herr Contant sollte billig wissen, daß Salmanaars Betrug längst, und zwar von ihm selber entdeckt worden ist. In Japan sind wohl nicht 900850 Flecken. Bald wird man keine Ursache mehr haben, das Zusammentragen den Deutschen vorzurücken.

Haller.

Bern.

Mit vorgedrucktem Jahre 1771. ist bey der typographischen Gesellschaft herausgekommen: Conseils pour former une Bibliotheque historique de la Suisse, groß Octav auf 160. S. Der Verfasser ist der Secretär des Kriegsrathes Gottlieb Emanuel von Haller, der aus seinen deutschen Verzeichnissen einen französischen Auszug für diese benachbarte, in fremden Sprachen selten erfahrene Nation gemacht hat. Er hat die helvetische Geschichte in zwölf Abschnitte abgetheilt, worinn die Naturgeschichte und die verschiednen Zweige der bürgerlichen und Kirchengeschichte mit der Auswahl der besten Schriftsteller vorkommen. Der Mangel von bessern Urkunden muß zuweilen den Hrn. Verf. entschuldigen, wann er unvollkommene Schriften anvath: so geht es ihm mit den Landcharten; denn Helvetien hat zwar einige gute besondere Charten von Zürich, Neuchâtel, dem Genfischen, dem Baselschen, aber von den meisten Kantonen, und folglich vom ganzen Helvetien, keine erträgliche Landcharte. Selbst des de l'Isle schöne Charte ist eine Copie der nach andern copirten Scheuchzerischen, die bey einigen eigenen guten Gegenden überhaupt doch unrichtig ist.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 23. May 1771.

Hamburg.

Wald.

Von des Hrn. Oberconsistorialrath D. Büschings Anmerkungen über die symbolischen Schriften der evangelischlutherischen Kirche ist die zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe herausgekommen, 188. Dataseiten. Obgleich diese Schrift schon öffentliche Widersprüche einiger Gottesgelehrten veranlaßet, so ist doch bey dieser Auflage keine Rücksicht auf selbige genommen worden. Unterdeßen ist sie doch in einigen Stellen allerdings verändert: die Hauptgrundsätze sind geblieben, jedoch zuweilen in ihrem Umfang eingeschränket, oder in ihrem Ausbruk gemildert. Der wichtigste Zusatz ist wol das im Anhang mitgetheilte Schreiben eines ungenanten Theologen wider die Rechtmäßigkeit der symbolischen Schriften. Wir wundern uns nicht, daß es von Hrn. B. einen so großen Beyfall erhalten, und geben zu, daß es eine sehr dienende Seite habe, allein im
Grund

Grund können wir doch dem Lob nicht betreten. Der Verfasser hat die Streitfrage, die in solchen Fällen mit allen Gründen auf beyden Theilen behandelt werden muß, nicht genau genug gekannt, oder bestimmt, und dem Gegentheil nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen. Er setzt immer voraus, daß durch die symbolischen Bücher die heilige Schrift aufhöre, der einzige Erkenntnisgrund der Religionslehren zu seyn, und das Recht eigener Urkundung aufgehoben werde. Das ist aber ja nicht die Meinung seiner Gegner, sollte er sie aber als eine notwendige Folgerung ihrer Grundsätze ansehen, so müßte doch dieses bewiesen werden. Das Collegialrecht der Kirche s. W. zu machen, giebt er zu, (so wie auch Hr. W. dessen in dieser Auflage gedenket). erklärt sie aber einmal vor ein weltliches (dieses verstehen wir gar nicht) oder ein bürgerliches Recht, da es doch ein natürliches, mithin göttliches Ursprungs ist, hernach wird der vornehmste Schluß, der von der Gegenparthei daraus gezogen wird, ganz verschwiegen. Wenn es dem Lehrer recht ist, seinen Einsichten zu folgen, so muß auch die Gemeine das Recht haben, den Unterricht nach ihren Einsichten zu verlangen, und deswegen Vertheidigung zu begehren. Wird ihr dieses abgesprochen, so verlieret sie eben die Freiheit, die man dem Lehrer zuerthet, und alsdenn ist nicht genug, zu sagen, ein jedes einzelnes Glied behalte eben das Recht, weil doch die Gemeine, auch als Gemeine, es genießen muß, zumal da sie ihren Lehrer annimmt. Ueberhaupt wünschten wir bey solchen Untersuchungen die möglichste Vollständigkeit alles dessen, was auf beyden Theilen gefaget werden kan, ohne welche wahre Unpartheilichkeit nicht bestehen kan. Noch hat Hr. W. einen Auszug des hiesigen theologischen Doctorreals des beygefüget und ihm deswegen, weil der Concordienformel darinnen nicht gedacht wird, einen großen

Wehrt

Mehrt beigeleget. Eine kleine historische Nachricht von dem Verhältnis der symbolischen Verfassungen in hiesigen Landen, und einer theologischen Facultät gegen die ganze Kirche würde nicht überflüssig gewesen seyn. So viel weiß man aus Erfahrung, daß Widersprüche gegen die in der Concordienformel enthaltene Unterscheidungslehren weder in hiesigen Landen, noch von der hiesigen theologischen Facultät vor gleichgültig angesehen werden.

Leipzig.

No. 1700.

Die Inoculation der Liebe; eine Erzählung bey Weidm. C. und Reich 70. Octav. mit Wignetten und Kupfer.

Da wo der dunkle Strom des Maynes
Sich in den hellern Rhein verliert;
Wo nebst dem Gott des deutschen Weines
Der erste deutsche Fürst regiert
hatte

ein altes geiziges stiftsmäßiges Skelett
eine Tochter, die es so wohlfeil als möglich bey einer
Bauerfrau erziehen ließ. Das Fräulein erfährt et-
was von der Inoculation der Blattern, und wünscht
ihr Gesicht auch damit zu versichern. Vom Water
durfte sie keine Veranstaltung dazu hoffen.

Das ist ein Thor, wer seine Schmerzen häuft;
Ein Sünder, welcher Gott in seine Rechte greift;
Ein Böfewicht wer sich inoculirt,
Damit entließ er sie.

Die alte Bauerfrau, der man wegen ihrer Sorgfalt
für ihre Pfiogetochter selbst gut wird, sucht umsonst
im Dorfe jemanden, der was vom Inoculiren ver-
stünde. Es reitet ein gepuzter Herr vorbei, den sie
auch anfällt. Von diesem Ritter heißt es:
P p p 2 Jhr

Ihn lehrten nur Ovid und Gleim
 Die schwere Wissenschaft dieß Leben zu empfinden,
 Und doch, wer glaubt es wohl, gelockt durch reiche
 Pfründen
 Magt er es einst zu Mergentheim
 Das Kreuz der Keuschheit umzubinden.
 Schwur Haß und Todt (das ging zur Noth noch an)
 Den Türken, und den Saracenen,
 Und schwur — was haben denn Unschuldige ge-
 than?
 Auch etwas ähnliches den Schönen.

Das übrige mag man in der Erzählung selbst nach-
 lesen. Sie endigt sich mit der Trauung, und man
 gönnt es der unschuldigen Karoline gern, daß ein
 glücklicher Zufall für sie sorgte, ihr zur Inoculation
 gutartige Liebe zu verschaffen. Wenn eine Operation
 des Inoculirens, die so versteckt angedeutet ist, daß
 mancher Leser sie nicht bemerken wird, bis nach dem
 Ende wäre verschoben worden, so ginge alles in der
 Ordnung, wie ein sittsamer Bürgerlicher die Liebe in-
 oculiren würde. Der Hr. Verfasser hat aber ohn-
 freitig gewußt, daß dieses Verfahren nicht ritterlich
 wäre, und nach dieser Kenntniß muß man Ihn wohl
 beurtheilen, wenn er auch gegenwärtig, wie Er schon
 in der Milhelmine gethan hat, Vornehmten ein Buch
 in die Hände giebt, darinn sie was zu lachen vermu-
 then, und unvermuthet finden sie über ihre eignen
 Thorheiten gelacht.

In der Odyssischen Buchhandlung ist von Hr. Weis-
 sens Beytrage zum deut. Theater der erste Theil
 zum drittenmale verbessert herausgekommen, und
 der komischen Opern erster Band zum zweytenmale.

Bern.

Bern.

Haller.

Im Jahre 1771. ist allhier in der typographischen Societät Verlag eine angenehme Arbeit des Herrn Sinner's von Ballaigue herausgekommen. Der Titel ist: *Essay sur les dogmes de la Metempsychose & du Purgatoire enseignés par les bramins de l'Indoitan, suivi d'un écrit abrégé des dernières revolutions & de l'état présent de cet empire.* Eigentlich sind es drey kleine Werke. Im ersten werden die Nachrichten, die man von der Religion der Hindu hat, ins kurze gezogen: und zumahl Hrn. Holwells von uns angezeigte Nachricht eingerückt, die den Grund der Seelenwanderung, und eines Zustandes der Prüfung in sich faßt, obwohl H. theils das Sanscrit nicht versteht, und theils, wie wir sonst vernehmen, eben nicht durchgehends sich ein Vertrauen durch seine öffentliche Aufführung zugezogen hat. Es mangelt doch noch immer ein Europäer, der das Sanscrit versteht, und die uralten heiligen Bücher der Hindu selber zu lesen im Stande seye. Das zweyte betrifft das nach den Mytherien der Alten nachgeahmte Fegesfeuer St. Patriks, mit der fabelhaften Erzählung des in demselben vorgegangenen, aus den mittlern Zeiten, nach einer Handschrift aus der Bernischen Bibliothek. Das dritte ist theils eine Geschichte desjenigen, was in Hindustan nach dem Tode Aurengzeb's vorgegangen ist, des unglücklichen Verfalles des timurischen Hauses unter dem Achmet und Achmet Schah, und endlich des Hrn. Dow Nachricht vom neuesten Zustande dieses ehemaligen großen, und nunmehr in viele unabhängige Stücke zerrissenen Reiches. Hr. S. hat dabey vieles vom Hrn. Braun, einem Berner, erklärt erhalten, der ein Regiment Scapoy's in Bengala unter sich gehabt hat, und zu

Chatigan Befehlshaber gewesen ist, auch der Schlacht bey Wyaar und andern Treffen beygewohnt, den jetzigen timurischen Kronerben aber ganz wohl gekannt hat. Wir wollen doch nur die neuesten Veränderungen beyfügen. Sujah ul Dourlat, Subadar zu Alud, hat sich mit den Engländern verglichen, und seine Zurüstungen vermindern müssen. Hayder Ali ist mit den Maratten in einen nachtheiligen Krieg gerathen. Sonst ist nichts im Zustande von Hindustan verändert, so viel wir haben vernehmen können, und die Republik der Scheike, die eine große Heiligkeit mit der Helocischen hat, besitzt noch alle Länder am Indus, wider alle Regeln des Climats und des Hrn. von Montesquieu. Hr. Sinner hat alle diese Zusätze in einer angenehmen Schreibart vgetragen. Ist in klein 8. 340. S. stark.

Haller.

Lausanne.

Im Anfange des Jahrs 1771. ist der vierte Band der neuen Auflage des Hippocrates herausgekommen, die der Hr. von Haller mit einigen Vorreden begleitet hat: dieser Band schließt das ganze Werk, und begreift die letzten Bücher der zweyten Classe, und die dritte, die zum Theil alle aber doch der Hippocratischen Würde nicht angemessene kleine Werke, zum Theil aber offenbar unechte Stücke in sich faßt. Die Seitenzahl kömmt auf 418. Unter den würdigern Werken findet man hier das unechte aber uralte und Heraklitische erste Buch von den Lebensregeln: das zweyte, wirklich diätetische von eben dem Titel: das dritte Gymnastische, und das ihm ähnliche von den Kräumen; das unechte von den Geschwüren und Fiefern, beydes nicht unnützlich Bücher, und das unechte von der goldenen Ader. Mehr offenbar unecht ist

ist das von der alten-Ärneywissenschaft, das nach dem Aristoteles, und wider ihn geschrieben scheint. Das bloß Theoretische von der Kunst; das gleichfalls spätere von dem Gerüche und der Officin eines Wundarztes: das unechte von dem Anstande, und die eben dahin abzielenden Lehren: und das B. vom Gesetze: der sehr alte Eid, den der Hr. Herausgeber wegen des Verbotes des Steinschneidens neuer zu seyn glaubt, als die Theilung der Ärneywissenschaft. Einige äußerst unechte; die bessern, aus den unechten mehrentheils gezogenen Schriften, vom Gebrauche der Getränke, von den abführenden Mitteln, von der Nieswurz; die Briefe hält der Hr. W. durch und durch für unecht, obwohl sie sehr alt und vom ältern Cato angeführt worden sind, sie sind aber überhaupt von der Würde des Alten von Cos sehr entfernt. Verschiedene Anhänge aus dem v. d. Linden kommen zuletzt.

Allhier hat man am Anfange des Jahres des Hrn. v. Haller Prim. lin. Physiologiae ohne sein Zuthun und seine Erlaubniß in Duodez nachgedruckt. Man ist der Auflage des Jahres 1766. gefolget.

Paris.

Halle.

Den 21. Julius 1770. disputirte in dem Hörsaale der Wundärzte Franz Choypart unterm Hrn. P. Ferrant de laesionibus capitis per ictus repercussos quos resonitus vocant. Hr. C. hat verschiedene eigene Wahrnehmungen. Eine Frau fällt auf die linke Augenhöhle, wird eben auf dieser Seite gelähmt und stirbt. Auf der rechten Seite (aber Hr. C. ist un- deutlich) ist eine Menge Blutes unter beyden Hirnhäutchen ausgegossen. Er glaubt, die Lähmung sey ein Beweis, daß der eigentliche Bruch an der entgegengesetzten Seite sey. Dennoch zweifelt er mit Mor- gagni

gagni und Halsern an den überqueren Nerven, die von einer Hälfte des anfangenden Markes zur andern übergehen sollen. Und demselben bleibt er bey seinen auf die entgegengesetzte nichts äußerliches leistende Seite würtende Folgen der Spalte und des Druckes. Einem Steinhauer ist eben auch von einem auf den linken Schlaf gefallenem gefrorenen Erdschollen das Blut auf der rechten Seite zwischen beyden Hirnhäuten ausgetreten. Von einem Falle auf die Scheitel hat Dr. C. das Blut unterm Stirnbeine ausgegossen gefunden.

London.

Heyne.

Von der Englischen Uebersetzung der Reden des Demosthenes von Thomas Leland, von denen der erste Band 1756, der zweyte 1763. erschienen, haben wir den dritten in Händen 1770. groß 8: bey W. Johnson. Er enthält die beyden Reden des Alcibiades und Demosthenes wegen der Krone. Wenn Courrel in seiner französischen Uebersetzung den Demosthenes schön gepuht, gekräuselt und mit Flitzergold behänget, und Lucchesini in seiner italiänischen ihn zu einem frostigen Politiker gemacht hat; wenn endlich im Deutschen der Redner in einer niedrigen Sprache sich selbst paraphrasirt; so hat die Englische Uebersetzung wenigstens dieß Verdienst voraus, daß sie mit Würde, mit der Sprache und dem Gefühle der Freyheit abgefaßt ist.

Dijon.

Haller.

Den 9. Novemb. ist Hr. Georg Greenville, ehmaliger Minister, und der Verfasser des zu seiner Zeit von uns angezeigten Buches vom Zustande der Kammerfachen in Engelland, mit Lob abgangen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 25. May 1771.

Göttingen.

Michaelis

Des Hrn. Hofr. Michaelis arabische Grammatik und Chrestomathie, die schon vor vielen Jahren angefangen, und der völlige Abdruck bisher durch allerley Umstände gehindert ist, erscheint endlich in Boscigels Verlage unter folgendem Titel: Erpenii arabische Grammatik, abgekürzt, vollständiger und leichter gemacht von Joh. David Michaelis, nebst dem Anfang einer arabischen Chrestomathie aus Schultens Anfang zur Erpenischen Grammatik, und beträgt, die Vorrede mitgerechnet, 25 Bogen in Octavo. Erpenii Nahmen setzt Hr. M. aus Dankbarkeit auf den Titel, weil der Grundstoff dieser Grammatik aus ihm entlehnt ist: denn vorher pflegte er über Erpenii Grammatik zu lesen, und mußte dies ändern um seinen Zuhörern das Erlernen des Arabischen

schon minder kostbar zu machen. Er hatte Anfangs mehr vor, einen bloßen Auszug aus ihr zu geben, der jedoch etwas leichter und faßlicher wäre, und einige Fehltritte vermiede: allein je weiter er in der Arbeit kam, desto mehr änderte er diesen ersten Plan, und machte manche Stücke vollständiger, als sie bey Erpenio sind. Von der Aussprache der arabischen Buchstaben kommt hier §. 2. mehr vor, als bey Erpenio, sonderlich aber davon, welchen Buchstaben die Araber für den und den *h* setzen. Hier sind die Regeln: wo *h* *h* haben muß man im Hebräischen *h* und Chaldäern in *h* verwandeltes *h* haben, ein von Syrern und Chaldäern in *h* verwandeltes *h* suchen: die wichtigsten, indem so oft in Absicht auf diese Buchstaben von denen geselet wird, die Arabisch und Hebräisch vergleichen. Ferner bemerkt Hr. W. was bloße Gebote der arabischen Grammatiker sind, die zwar Gelehrte im Schreiben und öffentlichen Vorlesen der Bücher gebrauchen, aber die im gemeinen Leben nicht gelten: dahin er die *h* und den dreysfachen Casum des Singularis rechnet, auch vermuthet, der Casus im Plurali und Duali sey zuerst nur durch die Grammatiker eingeführt. §. 20. ist die Lehre von den quiescierenden Buchstaben deutlicher gemacht, und gezeigt, wie fern das *h* zu ihnen gehöre, oder nicht gehöre. Die Lehre vom *h* unionis, und dem *h* euphonic, ist §. 7. 8. etwas leichter gemacht, als sie sonst war, und bemerkt, daß gebohrne Araber das letztere im Reden setzen oder nicht setzen, wie sie wollen: sie können z. E. sagen *Arrahmanu*, mit dem *h*, aber auch ohne Verdoppelung, und mit rein ausgeprochenem *h*. *Arrahmanu*. In das *h* wird man sich auch §. 9. besser finden können, als wenn man Erpenii Regeln liest. Von dem

Medda

Mebba ist nicht mehr gesagt, als in Erpenio steht, also etwas zu wenig. Das Futurum der Araber siehet Hr. M. S. 54. eigentlich als einen Vorstufum an, und erläutert daraus, wie es zugehet, daß es hinter einigen Partikeln ein Präteritum, und wieder hinter andern ein Präsens ist. Eine der wichtigern Verbesserungen kommt S. 26. vor, und betrifft den Vocal des mittelsten Stammbuchstaben im Futuro der ersten Conjugation: diese hatte Erpenius undeutlich und unrichtig gesetzt, weil er Arabischen Grammatikern folgte, deren Paradigma *Jas* war. Dies *Jas* ist im Futuro der ersten Conjugation ein Anomalum, und daher wurden alle Regeln verkehrt. Das Verzeichniß der Präfixorum und ihrer Bedeutungen, hat die meisten Bereicherungen, doch kommt eine von ihnen, wenn nemlich Hr. M. auch ein Beyspiel von einem *He praefixo* gefunden haben will, dem Recensenten nicht wahrscheinlich vor: es scheint der Hr. M. ließ sich diesmal von einer Liebe zum Hebräischen beschleichen. Die allgemeinen Anmerkungen von den Partikeln, S. 54. wird vielleicht auch mancher gern lesen, der das Arabische zu lernen nicht verlangt: denn sie vergleicht das Genie, Reichthum oder Unmuth der arabischen Sprache in Absicht auf die Partikeln mit unsern Sprachen. Im neunten Capitel ist von den Anomalien des Generis und Numeri weit vollständiger gehandelt, als Erpenius gethan hatte, und die neuen Ausnahmen immer mit Exempeln erweisen. Die Chrestomathie enthält erst Kechnans leichte Fabeln, und denn die von Schultens herausgegebene Sammlung arabischer Gedichte, die den Titel: *Hamasa Abi Temmam* führt, und jetzt vorzüglich bequem zum Lernen der arabischen Sprache ist, weil Scheid sein arabisches Glossarium mit auf sie gerichtet hat. Der Mangel eines Lexici ist sonst

D q q 2 An=

Anfängern eine der größten Hindernissen, nachdem Golii kein mehr zu bekommen ist: allein zu dieser Chrestomathie haben die Anfänger ein nicht theures Lexicon, so sie bey andern Proben arabischer Schriften vermissen würden. Schultens Version und Noten hat Hr. M. weggelassen, weßon er die Ursachen in der Vorrede anzeigen; allein die arabischen Noten, die Schultens aus alten Scholiasten beybrachte, sind hier mit abgedruckt, um die Zuhörer auch zur Lesung der Scholiasten zu gewöhnen. Die Chrestomathie soll fortgesetzt, und ihr so viel Varietät als möglich gegeben werden, damit sich die Lernenden in allerley Schreibart üben können. Von der Vorrede, die vom Geschmack der Araber handelt, werden wir, weil sie auch besonders herausgekommen ist, ein andermahl reden.

Hair.

Paris.

Der Verfasser des *Eleve de la Nature*, dessen wir zu seiner Zeit gedacht haben, hat A. 1770. bey Desaint in sieben Duodezbanden abdrucken lassen: *Cours d'histoire naturelle ou tableau de la nature*. Eigentlich ist eine Geschichte der Thiere, die bey Menschen anfängt. Durch und durch herrschen gezielte unbestimmte Wörter und Gedanken, die eine allgemeine Liebe der Thiere, und eine Bewunderung der Weisheit der Natur ausdrücken sollen. Dessen ist des Verfassers vornehmste Quelle, und dabey la Fontaine, der in allem Ernst überall, als ein Schriftsteller über die Natur der Thiere angeführt wird. Vermuthlich hat hierdurch der Verfasser die Vornehmten (*gens du monde*) anzulocken gehofft. Dabey hat er die *Collection academique*, die allgemeinen Wissen, und wenige andere Quellen gebraucht. Vom Lateinischen versteht er so viel, daß er den Thieren Namen

Namen anweist, die zu dieser Sprache gehören sollen, aber oft sehr modern klingen, wie Foyna. Zuerst kommt die Liebe oder das Werk der Erzeugung, und plößlich schiebt der W. eine grosse Stelle aus dem N. Castel ein, in welcher der unzuverlässige Mann versichert, die Menschen können durch ihre Arbeiten die Climate sehr verändern, und der bloße Kanal, der durch das Languedoc geht, habe dem Froste einen Zugang in solche Gegenden geöffnet, die ihn sonst nicht gekannt hätten. Ueber die Auferziehung der Kinder rühmt der Verfasser die Weisheit der Schweizer, und in der That ist die Jugend in gewissen Städten, mehrentheils unter den Patriciern sehr wohl gewachsen, ob wohl der Natur dabey der meiste Ruhm zugehört, und daß noch viele angesehene Mütter die Stimmen ihrer Kinder sind. Auch unser Verfasser überläßt die Sache ziemlich der Natur, und will die Kinder eben nicht streng gehalten wissen. Er besdauert die ungesundten Handwerke, und zumal auch die Wohnung in den Mansarden: und so durchgeht er die vier Alter der Menschen. Dann kommt etwas sehr allgemeines von den fünf Sinnen, wobey der Verfasser für ungewiselt ansieht, daß das Befühlen des Gesichts Verthümer zurecht weist. Von Pereira rühmt er, daß er in drey Jahren einen jungen Menschen reden gelehrt habe, und spricht als wenn kein Ahmann und kein Wallis gewesen wäre. Eine Mustk des Geschmacks von fünf Noten folget hiernächst, von denen wir nicht absehen können, warum die Säure zu unterst, und unter dem Sade siehet. Unser W. vergißt die Schwere, wann er sagt: die rothe Materie besitze keine Kräfte, und habe keine Bewegung, bis sie in einen Bau gebildet sey. Wiedrum der Nationalstolz, der dem Dobart die vornehmsten Entdeckungen über das Ausdünsten zuschreibt; und mit vieler Unwissenheit wird versichert, man sey

über die Geschäfte des Gehirns. Einig. Etwas von der Physiologie. Von den Krankheiten. Von den verschiedenen Bildungen verschiedener Völker, und weitläufig die Emordung einiger Indianer, die durch einige Engelländer geschehn ist. Vom Meermanne, und dem nach dem V. noch zuverlässigern wilden Menschen, einem offenbaren Affen, den der V. in einer Reihe mit wahren Menschen vermischt, die zufällig in eine Bildniß gerathen sind. Von den Thieren überhaupt. Sie haben keine Seele, wohl aber einen innern und allgemeinen Sinn, der eine Materie und eine Maschine ist, und den der Mensch mit ihnen gemein hat, Hr. von V. aber, den man hier nachschreibt, sehr dunkel erklärt. Von den Thieren hat die neue Welt einige, die ihr eigen sind; andere sind aus Europa nach Amerika gekommen, wo sie kleiner geworden und ausgeartet sind. (Zunmer noch die Bejahung, alle Thiere seyn in Amerika kleiner. Hat dann der Hr. von V. sich nicht des Kumburs und der Patagonen erinnert). Etwas von der Eintheilung der Thiere, von zahmen Thieren, und zuerst vom Pferde, und dem Esel. Der Verfasser glaubt an den eingebildeten Zumar, der zuverlässig nur ein Manlesel ist. Dieser erste Band ist von 468. S.

Augsburg.

Hayne. Nur kürzlich erst ist uns der erste Jahrgang von der Kunstzeitung der Kayserlichen Akademie zu Augsburg zu Händen gekommen, von welcher wöchentlich ein halber Bogen in Octav ausgegeben wird. Wir rechnen sie unter die nützlichsten Wochenblätter, die uns bekannt sind, gleichwichtig für den Gelehrten und den Künstler, auch nicht blos in jenen Gegenden Deutschlands, auf welche die Verfasser

fasser hauptsächlich sehen. Da der Zeichnungskunst kein Handwerk, keine Manufaktur; ohne Nachtheil entbehren kann, so ist eine der ersten patriotischen Bemühungen, den Geschmack daran recht weit zu verbreiten, und ein Wochenblatt dieser Art scheint eines der bequemsten Mittel. Eine größere Vollständigkeit läßt sich mit der Zeit leichter erreichen. Ausser den bildenden Künsten, und den Kunstwerken und Kunstbüchern dieser Art, kommen auch einige Werke anderer Klasse, als musikalische, vor, ingleichen mechanische Erfindungen, auch eine antiquarische Entdeckung. Erstere, die musikalischen Artikel, dürften den Plan wohl zu weit ausdehnen; wir haben auch schon eigne Journale für sie. Die Verf. empfehlen sich durch schöne Einfichten, lebhaftes Empfindung und durch Weisheit. Nur die Bemerkung stets und überall mit Bewunderung und Verehrung zu sprechen und immer zu loben, wiewohl sie durch verschiedene insonderheit locale Ursachen sehr wohl sich entschuldigen läßt, setzt die W. zu oft in eine gezwungne Art der Einleitung und des Ausdrucks, welche bey einem Recensionswerke unvermeidlich ist, so bald man einmal angefangen hat, die Dacten zu voll zu nehmen. Schriftsteller, welche dem Künstler edle Einfalt empfehlen, sind zu eben dieser selbst und mehr als andre, verpflichtet. Bey einer simplen Erzählung dessen, was Künstler und Kunstschriststeller geleistet haben, wird ein lächelnder Beyfall mehr Eindruck und Aufmunterung machen, als ein dampfender Weihrauch, den man an alle gleich verschwendet siehet. Ein gleichfalls nicht wenig panegyrisches Leben des von Meytens kömmt darinnen vor; auch Nachrichten von einigen Baierschen und andern wenig bekannten Künstlern; und es wird die angenehme Hoffnung gemacht, daß einmal ein eignes Bändchen Biographien von deut-

schen

536 Ödt. Anz. 62. St. den 25. May 1771.

sehen Künstlern der Welt mitgetheilet werden soll.
Das schöne Schreiben des Herrn Geyners von der
Bildung des Künstlers, an Herrn Züßli, aus des
letzten Geschichte der Schweigertischen Künstler, ist
hier mit Beyfall der Leser wieder ganz abgedruckt,
als die erste Beilage der Kunstzeitung.

Haller.

London.

Johann Dove hat A. 1770. selbst verlegt und
sauber drucken lassen: *Strictures on agriculture,*
wherein a discovery of the physical cause of vege-
tation, of the food of plants and the rudiments
of tillage, Klein Octav auf 80. S. Der Mann
ist ein Schwärmer. Nachdem er den Naturlehrern
und den Ministern ihre Sache verbe gesagt hat:
nachdem er versichert, man finde die Gründe des
Ackerbaues einzig in den Mosaischen Schriften,
nachdem er auch theuer versprochen, er wolle uns
das Geheimniß alles entdecken, nachdem er allen
Dung als schädlich verworfen, und bloß den Regen
und das vom Himmel fallende für das Nährende im
Gewächstreiche erklärt hat, so wendet er sich um;
und sein Geheimniß, das er in zehn Worten, wie er
versichert, entdecken könnte, weigert sich der grausame
Mann uns zu lehren, weil die Verfasser der
Reviews ihn nur auslachen würden, und keine
Pflicht auf ihm liege, zu Konstantinopel den christli-
chen Glauben zu lehren. Er war sonst in seiner Ju-
gend ein Schäfer, und ist eines Pächters Sohn.
Wir sind über die Reviewers sehr ungehalten, die
uns einer so gemeinnützigen Weisheit berauben.

Hierbey wird, Zugabe 20. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 27. May 1771.

Göttingen.

Käpfe

Den Kometen, welcher in unterschiedenen Zeitungen erwähnt worden, hat hier in einer der ersten Nächte, wo es heiter genug gewesen, zwischen dem 15. und 16. May kurz vor 11 Uhr Herr Prof. Richtenberg wahrgenommen, da er in dieser Absicht unterschiedene Gegenden des Himmels mit einem zweyfüßigen Dollendischen Teleskope durchsuchte. Der Komet stand, in des vorübergehenden Zwilling's Castors linken Arme, unter ϵ ; in einer geraden Linie mit Castors Kopfe α ; und dem Sterne κ auf der Nase des Löwen (in Mongond's Planisphären ist dieser Stern mit dem lateinischen k bezeichnet, aber bey dem Vater mit dem griechischen) ungefähr so weit als ϵ ; von α ; Nachdem Hr. Dr. L. ihn durch das Teleskop entdeckt hatte, konnte er ihn mit bloßen Augen sehen, weil er derselben Stelle α κ ϵ wußte,

wußte, zuvor den Kometen mit bloßen Augen zu finden, war nicht möglich. Durchs Teleskop schien der Kern ziemlich hell und der Schweif etwa $1\frac{1}{2}$ Grad lang.

Man suchte ihn den 16. May Abends wieder auf, es war aber eben in der Gegend des Himmels, wo der Thierkreis befindlich ist, sehr trübe. Indessen gelang es, den Kometen zuweilen zu erblicken, wozu man sich eines Fernrohres von 2 Fuß bediente, wie Hugen Diopt. 51. S. einen großen Raum auf einmal zu übersehen vorschlägt, weil aber, wegen der trüben Witterung, mehr Sterne in der Gegend des Kometen, Atmosphären um sich zu haben schienen, so mußte man ziemlich viel Aufmerksamkeit anwenden, sich nur erst zu versichern, daß es der Komet sey, den man im Fernrohre sah. Indessen gelang es doch, ihn zuverlässig zu finden, und man konnte ihn nachgehends bequem durch ein achromatisches Fernrohr von 8 Fuß betrachten, das der hiesige Universitätsopticus, Herr Baumann, verfertigt hat. Er sah durch dasselbe ohngefähr wie ein Stern dritter Größe aus, neblig, mit einem dunkeln Schweife, dessen Länge, bey der beschriebenen Witterung zu bemerken, vergebens war. Aus eben der Ursache konnte Herr Prof. Lichtenberg nicht bestimmen, wie viel der Komet seine Stelle seit gestern verändert hätte, da sich die gegenwärtige nicht genau angeben ließ, weil ihn mit etwas entfernten Sternen, z. E. der Capella, die hellste funkelte zu vergleichen, kein Werkzeug vorhanden ist, die Sterne aber, die ihm nahe genug waren, etwa durchs Mikrometer mit ihm verglichen zu werden, waren in den vorhandenen Sternkarten und Verzeichnissen nicht zu finden, und überdies konnte man sie nur von Zeit zu Zeit erblicken. Man maß indessen seine Höhe 11 Grad 50 Min. zu einer Zeit als nach dem vor-

herz

hergegangenen beobachteten wahren Mittage, 10 Stunden 43 Min. 43 Sec. des Regulators verstrichen waren; es betrug aber 24 Stunden des Regulators; einen Sterntag weniger 231 ihrer Secunden, wie aus Durchgängen von Fixsternen bekannt war, die die vorigen Tage waren beobachtet worden (den Abend selbst war es wegen trübem Wetters nicht geschehen). Etwas brauchbarers ließ sich bey so niedrigen Stande und unter so nachtheiligen Umständen nicht vornehmen. Nächstfolgende Bemerkungen werden künftig mitgetheilt.

London.

Michaelis.

Eben ist in White's Verlag herausgekommen, a free Enquiry into the authenticity of the first and second Chapters of St. Matthew's Gospel. (151 Octav-Seiten.) Der Verfasser unterschreibt sich C. B. M. Dis sind gewiß nicht die Anfangsbuchstaben seines uns ganz zuverlässig bekannten Namens, den wir aber, weil er ihn selbst verbirgt, nicht wider seinen Willen nennen mögen. Er hält die beiden ersten Capital Matthäi, in denen allein mehr unauf löbliche Schwierigkeiten als im übrigen ganzen N. T. sind, und aus denen die Widersacher der Religion ihre stärksten Einwürfe hernehmen, für unmächt. Irrren wir nicht, so ist die Hauptursache, die ihn zuerst bewog, an ihnen zu zweifeln, und sie genauer zu untersuchen, die Cap. I, 21. 22. geschehene Anführung der Stelle Jes. VII, 14. die, wie es scheint, ihrem Zusammenhange nach nicht vom Messias handeln kann: denn eben derselbe Verfasser hatte schon vor vier Jahren, gleichfalls ohne sich zu nennen, eine *critical dissertation on Isaiah VII, 13-16.* wider Kennicot herausgegeben, darin er seine Gründe anführet, warum die Stelle keine Weissagung auf

auf die Geburt des Messias von einer Jungfrau seyn könne. In der That weiß der Recensent auch keine einzige Einführung des alten Testaments im Neuen, die ihm nach aller angewandten Mühe immer so dunkel geblieben wäre, als diese. Da nun die einen Zweifel gegen die Götlichkeit des N. T. erwecken könnte, so haben schon andere bemerkt, man müsse die Sache des N. T. überhaupt, von der Sache dieser zwey verdächtigen Capitel absondern, und nicht Zweifel gegen sie für Zweifel gegen die Religion selbst halten: unser Verfasser aber gehet noch einen Schritt weiter, und glaubt ganz gerade zu, *immedicabile vulnus esse recidendum. ne pars sincera trahatur.* Er bemerkt, einer Irländischen Handschrift, die Roland gesehen, mangle die Genealogie Matth. I. ein 1200 Jahr altes Lateinisches Exemplar der Evangelisten, habe zwischen dem 17. und 18. Vers des ersten Capitels, die Worte: *genealogia hucusque. Incipit evangelium secundum Matthaicum.* Eben die finde sich auch in dem Evangelienbuche des Königs Methelstan, auf das er und seine Nachfolger den Erbnungs-Eid schworen. Zu diesen und einigen andern Lateinischen Exemplarien, kommt noch im Anhang die Eschenbachische Griechische Handschrift, die die Genealogie ganz ausläßt, und der Verfasser aus des Herrn Hofr. Michaelis Einleitung anführt. Das wichtigste aber ist, daß die zwey ersten Capitel im Hebräischen Evangelio Matthäi, so wie es die Ebioniten und Nazareer hatten, mangelten. Dem Argument, das vom Marco hergenommen werden könnte, hat der Verf. nicht das obiltge Gewicht gegeben, ob er es gleich berührt. Von S. 82. an sucht er zu beweisen, die apostolischen Väter citirten nie diese Capitel: ja sie würden nie vor der Mitte des zweyten Jahrhunderts citirt. Dies ist bey weitem die schwächste Seite des Buchs: denn der Verf. führt

führt Stellen an, bey denen jeder auf den ersten Blick glauben muß, die apostolischen Väter hätten diese Capitel citirt, und sucht nur dem Beweise auszuweichen. Besser hätte er gethan, einzusehen, daß dieser Zusatz um 50 Jahre älter sey, und von den apostolischen Vätern habe citirt werden können. Er sucht darauf die Schwierigkeiten zusammen, die in den Capiteln selbst befindlich sind; allein auch hier übertreibt er die Sache, und findet zu viele Zweifel gegen sie: der wichtigste innere Zweifel bleibt immer, daß Jes. VII, von dem Messias angeführt wird, und daß sich die Flucht Jesu nach Aegypten nicht wohl mit Lucä Erzählung reimen läßt: einige Zweifel aufser diesen sind wichtig, etliche aber gar zu leicht zu lösen. Zuletzt macht er einen Anhang, in welchem das Englisch übersezt mitgetheilet wird, was der Herr Hofr. Michaelis S. 1131 - 1134. der Einleitung in das N. L. von eben der Materie geschrieben hatte. Es ist zu verwundern, daß der Verf. nicht merkte, wie sehr Herr M. mit ihm übereinstimmte, allein weil er eben dieselben Sachen nicht in demselben bejahenden Ton vorgetragen, sondern gezwweifelt hatte, so sieht der Englische Schriftsteller ihn als einen Vertheidiger der ersten Capitel Matthäi an, und streitet gegen ihn, wiewohl auf die allerbescheidenste Art. Nur scheint es, er hätte überall nicht nöthig gehabt, zu streiten, weil beide Theile einerley Meinung sind, und nur der eine dogmatisch, der andere Cartesisch geredet hat. Doch der Verfasser hat die zweite Ausgabe der Michaelischen Einleitung in das N. L. nicht ganz und im Zusammenhang lesen können, weil bloß die erste Edition Englisch übersezt ist, und er hat sich die einzige Stelle, die von den 2 ersten Capiteln Matthäi handelt, Englisch übersehen lassen, um sie zu gebrauchen: und wie wir vernehmen, veranstaltet er jetzt eine Uebersetzung des ganzen

zen Buchs nach der zweiten Ausgabe durch einen beider Sprachen Kundigen.

Haller.

Paris.

Herr du Hamel und Herr de Marre haben ein weitläufiges und prächtiges Werk unternommen, dessen erste drey Hefte uns zu Handen gekommen sind, denn es kömmt stückweise heraus. Der Titel ist: *Traité des peches et l'histoire des poissons ou des animaux qui vivent dans l'eau.* Im ersten Hefte, das 84 Folioseiten stark ist und 21 Kupferplatten hat, findet man einige allgemeine Dinge über die Fischerey und den großen Haufen derselben, und dann die Fischerey mit dem Hamen. Es ist unendlich, den pünktlichen Verfassern Schritt für Schritt nachzufolgen, sie beschreiben die Hamen, die Aeser, und diese sehr umständlich. Die Fischerey mit einzelnen Hamen, und dann die grössere Fischerey entweder mit langen Seilen voll parallellhangender Hamen, oder die astichten Seile, an deren jedem Zweige ein Hamen hängt: endlich die Boote und kleinen Schiffe, die zu dieser Fischerey dienen, selbst das kirtenrindene Boot der Canadier, und einen Korb, den man auf einigen Strömen in Engelland braucht. Matten wird gerühmt, und viel gebraucht, zumahl in Ansehung der Aeser, der echten oder vielmehr nachgekünstelten Fliegen (Teufelsnabeln), der Würmer u. dergl. Die Stricke und Seile, selbst das Verzinnen der Angel und Hamen. Desaint und Royon haben dieses Werk fast auf die Weise abgedruckt, wie die Künste in der grossen Sammlung der Academie der Wissenschaften, die es aber nicht aussteht.

Das folgende Heft heist seconde Section, und ist von 66 Seiten samt 22 Kupferplatten. Es fängt an

an von der Fischerey mit Netzen zu handeln, es ist in eben dem 1769. Jahre, oder vielmehr im Anfange des 1770. abgedruckt. Erstlich von den Netzen überhaupt, wobey ihre ganze Ausarbeitung auch ihre Verhärtung mit Gerberloh gezeigt, und eingestanden wird, es seye sehr schwer ein Netz zu machen, das die Größe der Maschen ohne Unbilligkeit und doch mit Wärtung bestimme, da die Maschen nicht nur durch den Gebrauch, sondern blos durch das Ziehen und die schiefe Lage enger werden. Die Netze, so hier vorkommen, sind von der kleinern Art, wie man sie aus der Hand wirft, oder in Flüssen, an den Brücken, und höchstens nahe am Meerufer braucht, wozu auch die Reussen zu rechnen sind.

Das dritte Heft heißt: Suite de la seconde Section, und geht in der Seitenzahl bis 192., und in der Zahl der Kupfer bis 50 fort, es beschließt die Fischerey mit kleinern Netzen, doch so, daß auch der Fang der Lunnfische und anderer nicht ausser der Sicht der Rüste vorgenommene Fischerey hier abgehandelt wird. Man findet hier auch die Fischerey mit Pfahlwerken und Stafeten. Herr du H. bedauert den Gebrauch der Streichgarne, mit denen man alle, und auch die kleinste Fische wegschleppt. Sonst findet man hier blos die französische Fischerey, und von andern Nationen nur ein paar Worte.

Leipzig.

Heller.

Der achte Band der Lustspiele des Herrn Goldoni ist mit vorgedrucktem Jahre 1771. herausgekommen. Uns hat zwar aus dem Gedächtnisse gedünkt, es wäre hin und wieder was weggelassen worden, zumahl in dem venetianischen Advocaten, in welchem die zwey Reden der Anwalde wohl nicht im Ernst

Ernst zur Schaubühne werden bestimmt worden seyn: der Charakter des Advocaten ist sonst rühmlich und erhaben. In der folgamen Tochter findet man den lächerlichen Charakter einer einbildischen Tänzerin, der ganz neu ist: aber der Graf hätte wohl derselben zu Liebe, und nicht wegen der unrechtlichen Drohungen seines Mitbuhlers seinen Versprechen entsagen können, da er sonst bey seiner Wunderlichkeit doch etwas Großmüthiges hat. Die geschäftige Frau ist auch ein neuer Charakter, der aber vortheilhafter gezeichnet ist, als vielleicht eine in so viele fremde Sachen sich mischende Frau verdiente. Die Kaufleute haben uns wegen der plötzlichen Befehrung und Belohnung des noch im Schauspiele selber so äußerst verächtlich handelnden jungen Oberwichts mißfallen.

Haller.

Zürch.

Wey dem dortigen theuren Preise des Getreides (da 100 Pf. nahe auf sieben Eblr. gestiegen sind) hat ein gutmeinender Ungenannter eine sichere Anleitung auf einem Wogen abdrucken lassen, wie man bey diesen theuren Zeiten wohlfeil und gut leben könne. Sein Anschlag geht auf eine Suppe, worinn Reiß, Kartoffeln, Kürbis, gelbe Rüben, gemeine Rüben, mit etwas Brod und Butter gekocht, und mit 44 Pf. 20 erwachsene Personen zwey Tage lang leben können, wobey der Aufwand etwas weniges höher als auf einen Gulden steigt. Der Herr Landvogt Engel hat diesen Wogen auf Französisch übersetzt, und mit einigen Vermehrungen abdrucken lassen. Er hat auch veranstaltet, daß zu Nyon in drey ~~Stellen~~ diese nahrhafte Suppe für die Armen gekocht wird.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 30. May 1771.

Göttingen.

Heber

In Dietrichs Verlage sind vor kurzem erschienen: Briefe philosophischen Inhalts von R. H. Frömmichen, Lehrer der Philosophie und der jüd. Wissensch. 279. S. Octav. Der erste Brief: Kaspiodische Urtheile über die Morakitar schlüpfercher Büsscher, ein im Briefe aufgezeichneter Dialog, enthält interessante und seine Reflexionen, und der Vortrag ist in manchen Stellen recht blühend und hinreichend z. B. S. 44. Aber mit der Verteidigung dieser Art von Schriften muß es dem W. doch nicht recht Ernst gewesen seyn. Denn er gründet sie hauptsächlich auf die zwey Sätze, daß die Erkenntnis bey den Handlungen etwas sehr zufälliges, oder daß der Wille nicht nach der Beschaffenheit der Erkenntnis sich richtet; und daß oft etwas erst der Nachkommenschaft nützlich würde, was ohne Nachtheil für das erste Geschlecht freylich nicht bewerkstelliget werden

den konnte. Von welchen Grundsätzen der erste, auch bey der allergeuäestten Einschränkung, die man ihm geben kann, noch immer etwas unrichtig es behält, der andere aber auf die schlüpfrigen Schriften sich wohl schwerlich anwenden lässet. Doch der W. macht auch hier nicht den Dogmatiker, sondern lässet für und wider die Sache disputiren. Der zweyte Brief über den Beweis der Einigkeit Gottes aus dem Grundsätze des Nichtsunterscheidenden. Der W. hält nichts von diesem Beweise, da er doch den Grundsatz annimmt, und in dem folgenden selbst zu beweisen sucht. (Der Beweis lässet sich aber anders vortragen als er hier erscheint, und so daß es scheint, die Folge könne nicht gezeugnet werden, wenn man den Grundsatz nur erst einräumet.) Der dritte B. enthält eine Unterredung über die Frage: Ob die Vorlesung für das Ganze, aber nicht für das Einzelne sorge? Dieses Stück hat dem K. ausnehmend gefallen, nicht nur wegen der scharfsinnigen Bemerkungen, sondern auch wegen des Vortrags, der vollkommen im Tone des skeptischen Dialogs ist. Man sieht es bald, daß der W. die beyderley Systeme fleißig durchdacht hat. Er lässet jede Parthey reden, wie sie reden muß, wenn sie ihre Sache vertheidigt und gut vertheidigen will. Unterdeffen würden bey dem Sage, daß die Vorlesung für das Einzelne sorge, aber nach dem Verhältnisse zum Ganzen, nach dem Gezehen und Erfordernissen der allgemeinen Vollkommenheit und Wohlfahrt, der größten Summe von Glückseligkeit im Ganzen, welchem sie sich zuletzt wirklich nähern, beyde streitende Partheyen vielleicht noch etwas genauer haben zusammengebracht werden können. Der sechste, siebende und achte Brief enthalten eine Analyse des Erkenntnißvermögens der menschlichen Seele, nach Veranlassung einer neuern Schrift über diese Materie. Der W. folgt der Hypothese (wenn es ja nur Hypothese seyn soll) daß außer dem

dem Gewahrnehmungsvermögen, und der durch die Gewahrnehmung reizbaren Thätigkeit, den Verstand und den Willen, in der Lockischen Bedeutung, alles was sonst von Kräften und Triebfedern zu den gemeinlich sogenannten Wirkungen des Verstandes erforderlich ist, nicht sowol in der einfachen Kraft der Seele, als vielmehr in dem innersten Organsystem des Menschen gesucht werden müsse. Und dadurch wird es bald Licht in diesem Kapitel der Psychologie. Die namhaften Zweige der Erkenntnißkraft finden sich hiernächst auf deutliche und bestimmte Begriffe gebracht, wenn es gleich nicht möglich war übereinstimmend mit jedwedem System sie zu erklären. Die übrigen 24. Briefe sind im genauen Zusammenhange mit einander; ob wohl dreyerley Materien darinn abgehandelt werden, nemlich die von der Kraftlosigkeit der Beweise aus den Begriffen, a priori, oder wie es der W. nennt, der Demonstration; von dem Ursprunge der allgemeinen Begriffe; und von der Erweislichkeit des Satzes vom Nichts; unterscheidenden. Hier kommen einige gar nicht gemeine Gedanken vor; die der W. in der Abh. *de philosophia academica* schon geäußert hat, und hier weiter ausführet. Wir wollen suchen sie im Zusammenhange so gut und so kurz als möglich vorzustellen. Der W. räumt der Demonstration keine Beweiskraft ein, wenn wir ihn recht verstanden haben, aus folgenden Gründen. Erstlich weil der Beweis Gründe erfordert, die die Demonstration nicht giebt. (Er versteht nemlich Realgründe, Gründe des Seyns der Sache.) Sodann, weil die Demonstration auf allgemeinen Begriffen beruhe, diese aber, einmal die Richtigkeit der einzelnen Sätze voraussetzten, zugleich aber nur eine Folge unserer schwachen Erkenntniß wären; unseres Unvermögens die Verschiedenheit dessen, was uns einerley scheint, zu bemerken. Demnach läge in der Demonstration gewissermassen eine

eine *Petito principii*. Und wenn auch wider die Folge nichts einzuwenden wäre: so würde doch das Geschickte, der Schlußsatz aus den allgemeinen Begriffen mit der Wahrheit im einzelnen Falle, mit der Verfasstheit der einzelnen Dinge, immer nur gewissermaßen übereinkommen. Diese Ideen führen den *W.* zu den Gründen der Wahrscheinlichkeit. Der Beweis der ächten Wahrscheinlichkeit, oder Probabilisat, liegt in der Erkenntniß der Ursachen der Dinge. Eine ausführliche, die Regeln für alle Arten von Erkenntniß und Wissenschaft enthaltende, Logik des Wahrscheinlichen wäre daher nur von einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der Kräfte der Natur, und ihrer Gesetze in jedweder Gattung der Erscheinungen, zu erwarten. (Wer in diesen Materien nicht selbst fremde ist, wird dem *W.* eingesehen, daß er tief eingegangen ist. Aber ob er nicht die Streitfrage strittiger macht als sie ist? Daß die Demonstration die Wahrheit deutlich, einleuchtend, evident mache, gesteht er zuletzt ein; und verwahrt sich ausdrücklich gegen den Vorwurf, als ob er ihr in Rücksicht auf diesen Dienst ihren Werth absprechen wolle. Aber heißt denn Beweisen durchgängig etwas anders, als die Wahrheit einleuchtend machen, und dadurch den logischen Beyfall erhalten, einen von dem, was er einsieht und begreift, zu dem was er erst nicht einsah, fortführen? *A rebus perceptis ad id quod non percipiebatur*, wie es in der vom *W.* angezogenen Stelle des Cicero heißt. So fällt auch der Vorwurf der *'petito principii* weg, wenn man mir das woraus ich beweise einräumet. Den individuellen Unterschied läßt meine Conclusion aus den allgemeinen Begriffen, eben dadurch daß ich mich in lauter Worten von allgemeiner Bedeutung ausdrücke, unbenommen. Endlich sind ja nicht alle Beweise aus allgemeinen Begriffen, nicht alle apodiktischen Demonstrationen, wie der *W.* sie nennet, bloß auf

auf identische Fälle gegründet. Sie können ja auch aus andern allgemeinen anerkannten Grundsätzen geführt werden; wie z. B. die, so auf den Hauptatz vom zureichenden Grunde beruhen. Alsdenn liegen die dem W. so schätzbaren Beweisgründe der Probabilität und die Gründe des apodiktischen Beweises so weit nicht voneinander. Beydes sind Erfahrungssätze; letztere aus einer Induktion, die sich so allgemein findet, daß man an keine Einschränkung des dadurch entstandenen Begriffes und Satzes denkt; jene aus Induktionen, die entweder nicht ohne Ausnahme, oder doch auf weniger Erfahrungen nur noch gebauet sind; beyde aber Bemerkungen von der Verknüpfung der Dinge, Eigenschaften und Zustände. Diese Anmerkungen glaubten wir sowol der Sache, als der Art, wie sie der W. behandelt schuldig zu seyn. Wenn der W. seinen Unwillen wider die Demonstration, den so viele eine Zeitlang Mode gewesene Scheinbeweise aus schwankenden oder erschlichenen Begriffen vielleicht zuerst erregt haben, auf diese eingeschränkt hätte: so würden wir kein Wort dagegen eingewandt haben. In Ansehung des Ursprungs der allgemeinen Begriffe denkt der K. nur um eine Sylbe anders als der W. Nicht sowol aus dem Nichtbemerken der Unterschiede, als aus dem Nichtmerken oder Nichtbehalten derselben, scheinen ihm die abstrakten Begriffe hauptsächlich zu entstehn. Das Gemeinschaftliche, das öfter vorkömmt, drückt sich besser ein, bleibt, indem die Verschiedenheiten der einzelnen Empfindungen vergessen werden. Dazu kömmt noch der Mangel eigener Zeichen für jedwedes Einzelne; daher wir, zu Folge der Grundgesetze der Ideenverknüpfung, und der uns so natürlichen Eilfertigkeit, das nächste beste gebrauchen; auch wenn wir einiger Verschiedenheit uns bewußt sind. Auch scheint die Folge, die der W. aus seiner Theorie zieht, daß weil die Begriffe

von Aehnlichkeit, Gattungen und Arten nur von unsern Nichtbemerken herrührten, also unter den Gegenständen selbst dergleichen nicht seyen, nicht hinlänglich gegründet. Sein direkter Beweis für den Satz des Nichtzuunterscheidenden aber möchte wohl eine Demonstration seyn wie sie der W. selbst am wenigsten leiden mag. Es ist der, den Leibniz in dem vierten Brief an Clark gebraucht, aber im fünften zurückgenommen hat; und auf welchen auch der Baumgarten'sche Beweis hinausläuft. Doch wir müssen sagen, daß bey der Zergliederung dieses Beweises, der W. sich, wie überall, als einen Mann zeigt, der für sich denkt, und lange gedacht hat. Und seine Geschicklichkeit vom Tiefstimmigen aufs Beistigende sich zu wenden verursacht daß diese Briefe für allerhand Klassen von Lesern eine angenehme Unterhaltung seyn können.

Haller:

Rostock.

In der Koppischen Buchhandlung ist A. 1770. in groß Quart herausgekommen: Zur Aufnahme der Landwirthschaft. Der Hr. Verfasser von dessen Güte wir das Werk haben, heißt Friederich von Wegesak, und es ist eine zweyte Auflage. Hr. von W. ist ein Mecklenburgischer von Adel, und das ganze Werk ist nach den dortigen Begriffen und Gewohnheiten eingerichtet und beschrieben, muß auch einzig aus diesem Gesichtspunkte beurtheilet werden. Daß der Hr. von W. lieber Tagelöhner, als Sklaven die man dort Bauern heißt, zum Landbaue haben will, ist wie wir glauben ganz gegründet. In Ansehung der sogenannten Schläge hält der Hr. W. vier Jahre Ruhe für unumgänglich, welches hingegen uns sehr lang dünkt, zumal da hierauf nur zweymal das fünfte, und hernach das vierte Kern geschnitten wird. Für ein Stück Vieh fäet er sechs Scheffel aus (aber was

was sind sechs Scheffel? Alle Maaße sollten billig in Pfunde zu sechszehn Unzen, vom medicinischen Gewichte, zurückgebracht werden). Die drey Arten von Boden sind sehr unbestimmt, zumal der zweyte und beste, der nach dem Hrn. B. zu 10. bis 13. Schlägen genuset werden kann, der schlechte aber zu 7. oder 8. Schlägen. Die lebendigen Hecken zieht er allen andern Befriedigungen vor. Hierauf folgen Tabellen, worinn der Gebrauch des Ackers in den verschiedenen Schlägen angezeigt wird. Der Hr. von B. ist für tiefes Umlarbeiten, und hat keinen Glauben an die sogenannte wilde untere Erde. Schrege Pflügen gefällt ihm ganz gut; er rühmt auch das Weizen des Saamens mit Mistlache, Salz und Asche. Den wilden Senf und andere (aus den Provinzialnamen unkenntliche) Unkräuter zerstört er mit Dornen, die er an die Egge bindet. Die Dungsgruben räth er wie billig an. Zu künstlichen Wiesen nimmt er den besten Acker. Der Kalk ist am besten, den eisenhaltigen Grund zu verbessern. Der Mergel war vor diesem in Mecklenburg bekannt, und ist es nicht mehr. Selbst Kälbe zu ziehn hält er nicht für mühslich (wir verwundern uns hier über den geringen Preis der Kälbe, die nicht auf 24. Rthlr. das Stück zu stehen kommen. In Helvetien gelten sie um 40). Wir müssen die Beforgung des Viehes und der Wälder übersehn. Durch und durch hat sonst der Hr. B. alles berechnet, und aufs genaueste bestimmt. Macht 160. S.

Paris.

Haller

Der zweyte Band des Dictionnaire universel raisonné des plantes de France ist von 647. S. und geht bis Platane. Er ist dem vorigen in allem ähnlich. Um Hilfe, sagt Hr. B. giebt die Nöthe allerdings auch reifen Saamen. Hr. Cöppin braucht den Enzian

Enzian mit gutem Nutzen wider die Wechselfieber. Von den guten Wirkungen des Mauerpfeffers in Ueberschlägen wider den kalten Brand, den Krebs und andere böse Geschwüre; er macht zuweilen Brechen, aber mit Nutzen. Was mögen die Länder seyn, qui sont entre Guadalupe & Tolu? wo die Fouquilles wachser sollen. In Provence giebt der Lentiscus zwar keinen Mastix, aber doch einen zähen Saft. Der erste Wundarzt Marechal brauchte die Gündelreden in den Wunden der Sehnen. Bachelier hat die wilde Kastanie nicht N. 1615. im Morgenlande entdeckt, Clusius hatte sie 60. Jahre früher schon abgemahlt. Die beste Weise dem Viehe die Früchte dieses Baumes bezubringen ist, die Schafe unter den Bäumen weyden zu lassen, sie fressen die Frucht gerne und mit Nutzen. Aus dem Garidel berichtet Hr. B. ein Kirschbaum, den man auf einen Kreuzdorn gepropft hatte, habe abführende Kirscheln getragen. Wie man aus der Rinde des Kreuzdorns eine gelbe Farbe verfertige. Das Rusöl mit Allikantenwein gemischt soll den Nestelwurm heilen. Was mag der Agaricus coccineus seyn, der auch Rouge heißt? und esbar ist. Ein kümmerliches Brodt aus Kronkernen.

aller.

Samburg und Bremen.

Unter einer Menge der in Deutschland herauskommenden Schauspiele hat uns ein ganz kurzes doch gefallenes, das Cramer N. 1770. gedruckt hat, und zum Titel führt: Der Adel des Herzens. Der christliche Absicht des Fürgen für einen übelworbenern und ihm durch den Zufall zufallenden Reichthum und die eben so ehrliche, aber erhabene Denkungsart Hannchens ist doch allemal angenehm, und die grobe Art, in welcher die feinsten Gefinnungen eingewickelt sind, erhöhet ihre Anmuth.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 1. Junius. 1771.

Göttingen.

Walen

In dem Hefenanschlag dieses Jahr liefert Hr. D. Zacharia auf zwey Bogen eine kurze Erklärung der Stelle Jes. 53, 9. Diese Weissagung, die Luther übersetzt: er ist begraben wie die Geirlofen und gestorben, wie ein Reicher, ist eine der schwersten Stellen des Kapitels, und daher haben die Philosophen schon vielen Fleiß angewandt, ihr das so nöthige Licht zu verschaffen. Aus dem Zusammenhang der ganzen Rede, welche denn hier zuerst in einer Paraphrase mitgetheilet wird, ist leicht abzunehmen, daß der Prophet vom Tod Christi handelt. Auch darüber ist kein Streit, daß der Vers aus zwey Sätzen bestehe, die sich nach der bekannten morgenländischen Poesie auf einander beziehen; allein, daß sie nach eben der Regel synonymisch sind und einer aus dem andern zu erklären, das haben sehr wenige

Ausleger hier beobachtet, da sie vielmehr solche als Gegenätze behandeln: Nach eben-dieser Regel nimmt nun der H. D. nicht allein das Wort כְּמִרְרָא vor eine Synonymie des Wortes רַבָּה sondern auch das Wort רַעֲוֵי vor eine Synonymie des Wortes מַרְרָא an, und übersetzt daher den Vers so: das jüdische Volk hat ihn den Missethättern im Tod gleich gemacht und ihn mit der schmachlichsten Todesstrafe der Verbrecher belegen. Daß das erste Wort von מַרְרָא die Höhe herzu leiten, haben schon ältere Ausleger angemerket; hier wird aber noch erwiesen, daß es auch von Grahmälern gebraucht werde, sonderlich Ez. 43, 7. und der Grund angezeigt, warum man von der gewöhnlichen Punctuation abzugehen, berechtigt sey. Die Bedeutung des Wortes רַעֲוֵי erhält einen neuen philologischen Grund, aus dem Gebrauch des Stammwortes bey den Arabern vom Fallen, und gestraft werden. Nach diesem kann jenes sicher einen Missethäter, der Strafe, besonders Lebensstrafe verdienet, bedeuten. Diese Erklärung hebt die Schwierigkeiten, welche sich bey andern Auslegungen finden: stimmt mit der Erfüllung durch die Kreuzigung Christi überein, durch welche er nach der Absicht der Juden als ein Missethäter, der das Leben verwirft, behandelt wurde, verstatet aber nicht, die Weissagung auf die ganz besondern Umstände von den mitgekrenzigten Mördern und dem Grabe des Josephs einzuschranken.

Haller.

Gensf.

Hier rechnen wir ein neues und wohlgeschriebenes Buch des intérêts & des devoirs d'un republicain par un citoyen de Raguse, das unter dem Titel Forodon A. 1770. auf 142. S. in groß Octavo abgedruckt worden ist. Ragusa ist Gensf. und

und die Absicht des Verfassers Frieden zu stiften, da diese Stadt noch voll wechselweiser Klagen und Mürhen ist. Freylich sind nicht alle Sätze richtig. Der Ungenannte will Anfangs beweisen, eine Aristokratie sey für seine Vaterstadt undienlich, die von Handel und Industrie leben müsse, und ein kleines Gebiet habe; er macht sich selbst einige Einwürfe, aber vergißt Genua, das im Verhältnis gegen die Hauptstadt wenig Land hat, streng aristokratisch ist, und dennoch eine sehr blühende Handlung und viele Manufakturen hat. Und sind dann nicht Cadix, Marseille, Surat, Kanton und Smirna unter despotischen Regierungen große Handelsstädte; war es nicht Lissabon und Alexandria? es kommt darinn sehr viel auf die Lage der Dörfer, die Flüsse und Seehäfen an. Selbst Nürnberg und Augsburg beweisen, daß unter Oligokratien die Handlung und Industrie blühen kann, wenn die Patrizier sich mit keinem von beyden abgeben, und wie es gerne geschieht, mit den Vortheilen der Regierung sich begnügen. Unser friedensstiftende Verfasser beweiset hiernächst, auch die Demokratie schicke sich für Genf: er berührt den zarten Punkt in der letzten Abänderung der Staatsverfassung, und mißbilligt, daß die ausführende Macht allzusehr vom Volke abhänge: er sieht wohl ein, wie schwer es alsdann ist, daß die Gerechtigkeit gehandhabet werde; wie leicht auch ein glückliches Volk stolz wird, und nahe Mächte beleidigt. Die Folgen der Demokratie sind so schlimm, daß sie von sich selbst wieder zur Aristokratie, oder zur Monarchie führen. Das Gemälde eines vollkommen guten Bürgers nimmt zu. Die vornehmsten Tugenden sind die Friedlichkeit mit dem gegenwärtigen, und die Religion und die Tugend.

Heyne.

Paris.

Von so vielen Schriften des Herrn Marquis Cas-
raccioli wollen wir auch einmal eine anführen: Let-
tres à une illustre morte décédée en Pologne de-
puis peu de tems - par l'Autheur des Caractères de
l'Amicié. Bey Bailly 1770. gr. 12. 476. S. Es
sind 133. Briefe an eine verstorbene Prinzessin in
Pohlen, die ihn im Leben vieler Achtung würdigte,
nach ihrem Tode geschrieben. Dem Titel nach ist es
ein ouvrage du sentiment, où l'on trouve des
Anecdotes aussi curieuses qu' intéressantes; wir
haben sehr nach dem allen gesucht; denn der Gedan-
ke zum Werthén lockt an, und verspricht etwas der
Frau Rowe ähnliches. Es ließ auch sich wohl etwas
damit anfangen, wenn der W. wirklich die Meta-
physik, von der hier der Name auf allen Seiten vor-
kommt, mit Stärke der Empfindung und des Aus-
drucks verbände. Was für Dinge nicht der Mar-
quis seiner durchlauchten Verstorbenen alle erzählt!
„Er ist zu einer Jagd geladen; setzt sich aber statt
zu jagen, unter eine Eiche. Wie aber wenn ein
angeschossener Witz oder Eber auf ihn stieß? Eh
que m'importe en effet d'être tué par un sanglier
ou par ma douleur. Er erzählt ihr, daß in Poho-
len Krieg ist, daß der Kronfeldherr Rzewuski von
den Russen aufgehoben, der Graf Dginski Kronfeld-
herr von Litthauen und der Fürst Lubomirski Kron-
großmarschall geworden ist; daß Peter der Große
einen kettlägerigen Donherrn zu Crakau besucht,
und sein Geschwür geleckt hat; daß die verstorbene
Königin von Frankreich 1701. zu Breslau geboren
war; daß die natürliche Geschichte von Buffon und
le Beau's Geschichte vom Byzanzischen Reiche fortge-
setzt, die Herausgabe der Briefe des Kard. Goerini
aber verzögert wird; daß Ganganelli Papst gewor-
den,

den, der K. von Dänemark in Paris gewesen, der K. von Pr. aber nicht nach Paris gekommen ist; vom Durchgang der Venus, und vom Bis der Damen zu Paris dabey; dies und eine Anzahl ähnlicher Anecdoten mehr sind die wichtigsten Dinge, die uns im Lesen vorgekommen sind; etwa ein paar Stellen dazu, die dem M. entwischt sind: z. E. die Spanier, sagt er, schreiben nicht so viel, als wir Franzosen, vielleicht, weil sie vernünftiger sind. Der menschliche Verstand hat sich erschöpft in Erdenkung der Möglichkeiten des Zustandes nach dem Tode. Zwey Meinungen contrastiren merklich; die eine, welche die Seele durch eine Reihe thierischer Körper jagte, die andere, welche sie alle Weltkörper durchirren und immer geistiger werden läßt. — Wie muß sich der arme Name von Malebranche herumziehen lassen! und seine Grille, daß die Thiere Maschinen sind! Aus einer Artigkeit, welche Locke dem Galdrini schrieb, wird erwiesen, er habe den Grundsatz vom Ursprunge der Begriffe durch die Sinne widerzusetzen. Noch ein Sittenspruch von August dem Zweyten: Alles Vergnügen verdirbt der Gedanke, daß diese Welt für uns verloren ist, so bald wir sie verlassen haben, und doch müssen wir sie so früh verlassen. Den konnte der W. einer Lobten vorjagen? Wir wollen den mutmaßlichen Namen der Prinzessin nicht her setzen, aber ein Anhang von einigen fünfzig Briefen geben, die Metaphysik abgerechnet, mehr, als alles was der Hr. Marquis sagt, die schöne Seele und das vortrefliche Herz derselben zu erkennen, und läßt uns ihren frühzeitigen Tod bedauern; und für diesen Anhang dankt ihm der Leser aufrichtig. Wir haben noch eine Beschreibung von den Reisen des Herrn Marquis zu erwarten.

Haller.

London.

Scott und andere haben A. 1770. abgedruckt: Experiments on the cause of heat in living animals and velocity of the nervous fluid, groß Octav auf 67. S. Der Verfasser ist ein Arzt, Namens Johu Caverhill, und hatte schon früher seine Gedanken dahin geäußert, der Nervenfaß bestche aus groben und erdichten Theilen, er bewege sich sehr langsam, und dennoch sey er die Ursache der thierischen Wärme. Hier bringt er Versuche an, die diese Sätze beweisen sollen. Er hat in Kaninchen das Rückenmark mit einem Schusterahrl durchbohrt, das Thier ist nach etlichen Tagen gestorben, vorher aber hat die Wärme Stufenweise bey ihm sich vermindert, folglich kömmt die Wärme von den Nerven. Hätte Hr. C. seinen Kaninchen Ader gelassen, er würde noch eine schleunigere Abnahme der Wärme verspührt haben. Wir müssen dabey anmerken, ob wohl des Kaninchens Aderu geschwinde schlagen mögen, daß dennoch 183. und 200. Pulschläge in einer Minute uns als allzu zahlreich vorkommen, und alsenfalls sehr schwer zu zählen sind. Wenn Feuer ermuntern sich die fast sterbenden Thiere, und ihre Wärme kömmt wieder. Die gelähmten Theile waren zugleich auch kalt. Bey der Kälte, die vom verletzten Rückenmark entsteht, schlug das Herz doch wirklich geschwinder (und folglich entsteht seine Reizbarkeit nicht von den Nerven). Die Zuckungen entstehen, in Hrn. C. Erfahrungen, eben sowol, wenn der gereizte Nerve keine Gemeinschaft mehr mit dem Gehirne hat. Die Erfahrungen, die beweisen sollen, der Nervenfaß bewege sich sehr langsam, dünken uns keine Verbindung mit diesem Satze zu haben. Ein bloßer Druck bringt, bey unserm Verfasser, keine Bewegung oder Zuckung zu wege. In jeder

der Beschleunigung des Nervensaftes, die aus dem Gehirn kömmt, entsteht etwas Wärme.

Leipzig.

Halle

Von des Hrn. Prof Ludwigs adversariis medicis practicis ist noch N. 1770. bey Weidmann und Reich der dritte und vierte Theil des ersten Bandes heraus gekommen, der 768. S. in Octav ausmacht. Im dritten Theile: 1) Von der Entwicklung der festen und flüssigen Theile des menschlichen Leibes, und vornemlich von der letztern. 2) Die merkwürdige Krankengeschichte der Frau Gemahlinn des Hrn. Professors. Sie starb, nachdem keine Mittel, kein Klystier, kein Quecksilber eine Oeffnung des Leibes hatte bewirken können, an einer Umbändung des äußerst zähen und verhärteten Urathes, den eine zusammengezogene Stelle des dicken Darms aufgehalten hatte. Dabei war die Galle zähe, und voll kleiner Steinchen. 3) Eine Rede über den Nutzen, den man aus den ungleichen Meynungen der Aerzte ziehen kann. 4) Wider den Gebrauch der Bäder und anderer äußerlicher Mittel, auch des Ausschneidens der Kinderpocken. Hr. L. hat gesehen, daß die Krätze, und das viertägige Fieber, durch die Pocken eine Zeitlang vertrieben worden, aber doch hernach wiedergekommen sind. Das Kind, dessen mit ihm schwangere Mutter die Pocken gehabt hatte, hat Zeichen derselben mit sich auf die Welt gebracht. 5) Ob der Mohnsaft die Kräfte, zumal auch des Herzens, vermehre oder vermindere. Er vermehrt sie gleich nach dem Einnehmen, doch so daß sie in der Folge davon vermindert werden. 6) Vom Ausaugen der in die Brust ausgetretenen Fruchtsigkeiten, vermittelst einer Röhre, an die eine Flasche befestigt ist. 7) Hrn.

7) Hrn. Gredings Versuche mit einem nidsam aus cyprischen Nitriole verfertigten, an Eisenplatten sich anhängenden Kupfer, das mit Quecksilber geschmolzen, bey einer monatlichen langsamem Hitze zu einem gelbgrünen Staube geworden ist. Der Gebrauch ist zwar nicht schädlich, aber auch nicht hinlänglich gewesen, die fallende Sucht zu heilen.

8) Von den herrschenden Frühlingskrankheiten.

Im vierten Theile: 1) Von dem Verirren des gallertigen Blutwassers in andere Abscheidungswege: es vermischet sich mit dem Speichel, dem Harn u. s. f. 2) Eines Ungenannten Gründe wider das Einsprossen der Pocken. Er hält sie für einen Auswurf der Natur, dadurch sie sich von zähen und sauren Theilen entledigt. Diese Reinigung geschieht durch die eingepropften Pocken, wie er glaubt, nicht genugsam. (Er sollte doch bedacht haben, daß die Pocken eine neue Krankheit sind, und daß vor Mahomet's Zeiten das menschliche Geschlecht eben sowol zähe und saure Theile in der Kindheit wird gesammelt haben.) 3) Des Licent. J. E. Gredings mit der Belladonna (Loffkreche) gemachte Versuche. Sie sind zahlreich. Im Anfange des Gebrauchs bewirkte dieses Kraut einen erquickenden und angenehmen Schlaf: es vermehrte den Harn, und den Schweiß, verdarb den Magen nicht, erregte nicht oft eine Röthe im Munde, entzündete doch oft die Augen, und scheint überhaupt etwas zu stillen und aufzulösen, aber wider die fallende Sucht hat es nichts gethan. 4) Vom Verbrechen, oder Schmerzen am Rückgrate, die mehrentheils von allzugroßem Anwenden der Kräfte entstehen. Hr. L. beschreibet das bey den Rückgrat, und läßt auch einen abzeichnen, in welchem einige unnatürliche Erhabenheiten an dem äußern Rande des Haupttheiles der Wirbelbeine entstanden waren,

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 3. Junius 1771.

Göttingen:

Verlag

Von des Herrn Geh. Just. Rath Püters anseerlesenen Nachlässen aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit 2c. ist ohnlängst im Baubenhoeckischen Verlage der fünfte oder des zweyten Bandes erster Theil (außer 2. Vor- gen Titel und Conspectus 276. S. Fol.) im Druck erschienen. Die von den vorigen Theilen fortlaufens de Zahl der Deductionen, rechtlichen Bedenken und Urtheile gehet in diesem Theile von 183. bis 195. Darunter findet sich die Deduction vom Angrunde der Limburgischen Regredienterhschaft vom Jahre 1767. S. 1 - 67., und das Bedenken über die Col- lision der beyden höchsten Reichsgerichte in S. der Bürgerhschaft gegen den Rath und die Hundertmänn- ner zu Rosstodt vom Jahre 1769. S. 214 - 252., welche beyde Stücke wir nach ihren ersten Abdrücken in des-
 U u u sagten

sagten Jahren bereits angezeigt haben. Von der Regredienterbschaft ist aber noch ein neues Bedenken vom März 1770. S. 67 - 73. hinzugekommen, das noch verschiedene Gründe zu Beförderung des Ungrunds der Regredienterbschaft enthält. Doch von ungedruckten ist das wichtigste in diesem Theile eine in Gestalt eines Revisionslibells an die Cammergerichtsvisitation im Febr. 1769. abgefaßte Deduction in S. Löwenstein gegen Würzburg; die der Grafschaft Wertheim am Hochstifte Würzburg entziffenen vier Aemter betreffend S. 74 - 195. Diese Revision bestreitet eigentlich ein Cammergerichtsurtheil vom 6. Nov. 1607., worüber wider einen im Jahre 1607. gedruckten Würzburgischen Bericht unter der Aufschrift eines Gegenberichts schon im Jahre 1618. eine nicht unbekante weitläufige Deduction von 632. Folioseiten, und noch 499. Seiten Beylagen im Druck erschienen ist. Hier wird das Verhältniß der Grafschaft Wertheim gegen den ehemaligen pagum Waldsäßen gezeigt, und überhaupt ein merkwürdiges Beispiel geliefert, wie sich der Ursprung einer ganzen Grafschaft und der gräflichen Landeshoheit, ingleichen der Eintheilung in Aemter und der ganzen Landesverfassung aus Urkunden entwickeln läßt, und wie die beträchtlichsten Gerechtigkeiten nicht sowohl persöndlich auf einer regierenden Familie, als vielmehr in beständiger reellen Verbindung auf dem Lande haften, auch von der Lehnbarkeit einer Burg oder Stadt auf die Lehnbarkeit eines ganzen Amtes kein Schluß gilt. Desgleichen wird hier von dem ehemaligen gräflichen Hause Wertheim eine vollständige Successionsgeschichte vorgelegt, wodurch insonderheit die Art, wie man im XV. und XVI. Jahrhunderte mit dem Vorzuge des Mannsstammes vor den Weibern zu Werke gegangen, und wie damals sowohl die Regredienterbschaft als die mütterliche Succession

in Gang gebracht worden, manches Licht bekommt. Die Hauptsache beruhet übrigens darauf, wie nach Abgang des gräflich Wertheimischen Geschlechtes der Graf Ludwig von Stollbergfölnigstein, und dessen Lochtermann der Graf Ludwig von Löwenstein sowol die Reichs- als Böhmisches, Fuldische und andere Lehen, woraus die Grafschaft Wertheim bestehet, nebst den dazu gehörigen Allodien, an sich gebracht, mit Würzburg aber eine Capitulation geschlossen, vermöge deren die Lehen, so die Grafen von Wertheim vom Hochstifte Würzburg empfangen, über die Gebühr erweitert, und unter solchem Vorwande vier ganze Meuter von Würzburg in Anspruch, auch während der Rechtshängigkeit mit offener Gewaltthätigkeit in Besiz genommen worden; gleichwol bisher weder die Herstellung dieser Exulien und Attentaten, noch die Abänderung derer sowol in der Auftragsinstanz, als am Cammergerichte ergangenen widrigen Urtheile zu erhalten gewesen.

Paris.

Halle.

Der zweyte Band des Cours d'histoire naturelle ou tableau de la nature (f. Anz. 62 St.) ist von 488. S. Er handelt von den vierfüßigen Thieren, durchgehends nach dem Hrn. v. Buffon, doch aber oft in einer freyen Uebersetzung aus dem Franze. Der B. geht dem Namen nach, wann er von der Posingalia viele Milch kost; die guten Schafe soll Peter der IV. aus der Barbaren geholt, und Edward der III. aus Spanien nach Engelland gebracht haben. Aber unter Edward dem III. war die Wolle doch die vornehmste Waare von Engelland, und in Sächsen von Wolle wurden die Steuern berechnet. Eine Schatzschrift der Jagd der Fürsten. Heerde ist rein deutsch und eben nicht englisch; und der Hamburg

ger Anderson war kein Engländer. Eine Anmerkung ahndet doch an dem Jesuiten Maniere die unmenſchliche Erhebung des grausamen Daville, des Verfolger der Proteſtanten, den W. hier dompteur des monſtres des Cevennes nennt. Es iſt doch höchſt unwahrscheinlich, daß zu Karl des IX. Zeiten das Frauenzimmer Jacale für Schooßhündchen geſchleppt habe. Die von der Spizmaus herührende Krankheit der Pferde glaubt der Verfaſſer. Daß der Igel im Winter kaltes Blut habe, glauben wir gerne, nicht aber im Sommer. Ein beſonderer Einfall iſts, alle Beſtrebung geſchehe mit Schmerzen und Mühe ſelbſt in den Blumen. Den Elephant rühmt der W. wie die gewöhnlichen Schriftſteller: zu Napoli hat man gefunden, er müſſe durch die Furcht regiert werden. Der Elephant iſt gar kein ſelteneſes Thier, wie der W. ſagt, er durchſtreicht heerdenweiſe Afrika: alle Thiere ſind häufig die leiht ihre Nahrung finden, und der Strauß iſt ſehr gemein. Wir zweifeln ſehr an der Feindſchaft des Naſehorns und des Elephants, man glaubt hier, dieſe groſſen Thiere ſtreiten miteinander über die Nahrung; aber ob ſie wohl beyde Gras freſſen, ſo iſt doch ihr Futter verſchieden, und der Stier ſtreitet nicht mit dem Hirsch. Ein Kameel weiblichen Geſchlechts war in ſein Männchen recht verliebt, und gebahr zu Paris. Buſſalus iſt wunderlich Latein. Unſer Verfaſſer weiß nicht, daß eben jetzt ein Zebra zu London in den Ställen der Königin iſt. Ohnweit Eskampes hat man Kennthierkuochen gefunden, und in Frankreich müſſen vor dieſem dergleichen Thiere geweſen ſeyn. Lächerlich iſts zu ſagen, ein Reiſender, der im Senegal Heerden von Gazellen geſehen habe, verdiene keinen Glauben, weil er anders als Buſſon ſchreibe. Unter den ſonſt ſaubern Kuſfern iſt der Drang Dntang allzulatz und weiblich abgemahlt.

Im

Im dritten und vierten Bande stehn die Vögel. Die Eintheilung ist vom Hrn Klein; und den Brisson hat unser Eleve de la Nature auch häufig gebraucht, ohne ihn fast zu nennen. Zuerst die zahmen Vögel. Ihm gefällt im Schwanengeschlechte, die Mutter mit ihrer Zucht daher schwimmen zu sehn, und er mißbilligt das Spiel, wobey man die Gänse zum Ziel setzt. Er gedenkt des Entenfanges in Engelland, kennet aber ihre *Devoey* nicht. Die Raubvögel: ihm entfällt, den mutigen Falken unter die furchtsamen und niedrig fliegenden zu zählen. Unvollkommen ist die Anmerkung, die Raubthiere seyn mehrentheils gefleckt; das ist der Löwe und der Wolf nicht. Die Eiderdunen schreibt der W. sehr unrichtig dem Geyersalken zu. Er kennt den Lammersgäher auch nicht recht, der weder gelb ist noch weiße Ringe hat. Es ist doch nicht richtig, daß die kleinen Thiere in dem umgekehrten Verhältnisse ihrer Größe zahlreich seyn: sondern überhaupt sind die von Gewächsen lebenden Thiere zahlreich, und der fleischfressenden ist weniger: es giebt seltene Insekten, und in Amerika unzählbare Schfen. Ein Rahe ist frech, man hat einen gesehen, der auf einem Stabe groben Geschüßes schlief. Andere verschiedene Landvögel. Den Katur erklärt der W. ohne Bedenken für einen Raubvogel. Die zahmen Vögel leiden von ihrer gezwungenen Lebensart mehr, als die vierfüßigen Thiere, sagt der W. Wir glauben dieses nur von denjenigen, die man in Känen einsperret. Ueberhaupt sind die Vögel unendlich bestimmt. Die Schmalen würden nicht die einzigen seyn, die bey uns wohnen, wann wir nicht so grausam wären. Und wir, die die Schwalben als gefährliche Feinde der Bienen kennen, würden sie auf dem Lausze nicht dulden.

Im vierten Bande werden die Vögel zu Ende gebracht: zuerst die Singvögel, die der Hr. Verfasser bedauert, weil sie in einem Bauer, eingesperrt sind: er wollte sie in großen Räumen in freyer Luft halten (wodurch aber dieses Vergnügen bloß den Großen dieser Welt zu Theil würde), Die Strandläufer folgen, und bey'n Ibis merkt man wiederum, wie wenig der Verfasser die Natur kennt. Der Storch wird in Holland nicht verschont. Wir haben selbst geflossene Störche dafelbst mit zergliebert. Die Vögel mit Schwimmsfüßen haben nichts, warum man sie gefiederte Fische nennen sollte, ihr Bau ist ohne Ausnahme der nämliche, wie bey den Landvögeln. Gerne haben wir doch die Zeichnung der seltenen und schönen Grebe gesehen. Dieser endigt sich mit den fabelhaften Vögeln, und ist 311. S. stark mit 11. Kupferplatten.

Haller.

Nancy.

Ein Wundarzt und Geburtshelfer zu Brujeres, einem Städtchen in diesem Herzogthum, Namens Didot, hat zu Nancy A. 1770 in Octav abdrucken lassen: Instruktion pour les sages femmes ou methode assurée pour aider les femmes dans les accouchemens naturels & laborieux. Astruc's Werk ist vollkommen, sagt Hr. D. aber nicht für Behemütter geschrieben. Das seinige ist freylich einfach genug, doch hätte er ein Lehrbuch nicht mit seinen eigenen Euren verlängern sollen, die den Kaden der Lehre unterbrechen; es wäre besser gewesen, die letztern einzeln herauszugeben. Er berechnet den Verlust, den Frankreich des Jahres aus Mangel genugamer Geburtshelfer leidet, und findet ihn von 2000. Kindern und 500. Frauen, die in 10000. schweren Geburten jährlich verloren gehn, und gerettet werden könnten:
viel

viel mehrere Kinder verlieren unter den Händen gemieteter Ammen ihr Leben. Bey der Niederkunft verbietet Hr. D. alle Arzneymittel. Die Nachgeburt zieht er allemal sogleich nach der Geburt des Kindes heraus: er giebt, wann sie nicht folgen will, den Rath, etwas zu warten, bis die Mutter sich zusammen ziehe, die Hand aber in dem Munde derselben zu halten, auf daß derselbe sich nicht zuschliesse. Die Nachgeburt einer unreifen Leibesfrucht will er nicht vom Boden der Mutter abgeschält wissen, sie kömmt von sich selbst, sagt er. Er waruet vor dem Betrüge schwangerer Dirnen, die einen Wundarzt um eine Ueberlasse am Fuße ersuchen (von der wir doch nicht glauben, daß sie einem Kinde tödtlich seyn würde). Wie Dulb, den Hrn. D. vermuthlich nicht kennt, sieht er lieber, daß das Kind seitwärts komme, und ein Ohr vornen, das andere aber hinten habe. Ein todt scheinendes Kind wird oft durch das bloße Abschneiden der Nabelschnur zu sich selber gebracht. Eine Rückung in der Mutter, dieweil das Kind an die Welt kommen soll, ist nach dem Hrn. D. sehr tödtlich. In den Entzündungen der Mutter spritzt er erweichende Dinge ein. Einem lebendigen Kinde hat er von einer ungebüchten Hebamme den Arm wegreißen gesehen. Ist von 122. S. mit einer Kupferplatte.

Dieses Buch ist zu Goerdbun auch in Octav nachgedruckt worden.

Leipzig.

Herr Prof. Storier hat eine neue periodische Schrift für die theologische Litteratur angefangen, welche die Stelle der von ihm bishero besorgten Leipschischen Nachrichten vertreten wird. Sie wird unter

unter dem Titel: Bibliothek der theologischen Wissenschaften bey Hollens Witwe verlegt. Aus dem ersten Theile des ersten Bandes, welchen wir vor uns haben, und der, demselben vorgelegten, Vorrede können wir nicht anders, als ein sehr günstiges Urtheil von der innern Einrichtung dieser Anstalt fassen. Hr. F. verspricht theils durch genauere Auszüge, theils durch kürzere Anzeigen die vom J. 1770. herausgekommene theologische Schriften, von unsern und auswärtigen Gelehrten bekannt zu machen; damit in jedem Stück ein, oder zwey ältere Bücher, so wie in dem ersten *Amvraur de l'état des fideles après la mort*, zu verbinden; sich das bey aller Treue im Erzählen und aller Bescheidenheit im Urtheilen zu befehlen. Von der moralischen Seite des Recensentencharakters, äußert er so rühmliche Gesinnungen, daß wir diesen Theil der Vorrede mit einem wahren Vergnügen gelesen. Besonders trifft er den edlen Mittelweg zwischen der unzeitigen Reformirsucht und der Rehermachen, und hat das Herz, der ersten sich widersetzen zu wollen. Unter den weitausfertigeren Auszügen, deren hier 6 geliefert werden, sind der zweyte von *Cotta: histor. dogm. de vita aeterna*, und der von *Lilienthal de duobus codic. MSer. vuzüglich lehrreich*. Der Vorsatz, auch alte Bücher unter uns mehr nach ihrem Inhalt bekannt zu machen, verdient unsern Beyfall, und da wir hoffen, daß eine gute Wahl derselben, welche wohl nach dem Inhalt, und nach dem Grad der Unbekanntschaft einzurichten, werde getroffen werden, so versprechen wir davon unserer theologischen Gelehrsamkeit den größten Nutzen.

Druckfehler:

Obst. Anz. 478. S. 9. Zeile statt *seyen* lies *setzen*.
19. - - - *Taufe* - *Taufe*.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 6. Junius 1771.

Göttingen.

Walch.

Von des Hrn. D. Millers Grundsätzen einer weisen und christlichen Erziehungskunst, ist die zweite verbesserte Ausgabe in Küblers Verlag auf 17. Bogen in Oct. herausgegeben. Mit Vergnügen schließen wir aus dem schnellen Abgang der ersten auf den Beyfall, welchen diese Schrift gefunden und das zu einer Zeit, in welcher es zwar sehr Mode ist, von der Erziehung zu schreiben, aber auch eben diese so wichtige Materie so oft gemißhandelt wird. Hr. D. M. bleibt standhaft bey seinem Grundsatz, daß nur christliche Tugend der Hauptzweck und zugleich das schicklichste Mittel der Erziehung sey. Der Hauptplan ist unverändert beygehalten, der Inhalt aber durch viele Zusätze bereichert, und der Vortrag in sehr vielen Stellen erweitert worden. Zum Beyspiel kann die Abhandlung von dem Unterrichte in der Religion dienen; welche in der neuen

neuen Ausgabe sehr viel gewonnen. Eben so sind die Zusätze zu dem Artikel von der Erziehung der Lektoren sowohl zahlreich als wichtig. Und dergleichen Stellen könnten wir noch mehr auszeichnen, wenn wir nicht hoffen, daß Eltern und Lehrer ohnehin diese Schrift selbst zu lesen, nicht ermangeln werden,

Walch.

Stuttgart.

Billig verbinden wir mit vorstehender Anzeige eine andere von einer andern Schrift, die mit jener in einer genauern Vereinerung als des bloßen ähnlichen Inhalts steht. Seit dem Anfang dieses Jahres kommt am angezeigten Orte bey dem Buchdrucker Cotta: Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend heraus, von welcher wir sieben Stücke, jedes auf einen Bogen vor uns haben. Der Einfall, durch solche Wochenblätter die Erziehungslehre unter viele Leser auszubreiten, ist sehr zu billigen, und wol nicht zu zweifeln, daß sie dadurch mehr Leser erhalten und gerade zu unter solchen, welche diesen Unterricht am meisten bedürfen, als wenn ein ganzes Buch ihnen auf einmal in die Hände gegeben wird. Nach dem eignen Bekenntniß des W. wird diese Wochenschrift einen wahren Commentar über Hrn. D. M. Erziehungskunst enthalten. Auch dieses erhält unsern Beyfall, zumal dadurch die Vollständigkeit dieser reichen Materie am sichersten befördert wird. Daß aber auch die systematische Ordnung so genau beygehalten wird, dieses scheint uns der Natur eines solchen Wochenblattes entgegen zu seyn, welches durch Abwechselung und oft unermüthete Abwechslung des Inhalts eine sehr reizende Empfehlung vor sich hat, und sich eben dadurch vom Compensatio unterscheidet. Die Ausführung selbst, die zum Theil aus andern Schriften genommen, ist in einem guten Ton, die Sprache aber nicht völlig rein und fließend.

fließend, und mit Provinzialwörtern vermischt. Einigen Blättern sind unter der Ueberschrift: für Kinder, theils Erzählungen; theils kleine Fabeln, oder Lieder angehängt, die vermuthlich hier die Absicht haben sollen, daß Eltern, oder Lehrer sie den Kindern mittheilen. Es verdienet diese Anstalt den Wunsch, daß ihre gute Absicht mit den besten Folgen begleitet werde.

Paris.

Haller.

Der sechste Theil der Ephemerides du citoyen fürs Jahr 1770. ist bey la Combe abgedruckt, und von 275. S. Wir werden nur die zum allgemeinsten Geschmacke gehörigen Stücke anzeigen. Hr. du Pont sehr umständlich, von der Freyheit im Kornhandel, zum Beweise, daß die jetzige Theuerung nicht vom neuen Edicte entsteht, wodurch dieser Handel in etwas freyer gemacht worden ist. Ob das Getreide wol theurer scheint, so ist seit 17. Jahren in 65. Jahren theurer gewesen, als jetzt (in Frankreich): wir finden unter diesen Theuerungsjahren ungeheure Preise, wie A. 1662. 107. Livres für 240. Pf. zu einer Zeit da die Livre zur jetzigen fast wie 2. zu 1. war. Die diesmalige Theuerung entsteht von den Misjahren, und zum Theil von dem Ungehorsame der Städte und Obrigkeiten, die aus einem eingeschränkten Range zu ihrer Stadt die Freyheit gehemmt, und die Handelsleute von der Zufuhr abgeschreckt haben. Zu Rouen hat man sogar einen großmüthigen Patrioten hart gestraft, der (mit seinem Schaden) nach Rouen Getreide gebracht und da verkauft hatte. So neu als das Gesetz ist, das den Kornhandel um etwas freyer macht, so hat es doch schon die Urbarmachung von vielen tausend Morgen bewürkt. Man hat die Einfuhr verhindert, indem man den fremden Schiffen den Zu-

xxx 2

gang

gang erschwert hat. Andere Provinzen haben durch eigenmächtig gesetzte Preise, und durch andere Schwürigkeiten, die Kornhandlung gehemmt u. s. f.

2) Hr. Linguet, dessen widersinnige Kritik der alten Schriftsteller wir schon mit einigem Unwillen angezeigt haben, hat auch wider die Freyheit sechs Briefe geschrieben. Diese werden hier freymüthig und gründlich beantwortet. Hr. L. ist im höchsten Grade unwissend, und von sich selbst eingenommen. Des Grotius *potestatem patriam* übersetzt er *le pouvoir de la patrie*, da es *la puissance paternelle* heißen sollte. Von sich selbst spricht er mit dem größten Lobe. Er zieht die Regierung der Türken der Englischen (zwar oft mißbrauchten) Freyheit vor. Er haßt das Getreide so sehr, daß er der Türken Glück anrühmt, die keiner Meynung nach keines kennen. Man kiefet hier die Råthe eines wåhrlichen Wazirs an den Sultan, die alle dahin gehn, daß er sich aller Geschäfte entladen, nichts selber vornehmen, und alles dem Wazir Njem überlassen soll. Man erfreut sich, daß auf des M. de Mirabeau und anderer Patriotens Vorstellungen die Frohdienste an den Landstrassen theils aufgehoben, und theils gemildert worden sind. Låcherlich hat Linguet einen Engellånder Hall grimmitig angefallen, der zu Paris den Franzosen Lustbarkeiten anzubieten sich unterstehn sollte. Die Rede ist von einem Orte, wie Bayrhall ist, das man zu Paris errichten will. Da er den beyde Meere vereinigenden Kanal gering schåtzet, so zeigt man ihm, daß er ihn nicht recht gesehen, und zumal die vornehmsten Beförderheiten desselben nicht wahrgenommen hat.

3) M. Martei hat mit einer Rede den Preis zu Loujoue erhalten, in welcher er die Freyheit der Handlung, und zumal auch die Aufhebung des *droit d'aubaine* anråth.

Bern.

Bern.

Haller.

Hr. J. Rudolph Sinner von Ballaigüé, der hiesigen Bibliothek Aufseher, hat A. 1770. bey Brunner und Haller abgedruckt: *Catalogus codicum m. l. bibliothecæ Bernensis annotationibus criticis illustratus* Tom. II. groß Octav auf 640. S. Dieser Band begreift die historischen Handschriften, deren Anzahl sehr groß ist; da zumal Hengard, der französische Botshschafter, eine von den besten Federn Heinrichs IV. zu den mittlern und neuern Zeiten, insonderheit was Frankreich betraf, eine große Menge von Handschriften gesammelt hat, die den Grund der Bernischen Bibliothek ausmachen. Von sehr vielen hat Hr. S. einige Proben abdrucken lassen, und seine Anmerkungen beygefügt. Eine der vornehmsten unter diesen Handschriften ist ein vortreflicher mit Malereien gezielter Froisard; eine andere, die Nachricht von Marc Polo's Reisen, von dem gedruckten in verschiedenen verschied. In einer unvollkommenen Handschrift Johannis de Witry über das gelobte Land findet man eine Beschreibung des Balsamstrauchs in Materna, als wo man damals glaubte, daß der Balsam einzig und sonst nirgends wüchse. In Alexanders Säubage, eines Genuesers, Handschrift findet man, wie die Genueser A. 1101. dem K. Balduin zu Jerusalem zu Hülfe gezogen, und ihm Chärea einnehmen geholfen. Von der Beute haben sie nichts als den heiligen Gral von Emaragd sich ausgewählt. Hier findet man erstlich Percivals wunderthätigen Gral; und dann ist es doch nicht glaublich, daß die mit Edelsteinen nicht unbekannt Genueser sich mit einem Stücke grünen Glases würden für einen kostbaren Feldzug haben bezahlen lassen, und folglich ist des Hrn. de la Condamine Mathemassung unwahrscheinlich.

Err 3

London.

Haller.

London.

Joseph Eske, Wundarzt im Thomashospital, hat A. 1770. bey Wolfe drucken lassen: an essay on the cure of the hydrocele of the tunica vaginalis testis, groß Octav auf 68. S. Durch seine hydrocele tunica vaginalis versteht Hr. E. die wahre Wasserfucht des Geilen, zwischen der innersten weissen Haut, und der sogenannten Scheide, und von der Wasserfucht in der eigentlichen Scheide spricht er gar nicht; man sieht vielmehr aus einem eigenen Falle, daß er die Wasserfucht der Scheide, da sie durch das Versten einer Blatter zur echten Wasserfucht des Geilen ward, für ein gebornenes Wassergefäß gehalten hat. Seine Art zu heilen, die in seinem Krankenhause die angenommene ist, besteht in einem Stücke Höllenstein, groß wie ein englischer Schilling, den man vornen und unten auf den Geiensack legt, 24. Stunden lang darauf läßt, und dann eine Bähung von Milch und Brodt, oder ein sogenanntes Digestiv auflegt, dabey den Geiensack in einembeutel trägt. Es entsteht einiger Schmerz, etwas Kolik, und Fieber, und nach drey Tagen ist die Geschwulst härter, weil die Scheide sich entzündet: in wenigen Tagen lassen diese Beschwerden nach, die Brandborke fällt ab, in der Scheide entsteht eine Geschwulst, und diese bricht, obwol Hr. E. sie lieber an der obersten und niedersten Stelle durchsticht. Alle Tage geht dann beym Verbande eine Borke weg, und wann die letzte abgefallen ist, so ist die Härte ganz geschmolzen, und die Wunde schließt. Hr. Eske hat in 19. Jahren niemals einige Gefahr aus dieser Art zu heilen entstehen gesehen, die E. wider den Sarengeot vertheidigt. Sie heilt auch das Uebel aus dem Grunde: die Haut heilt an den Geilen nirgends an als an der Stelle des Höllensteins. Hr. E. schließt mit einem Paare glücklich verrichteter Curen.

Lindburg.

Hildburghausen.

Hallen

Joh. Friedr. Schütze, Physikus zu Sonnenberg, hat A. 1770. bey Hanisch in groß Oct. auf 417. S. abdrucken lassen: Gründliche Anweisung zur Hebammenkunst. Den Anfang macht eine Beschreibung der Theile der Erzeugung, wobey der Hr. V. sehr leicht bessere Zeichnungen hätte nachahmen können. Er glaubt bey der Geburt trete das Schwanzbein um einen Zoll zurück. Warum beschreibt er die vis physica und vitalis aus dem Hrn. v. Swieten, der nichts an derselben gearbeitet hat? Ist wirklich in der Lage der Trompeten ein beständiger Unterschied zwischen den Personen, die geboren haben, und denjenigen, von denen kein Kind noch nicht an die Welt gebracht worden ist? Kann man auf Hebenstreits an den Mauleseln gemachte Versuche sich zuverlässig gründen? Hätte wegen des Harnanges der Leibesfrucht Fajelius angeführt werden können, da ältere und ausführlichere Quellen hierüber vorhanden sind? Hr. S. glaubt doch an gewisse Empfindungen, die das Empfangen begleiten. Von der Geburt und zuerst von der natürlichen. Ein gesundes Kind trägt doch etwas zur Niederkunft bey. Das Stehen bey der Geburt hat einige Vorzüge: doch hält es der Verfasser mit dem Stuhle, wozu er selbst eine Erfindung abgezeichnet liefert, da in einem Bette allerdings die Kräfte minder wohl angewendet werden können. Von den übeln Stellungen des Kindes, mit den gewöhnlichen Bildern und Rätzen: von Mißgeburten, wo Hr. S. sehr viel der Einbildung der Mutter zuschreibt. Von der schiefen Lage der Gebärmutter; endlich von den Krankheiten und der Versorgung der Wöchnerinnen und des Kindes. Scipio Africanus ist wol nicht der erste Cäsar gewesen. Solche Geschichten thun, wann sie wahr sind, nichts zur Sache: sind sie aber unrichtig, so setzen sie einen Schriftsteller in ein

ein nachtheiliges Licht. Sollte im Ernste das Schma-
hen des Kindes eine Folge unerfüllter Gelüste in der
Mutter seyn?

Lemgow.

Heyne.

Im Meyerischen Verlage ist des Hrn. Rectors am
Martinsgymnasium zu Braunschweig M. Sörge, Li-
vius pro prima classe gymnasiorum scholarumque
Latinarum ita excerptus, ut intra anni spatium præ-
legi possit, & simul historia in connexionem cum fi-
de, ingenio & eloquio Livii gustetur 1771. 8, abge-
druckt. Der Titel giebt die Einrichtung und Absicht
zu erkennen. Wenn es einmal nicht zu erhalten steht,
daß auf Schulen und Gymnasien, selbst in der ersten
Klasse nicht, der ganze Livius gelesen werden kann;
(in welchem Falle ein Auszug für die untern Klassen ins-
mer noch nützlich seyn würde) so ist eine sogenannte
Ephemeride aus diesem Schriftsteller eine nöthige
und nützliche Arbeit. Der Hr. B. hat eine Nebenab-
sicht auf die Geschichte und ihre Folge mit seinen Aus-
zügen verbunden, und daher diejenigen Stellen aus-
wählt, welche vorzügliche oder berühmte Begebenhei-
ten enthalten, deren in andern Schriftstellern Erwäh-
nung geschieht. Zu eben dem Ende sind die Epitomä
eingerückt, und von den Stücken, die ausgelassen sind,
der Janhalt, durch Andeutung der Hauptbegebenheiten
und Beyfügung der Consuln; auch sind die Verzeichni-
se der Consuln nach dem Almeloveenschen Fastis Rom.
Consular. angehängt. Die Auswahl der Stücke ist
mit Einsicht gemacht; wenigstens läßt sich von jedem
gewählten Stücke, so viel wir gesehen haben, guter
Grund angeben. Die ganze Arbeit geht nur bis in
das 22. Buch. Man sieht sie hier, selbst für die Ab-
sicht des Werks, ungern abgedruckt. Noth müssen
wir das Gesicht der jungen Leute bedanken; für
welches Lettern, Druck, Papier, alles, . . .
sehr übel gewählt ist.

**Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 8. Junius 1771.

Göttingen.

Göttinger

Wider die im vorigen Jahre (S. 1249.) von
und angezeigte Churölnische Deduction ist
noch in eben dem Jahre eine Churpfälzische
Gegendeduction im Druck erschienen, unter der Aufschrift:
Der Licent-Herr zu Kaiserswerd, d. i. standshafte
Widerlegung des vermittelst Rechts- und Ordnungswidrigen
vierten Restitutions-Gesuchs angemessenen Churölnischen
Beweises, daß der Licent zu Kaiserswerd kein Zubehör
des dortigen Solles sey. Mit Beylagen *num. I. XXIX. 1770. fol.*
(Die Schrift selbst, außer dem Titelblatte und 2 Bogen Inhalt,
68. S., die Beylagen 40. Seiten.) Darauf hat aber auch
Churölni schon wieder geantwortet, unter dem Titel:
Unbefugend des Licent-Herrn zu Kaiserswerth, oder
Befestigung des Churölnischen Gegenbeweises, daß der zu
Kaiserswerth erhobene Churölnische

Y y -sche

sche Licent kein Zubehör des dortigen Zolles sey. 1771. fol. (außer 3 Bogen Titel und Inhalt 114. S.) Und noch ist vor kurzem abgedruckt: Kurze Erdörterung der Geschichte: und Rechtspuncte, worauf es wegen des zu Kayserwerth erhobenen Licentes in der zwischen Churpfalz als Klagendem, und Churcöln als beklagten Theile am Kayserlichen und Reichs: Cammergerichte darüber rechthängigen Sache ankömmt. 1771. fol. (außer dem Titelblatt und 1. Bogen Inhalt 36. Seiten). Beyde letztere Schriften sind wieder aus der Feder unseres Herrn Geh. Just. R. Püters; der Churpfälzische Herr Schriftsteller ist uns unbekannt. Der ganze Streit, dessen Entscheidung nunmehr vom höchstpreisllichen Cammergerichte zu erwarten ist, beruhet jetzt auf folgenden Hauptpuncten. 1. Churpfalz ist Kayserwerth als eine ehemalige Fürstliche Pfandschaft mit allen Zugehörungen zuerkennen. Unter diesen Zugehörungen nimmt es jetzt auch den Licent in Anspruch, den Churcöln zu Kayserwerth erhoben hat. Churcöln leugnet aber, daß der Licent ein Zubehör von Kayserwerth sey. Die Last des Beweises liegt also hier nicht auf Churcöln als dem beklagten und besitzenden Theile, sondern auf Churpfalz als Klägern; und in Entstehung des Churpfälzischen Beweises, wovider Churcöln nur den Gegenbeweis zu führen hat, kann nicht anders als absolutorisch für Churcöln erkannt werden. 2. Was für Churpfalz zum Beweise vorgebracht ist, geht theils dahin, daß der Licent überhaupt mit dem Zolle einerley sey, theils daß insonderheit zu Kayserwerth der Licent zu dem daselbst mit verpfändeten Zolle gehöre. Aber nebst dem, daß Zübners Seitungs- und Hermanns juristisches Lexicon, worauf die Churpfälzische Schrift sich beziehet, hier freylich wenig Eindruck machen dürften, wird von Seiten Churcöln gezeigt, daß nicht nur die Kayserliche Wahl-

Mahlcavitationen seit dem R. Matthias, sowohl als andere Reichsgesetze den Licent ganz abgefordert von Bollen erwehnen, sondern auch der Westphälische Friede art. 10. §. 2. u. 13. die Bolle als antiqua vectigalia von den modernis vectigalibus vulgo Licent vocatis augenscheinlich unterscheidet, ältere portatica, ripagia, guidagia, aber gar nicht hieher gehören. Die auf einem Zollcongreß 1699. im Namen Churcolln in folle gezeichnete Angabe, daß der Licent durch 120. 30. 40. und mehrjährigen Besitz bestärket sey, ist wohl nichts weniger als ein solches Geständniß, dessen sich Churpfalz hier zum Beweise bedienen könnte, da es weder dem Inhalte noch der Absicht nach das beweiset, was bewiesen werden mußte. Ein so genanntes Stadtgeld, das als eine Nebenanlage des Licentes zu Unterhaltung des dabey nöthigen Ufer- und Straßenbaues 1592. der Stadt Kayserwerth bewilliget, aber auch nachher wieder eingezogen worden, würdt keinen Beweis, daß der Licent selbst jemals, geschweige denn ursprünglich, auf der Stadt Kayserwerth gehaftet habe. Wir übergehen etliche noch schwächere Beweisgründe. 3. Auf den Churcollnischen Gegenbeweis, daß der Licent zu allererst 1572. in den Niederlanden und seitdem im Clevischen und Edluischen, ganz unabhängig von Bollen, entstanden, hat nichts erwiedert werden können. Vielmehr hat der Gegenbeweis selbst noch dadurch einen neuen Zusatz bekommen, da aus einer von Churpfalz vorgebrachten Urkunde erhellet, daß der Churfürst Ernst den Licent zu Kayserwerth zuerst nur als ein Biß- oder Strafgeld erheben lassen, um die Schiffer dadurch abzuhalten, den vorher schon zu Rheinberg im Ganze gewesenen Churcollnischen Licent nicht dem des Erzstifts entsetzten Churfürsten Gebhard zu bezahlen. 4. Vermöge der hier in Anwendung zu bringenden Rechtsätze gebühren freylich

bey Wiedereinlösung eines Pfandes dem Eigenthümer auch die mitverpfändeten oder aus dem Pfande erwachsenen Zugehörungen. Allein zur Zeit dieser Verpfändung 1368. existirte noch kein Licent, konnte also unter damaligen Zugehörungen, auch nicht vermöge der auf ganz andere Dinge abzielenden Clausel: geſuche oder ungeſuche (die hier im Vorbeygehen ausführlich erörtert wird), unmdglich begriffen ſeyn. Der Licent iſt aber auch nicht einmal occasione pignoris. wenn man dieſen Ausdruck um weitesten Verſtande nehmen wollte, geſchweige denn, wie es denn doch eigentlich ſeyn müſte, ex ipsa cauſa vel titulo pignoris erwachſen. Er iſt auch dadurch, daß er während Pfandſchaft zu Kayſerswerth erhoben worden, ſo wenig zu einem Zugehöre dieſer Pfandſchaft geworden, als ein Schäß, den jemand in einem verpfändeten Hauſe verwahrt, dadurch ein Zubehöre dieſes Hauſes wird, oder ſo wenig als die zu München unter K. Carl dem VII. ausgeübte kayſerliche Gerichtbarkeit ein Zubehöre der Chur Bayern geworden. Daher eben ſo gut, als Churſtän den ebenfalls geraume Zeit zu Kayſerswerth erhobenen Rheinberger Zoll nach Ardinger verlegen können, auch die Verlegung des Licents an einen andern Ort ſtatt gefunden. 5. Proviſoriſch hat zwar das C. G. ſchon verordnet, daß der Licent voreerst ferner zu Kayſerswerth erhoben werden ſolle, aber ganz ausdrücklich mit Vorbehalt eines jeden Theils erſt weiter auszuführenden Rechts, worüber erſt jezo die Entſcheidung zu erwarten iſt, ohne daß die Sache vorher noch je unter den Partheyen verhandelt worden, noch also auch irgend eine Rechtskraft hier vorhanden iſt.

London.

Michaely.

Von dem Arzt, Dr. Nye, dessen Vertheidigungen der Mosaischen Schöpfungsgeschichte wir im 131 und 135ten Stück des Jahrs 1768. angezeigt haben, ist im vorigen Jahre *the moral System of Moses* auf 153 Quartseiten herausgekommnen. Der Titel ist etwas dunkel, deutlicher würde man es eine Erklärung der im 2ten, 3ten und 4ten Capitel des ersten Buchs Mose enthaltenen Geschichte des Sündenfalls, und Cains, nennen. Das Buch ist nicht so gerathen, als die vorigen: und man siehet ganz deutlich, daß Herr N. in ein fremdes Feld kommt: der Baum des Lebens und der Erkenntniß sollen einerley Baum seyn, weil sie mitten im Garten stehen: (nur das Hebräische עץ wird so genau nicht genommen, sondern heißt schlechthin, im Garten). Baum des Lebens hieß er, weil die ersten Eltern das Leben behalten haben würden, wenn sie ihn nicht angerührt hätten: allein die Schlange machte sich die Zweydeutigkeit dieses Namens zu Nutze, und aus etymologischem Mißverständniß glaubte Eva, recht wie fast alle bisherigen Schriftsteller, die Früchte des Baums könnten Unsterblichkeit geben, wenn man sie genösse. Dieser verbotene Baum, oder Baum des Lebens hatte keinen Saamen, wie sehr sonderbar S. 96. bewiesen wird, er hat sich also auch nicht fortpflanzen können: seine Frucht war, (Milton hat die poetisch schön gedichtet, aber Herr N. macht es zur historischen Wahrheit) gleich den Sodomsäpfeln inwendig nur Staub: und nun wird man begreifen, warum die Schlange Staub iset. Sie hatte von dieser Frucht gegessen, die Staub war. Was Milton nach poetischer Wahrscheinlichkeit dichtet, rühret Herrn Nye mehrmahls so, daß er es zu historischer Wahrheit macht:

macht: so soll auch Adam nicht deswegen von der Frucht genossen haben, weil er glaubte, sie könnte das leisten, was die Schlange versprochen hatte, sondern um mit der Eva, die er zärtlich liebete, einmahl den Schicksaal zu haben. Ein sonderbarer philosophischer Satz, jeder Schmerz ist Strafe, wird so weit getrieben, daß im Stande der Unschuld keine Geburtsschmerzen hätten seyn können: kaum hätten wir geglaubt, daß ein Medicus dies sagen würde. Es war Güte, daß Gott die Menschen aus dem Paradies trieb, denn sonst müßte Eva, durch die falsche Etymologie, Baum des Lebens, verführt, noch einmahl vor ihrer ersten Schwangerschaft vom verbotenen Baum gegessen haben, und denn wäre die Erbsung des menschlichen Geschlechts unmöglich geworden: Eva hält (so sagen freylich auch viele von unsern Theologen) den Kain anfänglich für den verheißenen Weibesaaamen: aber Dr. Phe gehet noch einen Schritt weiter. Kain selbst bildete sich bona fide ein, er sey der Messias, und eben deswegen opferte er kein Lamm; aber weil er kein blutiges Opfer brachte, welches folglich kein Vorbild auf den Messias seyn konnte, so war es auch Gott nicht angenehm. Eine Menge Etymologien der Nahmen werden hier zu Hülfe gerufen, Facta zu beweisen. Kains Zeichen war eine Schlange, die ihm Gott durch ein Wunder vor die Stirn drückte; und nun flohen vor ihm, vor dem kenntlichen Schlangensaamen, alle die ihn sahen, als vor einem Nonstro, und allgemeinen Feinde des menschlichen Geschlechts. Kain initiirte auch seinen Sohn, Henoch, der Schlange, und nannte ihn deshalb Henoch, (*initiatas*) woraus denn manche Antiquitäten des Göddienstes hergeleitet und erklärt werden. Wirklich sie sind alsdenn ziemlich alt. Es ist zu verwundern, daß Herr P. ein Buch von diesem Inhalt schreiben konnte.

te. Allein es dient zum Beweise, daß ein Aüthor in einem gewissen Felde, welches er kennet, und in einem andern, sich sehr ungleich seyn kann. Für seine gute Absicht, und Liebe zur Wahrheit, muß man Ehrerbietung haben, ob er gleich aus Mangel der Philologie sich in einen Wald von Emphasen verirret, der ihn auf Irthümer fähret.

D. Henrich Pemberton, Lehrer der Arzneywissenschaft bey dem Gresham College, ist den 9ten April mit Tode abgegangen. Man hat verschiedene Werke von ihm, auch zumahl das neue Londonsche Apothekerbuch.

Paris.

Haller.

Herr Bucholz ist unerschöpflich. Einerseits hat er mit dem 1771. Jahre angefangen bey Costard heraus zu geben: la Nature considerée dans les differents effets ou lettres sur les animaux, les vegetaux et les mineraux. Es sind kleine Briefe, deren im Monat Januar zehn, in drey Bändchen herausgekommen sind, dergleichen jeder drey Duodez-bogen enthält, und davon 36 in einem Jahre herauskommen sollen. Allemahl findet man in einem Hefte oder Bändchen eine kleine Abhandlung über einen Vorwurf aus jedem der drey sogenannten Naturreiche. Dazwischen kommen Zusätze aus einigen neuen dahin einschlagenden Büchern. Im ersten Hefte findet man eine Anpreisung der Naturgeschichte in Ansehung ihres Nutzens im gemeinen Leben. Dann eine Abhandlung von den Korallen mit einem Kupfer, worauf ein Korallenzinken vorgestellt ist, und Herrn Sidrès Erfahrung über den weißen

Dip.

Diptam. In dem Auszuge des Werkes über den Pilatusberg hätte der Herr von Haller nicht angeführt werden sollen, als wenn er diesen niedrigen, und mit Wald bewachsenen Berge viele seltene Kräuter zuschriebe. Der Hr. v. H. sprach vom Helvetischen Pilatusberg, und nicht vom Lionischen. In zweyten Hefte etwas vom Menschen, vom Adler, von einigen auf der Insel Goeree wachsenden Bäumen, worunter eine vortrefliche Art von Dattein ist. In dritten von der Insel Bourbon, vom Elephant, vom Kennthiere, den Frankreich verheerenden Viehsucken, die in einem so despotischen Reiche nicht mit den einzig fruchtbaren Anskalten bestritten werden. Von dem Zuckerrohre. In jedem Hefte sieht eine Kupferplatte.

Haller.

Zugleich kömmt ein dictionaire veterinaire des animaux domestiques heraus, davon man zwey Bände bezahlt, und den dritten, wann er herauskömmt, ohne Zahlung empfangen soll. Den ersten Theil, den Costard A. 1770. auf 624. Seiten gedruckt hat, haben wir vor uns liegen, er geht nicht weiter als die Buchstaben CON, begreift aber alle Thiere, auch die Fische und Vögel mit einigen sehr saubern Kupferplatten. Die Artikel Ane, Boeuf, Cheval sind sehr umständlich, und überall die Beschreibung des Thieres, auch oft die Zergliederung, und dann die Krankheiten samt den Mitteln sie zu heilen, verzeichnet. Man wird bey so zahlreichen Arbeiten von allen Arten nicht viel originales hoffen, und sich begnügen, daß Herr W. die besten französischen Quellen gebraucht hat.

2

Hierbey wird, Zugabe 21. Stück, ausgegeben.

fieber ohne Ausschlag streitet; andere, weil ihnen die innern Membranen zu weich vorkommen, als daß sie einen Epter enthalten könnten. Da dergleichen Gründe den Beobachtungen nachsehen müssen: so bringt der Herr Verf. verschiedene solche bey, unter andern von Hoffmann, dem Herrn von Haller, und aus der erst kürzlich in hiesiger Gegend bekannt gewordenen Schrift von Herrn Cotanni, welche insgesamt keinen pockenähnlichen Ausschlag in den von ihnen geöffneten Leichen gefunden haben. Darauf folgen die entgegengesetzten. Fernel und Boerhaave nehmen die innerlichen Pocken als eine ausgemachte Sache an. Dole' aber, Horst, Kerkring, Bartholin, Sandri, Schmiedel und andere haben wirkliche Wahrnehmungen von der Art angezeichnet. Ferner beruft sich der Herr Verf. darauf, daß mit dem zu Ende der Krankheit eintretenden Durchfalle häufige Theile von den innerlichen Pocken abgegangen sind, wie z. E. Lobb nachdrücklich meldet und daher um so viel mehr Vertrauen zu den Abführungen zu Ende bösartiger Pocken faßt. Herr D. verbindet hiermit einige andere Gründe für die innerlichen Pocken. Er giebt zwar zu, daß die innern Häute wegen der beständigen Wärme und Feuchtigkeit zarter als die äußern wären, es erzeugen sich ja aber doch oft Geschwüre an denselben. In den feinen Häuten der Augen entstehen auch oft Pocken. Nach dem Herrn von Rosenstein kommt der hartnäckige Gussen in den Maieren von dem innerlichen Ausschlag, der wegen der beständigen Feuchtigkeit sich schwerer abschuppet. Und die Schwämmen (aphthae), ob sie gleich mehrentheils nur die innern Theile des Mundes einnehmen, treten doch bisweilen unterwärts, so wie sie gegenheils verschiedentlich aus dem Magen hinaufsteigen. Bey dieser Vergleichung mit den Schwämmen macht sich der Herr D. das

zu Nutzen, was der Freyherr von Swieten von der Verwandtschaft der Schwämmen mit dem weissen Friesel vermuthet, daß die eine Art Ausschlag die Stelle der andern in Gegenden vertrete, wo sonst gleiche Ursachen sich darböten; und Herr Alensbrügger hat bey einer Person beyde Krankheiten abwechseln gesehen. Auch meynt der Hr. Verf., daß ihm Beobachtungen von Kindern, welche die Pocken mit sich auf die Welt gebracht haben, günstig wären, wobey er sich sehr über Hrn. Cotunni wundert, der bey so viel glaubwürdigen Zeugnissen beydes älterer und neuerer Aerzte an dieser Erscheinung noch zweifelt. Schon der Titel der Streitschrift zeigt an, daß Hr. D. den Mittelweg nimmt: denn er ist zu bescheiden, den von ihm angeführten Schriftstellern gerade weg die Wahrheit der Wahrnehmungen streitig zu machen, obgleich sonst manche Beobachter, die stets auf neue Erfindung öfters bey dem größten Mangel nöthiger Fähigkeiten Anspruch machen, diese Nachsicht nicht verdienen. Er glaubt, verschiedene hätten aus wenigen Leichenschnitten zu eilig zum Vortheil ihrer einmal gefaßten Meynung gefolgert. Nur in sehr schlimmen Pocken läßt er die innerlichen gelten, doch auch nicht in allen dieser Art, da auch nur die heftige Wirkung des Pockengiftes auf die Nerven den Tod zuwege bringen kann. Er kann aber allerdings dann erfolgen, wenn der Ausbruch der Pocken in den Gedärmen so groß ist, daß die einströmenden Gefäße verschlossen werden, oder sonst ein Eingeweide zu sehr verstopft oder mitgenommen wird.

Altona.

Heder.

Herr Basedow hat den Wunsch eines Kleinern,
für die Vermern künftigen Elementarbuches, der
233 2 auch

auch in unsern Anzeigen geäußert worden ist, zu erfüllen bereits angefangen. Wir haben von ihm ein kleines Buch für Kinder aller Sünde Erst. St. von 77. S. 8. Mit drey Kupfer Tafeln. Die ersten Anfangsgründe zum Lesen und Zählen, Leseübungen, in welchen zugleich viele schickliche Sachkenntnis vorkömmt, und Religionsunterricht machen den Inhalt desselben aus; so daß letzteres Hauptstück mehr als die Hälfte vom Ganzen beträgt. Kurz, es ist ein Auszug aus dem größern Elementarbucho, der uns sehr zweckmäßig zu seyn scheint. Manches kömmt auch hier vor, was im Elementarbucho nicht so gut, nach unserem Bedünken, eingerechet ist. Wir rechnen dahin besonders den überzeugenden Vortrag von Gottes Existenz und Eigenschaften S. 34-38. f. Wir wünschen, daß dieses Stück von vielen wahrheitsliebenden Männern aufmerksam gelesen, und mit den besten der größern Werke über diese Materie verglichen werde. Das Vater Unser ist mit einer Umschreibung eingerückt. (Dieses Gebet hat für den Recensenten auch immer etwas ausnehmendes, welches allein schon im Stande seyn würde, ihm für die Religion, der es eigen ist, große Ehrfurcht einzusüßfen. Es ist schade, daß es an manchen Orten bey einer gottesdienstlichen Versammlung so oft, und daher gemeinlich ohne gebühriges Nachdenken, gesprochen wird.) Sonst bleibet der Verf. auch in diesem Büchlein bey dem Erweise der Grundwahrheiten der natürlichen Religion stehen, handelt von den andern Religionen nur historisch, und stimmt seinen Vortrag überall zur Bekreitung des Aberglaubens und der Hierarchie. Ein Stück, das besonders dahin ziele, ist mit lateinischer Schrift gedruckt - statt einer Leseübung. Die Kupfer sind weniger fein gestochen, als die bey dem größern Werke; aber die Zeichnung ist vom Herrn Chodowiez. Buch und Kupfer

pfer zusammen kosten 6 Ggr. Das kleine Metho-
 denbuch, das kleine Buch für Eltern und Lehrer aller
 Stände, wovon das Erste St. 116 Seiten 8. 3 Ggr.
 kostet, hat uns wieder vorzüglich gefallen. Es wird
 gewiß vielen Nutzen stiften. Der Recensent hat dem
 Verf. mehr als einmahl in seinem Herzen dafür ge-
 dankt; ob er gleich an des Verf. Stelle diesen Nut-
 zen selbst weniger angepriesen, und sein Urtheil über
 die Mängel der bisherigen Erziehungsanstalten, und
 das davon herkommende Verderben der Sitten und
 Gemüthscharaktere, mehr gemäßiget haben würde.
 Sollte das Gegentheil wohl im Ganzen eine bessere
 Wirkung thun? Sollte auch in der That nicht eini-
 ges unbillig übertrieben seyn, was S. 10. stehet?
 Es ist übrigens auch dieses kein bloßer Auszug aus
 dem Methodenbuche; sondern gleichwie vieles wege-
 gelassen worden ist, was auf die mehresten Stände
 keine Beziehung hat: also ist manches eingerückt,
 was bey dem größten Haufen nicht so, wie bey dem
 Vornehmern, als bekannt vorausgesetzt werden
 dürfte, manche vortrefliche Lebens- und Erziehungs-
 Regeln. Noch kommen einige Kunstgriffe der Erzie-
 hung und des Unterrichtes vor, die der Verfasser, so
 viel wir uns erinnern, hier zum erstenmale giebt;
 als das Buchstaben- und Buchstaben- Spiel; desglei-
 chen die Anstalt mit dem Zinderrichter und Zuchmei-
 ster jedwedes Ortes. Diese und ähnliche Vorschläge
 müssen darum nicht schlechtedings nachgeahmt wer-
 den, wo es nicht nöthig oder nicht schicklich ist. In
 manchen Fällen kömmt man vielleicht mit der simpelsten
 Methode weiter als mit solchen künstlichen Veran-
 staltungen. Aber Vorschläge, die gehört zu werden
 verdienen, und hier und da mit Nutzen angewandt
 werden können, sind es gewiß. Im Ganzen genom-
 men, dünket dem Recensenten dieses Büchlein von
 vielen guten dieser Art eines der besten zu seyn, und

würdig, recht gemein zu werden. Er bittet daher Freunde der Kinder und des gemeinschaftlichen Wohls, wenigstens diese von den Basjedowschen Erziehungs-Schriften mit redlicher Aufmerksamkeit zu lesen, und dann selbst zu urtheilen. Zu dem Methodendebuche sind zweyen Vogen Verbesserungen, wie solche der zweyten Auflage einverleibet worden, für die Besitzer der ersten unentgeltlich zu bekommen. Die Verbesserungen, oder vielmehr Zusätze, gehen hauptsächlich auf zweyen Artikel; auf den von der Erziehung der Töchter, und den von der Cabinets-Bibliothek; bey welchem letztern freylich viele über das, was sich Herr D. noch alles vorgenommen hat, erstaunen werden. Endlich zeigen wir auch noch an die vierzehnjährigen Nachrichten des Verf. von seinen Bemühungen; wovon das erste Stück 92 Seiten beträgt. Für Leser der Basjedowschen Schriften werden diese Nachrichten immer interessant seyn, für Käufer und Verkäufer derselben sind sie einigermaßen nothwendig. Wir zeigen nur daraus an, daß er von nun an nicht gerne mehr Pränumeration annimmt; und daß er den Gedanken, selbst Erzieher und Vorleser eines Elementarischen Instituts zu seyn, aufgegeben hat; indem er nur Schriftsteller und Rathgeber seyn will. Auch kündiget er gewissen Gegnern, woforn sie nicht ablassen, auf eine, nach unserer Empfindung, ein wenig zu bittere Art, den Krieg an. Ueber Menschenverstand, alltägliche Tugend des redlichen Mannes, Verläumdung und Passquänenmacherey soll der Circul geführt werden.

Berlin.

Haller.

Herr Joachim Friedrich Henkel, erster Prof. der Chirurgie, hat A. 1770. bey Decker und Winter abdrucken lassen: Abhandlung der chirurgischen Operationen,

tionen, erstes Stück, vom grauen Staar, in Octav auf 95 Seiten mit zwey Kupferplatten. Wäre es nicht möglich, daß unsere Wundärzte ihre nützlichsten Schriften deutsch schreiben, und wie die Franzosen zu thun sehr wohl wissen, die Leser mit einem ordentlichen und reinen Vortrage zu gewinnen wüßten? Hier ist alles aus drey Sprachen vermischt. Herr H. trägt sonst der Neuern Rätze und Entdeckungen über die Heilung des Staars vor, und beleuchtet sie, zumahl auch Glinzen, mit seinen Anmerkungen. Den Ferrenschen Einschnitt macht er hinten und seitwärts schräge, von oben und aussen nach unten und innen. Die Markhaut muß doch nothwendig durchbohrt werden, sagt Hr. H. Dn. Rumpels Erfahrung am Ochsenauge ist vielleicht die gewöhnliche Folge des aufgeschetzten schwarzen Schlemmes. Von Herrn Kobssteins besondern Verfahren die Hornhaut zu öffnen. Herr H. schätzt dennoch Laylorns ziemlich hoch.

Paris.

Stück 17

Cosford hat A. 1770. gedruckt: Lettres d'un Persan en Angleterre à un Ami à Ispahan, nouvelle traduction libre de l'anglois, Großduodez auf 327. Seiten. Es ist eine freye Uebersetzung von den zweyten Persischen Briefen, deren Verfasser der noch lebende Lord Kittleton ist. Seine ganze Manier ist ernsthaft, er betrübt sich über die Fehler seiner Landsleute, und schüßert sie in der Absicht ab, diese Fehler lächerlich oder widrig zu machen. Ob die Uebersetzung getreu seye, können wir jetzt nicht beurtheilen; die Urkunde liegt nicht vor uns; aber nicht übel ist sie geschrieben. Wir wollen wenige Anmerkungen beyfügen. Des Ludovico Geschichte gleicht allzusehr einer Erzählung des Boccaccio. Die Geschichte der

L'roz

Troglodyten ist eine eigne Fabel, worinn der Ursprung der Abgötterey und der verdorbenen Sitten, auf gut brittisch den Königen schuld gegeben wird. Ist es so gewiß, daß alle Mächte Engellands Waffen fürchten, und dabey seine Minister verlassen? Kann man sagen, die Englischen Edelkente verlassen ihre Landhäuser? Sie zieren vielleicht dieselben nur allzu sehr. Es ist doch nicht so allgemein wahr, daß die brittischen Häfen unbefestigt seyen. Portsmouth verdient diese Klage nicht. (Wir haben oft betrachtet, was dreys Hundert Festungen Frankreich kosten. Die bloße Unterhaltung muß eine entsetzliche Last seyn, wofür man vielleicht eine starke Armee halten könnte, und die eine von den Ursachen der zu Grunde gerichteten Finanzen seyn mag.) Des Schach Abba's Verweis steht im Patriot, und anderswo. Zuletzt findet man doch eine Lobrede über der Britten Freymüthigkeit und Höflichkeit.

Berlin und Stralsund.

Haller.

Lange hat A. 1770. das sechste Stück des hiesigen Magazins abgedruckt, womit, und mit 36 Bogen der erste Band geendigt wird. Ludwig Rousséau, Demonstrator der Chymie zu Ingolstadt, hat den 28. März 1770. eine Rede über den wechselseitigen Einfluß der Naturkunde und Chymie auf die Wohlfahrt eines Staates, und die Erweiterung der Künste und Wissenschaften gehalten. Herr Rousséau durchgeht geschwind eine große Menge einzelner Stücke von der Naturwissenschaft, die zum Vortheil des gemeinschaftlichen Lebens gereichen. Die Sandbeere hat man zu Traunstein in Bayern gefunden. Wir übergehn den anderswo angezeigten kurzen Aufsatz des Herrn Birckholz von den Fischen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 13. Junius 1771.

Hannover.

Kapfner

Die Anwendung der Arithmetik auf die mathematische und besonders militärische Wissenschaften, den Anfängern zum bequemern Gebrauche. Von einem Liebhaber freyer Künste. Bey Joh. Wilh. Schmidt. 1771. 136. Octav. Kupfertafel. Es ist sehr nützlich daß der Hr. V. auch nur an sehr leichten Exempeln den Nutzen der Arithmetik jungen Kriegern zeigen wollen. Ganz hat er sich gleichwohl nicht auf bloße Arithmetik einschränken können, sondern auch Anwendungen derselben beygebracht, die geometrische Lehren, Begriffe der Fortification u. d. g. zum voraus setzen, z. E. aus dem pythagorischen Lehrsatze zu finden wie groß in einem ordentlichen Siebeneck das Perpendikel ist, wenn man den Halbmesser 1440. und die Seite 1400. weiß (die Seite des Siebenecks kann aber bey diesem

M a a a

Halbmesser nicht so groß seyn, sie ist etwa 1249,6). In der Folge kommen selbst Vergleichen der Größe von Erde und Mond, Berechnungen von der Weite zweier Berge die einerley Länge haben u. d. g. vor, das man zu den militärischen Wissenschaften schwerlich rechnen kann, und das in den gemeinsten Anfangsgründen der Wissenschaften wo es hingehört, deutlicher, richtiger und gründlicher gelehrt wird. Viel Exempel bekommen auch nur dadurch ein kriegerisches Ansehen, daß die Einheiten ihrer Zahlen Soldaten heißen, die eben so gut Thaler oder was anders heißen könnten. Eigentlich möchte sich wohl die Anwendung der Arithmetik bequemer in zusammenhängenden Vortrage militärischer Wissenschaften als in herausgerissenen Exempeln zeigen lassen. In der Taktik möchte es noch am ersten angehen, Soldaten bloß als Einheiten anzusehen, und auf ihre Stellungen Arithmetik anzuwenden, und da ließe sich vielleicht aus der alten und der jetzigen Taktik allerlei angenehmes und nütliches zeigen. Der Caneus erfordert eine Trigonalzahl, das Bataillon au centre würde, verlangt auch eine Rechnung die noch etwas künstlicher ist, als aus Front und Höhe des Bataillons die Zahl der Leute zu finden. Dergleichen militärische Arithmetik aber, davon schon verlängert Robert Fludd, Mallet, u. a. geschrieben haben, erfordert ein wenig andere Kenntnisse als Moïse's Auszug, auf den sich der M. allein gegründet hat. Seine letzten Exempel gehören zu den Zusammenstellungen der Regel betri. Von den Regeln Cbci und Falst, hat er hier nichts beibringen wollen, weil sich das dahin gehörige bequemer durch die Algebra verrichten läßt, wie er in einem andern Traktate zeigen will.

Zürich.

Zürich.

Haller.

Drell, Geäner, Käßli und Comp. haben A. 1771. in Octav auf 272. S. abgedruckt: Reise durch Sicilien und Großgriechenland. Wir kennen den Verfasser nicht, ob wir wohl eben vermuthen, daß sein Name Riedesel ist; er war Winkelmanns Freund, ein Liebhaber der Alterthümer, und zumal der Ueberbleibsel alter Gebäude, auch sonst von Malereyen und Bildhauerarbeit. Dennoch aber hat er die Natur nicht gänzlich verabsäumt, und auf die Früchte des Landes, und auf die Sitten der Völker hat er allemal doch auch seine Aufmerksamkeit gerichtet. Wir haben seine Reise auch um desto lieber gelesen, weil sie nicht ewiglich eben die Straße nach Rom, eben die Städte, eben die Haufen von bekannten Malereyen wiederholt, die man in so vielen Büchern wieder findet: und deren Verzeichniß einem eben in Gemälden verlebten Leser gefallen mag, hundert andern aber lange Weile macht, die nicht von der Virtu ihr Hauptwerk machen. In unsern Zeiten weiß man sonst, worauf das Glück eines Staats beruht, und kennt gerne die Landhaushaltung, die Produkte, und die Industrie eines jeden Landes. Die Reise ist im März. 1767. vor sich gegangen. Der Verfasser hat einen großen Theil von dem wenig bekannten Sicilien, und von dem innern des Neapoli bereiset. Palermo hat doch 120000. Einwohner. Wilhelm der Gute und Wilhelm der Böse haben ihre Zunamen, von der mehrern und mindern Freygebigkeit gegen die Mönche. Morrecale ist der Sicilische Raphael, seine Zeichnung ist aber unrichtig. Die Straßen in Sicilien leiden kein Fuhrwerk. Von den berühmtesten Häusern hat der Verfasser nichts gemerkt. Um Meamo wächst das beste Sennep (Sommaco) zur Gerberey. Trapani war

A a a 2

nicht

nicht vergebens der Venus heilig, es hat noch heut zu Tage das schönste Frauenzimmer in Sicilien. Um Marjala fäet man das Kalk, das zur Sobde gebraucht wird. Die Seehülse wird sehr von den Räubern aus der Barbarey geplagt: Die Sicilianer haben zu der Befreyung der Entführten eigene Bruderschaften, und verbürgen sich auch wohl selber für die Erlösung ihrer Brüder. Bald sollte man an des Herres Zeiten denken, dem man es sehr übel nahm, da einmal die Seeräuber sich vor Messina zeigten, und seine Schiffe schlugen. Um Sciacca wachsen Pistachenbäume, die aber das Männchen von ihrer Art in der Nähe haben müssen, wann sie Frucht tragen sollen. In Sicilien findet man durchgehends schdne Gefäße, und zu Sirgenti war ein grosser Tempel, den der Verfasser dem Römischen S. Peters Tempel vorzieht. Die Gegend ist sehr fruchtbar. Das Gras wächst 10. Palmen hoch, und das Getreide deckt den Meuter. Wenig wird freylich gebauet, weil das meiste Land den Mönchen gehört, die es lieber ungebaut lassen, als viel darauf wenden. Man behält das Getreide in Gruben, die man in den Felsen gräbt, und worin man es dicke stampft. Ghozzo hat kein Land als zerstoßnen Felsen: auf Ghozzo und Maltha mögen 100000. Einwohner seyn. Die Ritterchaft verfährt alle Bürgerstöchter, aber der Bauer und der Seemann schlägt die seinen mit seiner unverdhnlichen Nachbegierde, die selbst die erhigten Begierden der Ritter abschreckt. Maltha hat den grossen Fehler, daß die Festung 60000. Mann zur Besatzung erfordert, die der Orden nicht aufbringen kann. Die Seemacht ist sehr gering. Vier Galeeren, zwey Schiffe und eine Fregatte: und doch hat Maltha gegen Rußland und Engelland spröde gethan. Die Weiber sind in Maltha weiß, haben doch aber, und die Männer noch mehr, Afrikanische

Kanische Lippen, Nasen und Haare. Am Marzame
 ni in Sicilien hat der B. wilden Haber und wilde
 Gerste gesehen. Eine merkwürdige Wahrnehmung
 wann er diese Getreide recht kennt. In Melilli und
 anderswo baut man Zuckerrohr, aber der Zucker
 wird nicht so weiß, man kann auch den Preis gegen
 den Amerikanischen nicht halten. Die Gruft bey Si-
 racusa hat allerdings die Eigenschaft, daß die ge-
 ringsten Lärme in derselben sich deutlich hören lassen:
 das thut auch der Schauplatz zu Taormina. Cata-
 nia wird nach dem Erdbeben neu und schön aufge-
 bauet. Dasselbst lebt ein sehr liebenswürdiger und
 der Alterthümer kundiger Fürst Viscari, der eine
 schöne Sammlung von Gefäßen und Münzen hat.
 Den Aetna hat unser Verfasser glücklich bestiegen.
 In dem aus dem Becher ausgeworfenen Sande wach-
 sen die Maulbeerbäume sehr gut. Der Berg ist ein
 Meise gegen den Vesuv, ein einziger Ausbruch von
 ihm hat einen eben so grossen Berg ausgemacht.
 Man hat 8. Italiänische Meilen auf gefrorenen Schnee
 zu steigen; ganz oben ist ein kleiner Thurm. Unser
 Reisende ging um den Becher herum, der Rauch aus-
 warf. Die Aussicht hat ihres gleichen nicht. Schwe-
 fel findet man daselbst nicht, wohl aber Salmiak.
 Das Athemholen ist gar nicht schwer, i hoch der
 Berg seyn mag. Am Fusse des Aetna werden die
 Datteln reif, wann man sie gewohntermassen be-
 fruchtet. Daß aber Zimmt oder Kaffee wild daselbst
 wachsen sollten, haben ihn unerfahrene Botanici ver-
 sichert. Aloe und Opuntia wachsen in der Lava.
 Catania hat, allein in Sicilien, das Einyfropfen
 der Blattern angenommen, und von einem Griechen
 gelernt. Unweit Catania ist ein Casanienbaum, der
 204. Palmen im Umfang hat. In ganz Sicilien man-
 geln die Wirthshäuser, die Gastfreyheit aber ersetzt
 den Mangel. Messina hat nur 25000. Einwohner,

A a a a } und

und ganz Sicilien nur 120000. Der Verfasser ist mit einem kleinen Rahne über die unbedeutende Charibdis gefahren. In Sicilien ist viel natürlicher Weiz, aber zum Ausarbeiten sind die Einwohner nicht gemacht. Das Hirtenleben ist wirklich daselbst noch ganz theokritisch, und noch singen die Hirten um die Herde um einen Preis. Der Marcheje Squillace hat durch harte Auflagen viele Gegenden im R. Napoli zu Grunde gerichtet, wie den Seidenbau durch eine Auflage, die bis auf die Hälfte des Ankaufpreises steigt. Umweit Cariati wächst die Manna, die aber auch ein Monopolium ist, sie wächst auch in Sicilien, aber wohl schwerlich auf Birken. Um Corigliano wird mit Nutzen Süßholz gepflanzt, die Wurzel gemahlen, gesotten, zweymal der Saft ausgepreßt, und auch dieser noch 24 Stunden zum Verdicken abgefotten. Auch noch jetzt sind die Tarentiner wollüstig, und tanzen sehr gern. Zu Capo S. Vite wird die Lana Pinna (Wolles aus der Pinna) gespinn, und verarbeitet. Das Del ist im Neapolitanischen auch mit vierzig im hundert seines Werthes beschwert, und wird folglich nicht eher ausgeführt, als bis der fremde Kaufmann es anderswo noch theurer bezahlen muß. Doch gingen A. 1766. aus Gallipoli über 17000. Lasten aus dem Reiche. Der bekannte Coppel, den man für einen Franzosen hält, war eigentlich ein Cappella aus Gallipoli, er ging auch bey mehreren Jahren zurück in sein Vaterland, und verfertigte daselbst seine schönste Stücke. Zu Lecce verarbeitet man den im Lande gewachsenen Taback: man nimmt achtjährige Blätter, und davon bloß die Spitzen, mahlt ihn, beutelt ihn durch Mouffeline, und hat alsdann vollkommenen Spanischen Taback, den man in Flaschen aufbehält. Um Canosa, auch um Tarento, giebt es viele Taranteln, und wird stark getanzt. Des Verfassers

fassers Nachricht macht den Leser zweifelhaft, was an der bekannten Mähre wahr sey. Er hat Leute mit großem Viefünn, und ohne Affekt allein oder mit andern Weibspersonen, zehn Stunden lang ohne Aufhören tanzen gesehen, andere haben gar sechs und dreißig Stunden lang ohne zu essen oder zu trinken getanzt, wieder andere haben sieben Jahre hintereinander getanzt, doch merkt unjer Reisende an, es gebe an sehr vielen Orten auch Taranteln, ohne daß man ihnen zu Liebe tanzen sollte. Am Medona hat er den 15. Junius zwölf Palmen hohen reifen Haber gefunden. Wenn die Nußbäume zu Neelino zur Schreinerarbeit gebraucht werden, so sind es Wallnüsse, und nicht Haselnüsse, und diese haben dann nicht den Namen von der Stadt.

Paris.

Holl. 7

J. Frid. Cartheuser *fundamenta materiae medicae*. Editio nova praecedenti emendatior et longae auctior. Curante J. Car. Desessarts ist der Titel einer im Jahre 1769. bey Cavalier in vier groß Duodezbanden herausgekommener Auflage, die der ersten von 1707. in allem gleich ist. Die Vermehrungen haben wir gesucht, und einige kurze Anmerkungen des Herausgebers gefunden, die zusammen nicht einen Dogen ausmachen, und mehrentheils, nicht sowohl einige wirkliche Erfahrungen, als des Hrn. D. etwas vom Hrn. Cartheuser abgehende Gedanken in sich fassen. Wir warnen also alle Käufer von Büchern, dieses lange überaus sehr einzuschränken. Also warnet Hr. D. die erdichten Pulver nicht Alkali zu nennen, sondern sie mit seinem Lehrer Baron absorbentia zu heißen: uns dünkt der Namen erdicht noch besser. Das Kälchwasser ist wider die Säure dienlich. Bey den sogenannten Trochiscis hat man zuviel Brodt zu erwarten, und das

das Nipernpulver ist zuverlässiger. Eine Unze vom natürlichen Glaubersalz ist zu viel und kann schaden. Die Spanischen Fliegen sind unter allen möglichen milderen Gestalten allemal ein Gift. Zehn Gran Speccacoanthe thue so viel als fünf und zwanzig. Zu vierzig Gran Jalapa zu verschreiben würde in Frankreich zu viel seyn, und eben so denkt Hr. D. von zwanzig Gran Aloe, solche Gewichte, sagt er, mögen für Deutsche sehr gut seyn. Von den Kolosquinten hält er zwey Gran für fürchtiger. Wider die Blutsürzungen ist der Mohnsaft nicht rathsam. Wein auf Meißnerwurzel aufgegoßen hat mehr Kräfte als Wasser. Die Blumen vom breitblättrichen Lavendel sind kräftiger, als die von schmalblättrigen. Die Blätter der Ringelblume zerstoßen, und auf scrophlichte Geschwülste zwey drey mal im Tage aufgelegt, haben ihren Nutzen. Der Wiesam ist wider die Würmer dienlich. Wasser mit der Seeblumenwurzel abgekocht kühl, und mindert den Trieb des Blutes; mit Scorzenere abgekocht hat es in den Kinderpocken und Masern seine gute Wirkung; hingegen kost Hr. D. in bössartigen Krankheiten wenig von der Gundelrebe; hat auch von der Sandbeere wenig kräftiges erfahren. Die Fieberrinde ist bey einer trockenen und starken Leibesbeschaffenheit schädlich; in Klystieren ist es besser, sie zu vertheilen Stunden zu brauchen. Mit einem Syrup, der mit Kampfer vermischt ist, dringt das Quecksilber allerdings ins Blut. Der Zinnober hat, auch einzeln gebraucht, seine Heilkräfte bewiesen. Das Meerwasser kann vollblütigen oder leicht zu reizenden Leuten sehr schädlich seyn. Hr. Morand, vermuthlich der Jüngere, wird von den Gesundbrunnen in Frankreich nach eigenen Versuchen schreiben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 15. Junius 1771.

Göttingen.

Herrn

Es ist in der Recension von unserm Herrn Hofrath Michaelis arabischen Grammatik des Erpenius bereits gedacht worden (62. St.), daß die Vorrede, die vom Geschmack der Araber handelt, auch besonders abgedruckt sey. Um über den Geschmack der Araber richtig zu urtheilen, setzt Herr Hofrath Michaelis zwey bis drey zugefundene Grundsätze voraus, die er auf die arabische Sprache und Dichtkunst anwendet: Es ist bekannt, daß die Araber ihr güldenes Zeitalter haben, welches bis auf Muhammed geht; und natürlich ist es, daß zwischen den besten Geschichten aus diesem Zeitalter und den alten Hebräischen eine sichtbare Aehnlichkeit sich finden muß. Wercksamkeit und Prose überhaupt hat nie unter den Arabern geblühet; in ihrer politischen Verfassung liegt eine scheinbare Ursache davon.

B b b Von

Von Labid, dem letzten Dichter des goldenen Zeitalters, und von seiner Bekehrung, wird die Erzählung auch hier beygebracht, und das, was auch andere erinnert haben, hier deutlich und zuverlässig gemacht, daß die Schreibart des Korans, (von welcher, so wie von Muhammeds großen Fähigkeiten, unparteyisch geurtheilt wird), zum Verderben des Geschmacks das Meiste beygetragen hat, so wienachher die Eroberungslucht und Ausbreitung in fremde Länder, und noch mehr, als die Araber wieder andern und fremden Eroberern von der Tatarey und den Grenzen China's her, insonderheit den Türken unterworfen wurden. Die Prose der Araber ist nie der Schönheit ihrer Poesie gleich gekommen. Ihre Geschicht- und Erdbeschreiber, deren Wichtigkeit niemand läugnet, sind gleichwohl keine schönen Schriftsteller. Der Herr Hofr. theilt sie in drey Classen ein, die besten nennt er die mittelmäßigen, das ist, diejenigen, die nicht eben den Zweck haben, schön zu schreiben, aber sich doch vor gar zu großer Nachlässigkeit hüten. Als Beyspiel nennt er den Abulfaragius in der Hist. Dynastiarum. Die vom Herrn Hofrath ehemals gemachte Hoffnung zur Ausgabe des größern syrischen Werkes ist nun verschwunden. Eine zweyte Classe deren, die noch nachlässiger sind in der Schreibart auch in der Grammatik; als Abulfeda. Die schlimmste Classe sind die, welche schön schreiben wollen, und durch Zusammensüchtung poetischer Schönbeyten in Schwulst und Dunkelheit fallen, oder bis zur Mattigkeit ins Andächtige gerathen. Zur Unannehmlichkeit tragen auch die langen Nahmen, Zunahmen und Genealogien bey; für Europäer ist es rathlicher, nur immer den Hauptnahmen zu setzen. So gar ist der Hr. Hofr. geneigt, die in Europa einmal angenommene Abänderung arabischer Wörter beizubehalten, oder ihr nah zu

bleibet

bleiben, nie aber morgenländische Lüste so gar genau auszudrücken; er fügt den Wunsch hinzu, daß ein Mann mit den erforderlichen Eigenschaften eine gute arabische Geschichte, allenfalls nur ein kleines Handbuch, schreiben möchte. Der Recensent fügt einen andern Wunsch hinzu, daß dieses in den ersten fünfzig Jahren noch nicht in Erfüllung gehen möge. Wie Geschichten ohne hinlängliche und vorher zubereitete Materialien ausfallen, haben wir nunmehr Beispiele genug. Die arabische Litteratur ist noch in der Kindheit, und wenig zur Berichtigung und Aufklärung der morgenländischen Geschichte angewendet. Die wichtigsten arabischen Geschichtschreiber liegen auch noch in Bibliotheken verborgen &c. Doch wir gehen zu dem vorzüglichsten Theile dieser wenigen Blätter: einige Proben einer deutschen Uebersetzung verschiedener kleinen Gedichte aus der Chrestomathie, die der Grammatik beygefügt ist. Der Herr Hofrath hat wörtlich übersetzt, um den Nationalcharakter beizubehalten, aber theils zu vermeiden gesucht, undeutlich zu werden, theils in Anmerkungen erläutert, was im Ausdruck selbst nicht verständlich genug ist. Die Gedichte sind, wie er selbst angezeigt hat, von verschiedenem Werthe. Einige dürften wohl überhaupt so national seyn, daß sie in der Uebersetzung nie gewinnen; z. E. S. LXXXIV. v. andre ließen sich durch einige Freyheit mehr, die dem ursprünglichen Charakter doch nicht zu nahe träte, zu Stücken machen, die auch ohne Rücksicht auf das Arabische gefallen; als gleich im Anfang des ersten Gedichts, eines Stückes, das starke, beißende Züge hat, mußte der lange Zug abgekürzt werden: S. LXXVI. Wäre ich aus Masans Geschichte, so hätten die Söhne einer von der Erde aufgestellten Mutter von Dohal dem Sohn Schaibans meine Cameele nicht für Beute gehalten. Ferner: Aber mein Stamm, so zahlreich
 B b b 2 er

er auch ist, Ist ein Nichts gegen den Unfall, so gering er auch wäre. Im zweyten: Sie verlieren den Muth nicht, wenn sie im Kriege einmal über das andere Unglück haben. Eben daselbst: für Räuber, die wahr machten, was ich dachte, ist dunkel. Aber einige sind durchaus schön, und auch meisterlich übersezt, als S. lxxx. und zum größten Theile xciv. u. f. c. f. cvi. f. Der Herr Hofrath wagt die Blanken und die Braunen, für, die Spieße s. w. Nimmt man diese Einleitung und die letzthin (1770. Zugabe S. cclxviii.) angezeigte Abhandlung des Hrn. Jones dazu, so kann sich auch ein des Arabischen Unerfahrner eine ziemliche Vorstellung von dem Geschmack der Morgenländer in der Poesie machen.

Hofmeyer.

Bülow.

Mit der Stimme der Patrioten, welche den Turnus bey dem Cammergericht wieder hergestellt wünschten, hat auch der Hr. Prof. Rudloff die seit nige in einer ohne Benennung des Druckorts und Verfassers erschienenen Abhandlung vereinigt. Sie führt die Aufschrift: Unparteyischer Bericht von dem Turnus, oder der persönlichen Keyhe im Referiren an Kayserlichen und Reichs-Cammergericht. 56. S. in 4. Die Lehre selbst, daß der Turnus in den Gesetzen vorgeschrieben sey, hat schon an unsern größten Staatsrechtslehrern Vertheidiger gefunden: Herr R. scheint hauptsächlich seine Schrift gegen den Verfasser der unparteyischen Gedanken über die Frage: ob der Turnus oder die persönliche Ordnung im Referiren bey dem Cammergericht thunlich, rathsam und nöthig sey, gerichtet zu haben. In der That besteht das verdienstliche dieser Abhandlung darinn, daß man die gesetzliche Vorschriften, wodurch die persönliche Keyhe im Referiren an diesem höchsten Reichs-

Reichsgericht vestgesetzt, und wirklich auch in der That beobachtet worden ist, in einer chronologischen Folge übersteht; woraus sich zugleich ergiebt, daß diese Gesetze nicht allein auf die bey dem Cammergericht zu beobachtende Ordnung der Sachen gezogen werden können. Aus dem Inhalt dieser angeführten Gesetze wäre nun ganz kurz das allgemeine Resultat dieses, daß der Turnus unter der Aufsicht des Cammergerichts in allen und jeden Sachen also gehalten werden muß, daß bey der zu Grunde gelegten Eintheilung in Definitiv-Senate ein Assessor in seinem Turnus zuvörderst die Definitiv-Sachen und hernach in dem Bescheid-Senat referiren, und, wenn eine Sache vor der andern einen geschlichen Vorzug hätte, dieser beobachtet, und die gefreyete vor den ungefreyeten Sachen vorgenommen werden sollen. Nun ist zwar die Beobachtung dieser geschlichen Ordnung seit einiger Zeit verabäümet worden, woraus aber keine gegen den Turnus streitende Obferantz hergeleitet werden kann; und eben so wenig hindert die heutige Verfassung des Cammergerichts dessen Beobachtung. Daß die grosse Menge rechts hängiger Sachen, und die unhinlängliche Anzahl der Besizer den Turnus nicht hindere, das ergiebt schon die Natur der Sache selbst: nur scheint die in den Gesetzen vorgeschriebene Sachen-Ordnung in vielen Fällen entgegen zu seyn; sie ist es aber nicht, wenn der Cammerrichter bey der Distribution der Acten diese Ordnung der Sachen vor Augen hat, und jeder Assessor dieselbe in seinem Turnus dergestalt beobachtet, daß er die ihm zugestellte Sachen nach einander, und nur die gefreyten vor den ungefreyten vorträgt. Was endlich die Recurrenz-Ordnung und die Sollicitatur betrifft, so sieht diese beyde der Herr Verf. für in den Gesetzen ungegründete Anstalten, und also für unfähig an, die Wirkungen

solcher gefehllichen Vorschriften, wodurch der Luxus beschränkt worden ist, zu hindern.

aller.

Iverdun.

Von der hiesigen Auflage der Encyclopédie (s. Anz. 37. St.) ist der dritte Theil auf 787. Seiten A. 1771. abgedruckt, und da wir dieses schreiben, auch der vierte. Der dritte geht bis Assyriens. Man muß dieser Auflage die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie überaus stark vermehrt, und die herzugethanen oder doch umgeschmolzenen Artikel ungemein zahlreich sind, daß auch der Druck sehr correct ist. Doch sollte antholyza billig antholyza heißen. Ein Antinous, den die Arcadier angebetet haben, wird vermuthlich nicht der Liebling des K. Adrianus gewesen seyn, der kam zu spät, angebetet zu werden. Antipater wird doch wohl nicht wider den Vater bedeuten sollen: wer wollte seinem Sohne einen solchen Namen geben? Er bedeutet wohl an die Stelle des Vaters. Apalachites, ein fabelhafter Artikel aus dem Stockfort genommen, der dieses Volk zu einem höchst vernünftigen Volke machen wollte. Jetzt, da alle diese Länder unter Engelland stehen, findet sich keine solche unter einer Monarchie stehende Nation, und die Creeks wohnen, wo man die Apalachten hinsetzte. Der Apulejus, dessen Arzneimittel wir haben, lebte freylich nicht in den goldenen Zeiten, und vermuthlich ist er nicht älter als Marcellus. Askafan, wie wir von Männern wissen, die dieses Reich gesehen haben, wird nicht so wohl durch die Tieger, als durch die unbeständige Regierung elend gemacht. Arcegovina hat eigentlich seinen Namen vom Herzog. Architresorier ist noch immer des Churfürsten von Hannover Amt bey den Kayserwahlen gewesen. Langenargen heißt das Städtchen am Was-

den-

denket. In dieser Auflage wird die Aristokratie mit Recht vertheidigt. Nicht nur ist die Regierung unter der Wahl-Aristokratie in Helvetien die gelindeste auf Erden, sondern selbst unter der Geburts-Aristokratie. Unter Venedig, Lucca, Nürnberg und Augsburg blüht die Industrie, und die Handlung am beständigst. Das wollen wir eingestehen, daß die Aristokratie für mittelmäßig große Staaten am zuträglichsten ist. Die Betrachtungen aus dem Petty kommen hundert Jahre zu spät. England hat über 100000. und nicht nur 40000. Bootleute. Die Schiffarth kömmt nicht nur auf 60000. Tonnen u. s. f. Sollte Arnauld wirklich den Weingeist erfunden haben? Er hätte in selbem Falle fast mehr Schaden gethan, als W. Schwarz. Proserpine solte nicht Princesse heißen, wenn sie der Ceres Tochter ist. Asple ist der ehrliche deutsche Haspel.

Paris.

Haller

Der siebente Band der Ephemerides du citoyen fürs Jahr 1770. ist von 264. Seiten. Wir wollen dasjenige anzeigen, was auch in anderer Nationen Geschmack und Wohlfahrt einläßt. Aus den Tabellen des Herrn Dupre' de St. Maur zeigt man, daß das Getraid auch bey dem jetzigen theuren Preise dennoch wohlfeiler als in der größern Hälfte der letzten fast anderthalb hundert Jahre ist, daß sein Preis in Frankreich überaus geschwind steigt und fällt, daß die größten Theurungen nach wohlfeilen Zeiten erfolgt sind (in welchen vermuthlich viel Korn ausgeführt worden war). Herr Bearde' de l'Abbaye wird widerlegt, und ihm vorgeworfen, er verfolge die Grundätze der neuen ökonomischen Philosophen nicht recht. Ein Schreiben eines, der d. 1767. den 13. März verwießenen Eingebornen von Genf,

Genf, M. F. V. Werenger, der wie Rousseau, ein Mäccher gewesen ist; es geht dahin, man habe ihm Unrecht gethan, und überhaupt bey dem damaligen Urtheile keine Feyerlichkeiten noch Rechtsform beobachtet. Unsere Ephemeriden suchen die Sache gültlich zu erklären. Sie gestehn den Mangel der Formen ein, entschuldigen ihn aber durch den Nothfall. Ueberhaupt meynen sie, die Eingebornen haben die Rechte der obersten Macht mit Unrecht, mit Recht aber die Rechte freyer Bürger angeprochen. Endlich rühmen sie, daß der Hof in den meisten Provinzen Frankreichs die Gemeinweiden abgeschafft hat. Sie erfreuen sich, daß seit 1764. 360000. grosse Morgen wüstes Land aufgenommen und urbar gemacht worden ist; sie sehen den Bau von Verjoir für eine gemeinnützige Unternehmung an (der aber seit dem Ende des 1770. Jahres fast gänzlich eingeht). Von Spanien rühmen sie einige unternommene Canäle zum Wässern, (hier aber würden sie besser gethan haben, wenn sie die Vollziehung dieser Entwürfe erwartet hätten, und der Nationalhaß hätte sie nicht hindern sollen, die verschiedenen wichtigen beyde Meere vereinigenden Canäle anzuzeigen, die in Engelland und Schottland angefangen, und schon weit gebracht worden sind).

Herr Daubenton der jüngere fährt fort, Kupfersche von gemahlten Vögeln herauszugeben. Wir haben von 409 bis 480. erhalten. Sie sind wie die bisherigen oft etwas zu hart gestochen, so daß die schwarzen Linien der Kupferplatten sich allzusehr zeigen. Es wäre nicht schwer, da ohnedem nur wenig bemahlte Exemplaren herauskommen, die Striche nur halb zu egen, wie in den Dederischen Kräutern. Groffen theils sind es Raubvögel.

Hierbey wird, Zugabe 22. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 17. Junius 1771.

Göttingen.

Raffner.

In der Versammlung der Kön. Soc. d. W. d. S. Jun. 1771., betraf des Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung: geometrische Untersuchungen der Hebarme, wodurch Nuchstämpel gehoben werden, und des Feldgeschänges. Ein Stämpel wie bey Nuchwerken, Papiermühlen u. d. g. gebraucht wird, hat an einer Seite einen horizontalen Ansat, den man den Däumling nennt. Der Heborn, den eine Welle in der er steckt in einem Kreise, dessen Ebene vertikal ist, herumsührt, kommt unter diesen Däumling, und hebt solchen, und dadurch den Stämpel in die Höhe. Soll also diese Bewegung ordentlich und ungehindert fortgehn, so muß jeder gegebene Punkt des Däumlings in einer Vertikallinie aufwärts steigen, und der Heborn muß sich unter dem Däumlinge so fortziehen, daß der Theil von ihm

Eccc
der

der jeden Augenblick unter dem Däumling ist, denselben berührt, das ist: horizontal ist weil die unterste Ebene des Däumlings horizontal ist. Wenn man sich also durch die Stelle, wo der Hebarm zuerst an den Däumling antritt, eine Vertikallinie vorstellt, so muß die Krümmung des Hebarms so beschaffen seyn, daß jedes Element von ihr, wie es nach und nach bey dem Herumdrehen des Hebarms in diese Vertikallinie kömmt, horizontal wird. Die krumme Linie, welche diese Eigenschaft hat, läßt sich auf eine solche Art verzeichnen, wie man sonst krumme Linien, deren Ordinaten aus einem Punkte gehn, verzeichnet. Man nimmt nemlich eine Ordinate nach Gefallen an, und findet den ihr zugehörigen Winkel. Dieser Winkel aber ist allemal der Unterschied zwischen einem gewissen andern Winkel den man willkürlich annehmen kann und desselben Tangente, und die Ordinate ist des letztgenannten Winkels Secante. So kann man also mit einer sehr leichten Rechnung, so viel Punkte dieser krummen Linie als man will bestimmen, wenn man nur nebst den gewöhnlichen trigonometrischen Tafeln, die Secanten, und die Kreisbogen hat. Die letztern findet man von 3. zu 3. Minuten in Semis und Douis Practica des Landmessens durch Curtium übersetzt (Amst. 1676.). Es läßt sich so selbst eine Tafel berechnen, nach der man die Verzeichnung bey jedem Hebarme verrichten kann. Diese krumme Linie kann auch durch Abwicklung eines Kreises beschrieben werden, zum praktischen Gebrauche aber ist vielleicht diese Abwicklung weniger bequem und richtig als einzelne Punkte zu finden. Nun lassen sich die Geschwindigkeiten vergleichen, mit welcher der Däumling steigt, und die Welle sich herumdreht, und weil man also weiß wie hoch der Stämpel in der Zeit gehoben wird, in welcher sich die Welle um einen

gegeben

gegebenen Winkel dreht, so kann man aus der Höhe, auf welche er soll gehoben werden, und der Geschwindigkeit der Welle, bestimmen, wie viel Hebarme, die alle in einem Stempel wirken, um die Welle zu setzen sind, wie lang sie seyn müssen u. s. w. Weil auch durch den Druck des Stempels auf den Hebarm, ein Reiben entsteht, das sich jeden Augenblick ändert, so findet sich durch die Integralrechnung die Summe des Reibens, das während der ganzen Zeit entsteht, in welcher der Hebarm hebt. Auf die letzte Frage findet sich die Antwort in einem Buche des Leibniz, wo tiefe Theorie glücklich auf das Maschinenwesen angewandt ist: *De Effectu af Matr Drifter*, 120. S. aber ziemlich dunkel, und ohne daß gezeigt wird, wie sie gefunden werde; E. giebt auch weiterhin 153. S. die Gestalt des Hebarmes durch die Linie, die aus Abwickelung des Kreises entsteht, an, aber ohne einigen Grund davon zu zeigen, welches Hr. H. R. zu dieser Untersuchung veranlaßt hat: und so fand er diese Gestalt zuerst auf eine ganz andere Art, aus dem was sie leisten soll. Daß die Hebarme gewöhnlich diese Gestalt von Anfang an nicht bekommen, ist offenbar, weil ihre Verfertiger meistens keine krumme Linie kennen als den Kreis, sie bildet sich aber wohl nach und nach durch Abschleifen, wie sich die Zähne der Räder zu ihren Epicycloiden bilden. Bey jeder andern Gestalt wird die Bewegung nicht so ordentlich erfolgen, wie sie aber erfolgen muß, läßt sich auch aus der gegebenen Gestalt bestimmen.

Bey dem Feldgefänge, kömmt bekanntermassen, jede Stellung darauf an, wie die Hälfte der ersten großen Schwinge, der Bläuel der in selbige unmittelbar wirkt, und der Hals des krummen Zapfens gegen einander stehen, wodurch der Stand alles übrigen Theile bestimmt wird. Die drey genannten, sind

E c c 2

sind materielle Linien von unveränderlicher Länge, nimmt man dazu noch die Linie vom Mittelpunkte des Rades, bis an den Punkt um den sich die große Schwinge dreht, so giebt sich ein Viereck, dessen Seiten unveränderlich sind, die Winkel aber sich ändern, bald wird dieses Viereck ein Dreieck, da zwei seiner Seiten in eine gerade Linie fallen, bald werden zwei seiner Seiten Diagonalen, und die Diagonalen Seiten. Die Winkel lassen sich so bestimmen, daß man einen veränderlichen Winkel, den der Hals des krummen Zapfens mit einer Linie macht, deren Lage ungeändert bleibt, als gegeben annimmt, und daraus, nach den Formeln der analytischen Trigonometrie die übrigen findet, unter denen vornemlich der Winkel des Wäuels mit der Schwinge in Betrachtung kömmt, weil solcher angeht, unter was für einer Schiefe die Schwinge gestossen oder gezogen wird. In Calobrs Beschreibung des Maschinenwesens auf dem Oberharze 1. Th. 2. Kap. 2. Abth. findet sich bisher die beste Beschreibung des Selbstganges, es sind auch da einige dahin gehörige Gedanken des vormaligen hiesigen Lehrers Venturers eingerückt, der unter andern erfordert, wenn Hals des krummen Zapfens und große Schwinge zugleich vertikal niedwärts stehen, so solle eine Linie durch den Mittelpunkt des Rades, aus unterste Ende der großen Schwinge, wagrecht seyn. Hr. H. K. wählte zur fernern Untersuchung die Maschine, wo diese Bedingung erfüllt ist; sie hat den Vorzug daß die Schwinge in den beyden Stellungen, wo sie am meisten vorwärts geschoben, und rückwärts gezogen ist, sehr beynah gleich von der Vertikallinie abweicht, der Wäuel aber, jedesmal mit ihr Winkel macht, von denen der eine genau so viel über den rechten Winkel beträgt als der andere darunter. Man hat beydes von ihr gesagt, von dem ersten aber die Bestimmung

Bestimmung nicht angegeben, welche dazu nöthig ist, daß der krumme Zapfen in Vergleichung mit den übrigen Linien klein ist, und von beyden nur gezeigt: beynabe soviel, zuzagen, auch gar keinen Beweis gegeben, sondern nur Erläuterungen durch Zeichnungen; er scheint auch die Fälle nur aus Zeichnungen geschlossen zu haben. Die Zeichnungen indessen die er C. mitgetheilt hat, bestätigen gar nichts, weil sie des Raums und der Deutlichkeit wegen, nicht nach den gehörigen Verhältnissen gemacht sind, den Hals des krummen Zapfens viel zu groß setzen, der nur etwa 15. Zoll ist, wenn der Bläuel bis 37. Fuß also mehr als vier und zwanzigmal so lang ist. Bey einem so unformlichen Vierecke, läßt sich aus einer Zeichnung von den Winkeln wohl nichts sehr genaues zuverlässig schließen, aber berechnen kann man sie so scharf als nöthig ist. Bey D. Vorrichtung wird die Rechnung am kürzesten, sonst aber lassen sich die gegebene Formeln, auf alle andere anbringen, wo sich das erwähnte Viereck in einer Vertikalfläche befindet. Die Untersuchung wird ein gut Theil verwickelter werden, wenn wie bey manchem Feldgefänge statt der grossen Schwinge, vom Bläuel ein horizontaler Arm einer stehenden Welle bewegt wird, wo dieses Viereck nicht einmal in einer einzigen Ebene liegt, der Arm sich horizontal und der krumme Zapfen vertikal dreht.

Paris.

Müller

Bey Bailly ist N. 1770. in groß Octav auf 286. S. abgedruckt: Le mauvais diner. ou lettres sur le diner du Conte de Boulainvilliers par Louis Viret Cordelier conventuel. Das angebliche Diner ist eine Widerlegung der wider die Offenbarung sendenden, heftigen und aufstöhrigen Schriften, die man
 Ccc 3 dem

dem Hrn. von W. zuschreibt. Unser Vater widerlegt mit hilffigem Nachdrucke den Spötter, und findet ihn sehr oft auf der That, wann er die heil. Schrift oder die Väter verfälscht. Also hat das Gesetz von Jerusalem die Ehe mit der Schwester nicht erlaubt. Er zeigt auch wie unzureichend die Philosophie gewesen ist, die Sitten zu verbessern, und wie allgemein das Verderben eben zu der Zeit geherrscht, da die Philosophie am aufgeklärtesten war. Daß die Bücher Mosi sehr alt, und an tausend Orten in die Staatsverfassung der Israeliten eingewoben gewesen sind, zeigt er leicht (bloß die Ausschließung des Stammes Levi vom Erbrechte war davon ein beständiger Beweissthum). Allzusehr hält er sich bey der Reise Peters nach Rom auf. Irenäus bezeugt sie, aber aus Pauls Schriften erhellt es, daß die christliche Gemeinde zu Rom durch Pauls einzige Vermählung entstanden ist. Die apostolischen Constitutionen und des Pilatus Protocoll hätte W. vielleicht besser gethan nicht zu vertheidigen. Wider den weltlichgefinnten Mahomed ist es ein leichtes die Vorzüge Jesu zu zeigen. Die Griechen richteten allerdings diejenigen hin, die sich wider den angenommenen Göbendienst auflehnten, und die heutigen Philosophen zeigen eine solche Schmähsucht und Bitterkeit, daß sie ohne Zweifel verfolgen würden, wann sie die Macht dazu hätten: Selbst der Verfasser des Diner's will die Obrigkeiten wie reißende Thiere aufreiben, die die Religion mit Strafen schützen. Die Chineser hält unser W. doch für Atheisten. Auch zeigt er wie elend die Versöhnungen waren, die bey den Heiden die Missethäter den Göttern an genehm machen sollten. So lang der W. die Offenbarung vertheidigt, so überwiegen seine Schlüsse leicht. Aber wann er die Sache seiner Kirche, einer Secte, ob sie wohl eine mächtige Secte ist, mit

des

der Sache der Religion vermischet, und die erstere schätzen will, so werden seine Schlüsse schon viel schwächer. Er gesteht zwar, die alten Heiden werden von Gott nicht wegen des Mangels an Erkenntniß gerächtet werden: er will auch das Compelle nur auf eine freundliche Nöthigung deuten. Er entschuldiget wegen des Aberglaubens die Kirche, weil sie ihn nicht befehlet; aber sie duldet ihn, und preiset ihn an. Schon Jesus hat den Aberglauben verworfen, der eine Bestelle Gott angenehmer machen will, als eine andere: und dieser Vorzug ist doch der Grund der Wallfahrten. Nach die neuesten Päpste haben denjenigen das Stillschweigen auferlegt, die den Brief der Mutter Gottes an die Regierer als unecht angaben. Die Geschichte des Tobias hätte P. W. auch nicht vertheidigen sollen. Elend ist die Schickschrift für die Kirche, sie verlange keine Verfolgung der Irrgläubigen, die letztere komme von den Fürsten. Wer trieb die Fürsten von Toulouse den Strafe ihres eigenen Untergangs an, die unschuldigen Albigenser auszurotten? Wer stiftete die Inquisition? Wer donnerte, bis an die letzten zwey Jahre, den Fluch über alle sogenannte Ketzer am hohen Donnerstage aus? Wer billigte und rühmte die Mordnacht zu Paris, im Weiltin, in Irland? Wer that Heinrich den IV. in Wann, und erregte also blutige und innerliche Kriege, bloß weil der rechtmäßige Fürst ein Protestant war? Wer foderte noch vor zwey Jahren die Polen wider die Duldung der Protestanten auf? Den ununterbrochenen Verfolgungsgeist der R. Kirche längen zu wollen, ist nichts anders als sich selbst alles Glaubens berauben. Und dann aus Furcht der bösen Folgen Huß und du Bourg zu verbrennen? Endlich auch die ganze Schuld der in den Niederlanden, in Frankreich, in Spanien, in Engelland verbrannt

ten Proteſtanten auf ſie ſelber legen zu wollen; iſt die wahre Fabel des Lammes und des Wolfes. Merindol und Cabriere waren längst ausgerottet, und die Scheiterhaufen hatten viele Jahre gebrannt, eh die über ihren Götzendienſt angegriffenen Franzöſiſchen Reformirten zu Waſſy endlich wider ihre Mörder eine Hand aufhoben.

Braunſchweig.

In der Buchhandlung des Waiſenhanſes ſind 1771. gedruckt: Gedichte von Andreas Sulcerus, aufgefunden von G. L. Leſing, Detav. ſechs Voſgen. Der Herr Bibliothekar Leſing fand dieſe wenigen Gedichte von dieſem bisher ganz unbekanntem Schleiſiſchen Dichter aus dem vorigen Jahrhunderts, zu verſchiedenen Zeiten; das erſte und wichtigſte iſt die öſterliche Triumphpoſaune; ein Gedicht auf das Öſterfeſt. Herr L. zeigt ſelbſt in zwey Schreiben an Herrn Profeſſor Zacharia, die vorausgeſetzt ſind, wie bey allem Schwulſt, Härte und Rauigkeit dennoch viel wahres Erhabenes, männliche Sprache, Stärke und der wahre Ton des Dpiz darinn befindlich ſey; den einen Verſ von der Lerche: In Augen iſt ſie nicht, nur immer in den Ohren, habe Kleiſt gehört, die Lerche, die im Auge nicht, doch immer in den Ohren iſt. Mehr Nachricht hat Herr L. nicht vor ihm aufreiben können, als daß er 1639. in das Gymnaſium zu Breslau aufgenommen worden iſt; ſo daß es alſo ein junges aufſteigendes Genie geweſen iſt, das nie zur Reife gekommen zu ſeyn ſcheinet.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 20. Junius 1771.

Hannover.

J. R. Murray.

Der Herr Landdrost Otto von Münchhausen hat kürzlich die Manuskripten mit dem zweyten Stück des fünften Theils seines *Sauspaters* eröffnet. Die drey ersten darin enthaltenen Aufsätze haben den jetzigen Amtschreiber zu Harburg, Hrn. Jacobi, der ehemals als Secretair zu Schwobber gestanden, zum Verfasser; die übrigen sind von dem Hrn. v. M. selbst. Doch hat der Hr. Landdrost auch zu jenen die erheblichsten Anmerkungen geliefert: so wie die glücklichen Versuche, worauf sie sich gründen, mehrentheils unter seinen Augen angestellt worden sind. — Hr. J. handelt zuvörderst von Anlegung und Wartung guter Pflanz- und Baumschulen. Wir schalten hier, wie bey den folgenden Abhandlungen des Hrn. J., die eigenen Gedanken des Hrn. Landdrosten ein, und überlassen es aus dem

D b b b

Duch

Buch selbst einzuholen, von wem sie eigentlich herzu rühren. Zu einer Baumschule wird ein frisches, lockereres nicht zu fettes Erdreich, und zu auswärtigen Plantagebäumen besonders ein vernoderter Rasen oder frisch umgebrochener Ager erfordert. Gesezt auch, daß die Bäume in sumpfigem Erdreich wachsen, so ist doch rathsam die Saamen im trockenen Boden auszusäen. Die Nähe des Wassers ist sehr erheblich, und um das Wild abzuhalten dienen die Gräben und ein mit Bäumen beplanzter Wall. Zur Vermehrung der Obstbäume erzieht man die gehörige Zahl wilder Stämme aus Kernen, zwar nicht von dem besten Obst doch auch nicht von dem ganz wilden. Diesen sind die wilden Stämme aus dem Walde zum Pfropfen bey weitem nachzuziehen, und noch tadelwürdiger ist es, in die Ausläufer aus den Wurzeln an den alten Stämmen zu pfropfen. Das Abstutzen der Pfahlwurzel bey dem Ausheben ist auch bey Plantagebäumen von Nutzen. Das Bedecken mit abgefallenem Laub oder mit Spreu oder abgefallenem Nadeln wird gegen die Dürre des Sommers und die Kälte sehr angerathen. Ungenein fastlich wird die Schädlichkeit des den Gärtnern so sehr beliebten Ausschneidens der Bäume erwiesen, welches, anstatt den Trieb des Safts aufwärts zu befördern, nur eine Stockung desselben an der Wunde erweckt, und wegen Mangels der Blätter den Wachsthum hindert, dabey den Kopf des Baums gegen das Verhärten des Stammes zu schwer macht. Nach einer Berechnung des Hrn. F. bleibt von einem Morgen Landes wenigstens 600 Rthlr. oder 100 Gulden jährliche Nutzung.

Hr. F. Abhandlung vom Anbau fremder besonders Nordamerikanischer Bäume und Strauch in Deutschland folgt darauf. Er hat hierin das beste Muster an den Schwaberschen Bosquets gehabt, zu deren Ver-

schöns

Schönung er selbst, wie der Hr. v. M. rühmt, sehr vieles beygetragen. Die Kenntniß des natürlichen Standorts dieser Gemächse, hat vielen Einfluß auf den glücklichen Erfolg der Anlage. Ein frisch umgebrochener und umgearbeiteter Acker ist hier auch vorzüglich, in dessen Ermangelung gut durchgebrannte Holz-Aschen oder Leichterde gebraucht werden kann; dagegen frischer Dünger von Thieren und halb verfaulte Holzerde gefährlich sind. Vor allen Dingen muß man nicht zu dicht pflanzen, indem, wenn man gleich oben aufräumen kann, doch der Ausbreitung der Wurzeln nicht Einhalt zu thun ist. So lange das Wäldgen noch undicht ist, füllt man mit Krautgewächsen und Stauben die Lücken an. Dreyen sie sich zu stark aus: so muß man das Messer nicht schonen. In den ersten Jahren verkattet man dem Unkraut nicht überhand zu nehmen. Immergrüne Bäume und solche, die das Laub abwerfen, geben in ihrer Mischung der Wildniß ein um so viel schöneres Ansehen, und unterhalten auch des Winters die Annehmlichkeit. Hr. F. stellt ein Verzeichniß der vornehmsten fremden Plantagenbäume auf, welche die hiesige Luft vertragen können. Einige haben gleichwohl 1770 im Frühjahr durch den späten und heftigen Frost und den dabey gefallenen Schnee ungemeyn gelitten.

Unter den bisherigen Schriften von der verschiedenen Vermehrung der Bäume ist die gegenwärtige des Hrn. F. in Verbindung mit den Zusätzen und Anmerkungen des Hrn. v. M. unstreitig die brauchbarste und gründlichste verfaßt. Bey großen Anlagen ist die natürliche Vermehrung oder diejenige durch Saamen nur allein anzuwenden. Zur Absonderung der Saamen fleischiger Früchte wird gerathen, die Früchte zusammen zu schütten, damit sie sich trennen und hernach das Fleisch durch das

Reiben und Schwemmen mit Wasser davon zu trennen. Die Saamen werden am besten in Töpfen oder grossen Tonnen mit trockenem Sand oder Keimen vermischt und schichtweise gepackt, aufbewahrt. Das Einweichen der Saamen findet nur bey solchen, die in Töpfen gesäet oder in die Wärme gestellt werden sollen, statt, nicht aber bey den im Herbst auszusäenden; und im ersten Fall ist bloßes Wasser weit sicherer, als die sonst vorgeschlagenen Laugen. Das Abfeilen der harten Kerne erfordert viele Vorsichtsamkeit, und läßt sich nur bey einer kleinen Aussaat anwenden. Nach des Hrn. v. M. Erfahrung können die Saamen nicht zu flach gesäet werden. Zum geschwinden Keimen trägt auch vieles bey, daß man die Saamen recht steckt. Nicht alle Saamen wollen gleich dicht gesäet werden. In Besamungen von Eichen und Buchen werden weiche Hölzer mit Nutzen des Schuges wegen darzwischen gesäet. Tannen und Fichten muß man aber gleich anfangs dichter säen. Viele andere Vorsichtsregeln und nützliche Bemerkungen müssen wir übergehen. — Hieron geht Hr. F. zu den künstlichen Vermehrungsarten über, nemlich durch Abkeger, Steckreiser, durch Blätter und Wurzeln, durch das Pfropfen, das Absäugen und das Pflanzren. Bey jeder Art werden die Zeit, die Handgriffe, die Wartung, die Vortheile und die Gründe, worauf die Vermehrung beruhet, bestimmt. Die Salben oder Murnien, womit einige das einzupflanzende Reis bestreichen, sind eher schädlich als nützlich, besonders wenn Del oder Fett von Thieren dazu genommen wird. Der Hr. Landdrost faßt mit kurzem die ganze Theorie dieser Vermehrungsarten zusammen, und giebt die Werkzeuge und mechanische Geschicklichkeit dabey an. Ueberhaupt kommt es bey der Vermehrung durch Zweige darauf an, daß

daß sich eine Wulst oder ein Callus erzeuge, welcher wegen seiner zarten Haut und weiten Defnungen die größte Ähnlichkeit mit den Wurzeln hat. Bey dem Ablegen wird erinnert, daß man sich nicht dazu der neuesten Schülfe, sondern derjenigen vom vorbergehenden Sommer bedienen muß. Die beste Zeit zum Abschneiden der Ableger ist zu Anfang des Frühlings. Stauden aber, die leicht Wurzeln treiben, besonders immergrüne und die in Gewächshäusern aufbehalten werden, lassen sich zu jeder Jahreszeit ablegen und abnehmen. Die zu steckenden Reiser müssen überhaupt nicht älter als jährlich seyn, aber gleichwohl ihre völlige Festigkeit haben. Das Aufspalten am untern Ende der Reiser wird widerriethen. Zum Gedeihen der Reiser tragen die Dünste des Mistes noch mehr als die Wärme bey. Bey den Versuchen, Gewächse aus Blättern zu vermehren, hat es bisher nur mit den Citronenblättern geglückt. Der erste gelungene Versuch ist in Schwabern 1714. von dem Hrn. Großvater des Hrn. Landdrosten gemacht worden, dessen Volkammer und aus ihm Agricola schon erwähnt haben. Der Hr. Landdrost liefert eine Zeichnung von dem aufgewachsenen Bäumchen, und danebst die Theorie dieser Vermehrungsart; an dem Stiel des Blattes muß keine Spur eines Keims befindlich seyn. Durch bloße Wurzeln lassen sich die Bäume nur schwer vermehren, und noch schwerer als durchs Ablegen. Der Grund der Vermehrung durchs Vereinigens fremder Asten oder Reiser liegt in der Uebereinstimmung der Säfte, der darinn vorgehenden Bewegung und des Baues ihrer Fasern und Saftrohren. Nach der äußerlichen Ähnlichkeit ist diese nicht leicht fest zu setzen, da z. E. ein Birnreis auf einem Apfelbaum nicht haften. Die vornehmsten wilden Stämme, die zu dieser Vermehrung angezogen werden müssen,

müssen, werden hier verzeichnet. Um die Pfirschenstämme desto dauerhafter zu machen, wird das doppelte Pfropfen empfohlen. Daß Reiser von immergrünen Gewächsen sich mit Bäumen, welche ihre Blätter im Herbst fallen lassen, vereinigen, wird durch einige neue Beispiele erwiesen; es ist aber noch rüchständig zu versuchen, ob eben dies erfolge, wenn auf einen immergrünen Stamm ein Reis gesetzt wird, das die Blätter jährlich abwirft. Bey dem Pfropfen in den Spalt, als der gewöhnlichsten Art, hält sich Hr. Z. am längsten auf. Je niedriger man pfropfet desto besser ist es, und überhaupt muß der Stamm so jung als möglich seyn. Die nach dem Mittag sitzenden Reiser sind die besten. Sie müssen durchaus von dem vorjährigen Wuchse seyn. Am besten ist es den Keil des Reises unmittelbar unter einem Auge zu machen. Das Pfropfen in die Borke findet vornemlich und beynah allein bey Birnen und Äpfeln statt. Das Pfropfen in den Kerb, wie auch dasjenige in den Sattel sind unsichere Vermehrungsarten. Das in England bewerkstelligte Pfropfen mit dem Ringlein, scheint im Grunde mit dem gewöhnlichen Deutschen durch Anplacken (en bec de flûte) einerley zu seyn, welches hier beschrieben wird. Des Seitenpfropfens wird zuletzt erwähnt, wehr aber wird es für ein Spielwerk nicht genug beschäffter Gärtner erklärt. Das Absaugen läßt sich im Herbst eben so glücklich, als zu einer andern Jahreszeit verrichten, besonders bey Gemächshauspflanzen, und bey vielen Baumarten kann man das Reis von dem Mutterstamm schon in den ersten 4 bis 6 Wochen trennen. Zum Okuliren schicken sich gut ausgewachsene im Sommer vom ersten Saft getriebene Holzreiser besser, als Fruchtreiser. Das gewöhnliche Absaugen des Stammes, der okulirt werden soll, wird sehr getabelt, so wie dies auch von dem

dem Ablegen gilt; und selbst die jungen Schiffe müssen nächst geschont werden. Skultreifer lassen sich am besten in durchgeschnittenen Gurken oder Kerpeln verschicken, und hernach wählet man die mittlern Knospen daran. Mehr als ein Auge muß man nicht ansehen, und gesetzt, daß mehrere gediehen: so muß man nur eines wachsen lassen, und den Stamm darauf unmittelbar mit einem Schrammschnitt (en talus) fügen. Das Skultiren durch Pfeisgen oder das sogenannte Leicheln ist im Großen nicht auszuüben, und nur wenige Bäume schicken sich darzu.

Die beyden folgenden Aufsätze sind ganz aus der Feder des Hrn. Landdrosten geflossen. Der erste ist ein Verzeichniß aller Beschäftigungen eines Baumgärtners nach den Monaten. Es ist diesmal nur in kurzen Sätzen abgefaßt, welches für Leute, die das Metier nur mechanisch treiben, hinlänglich ist. Der Hr. W. wird aber diesen Stof ehestens ausführlich bearbeiten. Unter den allgemeinen Regeln haben uns die dritte und achte besonders gefallen: gewöhnt euch an Eilfertigkeit; seyd ehrgeizig. Beydes sind leider die mehresten Gärtner nicht, eben so wenig als sie Diaria, die hier empfohlen werden, zu halten vermögend sind, sie, die mehrentheils kaum Nummern schreiben können. Es ist hier auf Obstgärten, Wildnisse, Gewächshäuser und Forsten Rücksicht genommen.

Des Hrn. v. M. Theorie der Fruchtbarkeit nimmet den größten Theil dieses Stücks ein. Er erinnert, daß er manche seiner neuen Sätze als bewiesen hier angenommen, worüber er sich erst in der Folge ausführlicher erklären will. Der Hr. W. legt zu dieser wichtigen Lehre den Grund durch Betrachtungen der natürlichen Kräfte überhaupt. Unter der Natur eines Dings versteht er die Bewegungen, die es an-

zunehmen und hervorzubringen vermag; im erstern Falle heißen sie Wirkungen, im andern Kräfte. Sie richten sich nach einmal festgesetzten Regeln. Als allgemeine natürliche Kräfte sieht der Hr. W. die Schwere, das Feuer, den Wind, das Licht, die magnetische Bewegung, die Electricität und Elasticität an. Die Schwere hält der Hr. W. nicht für eine eigenthümliche Kraft eines Körpers, sondern bloß für eine mitgetheilte Wirkung. Der Schwere wirkt das Feuer entgegen. Der Hr. v. M. hat noch keine besondere Materie entdecken können, welcher dieser letztere Namen beygelegt werden könnte, sondern setzt es nur in einer mitgetheilten Bewegung. Auch läugnet er, daß die Kälte ein Gegensatz des Feuers sey, sondern sie scheint ihm nur eine Empfindung zu seyn, wenn mehrere Theile sich in einem Punkt vereinigen wollen. Der Wind entsteht aus der Gegenwirkung der Schwere und des Feuers, wodurch materielle Theile zur Seite ausweichen. Das Licht wird durch eine subtile Erschütterung eines Körpers erklärt. Nach des Hrn. W. Meynung hängt die Festigkeit des Körpers von der sie umgebenden Atmosphäre ab, wodurch die Theile nach einem Punkt getrieben werden, und zur Auflösung wird erfordert, daß dessen Atmosphäre gestört wird. Die Erde, die Säure und das Quecksilber sind die einzigen Grundmaterien, welche der Hr. W. mit Gewißheit annimmt. Weniger einfach sind das Wasser, das Del, die Luft, das Ferment, der Aether, die insgesammt ihre Bewegung haben, wodurch die Fruchtbarkeit befördert wird. Zu Erzeugung der Elasticität erfordert der Hr. W. jederzeit dichte Theile. Der Luft spricht er das Vorrecht ab Element zu seyn, und übernimmt, alle Versuche und Erscheinungen, ohne diesen Begriff zu erklären. Da einige neue Naturforscher Gährung und Fäulniß mit

miteinander verwechseln: so verlobt sich anzumerken, daß der Hr. W. sie unterscheide, und ferner noch von der Digestion trenne, bey der die innerliche Bewegung durch das Feuer oder Säure geschieht. Die Gährung läßt sich ohne die beweglichen, noch nicht genug erforschten Leeuwenhoeckischen Kügelchen nicht gebeten, ohne deren Zuthnung kein Thier erzeugt wird. Durch diese Betrachtungen hat sich der Hr. Landdrost den Weg zur Entscheidung der beyden Fragen, wie die Erde und die darinn vorgehende Bewegung zur Beförderung der Fruchtbarkeit angewandt werden könne, und wie dadurch die Vegetation der Pflanzen ihren Fortgang habe, gebahnt. Wlosse in Erde zerfallene Pflanzen befördern die Fruchtbarkeit nicht. Sondern zu einer guten Erde wird erfordert, daß es ihren Theilen nicht an nöthiger Verbindung und Zusammenhang fehle, und daß sie zugleich die zum Wachsthum der Pflanzen erforderlichen Bewegungen im gehörigen Grad in sich enthalte, damit dadurch einige Theile aufgelöst werden, und den Pflanzen zugleich Nahrung geben können. Dieses leistet die Gartenerde (*Humus caedalea* L.) welcher die schwarze Felderde (*H. ruralis* L.) sehr nahe kömmt, worauf die Marscherde, die Schlamm- oder Teicherde folgen. Der gelbe Leimen läßt sich durch einen Zusatz fruchtbar machen; so wie auch der Sand. Weniger brauchbar sind die eigentlich sogenannte Kleyerde (*H. damascena* L.) die rotthe Kleyerde, der gemeine Thon, der Lößferthon, die Mergelerde, die Kalkerde, die Torferde, die Sumpferde, die Moorerde, der Flugsand, die Schererde, die feinigten Erden, mit denen der Hr. W. die Steinfelsen verbindet. Von allen diesen giebt er die Merkmale und die Anwendung an. Unsere Gränzen erlauben uns fast nichts hievon, als den Entwurf auszuzeichnen, da der Hr. W. die Gabe

hat bey der größten Deutlichkeit dennoch nichts überflüssiges zu sagen. Das schlimmste Merkmal des Thons ist, wenn die Blätter der durchwachsenden Pflanzen röthlich sind. Der Hr. W. hat auf einem grossen Felde die Entfaltung des Weizenkörns wahrgenommen. Es stieg daselbst ein Nebel auf, der in wenig Tagen alle Halme des kurz vorher in bestem Wachsthum stehenden Weizens weiß und trocken machte. In einigen Jahren dackte der Sand in einem Klumpen zusammen, wurde mit mehrern Eisentheilen vermischt, und nahm eine braune Farbe an. Eben so wird ein anders dem ähnliches Beispiel angeführt. Hieraus und aus andern Erfahrungen wird die wichtige Folgerung gemacht, daß sich der Wachsthum der Metalle durch Kunst befördern lasse. An einem Orte im Paderbornischen soll man zur Beförderung der Fruchtbarkeit auf die Saatsfelder Steine führen. Die Steinfelsen erfordern nur eine geringe Bedeckung von Erde, um sie fruchtbar zu machen. Die allgemeinen Verbesserungsmittel eines Feldes bestehen in dem Umarbeiten, dem Brachen, dem Düngen, und der Abhaltung der Feinde, die der Fruchtbarkeit nachtheilig sind. Hier war es Gelegenheit, die Materie von dem Dünger, welche der Hr. W. so praktisch vorher auseinander gesetzt hat, noch ferner zu erörtern. Er muß nach der Beschaffenheit des zu verbessernden Landes gewählt werden, auch kann man sich unter gewissen Umständen einen Zusatz von mehreren Arten Mistes erlauben, da sie die Dienste eines Fermentes leisten können. Zu den Feinden der Fruchtbarkeit, werden, ausser verschiedenen Thieren, die überflüssige Mäße, Säure, ein zu starker Schuß, und das manngaltige Unkraut gerechnet, und Gegenmittel vorgeschlagen. Den kleinen Schnecken ohne Schale (*Limax agrestis* L.) thut man am sichersten durch einen um den

Ucker

Acker gezogenen Graben Einhalt. Bey den großen schwarzen und rothen hat der Hr. B. ein wiederholtes Häuten durch aufgestreuetes Salz oder Schnustoback bemerkt. Die Farbe scheint ihm kein hinlängliches Unterscheidungszeichen ihrer Gattungen zu seyn. Uns thut leid, daß wir hier nicht die erfahrungsvollen Vorschläge zur Verbesserung der einzeln angeführten unfruchtbaren Erdarten genauer verfolgen können. Ungemein wichtig ist unter diesen derjenige zur Anlage eines ordentlichen Erdmagazins. Die Zumischung des Salpeters oder anderer Salze ist möglich. Was um Schwöbbern herum hat der Hr. B. mehr als 70 theils wirkliche Mergelarten, theils andere zwischen ihnen vermischte Steinarten gesammelt. Mancher Mergel behält nur ein Jahr seine Wirksamkeit, ein anderer aber 20 und mehrere Jahre. Entscheidend ist der Ausspruch eines so erfahrenen und in Beurtheilung der Verdienste so unparteyischen Haushälters, daß durch die unzähligen Vorschläge der Deutsche Ackerbau in 30 Jahren nicht den geringsten Wachsthum gewonnen habe, ob er gleich eingestehet, daß er noch mancher Verbesserung fähig sey. Umsonst bemühet man sich dieses durch Herbeysholung fremder Einwohner zu erreichen, sondern, fährt er fort, wofern ich etwas ausrichten könnte: so möchte ich bey meinen Landsleuten etwas mehr Leben, mehr Industrie, einführen. Der Hr. Landdrost beantwortet andere speciellere auf die Landwirtschaft abzwelckende Fragen, als von den Ackermaschinen, dem Doppelpflügen, den neuen Gras- oder Geträidarten, den Düngsalzen u. s. w. — Von der Vegetation der Pflanzen. Der erste Trieb derselben ist das Feuer, zu der gleichwohl die Bewegung des Wassers hinzukommen muß, zur Bildung neuer fester Theile aber die Nahrung, und, zur Aufrechthaltung des Keims, die Erde.

Dasjenige, was durch die Befruchtung in das Eychen einer Pflanze gebracht wird, Vergleicht der Hr. W. mit einem Ferment. In dem belebungsstoffe (Aura seminalis) des Saamenslaubes entdeckt man zwar nicht die Keimweibchen, wohl aber in dem ausgeprägten Saft eines eben treibenden Keims. Demnach ist die erste Bewegung in einem keimenden Saamentorn eine Gährung, wodurch ein Theil des Keims aufwärts, der andere unterwärts getrieben wird. Die Kraft des Feuers ist zu dieser doppelten Direction schon hinlänglich. - Sie muß aber durch flüssige Dünste aus der Erde unterstützt werden, und die einmal entstandenen Wurzeln von Theilen umgeben seyn, welche sich auflösen, und zertrennen lassen, und in die Natur der Pflanzen übergehen können. Auch muß man, da die Gährung ihre Zeit und Grade erfordert, auch durch allerley Umstände, als eine bequeme Saezeit, einen gehörigen Grad des Feuers, die Entfernung der Hindernisse der Gährung gute Maßregeln in der Aussaat u. s. w. befördert wird, derselben, der Natur jeden Landes oder Saamens gemäß, zu Hülfe kommen. Der Hr. W. gesieht der bisherigen Erklärung der Vegetation ungeschadet, doch die Unausfälligkeit vieler bey dem Wachsthum der Pflanzen sich darbietenden Erscheinungen. Nur kurz erwähnt er derjenigen welche bey schon-belaubten Pflanzen vorfallen. Unter den Nacherinnerungen verdient diejenige besondere Beherzigung, ob nicht etwa die Ursache der Kriebelkrankheit von ~~der~~ Ausdünstungen her zu leiten sey, wodurch die Substanz des Kornes verderben würde. Diese Krankheit soll sich schwerlich sonst, als wo sich Metalle oder wenigstens Erdslein finden, zeigen. In dem Korn bemerkte man überhaupt eine Verderbung; und zudem soll auch in der Gegend, wo es gewachsen, von der Erde ein Metall,

hel, wovon oben geredet worden, sich geäußert haben.

Genf.

Wiederum ein mit dem größten Eifer wider die Offenbarung angefülltes Werk des Dichters von Herzer, ist am Ende des 1770. Jahres in drey groß Octavbanden herausgekommen. Der Titel ist: Questions sur l'Encyclopedie. Tom. I. II. & III. Hin und wieder ist etwas von andern Inhalte mehr theils nach der Weise der Sceptiker eingerückt. Sehr vieles aber trifft einzig die heil. Schrift, wider die tausend Einwürfe zum tausendestmal gemacht, betrieben und unbeantwortet gelassen werden. In der Vorrede findet man ein großes Lob der so unvollkommenen Encyclopedie, die nicht einmal das Verdienst der Erfindung hat, sondern eine Erweiterung des Entwurfs des Chambers ist. Die Unwissenheit des Verfassers über die Erzeugung der Dienen ist so groß, daß er aus einem gewissen Hrn. Simon's Munde alles, was man seit zwanzig Jahren davon gesagt hat, für unwahr erklärt, und hingegen nebst der Königin einen König gesehen haben will. Dann eine chronologische Schwärzheit wider die Geschichte des Abrahams, in welcher der Hr. v. B. einen König vor Persien, einen vom Pontus und einen von Babylon findet, die gar wohl keine Fürsten viel näherer Länder gewesen seyn können, so wie damals alle Könige in Asien waren. Der Abbe Wignou wollte der Französischen Akademie Besoldungen geben, sie verwarfen sie aber avec indignation. Sanchoniathon, wie immer Verfassers gewis weiß, lebte vor dem Moses: hat aber B. jemals die Alterthümer auf eine Weise bekannt gemacht, die ihn in Stand setzen könnte, solche Sprüche anzufällen? Hr. Arrouet ist ein Feind der Testamente (das L. des

des C. Alheroni ausgenommen). Hier erklärt er das Testament des Marechal's von Vauban für unecht, und eifert nochmals wider das Testament des Cardinals von Richelieu. Die außsigen Abschnitte des Romans hält er für unecht, gerade wider der rechtgläubigen Lürken Meynung. Wider die Geschichte des Hohenpriesters Jaddua. Die Hinrichtung eines gewissen Chaufour's, wegen eines unnatürlichen Lasters, nennt W. bien tot. Dann sagt er, was würde hierzu Nicomedes und Henry der III. sagen? Verschiedene Anekdoten. Der Mann mit der eisernen Larve saß schon A. 1662. auf dem Schlosse de Vignerol, und ist folglich nicht der D. von Monmouth. Ein Brief worinn Freron für einen sehr schlechten Ehemann angeklagt wird. Eine Klage über M. le Professeur Haller qui s'est avisé de faire courir une lettre de M. de V. Ziemlich vornehm gethan! Aber der Hr. von H. hat diesen Brief niemals laufen lassen, noch sich damit bemengt. Ein Freund erhielt vor zehn Jahren der Besonderheit wegen des Briefes eine Abschrift, da zumal W. durch hundert Klagbriefe die vornehmsten obrigkeitlichen Personen wider den Buchhändler Grasslet damals aufzubringen suchte, und diese Verfolgung im Lande bekannt war. Andere eben so wunderliche Briefe des alten Dichters hat der Hr. Präsident bey sich behalten, alle aber aufbewahrt; auf daß er allenfalls ein neues Zeugniß anbringen könnte, wie aufrichtig und ehrlich der Dichter von Ferner zu handeln gewöhnt gewesen sey. Was er wider die Gewißheit der Anatomie anbringt, glitscht ab, indem es dieselbe gar nicht, sondern die freylich minder zuverlässige Physiologie angeht. Eine sehr schlechtgerathene Kritik des Dians, der nicht im Langage du pais de Galles, oder in der Niederbritannischen Sprache gebichtet hat; doch W. sieht solche

solche Kleinigkeiten, wie den Unterscheid der Irri-
schen und Wallischen Sprache, nicht an. Les pre-
miers vers de Fingal *beugls* par l'Ecoffais ist eine
wahre Grobheit. Große Stücke aus Holwells Aus-
zügen über die Religion der Braminen: doch hat
H. das Sanscrit nicht gelernt, wie W. vorgiebt.
Wider den Rechham, dem zu Krüge W. die Er-
zeugung aus der Fäulniß verwirft, die sonst den
neuern Philosophen sehr am Herzen liegt. Wieder-
um will er behaupten, Ezechiel habe doch nicht die
Wdgel, sondern die Juden zum Aufstehen der Hei-
den eingeladen. W. Grund, warum die Rede, die
offenbar an die Wdgel gerichtet ist, doch die Juden
angehn soll, ist, weil der Prophet sagt: der Tisch
des Herrn sey gedeckt, und dieses Wort müsse die
Juden angehn. Dieser erste Band ist 378. S. stark.

Regensburg.

Wall

Montag verlegt: Repertorium der gesammten
evangelischen Religionsbeschwerden, welche bey dem
Hochpreislichen Corpore Evangelicorum von 1720.
bis 1770. theils fortgesetzt, theils neuerlich angebracht
worden sind, aus Archivsakten gefertiget von Chris-
tian Gottfried Oertel, 1. Alph. 13. B. Fol. Die Res-
ligionsbeschwerden, von denen hier die Rede, sind
zwar ein höchsttrauriger, aber doch unentbehrlicher
Artikel in der Reichs- und Kirchenhistorie von Deutsch-
land. Ihre Anzahl ist so gewachsen, daß ohne ein
solches Hülfsmittel die Nachrichten davon zu finden,
sehr schwer fallen dürfte. Hr. O. der sich seit mehre-
ren Jahren durch das Reichstagsdiarium um unsere
neueste Geschichte ein großes Verdienst erworben,
verdient vor diese neue Arbeit nicht geringen Dank,
besonders in unsern Tagen, in denen von Seiten
des Kaisers und der evangelischen Stände so schöne
Hoffnun-

Hoffnungen sich äußern, daß den Beeinträchtigung gen gleichmäßig werde abgeholfen werden, und daher die genauere Kenntniß auch der einzelnen Beschwerden jedem erheblich seyn muß, der nicht in seinem eigenen Vaterland ein Fremdling seyn will. Im Vorbericht wird ein kurzer, aber sehr deutlicher Unterricht von den Religionsbeschwerden und ihren mancherley Klassen ertheilet. Das Repertorium selbst ist nach der Buchstabenordnung der Dörter, wo die Beschwerden entstanden, eingerichtet: bey einem jeden Artikel wird erst dessen Lage, dann diejenige Herrschaft, gegen welche geklagt wird, und endlich die wichtigsten Punkte, worinnen die Beschwerden bestehen, angezeigt. Unter jedem stehen denn die Nachrichten von den Schriften beyder Theile und den wesentlichen Artstücken mit Verweisung auf diejenige Bücher, in welchem jene schon geliefert worden. Es ist also ein jeder leicht im Stand gesetzt, eine umständlichere Erkenntniß jeder Sache aus den Quellen selbst sich zu verschaffen. Der Hr. V. fängt deswegen bey dem Jahr 1720. an, weil bis dahin das bekannteste und von eben demselben im Jahr 1761. mit einem besondern Register versehene Corpus gravaminum Evangelicorum sowohl, als Strub's Historie der R. D. gehen. S. 113. fängt ein Anhang an, welcher in chronologischer Ordnung die vom Corpore Evangelic. an die Kaiser vom Jahr 1653. bis 1768. erlassene Schreiben verzeichnet, und 201. Artikel enthält, ebenfalls mit Anzeige der Schriften, wo jedes zu finden. Endlich sind noch die beyden wichtigen Conclusa des Corporis vom 11. April und 24. May 1769. nebst einigen Reichshofrathsconclusis angehängt, welche sich auf die jetzige höchstmerkwürdige Lage dieser Angelegenheiten beziehen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 22. Junius 1771.

Göttingen.

Der zweyte Theil, von des Hrn. Hofr. Michaelis, Mosaischem Recht, 402. S. Octav, enthält den Anfang vom Privatrecht; insbesondere die Gesetze vom Tödel- und Sabbathjahre, Erbschaften, Ehen, Leibeigenschaft, Bluträcher, Naturalisation, Armen und den hiermit verwandten Materien. Man muß sich wundern, wie bey so alten und fast von allen auswärtigen Hülfsmitteln verlassenen Gesetzen, noch so vieles, zum Theil Unbemerktes, zur Aufklärung, und Entwicke lung der weisen Absichten des Gesetzgebers hat können gesagt werden. Bey verschiedenen Stücken z. E. vom Sabbathjahre S. 42. f., von der Polygamie S. 63. f., den Leviratschen 188. f., den Ehegesetzen wegen der Verwandtschaft der Heirathenden 206. f. hat der Hr. W. aus seinen einzelnen Abhandlungen darüber Anse züge gemacht; doch nicht bloße, sondern mit manchen

Leff
Ceee

Chen

chen neuen Gedanken durchweht. — Zur Probe wollen wir etwas von dem auszeichnen, was uns vorzüglich merkwürdig vorgekommen. — Oſte findet man beym Moſes die Klugheit eines weifen Geſetzgebers, welcher auch unmoralische Dinge die er nicht ändern kann duldet, aber durch allerley andere Verordnungen dem Staat ſo unſchädlich als möglich zu machen ſucht. Dies fällt beſonders bey der Polygamie, Eheſcheidung und der frühen Halbche (S. 110. f.) ſehr in die Augen. — Aus den Anmerkungen S. 137. f. über das Geſetz von den Reichen der Jungfrauſchaft, welches auch die Heinde der Bibel ſo ofte für unvernünftig ausgegeben, erſiehet man nicht ohne Bewunderung, daß es demjenigen vollkommen gemäß iſt, was die größten Anatomici, z. E. ein Haller, befunden haben. Auch wird das Geſetz Chriſti wegen der Eheſcheidung hieraus erläutert. — Moſes macht Geſetze, welche auf die Einſchränkung der Polygamie abzwecken. Warum er ſie aber geſattet? davon kann, nach S. 180., nichts mit Gewißheit geſaget werden, als was Chriſtus von der Eheſcheidung ſagt. Vielleicht hat das Klima in ſo ferne etwas dazu beygetragen, weil die ſüdlichen Völker früher manubar werden. Auch kommt der Umſtand hinzu (S. 183.) daß nach dem damals üblichen Kriegsrecht die Mädchen, als Beute in die Sklaverey geführt wurden. So weit der Hr. R. — — Wie aber? wenn im iſraelitiſchen Staat Urſachen ſich eingefunden, welche das natürliche Gleichgewicht des männlichen und weiblichen Geſchlechtes hoben, und folglich die Geſtaltung der Polygamie nothwendig machten? Und dergleichen Urſachen ſcheinen dem Recenſenten, außer demjenigen was der Hr. Hofr. ſelbſt von dem damaligen Kriegsrecht angeführt; die häufigen und nach damaliger Art äußerſt blutigen Kriege, wo 30. bis 100,000. blieben, und das wegen des iſraelitiſchen

sehen Religionsystems nöthige Verbot der Heyrathen mit fremden Nationen zu seyn. (Dieses Verbot hält der Recensent doch noch immer für gegründet, obgleich der Hr. W. 202 f. es schlechtdings für grundlos erklärt. Denn, die Verordnung 5. B. Mos. 21., 10. - 14. betrifft nur im Kriege Gefangene, die auch vorher nationalisiret werden mußten. 1. Kön. 11., 1. 2. werden ausser den Sidoniern, auch die Ammoniter, Moabiter u. s. w. unter die Völker gerechnet, mit denen die Verschwägerung untersagt sey. Und nach der Rückkehr aus Babel schieden sich die Juden von allen fremden Weibern, und zwar, weil Esra und die Gesegkundige es für verboten von Gott achteten, nicht allein Cananiterinnen, sondern auch Moabiterinnen, Ammoniterinnen, Aegyptierinnen, zu heyrathen. Esr. 9., 1.) Daß aber solche Fälle der gehobenen Alliance; im jüdischen Staat wirklich sich ereignet, machet die Stelle Jes. 4., 1. wahrscheinlich, wo sieben Franenspersonen zusammen einen Mann bitten sie nur zu heyrathen, und versprechen sich selbst zu kleiden und zu ernähren. — Fürchterlich, aber keinesweges deflamatorisch sondern wirklich philosophisch ist die Beschreibung der Folgen von den Ehen naher Blutsverwandten. S. 240. f. — Auch verschiedene levitische Gesetze erhalten hier neue Erläuterung: 3. B. von den nächtlichen Befleckungen S. 130., von der Verunreinigung durch den ehelichen Beyschlaf S. 175.

Paris.

Hallen

Der fünfte Band des Cours d'histoire naturelle ist auch N. 1770. herausgekommen, und hat 478. S. nebst 12. Kupfern. Er ist schlechter als die vorigen, weil der Verfasser keinen Schriftsteller vorgefunden hat, der ihn geleitet hätte. An einige eigene Kennt-

Eeee 2

niz

nitz der Fische ist gar nicht zu gedenken, er bleibt überall bey den Meynungen, die vor fünfzig Jahren angenommen waren. Naeltrom (der Naeltrom) ist bey ihm noch immer ein verschlingender Wirbel. Cetacées nennt er die Fische, die lebendige Zunge werfen. Die Hayen würden hierdurch auch zu Wallfischen. Er weiß nicht, daß die Cete warmes Blut, Lungen, und ein Herz mit zwey Hülen haben, das alles dem Hays fehlt. Er beschreibet den Bau der Fische, den man, wie er glaubt, von der Karpfe hergenommen hat (weil Petit eben eine Karpfe beschreibet). Er vertheidigt das Gehör der Fische. Man soll zuverlässig hundert und fünfzigjährige ganz gesunde und lebhaft Karpfen gefunden haben. Die Ordnung ist unerträglich. Die erste Klasse ist von Fischen, die an der Französischen Küste im Meere leben. Von dem Sitterfisch (Zorville) schreibt der Verfasser den Neanmur aus, und glaubt nicht, daß die Kraft dieses Fisches durch den Harn bis in den Arm des Fischers dringe. L'Isle de Gade, wo man Tunnfische fängt, ist das berühmte Cadix. Von den Needhamischen Wahrnehmungen am Calmar hat er nichts gehört. Der Krebs sammt seinem ganzen Geschlechte kommt hier unter den Fischen und die ungeheure Fabel dabey vor, der berühmte Drake sey von grossen Krabben gefressen worden. Den Kupferfisch von diesen entsetzlichen Krabben kennen wir wohl, aber man giebt ihnen doch gemeine Matrosen zur Beute hin, und Drake starb ja in dem Spanischen Amerika an einer Krankheit. Die Meerfische, die weit von den Französischen Küsten angetroffen werden, machen ihre eigene Klasse aus; und dann die Wallfische. Es ist nicht genau wahr, daß die Holländer allein den Wallfischfang besitzen, es gehn alle Jahr bey hundert Britische Schiffe auf denselben aus. Die Beschreibung des Maraths ist höchst verwirrt. Die Goldfische aus China sollten nicht

Dora

Doraden heißen, ein Name, der schon seinen eigenen Fisch hat.

Der sechste und siebente Band begreifen die Insekten, Schaben und andere kleine Thiere: Die Unordnung ist die nemliche. Die Skorpionen, und selbst ein Theil der Krebse kommen hier wiederum, von den übrigen Krebsen abgefondert, vor. Doch hat der Verfasser hier bessere Quellen, zumal auch am Geoffroy und von Reaumur, und auch sein eigenes abrégé d'histoire naturelle des insectes vor sich gehabt, das schon A. 1764. herausgegeben ist. Ordnung und Gründlichkeit muß man hier nicht suchen, wohl aber kleine Sittenlehren, Reime und Fabeln. Für Venedig und Holland hat der Verf. eine schwermätzigte Weissagung, der Holzwurm werde beyde halb zu Grunde richten. Nicht der Mathematiker Borelli hat die Würmer im Blute gesehen. Zweymal belehrt uns der Verf. equitatio komme von equus: und noch mehr muß man sich verwundern, die Frösche unter den Insecten zu finden, dabey aber die Entschuldigung zu lesen, man folge hierinn dem Swammerdam. Eben so unrichtig kömmt hier ein Krebs unter den Schnecken, bloß weil er das Gehäuse derselben bewohnt. Der Smith, der eine Guineische Reise beschrieben hat, ist kein Unterthan der Königin Elisabeth gewesen, und ist vom jetzigen Jahrhunderte. Vofen an der Donau ist Posonium, Presburg. Der sechste Band ist von 347. S.

Im siebenten Bande kömmt das ganze Werk zu Ende. Hier schreibt der Verf. dem J. Bapt Cardanus, dem hingerichteten Sohne des Schriftstellers, des Waters Arbeiten zu. Für die müßige Escada macht er eine wunderliche Schußschrift, und glaubt, man habe genug gelebt, wann man Vergnügen genossen habe. Die satyrische Mahleren von der Locusta schreibt er einer Weyschläferinn des Nevo,

zu, durch welche Agrippina ihren Sohn gelenkt habe. Aber Locusta ist der weit fürchterlichere Name einer berühmten Giftmischerinn. Der Laugius, der von den Kellerasseln geschrieben hat, ist nicht der Rudolph Auge, der um 1460. gelebt haben soll, und die ganze Stelle von der wunderlichen Etymologie, des Namens Cloporte, hätte man in einem so kurzen Werke nicht nachschreiben sollen. Die kleinen Papierkorpionen sind ein in Deutschland nicht seltenes, artiges und unschädliches Thier. Von den Schnecken, aus dem zu allem Glück übersehenen Schwammradam; und von den Polypen: Von den sogenannten Infusionsthierchen. Von einigen einzelnen Insekten. Der Leuchtkäfer Cucuju wird wohl nicht zwey Schuh lang seyn. Dieser Wand ist von 320. S. und hat 7. Kupferplatten.

Haller.

London.

Richardson, Beket und andere haben A. 1770. in zwey groß Octavbänden abgedruckt: The marine practice of physic and surgery particularly usefull to all who visit the east and westindies and the coast of Africa, by William Northcote, der viele Jahre als Wundarzt auf den königlichen Schiffen gedient hat. Es ist ein Lehrbuch für Ansfänger, einfach, nach Sharpe's und anderer Englischen Wundärzte Lehren eingerichtet, ohne Wahrnehmungen, oder eigenen Gedanken, mit grossen Stellen aus den eben benannten Quellen. Nach dem Abzapfen des Wassers in der Wasserjucht hat Hr. N. ehemals eine zusammenziehende Arznei gekennet, die man mit verdünnetem Weingeiste nützlich einprägte. Den Unterscheid der Fälle, in welchen es besser ist, den Staar entweder niederzudrücken, oder herauszuziehen, kennt Hr. N. ganz wohl. Die Glieder will er, nach seiner Landesleute Rath, nicht eher abneh-

abnehmen, als bis der kalte Brand aufgehört hat: aber warum alsdann, wann die Gefahr meist vorbey ist? Am Ende steht eine Apothek für Schiffswundkräute, mit allzuvielen Recepten, davon viele uns unerträglich vorkommen, wie ein halb Loth Zieberinde auf einmal. Ist in zwey Anfängen 472. S. stark.

Berlin.

Anweisung zur Bienezucht, aus einer dreßßigjährigen Selbstprüfung und Erfahrung gesammelt, und zum allgemeinen Besten besonders in der Churmark öffentlich bekannt gemacht, nebst einem Anhang zur allgemeineren Bienezucht, erster Theil, durch Ernst Ludw. Hase, Past. in Wildenbruck. Im Verlage der Realschule 160. Octav. Bey den vielen Bienezüchtern, ist doch Hr. H. seins nicht überflüssig, da es gewürkte Erfahrungen enthält, für die Churmark besonders eingerichtet, und dem Landmanne verständlich geschrieben ist. Er zieht die Körbe kostbarer und künstlicher Bienezüchtern vor. Vor Dieben versichert er sie durch eine eiserne Kramppe mit einem Ringe an jedem Korb, eine Stange mit Gelenken wird durch die Ringe aller Körbe in einer Reihe gesteckt, und am Ende mit einem Vorlegeschloße verwahrt. Hr. H. hat (112. S.) bey einem Erstschwarme die Königin als sie aus dem Flugloche kam zwischen seine Finger gefaßt, und dadurch den Schwarm veranlaßt sich auf seine Hand und seinen Leib zu setzen; er ging damit in sein Haus bis 150. Schritt, brachte auch den Schwarm so in den Garten zurück und wieder in den Korb, nachdem er die Königin frey gelassen hatte, und bekam keinen einzigen Stich, ob er sich gleich mit nichts gesalbet hatte. Bey mehreren Versuchen aber hat er befunden, daß es nicht durchgängig angeht, und besonders Nachschwärme ärger

ärger stehen; auch sehen sich diese in ihrer Freyheit selten in einen Haufen an, sondern in zwey oder drey; daher nicht zu erwarten ist daß sie zu der gefangenen Königin in die Hand gehen sollten. Ein andermal haben ihm Wien die Finger mit denen er die Königin gehalten hatte viel bekröhen, und gleichsam als küßend abgelecket, und nichts gethan, zu anderer Zeit aber sehr zerfochen. Der Anhang den der Titel verspricht soll beyrn zweyten Theile folgen.

Leyne.

Haarlem.

Die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften hat in ihrer Versammlung vom 21. May keine der eingesendeten Preisschriften des Preises würdig gefunden. Die Preisaufgabe, die ehemals von uns (69. St. 1770.) angezeigt worden ist, war folgende: Welches die besten Mittel sind, die Fahrwässer wenn sie durch Versandung, Niedgras, Schlick oder auf eine andere Art untief geworden sind, wieder zu vertiefen. Die Gesellschaft giebt also eben diese Frage wiederum und nochmals auf das Jahr 1773. auf, und hat sich in einem Programm umständlicher über ihre Forderungen erklärt. Ausser der neuen Aufgabe auf 1772. welche von uns im angeführten Stück beygebracht worden ist, hat sie auch die Preisfrage auf 1774. welche vor dem 1. Jänner des Jahrs beantwortet werden muß, bereits angezeigt: Worauf gründer sich eigentlich der Handel von Holland und seine Aufnahme; durch was für Ursachen und Zufälle sind die Veränderungen und der Verfall dieses Handels veranlaßet worden, und welches wären die schicklichsten und leichtesten Mittel, ihn in seinem jetzigen Zustande zu erhalten, ihn zu verbessern, und zum höchsten Flor zu bringen?

Hierbey wird, Zugabe 23. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 24. Junius 1771.

Göttingen.

Noch ein paar auf der hiesigen Sternwarte angestellte Beobachtungen des letzten Kometen verdienen desto eher hier aufgezeichnet zu werden, weil sich unter den bekannt gemachten Bemerkungen noch keine findet, die mit gehörigen Werkzeugen, eine Stelle desselben eigentlich astronomisch bestimmte. Hr. Prof. Lichtenberg, der sich mit den anzuzeigenden beschäftigt hat, bediente sich dazu des 21. May eines reticuli rhomboidalis, das dem Hrn. Hofr. Kästner gehört, und von dem Universitätsopticus Hrn. Baumann verfertigt worden ist, den 24. eines de la Hirschen Mikrometers, das zum Observatorio gehört, von dem Englischen Künstler J. Bird. Deydemal, verglich Hr. Prof. L. den Kometen mit dem Sterne α im Kopfe des folgenden Zwillinge, oder Pollux. Er hat nachgehends den Ort

5ff

des Sterns sich die Zeit der Beobachtung auf die
 äquatorische Zeit berechnet; und aus den Berech-
 nungen des Kometen mit dem Sterne, welche die
 Werkzeuge, von deren Beschaffenheit ihm die nöthi-
 ge Nachricht mitgetheilt ward, geben, folgendes
 für dieselben scheinbare Stellen gefunden:

	Wahre Zeit.			Rectascension.		
	Uhr.	M.	S.	Gr.	M.	S.
Den 21.	10	51	44	20	2	59
Den 24.	10	23	46	23	51	25
Den 27.	10	51	44	28	18	18
	10	23	46	28	27	30,6

Der Komet mußte allemal erstlich mit einem kürzern
 Fernrohre gesucht werden, ehe man das zum Obser-
 viren nach ihm richten konnte. Diese Schwierigkeit
 ihn zu finden, vergrößerte sich bey zunehmenden
 Mondlichte, das letztemal sahe ihn Hr. Prof. L.
 den 27. May; zwischen 6 und 7 der Zwillinge sehr
 nahe bey dem letztern Sterne. Eine vorerwähnte
 Beobachtung, ist in politischen Zeitungen aus ei-
 ner ausrückigen Nachricht abgedruckt.

London.

Der zweyte Band von dem Hrn. Dalrymple
 Sammlung der Reisen nach der Südsee (S. 472
 St.) enthält die Reisen von Jac. le Maire und Wilh.
 Schouten (1697); bey welchen Schoutens Tagebuch
 (Hinsl. 1698 in Quart) und le Maire's Nachrichten
 (von Bâle 1700 in 8.) mit dem Tagebuch von
 Alex. Claessen verglichen sind; aber nur soviel als
 die Fahrt von der durch le Maire entdeckten Straße
 an bis gegen Neuguinea zu betrifft, wo Schouten
 die Fahrt änderte und Nordwärts nach den Molus-
 ckischen Inseln richtete; ferner: Laumann's Reise
 1642, auch nach den Salomoninseln, aus Valens
 1701,

tyn; aber auch verglichen mit andern; Zu Vollenden
 dung des zweyten Bandes soll die Karte von Koge
 geweynlich nachfolgen; auf welche man begierig
 seyn muß; Da die Französische (Haag 1739.) und
 die Holländische Reisebeschreibung (Dordrecht 1728.
 und wieder 1758.) sehr von einander abgehen. Noch
 sind die vorausgesetzten Stücke anzugeben; nebst
 verschiedenen eingeschalteten Charten; Von die-
 sen ist der grössere Theil aus Valentin und Eshou-
 ren copirt. Aber vom M. selbst ist eine neue Charté
 von der Erdkugel nach einer neuen Projection und
 Abtheilung der Kugel in drey Theile, die zween
 Polarkhalften bis zum dreißigsten Grad, und der
 mittlere Theil zwischen beyden inne; und eine Char-
 te von dem südlichen stillen Ocean; zu welcher die
 Data vorgelegt sind; nach welchen sie entworfen ist;
 sie geht in der Lage der Marquesasinseln von Papua;
 heid. Geisland; Salomoninseln u. s. w. gar sehr
 von den andern ab. Von den Salomoninseln er-
 weist der M. mülham in einer eigenen Abhandlung
 und mit beygefügter Charté, daß sie mit Dampier's
 Neubritannien einersley Land ist und daß dieses aus
 einer grossen Menge Inseln besteht. Hierauf bringt
 er das Verzeichniß der Spanischen, Portugiesischen
 und Holländischen Schriftsteller nach den Ausgaben
 bey; deren er sich bedient hat, und auch diejenigen,
 die ihm noch fehlen. Aus allem sieht man nicht oh-
 neummer, wieviel auch in diesem Fache noch zu
 leisten wäre; wenn statt der wiederholten Compila-
 tionen unter Franzosen, Engländern und Deutschen,
 Männer von Einsicht, sich auf das Forschen, Ver-
 gleichen und Beurtheilen legen wollten. Fast ist kein
 Theil der Gelehrsamkeit, wo man nicht früher Ge-
 hände errichtet hätte, als die Materialien besorgt
 waren; wir haben geographische Beschreibungen von
 allen Ländern, eine aus der andern copirt, und

nach wenig zuverlässige oder geprüfte Nachrichten von irgend einem dieser Länder einzeln. Endlich ist noch vorausgeschickt, eine Nachricht von verschiednen natürlichen Seltenheiten von Sulu (Sooloo), und eine Untersuchung über die Entstehungsart der Inseln (durch die Korallenbänke), welche letztere schon in die Philosophical Transactions eingebracht war. Vorgebichtetes Sulu muß eine von den Nordwestlichen Inseln am Borneo seyn, welche der N. beschreibt hat. Die Nachricht von der Perlenfischey dieser Gegend, erweckt Aufmerksamkeit. Das Verzeichniß der Muschelfische, in welchen die Perlen gefunden werden, ist zahlreich; auch die Mannigfaltigkeiten in den Arten der Perlen. Læwy nennt er die vornehmste Art; unter tausend Muscheln trifft man oft nicht eine mit Perlen an, aber dagegen hat eine oft mehrere. Zum Glück gehören sie zu den gesellschaftlichen Thierarten: wo der Taucher eine antrifft, findet er auch mehrere. Jede Muschel hat zweene kleine Krebse in sich; welche der N. beschreibt und vorzeichnet; er sieht sie für das Männchen und Weibchen an, und erklärt daher die Erzeugung dieser Perlenmuscheln. Die Sulus rechnen auch unter die Perlen die ähnlichen Körper, die sie in Pflanzen finden, als in der Cocornuß, der Befelung, auch in einem Seevogel Lilla: Lilla. Die Perlenfische sind Sklaven des Sultans; für jede gefundene Perl erhalten sie eine Belohnung, und für eine sehr grosse die Freyheit; auch gehören ihnen die ganz kleinen zu.

Haller.

Paris.

Deu le Fay ist N. 1770. in drey Duodezbanden abgedruckt: L'histoire des maladies de St. Domingue par M. Pouppe des portes, med. du Roi. Vielmehr hat man hier eine Sammlung aller, auch der

der geringsten Werke, J. Baptista Renats Douyppé, eines in Bretagne gebornen Arztes; der zu Paris sich auf die Medicinwissenschaft gelegt; und nach sechs Jahren zu Rheims die Doctormärkte angenommen hat. Er wurde A. 1732. als Königl. Arzt nach St. Domingue geschickt, und starb A. 1748. in seinem 43. Jahre.

Zuerst kömmt im ersten Bande etwas von der Naturgeschichte dieser grossen Insel. Ihre Ungeundheit entsteht guten Theils von den niedrigen Eiterres, wo sich das Meerwasser mit dem süßen Wasser vermischet. Die Luft wird so sehr angefeuchtet, daß die Leichen sehr geschwind faulen, und der Stahl selber in sehr kurzer Zeit rostig wird. Die gebürgichten Gegenden sind gesund. Im Kriege (noch A. 1744.) half der Verbruß die Krankheiten tödtlich machen, und in vier Jahren wurde eine ungewöhnliche Anzahl Menschen weggerafft. Zweitens die sogenannten epidemischen Constitutionen von A. 1732. an. Man findet hier die Früchte der Aufzziehung bey unserm sonst so wohl gemütheten und eifrigen Verfasser. Nichts als Aderlassen; abführende Mittel und Clystiere, und bey den nachlassenden giftigen Fiebern keinen Gedanken von der Fiebertinde. Er belehrt uns sonst mit vielen Recepten, dazu er, ganz vernünftig, die im Lande wachsenden Pflanzen gebraucht hat, die wir aber eben deswegen nicht verstehen. In diesen heißen Gegenden nimmt die Fäulung auch bey gelind anscheinenden Umständen sehr geschwind überhand; es ist auch gemein daß das Fieber ein Geschwür, oder auch den Brand in den Weinen erweckt. Die flämische Krankheit (der Engländer yellow fever) rafft öfters viele Menschen auch innerhalb vier und zwanzig Stunden hin. Das Frauenzimmer wird geschwind alt, und verliert sehr früh, aber mit grossen Beschwerissen, seine Keimungen. Hr. D. beschreibt

Stiff 3 ein

ein eigenes Glimmen; das er Verolique nennt, und das zu dem unreinen Bluffe sich gesellet. Von einer Gattung kleiner Sardellen wurden A. 1741. viele Leute vergiftet. Fort Dampf ist viel geandert geworden, nachdem man die Dämpfe an der See mit Erde auszufüllen angefangen hat. Im Jahre 1745. waren die großen Milzen sehr gemein. Man bedient sich zu St. Domingue der erubetmischen Spetacoaha, die ein Weisgen ist. Drittens besondere Beschreibungen der Krankheiten, die auf dieser Insel herrschen. Das Mal de Siam, die Blutsfurgungen, den schwarzen Harn und das Laubwerben, rechnet Hr. N. unter die guten Zeichen. In den Leichen findet man viele Zeichen des Brandes, zumal in den Weigungen der Därme. Die Gelbsucht ist schädlich, wann sie früh kommt, und heilsam, wann sie erst den siebenten Tag sich zeigt, dergleichen Vorfügungen man bey Hippocrates findet: am heilsamsten ist doch die Ruhr. Hr. N. läßt zur Ader, giebt Brechmittel, Wäber und führt ab. Die nachlassenden doppelten dreytägigen Fieber sind sehr gemein, und eben die semitertianaes des Galenus. Sie sind ebenfalls sehr gefährlich, und Hr. N. gesteht doch endlich selbst, er habe zu reichlich Ader gelassen. Wertens ein Absprung von den Temperamenten, und dann pibhlich vom Baue der Milz, und dem Laugenfalle, das sie zeigt. Dieser Band ist von 330. S.

Haller.

Stockholmi

Da die Akademie für A. 1760. einen Preis auf die Frage gesetzt hatte: Huru allslags Frisel kan Lörekommans och hotas så hos Barnkängs hustrur som andra, (wie man allen Arten vom Friesel zuorkommen, und ihn heilen kann, sowohl bey Weibern, als andern,) so ist eine Antwort eingelaufen,

laufen, der der Preis zuerkannt, und die bey Sal-
 vius in Detav abgedruckt worden ist. Der Verfasser
 hat sich nicht genemmt, weil er als ein zu Stockholm
 wohnendes Mitglied der Akademie über den Preis
 mitgeurtheilt hat. (Vermuthlich wird er beym Urtheil
 nicht begewöhnt haben). Das keine Werk ist
 ernsthaft und ohne Rath. Der B. hält den Frie-
 sel für keine eigene Krankheit, auch nicht für außer-
 ordn. In Schweden ist er erst um H. 1740. recht
 bekannt worden. Es ist allemal eine Folge der Ent-
 zündung und der Säulung, die aus einer vorherge-
 henden Krankheit entstanden ist. Durchsichtiger
 Ausschlag ist gefährlich, noch mehr aber bleyfarbige
 te Flecken. Die Hellest ist schon bey Durchbrus-
 che, gelindes Abführen, und kühlende Mittel. Eine
 ne Reibesfrucht, die köbt und anesst, löset sich in
 sechs bis vierzehn Tagen völlig auf, und greift dar-
 bey die Mutter nicht heftig an. Vom Vorreißen der
 verstorbenen Nachgeburt, erfolgt gern eine Entzün-
 dung, und der Friesel, in beyden Fällen ist Geduld
 und diessames Einspritzen am besten. Dieser We-
 chenriesel ist gar nicht kritisch. Manche Frauen auf
 dem Lande sehen ihr Leben eher bey der Geburt zu,
 und Reiche sterben mehr an den Folgen. Nichts ist
 schädlicher als die Hitze und der erzwingene Schweiß.
 Die Wärme im Zimmer ist beym zwölften H. Grads
 genugsam. Seit dem man in Schweden minder ein-
 heitzet, sterben auch weniger Wöchnerinnen. Selber
 kühlen ist sicherer. Citronen, Salspeter und derglei-
 chen sind des B. Hülfsmittel. Die Aderlässe ist
 nicht nuthsam, aber im Anfange ein Brechmittel,
 Blasenpflaster haben niemals eine gute Wirkung ge-
 zeigt. Die Med. ist einzig vom weissen Friesel.

Leipzig.

Leipzig

Den Langenheim ist diesen Winter eine neue philoso-
phische Bibliothek angefangen worden. Der Herausge-
ber und vornehmste Arbeiter an derselben ist Hr. M. F. L.
Sartler. Die Versicherung des Hrn. Prof. Ziesel, daß er
seine philos. Biblioth. nicht mehr fortsetzen wollte, sagt er,
habe ihn zu dieser Arbeit vorzüglich veranlaßt. Wir sind
den in den 2. Stücken, zusammen von 192. S. Oct. aus-
führlich angezeigt: 1) Babelows Methodend. 2) Ele-
mentarbuch I. - III. Stück (dabey wird der Zweifel era-
regt, ob Hr. B. wegen seiner Veränderlichkeit geschickt
sey, zur Verfertigung solcher Werke?). 3) Gellerts mo-
ralische Vorlesungen. 4) Feders Logik und Metaphysik.
5) Müller von dem menschlichen Verstande und den noths-
wendigen Vernunftwahrheiten. 6) Kirichfeld vom guten
Geschmacke in der Philosophie. 7) Weymann moralis-
ches System. 8) Versuch über die Selbstliebe als ein
Grundsatz der Moral betrachtet. 9) Hr. Fr. Schmidts
Vernunftlehre. 10) Eben. Metaphysik. Unter den kur-
zen Nachrichten ist auch die Dissertation unseres Hrn.
M. Frömmichen de philosophia academica mit verdiens-
tem Lobe angezeigt. Zwei Eigenschaften haben wir fast
durchgehends an dem B. (denn das meiste ist doch vom
Hrn. S.) mit Vergnügen bemerkt, seine Bescheidenheit
im Urtheilen, welcher zufolge er mehr Zweifel äußert
und fraget, als entscheidet; und seine Bekanntschaft mit
den Philosophen aus dem vorigen und mittlern Jahr-
hundert. So wenig der Recensent es selbst thun
mag: so gern sieht er es, daß wenigstens immer ein
philosophischer Schriftsteller ein vorzügliches Aus-
gezeichnet auf diesen Theil der Gelehrsamkeit rich-
tet. Der Hr. M. hat durch eine Streitschrift
de notione metaphysices antiqua schon
die Erwartung erregt, daß er es
thun werde.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 27. Junius 1771.

Göttingen.

H. A. Müller

Sern Joh. Pet. Riesenbergers, aus Hamburg, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde den 1. Junius d. J. verteidigte Probschrift heißt: *De ferro et nonnullis inde originem potentibus medicamentis.* Der größte Theil derselben hat seine Beziehung auf die Arzneykräfte des Eisens. Doch ehe Hr. R. sich auf diese einläßt, untersucht er das Alter von dessen medicinischem Gebrauch, die Grundtheile, aus denen es besteht, die besondern Eigenschaften, wodurch es von andern Metallen abgeht, und den Unterschied zwischen dem Stahl und Eisen. Er fürchtet sich auch nicht vor dem innerlichen Gebrauche des rohen Eisenerzes, und beruft sich dabey auf Menghini's Versuche bey Hunden; denn nicht alle Eisenminen führen ein Arsenit bey sich; und gesetzt, es wäre vorhanden, so würde es doch

GGG

doch

hoch durch den damit verbundenen Schwefelentkräftet, wie dies die Unschuld des Purpignents zeigt. Dem Eisen sieht er aber wegen der harmächtigen Auflösung den Stahl nach, und der bloßen Eisenfeile die mannigfaltigen Zubereitungen aus derselben. Denn die Feile ist nicht schwerer, als die Eisenkalche, oder verschiedene unter den Lincturen. In den ersten Wegen giebt es auch mehrentheils Säure genug zur Auflösung; in diesem Falle schadet der Zusatz einer künstlichen Säure. Eben darum ist Hr. R. dem Eisensalz nicht sehr zugethan. Mangelt aber die innere Säure, so nimmt er eine gelinde vegetabilische zu Hilfe. Er verteidigt auch die Wirksamkeit des Wassers, worin glühendes Eisen aufgelöst ist. Das Eisen muß ohne Rost und ohne Zermischung anderer Metalle seyn. Erwachsenen kann man bis einen Scrupel erlauben, und auch wohl ein Vierteljahr damit fortfahren. Der Hr. B. macht die verschiedenen Zutmischungen der Eisenfeile, die man nach den Umständen wählet, nachhaft, preiset die Boerhaavische Auflösung in Rheinweim, und fällt über das Auflösliche des Eisens in verschiedenen Feuchtigkeiten; über die mannigfaltigen Eisensäfte und Lincturen; und das Eisensalz, von welchen Mitteln insgesammt er die Zubereitung anführt, sein Urtheil. Besonders wird der Nutzen des Pneumaterbrunnen erwogen. Auch werden nebst den vielerley Krankheiten; in denen das Eisen Dienste leistet, diejenigen Fälle; die davon abrathen, nebst der nöthigen Vorbereitung des Körpers angegeben. Diese Streitschrift beträgt 43. S. in Quart.

Haller.

Genf.

Der zweite Band der Questions sur l'Encyclopédie (f. S. 629.) ist in eben dem Geschmacke wie der

der erste. In den ersten Vätern sehn verschiedene Stellen, sagt Hr. W., die in den apokryphischen Büchern des neuen Testaments befindlich, und zum Theil ganz widersinnig sind. Daß aber in der ersten Kirche es keine Bischöfe gegeben habe, die besonders einer eigenen Kirche vorgesetzt gewesen seyn, wird hier wider die Worte Pauli selbst bejahet. Eine große Lobrede des Julianus, dessen Güte gegen die Christen und die Duldung derselben hier gerühmt wird. Sie mit dem Schwerdt hinzurichten war nicht mehr thunlich, was aber sonst sie zu drücken erdacht werden konnte, das that Julianus. Man kann leicht gedenken, daß das Wunderwerk, was durch der Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem verhindert worden ist, bey dem Hrn. v. W. keinen Glauben finden wird, und er, der die bloßen Worte würde eines Feindes sonst stark genug zum Beweise schätzt, verwirft hier eines Kriegsobersten des Julianus, eines Heiden, Zeugniß mit Verachtung. Jupiter Ammons Tempel, war nicht in die Mitte des Landes; sondern in eine fruchtbare Gegend gehaut, die mit Sand umringt ist, und dergleichen Inseln heut zu Tage Elocat genannt werden. Constantin wird hier abscheulich abgemahlt; er muß es entgelten, daß er der erste christliche Kaiser ist. Wie kann aber W. sagen, des Arius Partey sey unter diesem Kaiser beständig sieghaft geblieben, unter dem doch das Concilium Nicaenum des Arius Lehre verdammt hat? Und dann wieder abscheuliche Ausdrücke wider den Calvinus, der bloß die von der Römischen Kirche eingeführten, und zu Genf noch in Kraft gebliebenen Gesetze, walten ließ. Les Penitvains n'ont jamais eu d'armées ist ganz unrichtig: Die Mörderereyen der Delawaren zwangen sie, die Waffen zu ergreifen; nur die Quaker wollten an den Kriegsanstalten keinen Theil nehmen, und verließen

ließen die Versammlung. Eine harte Beurtheilung des Shakespeare, der freylich ein Gemisch von Gold und Roth ist, aber das Gold bleibt eben so rein, wenn es schon nicht allein in seinen Gedichten herrscht. Addison wird gerühmt, nur daß er kalt sey. Die Liebe zum Vaterlande ist hier der vornehmste Trieb, den mag W. nicht fühlen, und dabey kalt bleiben. Auch in der Tragddie ist Ioad ein verdammlicher Charakter; er hat, sagt W., eine alte Königin hürichten lassen, die doch nichts weiter gefehlt hatte, als daß das ganze Königl. Haus durch sie, die Mutter und Großmutter der ermordeten Erbfürsten, war ausgerottet worden. Ueberhaupt bemerken wir an den heutigen Philosophen eine allgemeine Günst gegen alle Laster und Missethaten. In dem Artikel Poétique des Voileau, einem Gedichte, das W. dem Horazischen vorzieht, finden wir Kleinigkeiten, die unwürdig sind, besungen zu werden, wie das Sonnet und andere kleine Gedichte. Das Innere der Dichtkunst, das in der Führung des Herzens besteht, ist nicht berührt. Das berühmte Sonnet des des Barreay ist vom Abbe Bayou, sagt der Hr. v. W., der es sehr schlecht findet, und zumal, ohne den Grund zu sagen, versichert, Jesus Christ sey in Reimen unerträglich: vielleicht für die, die auch in Prosa diesen heiligen Namen nicht vertragen können. Ein heftiger Anfall auf den Augustus. Alles was seine Feinde, der jüngere Pompejus, Antonius und L. Caesar, wider ihn gesagt haben, nimmt W. als erwiesen an, selbst des tollen Caligula Aussage. Hier spricht W. wider alle Regeln der Vernunft. Mann dasjenige, was Lividius gesehen, und deswegen sein Vaterland verloren hat, eine Schandthat des Augustus gewesen wäre, wie würde Lividius so oft dem Kaiser, eben dieweil er um Gnade suchte, unter die Augen gesagt haben:

haben: sein Fehler bestehe darinn, daß er gesehen habe, was er nicht sollte. Augustus rottete die Feinde seines Vaters aus, daß war schon unter der Republik durch die Accusationes angenommen, und konnte nunmehr nur durch Legionen bewerkstelliget werden. Aber er erzog die Kinder des Antonius, er verheyrathete die Tochter desselben Cleopatra an einen König, und die Antonia an seinen liebsten Stiefsohn, wodurch die Kaiserwürde an die Enkel des Antonius kam; er beschützte und versorgte den jüngern Cicero, gab dem Enkel des Pompejus die Bürgermeisterwürde, und alle seine Nachfolger nahmen den von ihm geführten Ehrennamen an, eben wie hundert Jahre lang alle Kaiser sich Antoninus hießen, zum Beweise, daß Augusts Andenken, auch nach der Ausrottung seines Geschlechts, dem Volke angenehm gewesen ist. Seine Einrichtungen waren so gut, daß ungeachtet aller der unwürdigen Fürsten, mehr als drey hundert Jahre vergingen, ehe die Barbaren etwas den Römern abgewinnen konnten. Niemand überwarf er sich mit einem Freunde, niemand fiel von ihm ab. Ganz am Ende geräth W. wiederum mit seiner gewohnten Heftigkeit an seine Feinde, auch an den V. Viret. Was er aber von Moses sagt, ist nicht genau. Galenus hat des Moses Lehrart angeführt, ehe Longinus geboren war, es mißfiel ihm, daß Moses seine Lehren nicht auf peripatetisch bewiesen hatte. Die alte Arzneywissenschaft, den Hippocrates ausgenommen, ist lauter Widersinn, sagt der Dichter, der von solchen Dingen nicht urtheilen sollte. Aretäus war nicht absurd, wie W. mit seiner gewohnten Grobheit sagt, auch Trallianus nicht. Ist von 391. S.

Im dritten Bande befreitet der v. W. die Wahrheit der alten heiligen und profanen Geschichte. Aber unrichtig hat er gelesen, Cyrus habe den Indus

in Kanäle zertheilt, die ins Caspische Meer sich ergöſſen. Die Rede war von einem geringen Gindes, der ſich leichter theilen läßt. Nicht genau ſchreibt er von dem ſogenannten luftleeren Raum, der durch die Luftpumpe erhalten wird; es iſt nicht nichts in dieſem Raume, ſondern wirkliche und erdünnete Luft. Man ſoll N. 1741. in Ernt den Franzöſiſchen Hofe angerathen haben, Sichelwägen anzuschaffen, die Generale aber hätten nicht in die alte Mode ſich ſchicken wollen. Wir glauben noch nicht an die ohne Haare gebornen Amerikaner, dieſer Grund würde aber noch lange nicht eine eigene und beſondere Zucht von Menſchen beweifen. Wiederum die Klage über Affabona: der Hr. v. M. will ſich nicht erinnern daß die Menſchen ſterblich ſind, und in wenigen Jahren doch geſtorben ſeyn würden, wann ſchon kein Erdbeben möglich wäre. Boulevard iſt Bollwerk, und wird kaum von der Kugel den Namen haben. Eine Vertheidigung des Selbſtmordes. Eine andere für die Erdurſachen: dann ſo ſehr N. die heutigen Philoſophen lobt, ſo ſehr er das trohige System de la Nature rühmt, ſo kann er doch nicht recht begreifen, wie die Welt ohne einen Schöpfer habe entſtehen können. Er meynt, keine Zeugen können die Auferſtehung eines Todten glaublich machen. Was hat er aber wider dieſe Möglichkeit, als Zeugen, die keine Auferſtehung geſehen haben? Er meynt im Dioborus Krankenhäuſer zu finden; die Griechiſchen Worte aber ſind nicht deutlich. Mit recht klagt er über das häßliche Hotel Dieu zu Paris. Es giebt ausgelochene Geſchlechter von Thieren, wie der Greif und Fion in der Bibel: N. hat gemeynt, Greif und Fion ſeyn Namen von Thieren im Grundtexte: da es bloße Griechiſche Ueberſetzungen von Namen ſind, die der Ueberſeher nicht recht zu überſetzen gewußt hat. Un Savant Maronite
du

du Mont Athos, ist ein wunderbares Geschöpfe. Die Maroniten bewohnen den Libanon und nicht den Athos. Die Chinesische Chronologie steigt nicht bis zum Yao noch zwey tausend Jahr über Christi Geburt hinauf: sie bleibt bey dem Geschlechte Han, dem R. Liouang, und dem zwey hundert und vierzigsten Jahre vor C. G. stehen. Dieser Band ist von 364. S.

... Nürnberg.

Heyne

Unsern lezten bey Gelegenheit des Meißnerischen Werks (57. Stück) geäußerten Wunsch erfüllt zum Theil der Versuch einer Beschreibung der Kaiserlich-königlichen Schatzkammer zu Wien; groß Octav 7. Bog. mit einem schrecklichen Kupfer, bey Raspen. Wir sagen zum Theil; denn noch immer werden uns die wichtigsten natürlichen und künstlichen Werke, alles durcheinander geworfen, nur allgemein angegeben, oder gar in folle gezählt. Der Triumph des Augustus auf einem Dnyr ist der bekannte Wiener Achat Gemma Augustea. Vom Louis Sixies kommen einige Stücke vor. Bey einer ausführlicheren Nachricht müßte man viele Werke von Florentinischen und alten Deutschen Künstlern seit Kaiser Rudolfs Zeiten her finden. Miserous Namen lesen wir ein einzigesmal. Der Verfasser, der als ein Reisender beschreibt, hat selbst nach wiederholter Beschauung dasjenige nicht liefern können, was ein Kunstverständiger Mann, welcher den Auftrag dazu erhielt, über einen Theil dieser todten Schätze sagen könnte; die geschmacklosen Künsteleyen in Schnitz-Schmelz- und Uhrwerken u. s. w. würde man von ihm nicht verlangen. Wem daran lieget, findet hier den ganzen Kaiserlichen Anzug, Schmuck, Handschneidisen, Fawelen (worunter doch die Nachricht vom Florentinischen Diamant und dem Frankfurter Brillant

wenig

wenig befriediget), das goldene Tafelfervice, den Böhmischen Schürschmuck umständlich beschrieben. Sonderbar ist es doch, daß es diesen guten Leuten; welche Kabinete und Kammern beschreiben, und Fremden zeigen, immer nur um die Kostbarkeit der Sachen zu thun ist. Den großen Smaragd giebt man hier zu einer Mannsfaut groß an; daß er vov vier Steinen zusammengesetzt sey, wird widerlegt. Die geistliche Schatzkammer enthält mitten unter einer Menge kostbar gefasster und verwahrter Reliquien und Heiligthümer auch einige gute Kunststücke. Die in den Sälen aufgehängten Schilderereyen von Correggio, Titian, Holbein, Spranger, Johann van Wägen, Kottenhammer, Dreugdel, Tenier u. s. w. sind den Numern und Künstlern nach, zum Theil ihre Sujets, angedeutet.

Berlin.

¹⁵
Anz.

Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen, fortgesetzt von D. L. Hartwig; siebente Sammlung; im Verlag der Realschule, 316. Octav. 2. Bogen Kupfer. Sie enthält Stahl- und Eisenarbeiter; den Verfertiger chirurgischer Werkzeuge, feiner stählerner Geräthes, die Gewehrfabrikanten, und den Großuhrmacher. Ausser den Nachrichten, die man hier zu erwarten berechtiget ist, findet sich auch einiges weniger bekannte, als: die Lieberkühnische Windbüchse. Bey den Uhren wird die Berechnung mit angewiesen, und, wie das übrige, mit deutlichen Abbildungen erläutert. Da die Thurmuhren vornemlich deswegen noch am unvollkommensten sind, weil sie ganz aus Eisen bestehen, so wird gefragt, ob die Kosten, die auf das Einschmieren, Stellen und Ausbessern einer eisernen Thurmuhre gehen, nicht den Aufwand übersteigen, den eine Uhr mit messingenen Rädern und stählernen Getrieben erfordern würde?

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 29. Junius 1771.

Bonillo, in der Provinz von Ciudad Real. *1129*

Don Antonio de Capdevilla, hat der Göttingischen Societät der Wissenschaften, deren Correspondent er ist, eine spanische gedruckte Anzeige seiner dastigen Vorlesungen übersandt, welche als eine Nachricht von dem vorrigen Zustande eines Theils der Gelehrsamkeit, und den Mitteln ihn auszubreiten, hier übersezt zu werden verdient. Don A. ist Professor Real de botanica y agricultura, Cathedratico de mathematicas, Opositor a diferentes Cathedras de Medicina, de la Universidad de Valencia.

Den 5. November 1770. (sagt er) werde ich die Vorlesungen über die Kräuterkunde und den Feldbau anfangen. Ich werde in Castilianischer Sprache, die Werke des berühmten Carl Linnæus erklären, erstlich: die botanische Philosophie, d. i. alle Gründe

Gründe dieser Wissenschaft, zweytens die Genera Plantarum, drittens die Species, viertens, vom nächsten May an, werde ich die Pflanzen in dem mir anvertrauten Königl. Gärten demonstrieren, zuletzt, werde ich alles was zu dieser Wissenschaft gehört erklären, und dieses, Vormittags von zehn bis zwölf Uhr, täglich, ausgenommen die Sonntage, die Festtage Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter. Den Ackerbau werde ich den Landleuten, die sonst durch ihre Arbeiten gehindert würden, alle Festtage, nach geendigtem Messamte in der Pfarrkirche erklären, von zehn bis zwölf Uhr Vormittags und von ein bis zwey Uhr Nachmittags. Den Reichen, werde ich diese Vorlesungen, eben diese Stunden, alle Werketage halten, ich erinnere sie: erstlich, ehe sie anfangen zu studiren, sich die Schriftsteller in dieser Wissenschaft anzuschaffen die ich ihnen anzeigen werde. Bedienen sich dieselben Sprachen welche sie nicht verstehen, so werde ich das übersetzen, was sich in unsern Schriften vom Ackerbau nicht findet. Zweitens müssen sie die Werkzeuge bezahlen, und was bey den Versuchen verderbt wird, die gelegentlich angestellt werden. Von fünf bis sechs Uhr werde ich den Herren Officiren die mathematischen Wissenschaften erklären, und nach demselben, die Laktik zu Lande —

Alles wird, ohne Vortheil, oder einige Besserung gelehrt. Wenn die Studirenden die lateinische Sprache nicht verstehen, oder aus Armuth die angezeigten Werke des gelehrten Rinnans nicht kaufen können, werde ich solche Castilianisch dictiren. Mich bringt hierzu, daß ich sehe, wie die meisten Apotheker und Wundtätoren, die Pflanzen nicht kennen, und zum Nachtheile des gemeinen Wohls, die einen statt der andern brauchen. Wenn ich den Ort meines Ausenthalts verändere, werde ich solches melden u. s. w. „ London.

London.

Halle

D. John Millar, ein Schotte, hat bey Cadell und andern N. 1770. abdrucken lassen: Observations on the prevailing diseases of great Britain, groß Quart auf 385. S. Hr. M. hat einen gewissen entscheidenden Ton, den ein noch nicht bekannter Schriftsteller gegen einen Boerhaave und einen Sydenham nicht annehmen sollte: seine Begriffe sind auch, wie wir eben sehen werden, viel zu eng und zu eingeschränkt. Sehr lang hält er sich über die Schulgelehrtheit auf, und wirft dem guten Boerhaave tausend Fehler vor, die theils gar nicht bey ihm wahrgenommen werden, und theils ihm nicht eigen sind. Sydenham war es, der die Fieber alle zur Entzündung rechnete, und hierinn hat ihm freylich Boerhaave etwas zu sehr gefolget, doch gar nicht wie M. ihm vorrückt, seine ganze Art zu heilen bloß wider die Entzündung gerichtet. Daß er sehr sparsam Kranke besucht, ist doch zu viel gesagt, obwohl er allerdings mit dem Garten, der Chymie und der Physiologie überladen war. Hr. M. versichert uns, Krankheiten mit Entzündung begleitet, seyn sehr sparsam anzutreffen: doch rechnet er den Seitenstich dahin: aber von der Speckhaut sagt er, sie zeige sich in einigen Fällen bey dem Anfange des Uebels, in andern bey dem Abnehmen, und in noch andern niemals. Wann der Husten zu beschwerlich fällt, so giebt er ohne Bedenken den Wohnsaft. In den schwersten Fällen, am sechsten Tage des Uebels, oder noch später, hat nach Hrn. M. zuweilen der Spieglaswein geholten, zu sechs Quaintchen in zwölf Stunden. Bey dem schon verhandenen Brande ist die Fiebersrinde das einzige, doch auch nicht zuverlässige Mittel. Etliche Krankegeschichte folgen am Ende, und eben so bey den andern

h h h 2

andern Krankheiten. Die Leber ist (wider Hrn. F. Meynung) unempfindlich, und kann, ohne einigen Schmerzen zu erregen, zerstört werden seyn. In Bengala sind ihre Entzündungen gemeiner. Hr. M. hat ein Geschwür der Leber unweit dem Rückgrate sich öffnen, reinigen und zuheilen gesehen. Bey der Darmwinde (volvulus) werden die abführenden Mittel zu Brechmitteln. Vom Wade hoft Hr. M. nichts besonders: er hat in dieser grausamen Krankheit Kampfer und Salpeter verschrieben. Die vornehmste Krankheit, mit welcher sich unser Verfasser beschäftigt, ist das nachlassende Fieber, wohin er fast alle hösartigen Krankheiten, und selbst die heisse Gicht (Rheumatismus), zieht. Dieses nachlassende Fieber wird überaus gefährlich, wann viele Kranke nahe beisammen liegen, wovon er ein Beyspiel anführt. Der Schweiß ist stinkend, das Blut aufgelöset, und es entsteht gern der Brand. Der Puls ist niemals hart. Wann man dem Uebel vernünftig begegnet, so ist der Ausgang doch mehrentheils günstig. Die Mineralsäure hat unser V. versucht, aber sich nicht damit bequhet. Seine ganze Zuversicht setzt er auf die Fieberrinde, die er auch ohne Rücksicht auf das Nachlassen giebt. Die Gewichte in welcher er sie verschreibt, sind sehr stark, zwey Quinthen in vier Stunden, auch wohl eine Unze auf einmal, eine unbegreifliche Menge. Den Durchlauf hemmt er mit dem Mohnsaft. Allenfalls kann man die Fieberrinde durch Klystiere beybringen; und sie hat eben die Wirkung. Zuweilen hat er doch mit dem Gebrauche der Rinde mit Nutzen Kamillen, Schlangenzung (Snakeroot), Salmiak, auch (das hier gewiß wunderbar angebracht) Bernthals vermischt. Die Rückfälle hindert am besten das kalte Bad. In einem Falle, da das Blut sogar durch die Haut schwitzte, that doch das Vitriolelycee die besten

besten Dienste: aber vierzig Tropfen in einem Tage sind viel zu wenig. Starke Abführen oder Brechen im Anfange ist nicht recht zuträglich. Und nun kommt ein angeblicher Auszug aus den Schriftstellern, die von den Fiebern gehandelt haben, worunter Hr. M. nicht einmal des Wortes gedenkt, der doch eben in dem nachlassenden Fieber den Gebrauch der Rinde aufs gründlichste erwiesen hat: wobey sonst Galenus hart angefahren, und auch Boerhaave fast für einen bloßen Theoristen angegeben wird. Der Schotten gedenkt Hr. M. um desto häufiger, und giebt sogar lange Auszüge aus bloßen Probschriften. Aus allem schließt er, der Unterscheid der Zeiten und Gegenden hindere nicht, daß das nachlassende Fieber zu allen Zeiten, und an allen Orten, eben dasselbige sey. Hiernächst giebt er einen Auszug von den Mitteln, die man dem Fieber entgegen gesetzt hat. Dem Boerhaave rückt er wiederum seine Furchtsamkeit im Gebrauche der Fiebrinde vor. In der ersten Ruhr verschreibt er vornehmlich die Rinde und den Mohnsaft. Er hält wider den Hrn. Nutty die feuchten Monate für ungesund, und setzt die säulichten Fieber in den Herbst (da wir sie mehr in den letzten Monaten des Winters und im Frühlinge fürchten). Er bringt sogar zum Ruhme der Fiebrinde an, seit ihrem Gebrauche habe man in England keine Pest mehr erlebt. Gerade zu läugnet er hier den so offenbaren Nutzen der Säure. Und nun folgen die Krankheiten, wo das säulichte mit der Entzündung vermischt ist, und wo wir die Gicht mit Entzündung nicht erwartet hätten. Dann das Fieber der Weiblichen, wo wir wiederum nicht vermuthet hätten, daß ein allzu großer Abgang des Blutes zu den Zufällen dieses Fiebers würde gezählt werden. Nur gar sehr rühmt Hr. M. den Mohnsaft. Wir übergehn die Recepte.

Valler

Paris.

Ein Ungenannter hat des Dom Pernetty voyage des iles Malouines ganz umgeschmolzen, und bey Sallant Mon und Delalain N. 1770. in zwey Bänden in groß Octav herausgegeben. Der Titel ist: Histoire d'un voyage aux-iles Malouines fait en 1763. 1764. etc. Die Ordnung ist verändert, die historische Reise von der Schifffreise abgefordert, und die letztere besonders abgedruckt. Auch die Reisen des Hrn. Gayot und Giraudais haben einen neuen Titel. Der Herausgeber hat auch hin und wieder Anmerkungen beygefügt, die eben nichts ursprünglich neues haben. Einen Discours preliminaire von 77. S. hat er auch voran gesetzt, worinn er etwas von den vormaligen Entdeckern der Iles Malouines sagt, des Hawkins Verdienste nicht gänzlich läugnet, die Entdeckung aber und das Eigenthum den Franzosen zuschreibt: eben zu der Zeit, da über denselben zwischen England und Spanien bald ein Krieg ausgebrochen wäre, ohne daß Frankreich einigen Anspruch geäußert hätte. Roggewin hat doch am meisten von diesen Inseln gesagt, die er Belgie australe nennt. Unser Ungenannter glaubt, sie seyn durch ein Erdbeben vom festen Lande getrennet worden. Von den Patagonischen Riesen äußert er auch seine Gedanken, und sicht für dieselben. Wir wissen aber nunmehr für gewiß, daß es eine Nation von grossen Leuten, nicht aber von Riesen ist. Er würde gern eine eigene Art Menschen aus ihnen machen, wie aus den vermeynten geschwänzten Schwarzen der Manilla. Er hat einen besondern Einfall, den er vermuthlich nicht unternehmen würde auszuführen, um beyde Vöse zu schiffen, und in der Richtung des Meridians die Welt zu umsegeln. Er hofft vieles von der Philosophie der Südländer (dem

ärmsten Volke unter der Sonne). Noch eine Probe von seinen Anmerkungen, das Meerschwein sollte man eben so wenig zu den Wallfischen zählen, als man sagen kann, ein ausgearteter Patagonier werde zu einem Persianer. Bey dem Durchsehn erkennen wir nunmehr ziemlich deutlich, daß die Witznagrette des Hrn. Vernetty eine Oxyis ist. Die Kupfer sind unverändert und unvermehret.

Frankfurt.

Hofack

Im vorigen Jahre ist hier herausgekommen: Franz Lambert Zamlers kurzer Begriff von dem allerhöchsten Range, Titel und Wappen des Römischen Kaisers, nebst beygefüger Erklärung der unbeschränkten Kaiserlichen Majestätsrechte, 1 1/2 Bog. in Octav. Die unbeschränkten Kaiserlichen Majestätsrechte, wie sie hier genannt werden, sind in dieser Schrift allzumeit außer ihre Gränzen ausgebahnt, und überdies sagt ihr Verfasser dasjenige unvollständig und wenig überzeugend wieder, was andere Kaiserlich-gesinde Staatsrechtsgelahrte vor ihm mit stärkern Gründen behauptet haben. Er will hters historische Beweise führen, und läßt Lücken von mehreren Jahrhunderten. Ueberhaupt ist Hr. Z. sehr ungenügend in dem Gegenstande nicht gewachsen. Schon seine ersten Grundbegriffe von den Kaiserlichen Reservatrechten, oder, wie er sie nennt, unbeschränkten Majestätsrechten, sind äußerst unbestimmt, und dazu braucht er den ganz neuen historischen Satz, daß die Kaiser bis auf Carls des Fünften Zeiten ganz unbeschränkt, oder, wie er es ausdrückt, als Souverains illimités regiert haben, und folglich die Kaiserlichen Reservatrechte bis auf den heutigen Tag noch in dieser Eigenschaft ausgeübt werden können. Die Kaiserliche Machtvollkommenheit, im eigentlich

grammatis

grammaticalischen Verstande, ist sein Grundprincipium; und daraus folgert er; daß der Kaiser in dringenden Fällen zu Ausübung eines Majestätsrechts die sonst erforderliche reichsständische Einwilligung nicht nöthig habe, antwortet aber weder auf die Schwierigkeiten, welche bey der Bestimmung, ob ein Rathfall da sey oder nicht, liegen, noch auf die Vorschrift der Wahlcapitulation, daß der Kaiser unternemmet Vorwände wider die Reichsgesetze handeln solle; daß der Kaiser ohne Zuthun der Stände Nachsprüche thun; daß er, wenn sich die Stände auf dem Reichstage nicht vereinigen sollten; provisorische Verordnungen ergehen lassen könne u. s. f. Dies alles ist schon von ältern Publicisten besser gesagt worden, und wir verweisen deswegen unsere Leser auf dasjenige, was gegen diese der Hr. Vicekanzler Strube im fünften Theile der Nebenstunden gründlich ausgeführt hat. Nun müssen wir auch einige von des V. neuen Sätzen auszeichnen. Dahin gehört: daß der Kaiser nur einigen Königen den Majestätstitel gebe; daß der neueste Lüttichsche Fall das Kaiserliche Besitzthumsrecht bey zwiespältigen Bischofswahlen beweise; daß der Kaiser streitige Wahlwahlen entscheiden, allgemeine Kirchenversammlungen veranstalten, die Ehre ohne Einwilligung der Reichsstände erteilen könne; daß er bey Friedensschlüssen die Stände gemeinlich um ihre Meynung befrage u. s. f. Das erstere ist seit den Zeiten Kaiser Carls des Siebenten falsch; von dem übrigen aber werden wohl unsere Leser keine Widerlegung erwarten.

Breslau:

Zureis Abhandlung über den Wurm der Pferde ist bey Gutsch 1771. in Octav ins Deutsche übersetzt herausgekommen. Die Ueberschrift ist im roten Stücke der Zugabe dieses Jahres von uns angezeigt worden.

Hierbey wird, Zugabe 24. Stück, ausgegeben.